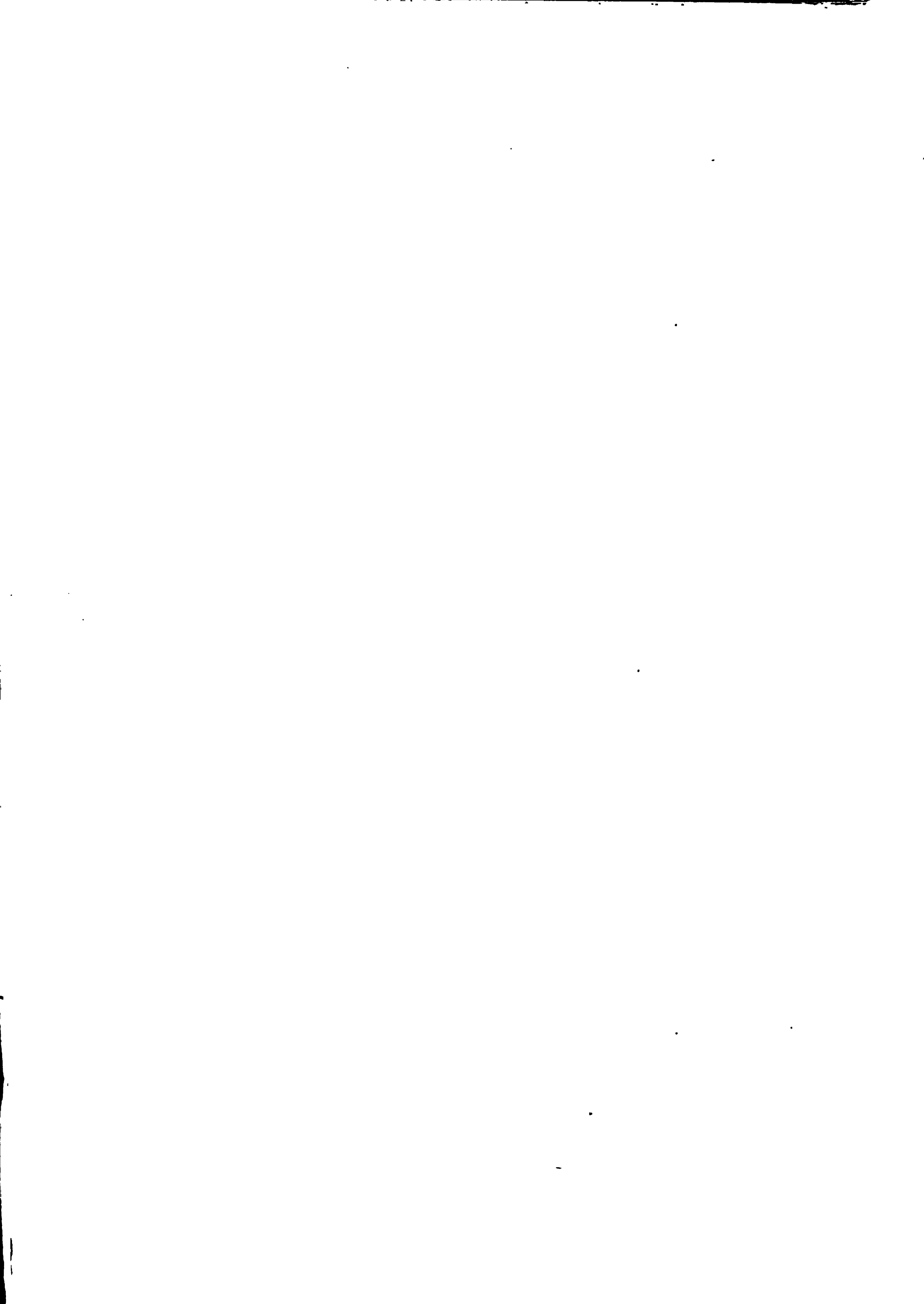
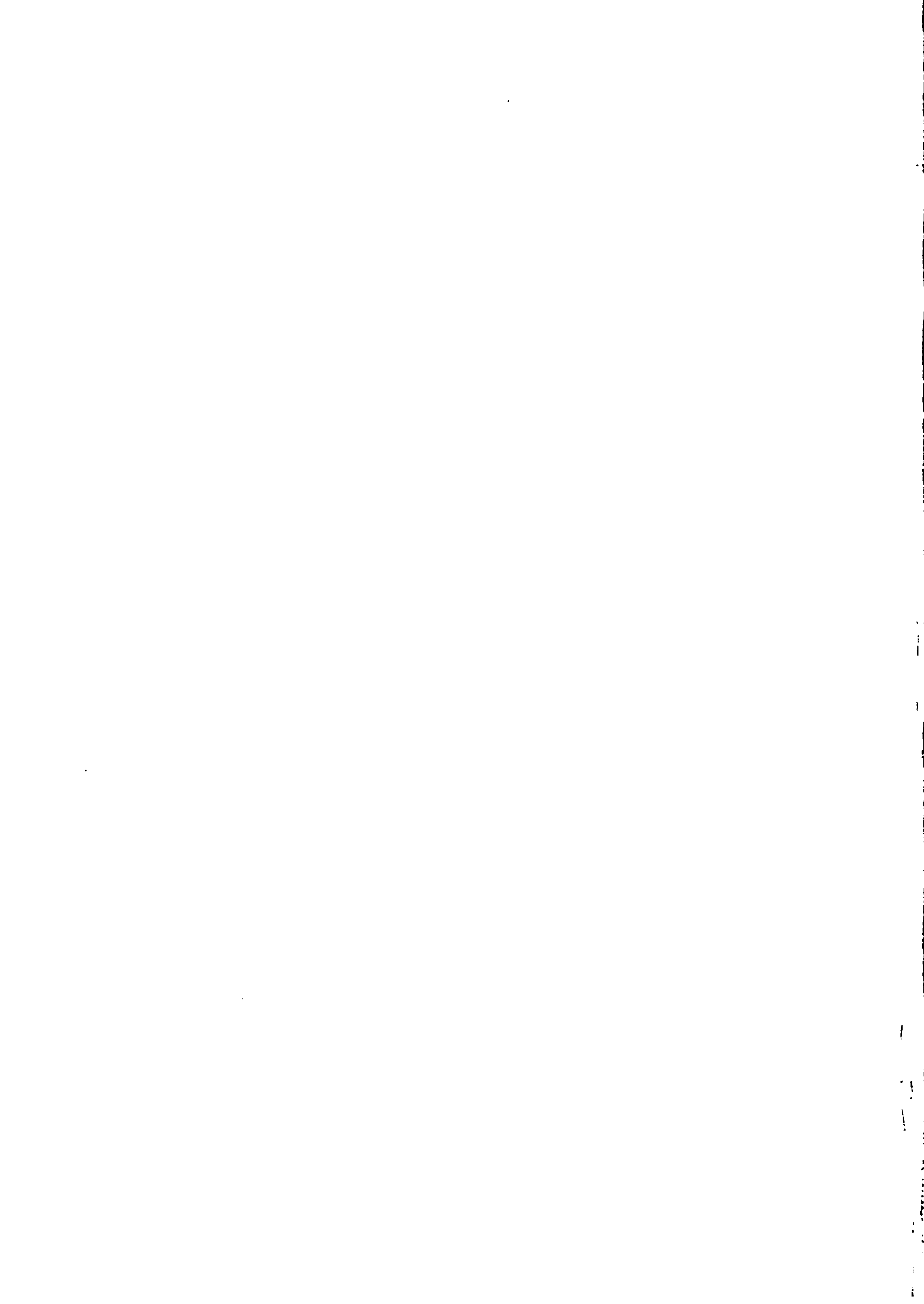

SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TS





Ferdinand von Richthofen's Tagebücher aus China.

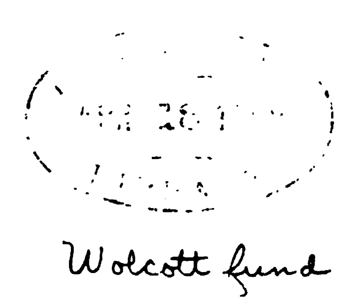
Ausgewählt und herausgegeben
von
E. Tiessen.

Band II.

Mit 7 Lichtdrucktafeln, davon 6 nach Originalzeichnungen Richthofen's.



Berlin 1907.
Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).



Druck von J. J. Augustin in Glückstadt.

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

Seite

Reisen in Tschekiang, Nganhwéi und Kiangsu 1

Die letzte große Reise (Tschili—Schansi [Mongolei]—Schensi—Sz'tschwan—den Yangtszĕ hinab).

Von Peking durch die Mongolei nach Si ngan fu 105

Von Si ngan fu über den Tsin ling schan nach Tschöng tu fu 223

Von Tschöng tu fu ins Gebirge; den Yangtszĕ hinab 285

Schluß: Letzter Aufenthalt in Schanghai 341

Index 353

Verzeichnis
der Illustrationen des zweiten Bandes.

zu Seite

Doppelseite aus einem Reisenotizbuch Richthofen's mit topographisch-geologischen Aufnahmen usw. 104

Aus dem Reisetagebuch Richthofen's: geologisches Profil mit Erläuterung . . . 119

Wellenlandschaft in der südlichen Mongolei, altes Gebirge unter Löß 128

Dicotyledonen-Blatt im Kohlenschiefer, das jugendliche Alter dieser Kohle beweisend 141

Chinesen im Winter 169

Paul Splingaert als chinesischer Mandarin im Familienkreise 346

Reisen in Tschekiang, Nganhwéi und Kiangsu.

Vom 12. Juni bis zum 8. August 1871.

Im Mai 1871 kehrte ich aus Japan zurück, wo ich neun Monate, zum Teil auf schönen Reisen im Innern, zugebracht hatte. Diese Jahreszeit ist wohl die ungünstigste um nach China zu kommen, da man nicht weiß, wie man am zweckmäßigsten seine Reise einteilen kann. Im ganzen Lande herrscht in den Monaten Juni bis August große Hitze, und sie wirkt so gefährlich auf die Konstitution, daß kaum je ein Europäer es wagt, während des Sommers nach dem Innern zu gehen. Fälle von plötzlichem Tod durch Sonnenstich sind unter den Europäern in Schanghai und an den Küstenplätzen häufig. Einige Minuten mit unbedecktem Haupt auf der Straße zu sein, kann den sofortigen Tod herbeiführen, und nur indem man sich mit dem wohlbekannten, aus Baummark verfertigten Tropenhut und außerdem mit einem Sonnenschirm vor den Einflüssen der Sonnenstrahlen schützt, kann man es wagen, kurze Zeit auf der Straße zu gehen. Aber selbst mit solchen Schutzmitteln wagt es der Fremde nur selten, sich während des Tages draußen zu bewegen.

Der Kenntnis der Leiden, welchen man ausgesetzt ist, stand in scharfem Widerspruch der Drang gegenüber, sobald wie möglich meine Kenntnis des mittleren China zu vervollkommnen. Natürlich riet mir jeder von solchem Unternehmen ab, und man sagte mir allgemein, daß es vorteilhafter sei, nach dem Norden zu gehen und von Peking aus eine Exkursion zu machen, vielleicht bis in die südliche

Mongolei. Allein ich wußte von meinen bereits im Juli und August 1869 ausgeführten Reisen, daß dort nach der Hitze die Regengüsse ein sehr bedeutendes Hindernis des Fortkommens bilden können. Ich mußte vor allem versuchen, den Gefahren und Verzögerungen, welche aus solchen Hindernissen erwachsen könnten, auszuweichen, und es war ein glücklicher Umstand, daß ich den mir allseitig erteilten Ratschlägen nicht nachgab; denn das Jahr 1871 war das erste, in welchem die furchtbaren verheerenden Fluten im nördlichen China stattfanden, welche sich während der Sommer der folgenden Jahre fortsetzten. Sie fingen bereits im Juni an, und das Reisen war während der vier darauf folgenden Monate in allen Teilen des nordöstlichen China unmöglich. Jeglicher Verkehr stockte: die Niederungen waren überschwemmt und die kleinen Flüsse zu reißenden Strömen geworden, welche den Übergang vollständig unmöglich machten. Im mittleren China jedoch, wo die Hitze so groß ist, gehören langandauernde Regengüsse während derselben Zeit doch zu den seltneren Ereignissen, wenn auch kurze und heftige Gewitter nichts Seltenes sind.

Es kostet freilich einen einigermaßen heroischen Entschluß, in dieser Jahreszeit aufzubrechen, um so mehr, als ich auf das Reisen zu Wasser, das ich längst als die ungünstigste Art der Fortbewegung für den Geologen erkannt hatte, verzichten mußte. So bequem man auf dem Wasser fährt, so reichlich man sich mit allem, was zum Lebensunterhalt gehört, versorgen kann, sieht man doch von den Flußufern aus nur wenig von der umgebenden Landschaft. Man lernt das Volk und das Land nicht kennen. Dazu kommt, daß mir die besondere Struktur der südöstlichen Gebirge in ihren Grundzügen bereits von meiner früheren Reise im Herbst 1869 klar ist und ich mir vollkommen bewußt bin, daß nur eine quer hindurch gerichtete Landreise von dem gewünschten Erfolg begleitet sein kann. Um sie auszuführen, muß ich also den Entschluß fassen, zu Fuß zu reisen, da ich nur durch eignes Vorangehen mit gutem Beispiel meine Begleitung und Dienerschaft bei gutem Mut erhalten kann, während, wenn ich mich im Stuhl tragen ließe, sie mit Recht des vollen Maßes der Beschwerden

sich bewußt werden würden. Ein Durchschnitt der Gebirge von Ningpo oder an einem Punkt südlich davon in nordwestlicher Richtung nach dem Yangtszĕ scheint die geeignetste Linie zu sein, auf welcher es mir gelingen könnte, einen Einblick in den inneren Bau der parallelen Gebirgsketten zu gewinnen. Einen genauen Reiseplan kann ich wegen meiner Unkenntnis des zu bereisenden Landes infolge des vollständigen Mangels an Berichten über dasselbe nicht feststellen. Der Ausgangspunkt muß jedoch Ningpo sein.

Am 12. Juni begab ich mich auf den Dampfer, welcher Schanghai täglich um 4 Uhr nachmittags verläßt, um nach zwölfstündiger Fahrt bei Sonnenaufgang in Ningpo anzukommen. Der Verkehr zwischen beiden Orten ist so lebhaft, und insbesondere bewegen sich die Chinesen so viel zwischen beiden Plätzen, auch hat der Frachtverkehr so erheblich zugenommen, daß der Dampfer gewöhnlich mit Kargo und Passagieren gefüllt ist. Meine Begleitung bestand wieder aus meinem Dolmetscher Paul Splingaert und einem Boy. Den letzteren hatte ich ein Jahr vorher in Peking in meinen Dienst genommen. Ein Mandschu von Geburt, in dem strengen Dienst eines Mitgliedes der bei der englischen Gesandtschaft stehenden Militär-Eskorte aufgewachsen, besaß er Eigenschaften, die ihn von dem Durchschnitts-Chinesen weit unterschieden. Er hatte einen hohen Grad von persönlichem Mut, eine sehr anerkennenswerte Initiative, war von der vollkommensten Ehrlichkeit und sprach, wenn auch nicht geläufig, so doch gut Englisch. Denn da in Peking das sogenannte Pidjin-English, wie es in allen Küstenplätzen im Verkehr mit den Chinesen gebräuchlich ist, nicht bekannt ist, so hatten sich seine früheren Lehrmeister nur in richtiger Sprachweise mit ihm unterhalten. Allerdings war es auffallend, in welchem Maße er sich beim Umgang mit den nach dem Zuschnitt der Handelsstädte erzogenen Boys von den Vorteilen und der Leichtigkeit des Ausdrucks jener besonderen Art der Umgangssprache überzeugte. Der Einfluß dauerte aber niemals sehr lange, und da ich während der Reise stets mit ihm ein richtiges Englisch sprach, behielt er einen im ganzen guten Dialekt bei. Er hatte eine dunkelbraune Hautfarbe und

machte oft den Eindruck eines Halbnegers, zeichnete sich auch keineswegs durch Schönheit aus. Nach der zweijährigen Erfahrung, welche ich mit ihm vom Sommer 1870 bis zum Sommer 1872 hatte, kann ich ihm nur das höchste Lob wegen seiner Treue und Dienstwilligkeit spenden. — Außerdem hatte ich meinen Jagdhund Diana bei mir, der viel dazu beitrug, uns die Zeit zu verkürzen.

Bei angenehmer kühler Brise kamen wir in Ningpo an. Hier regnet es weit mehr als in Schanghai, und schöne Tage sind eine Seltenheit; doch war es jetzt heiter und klar, und wir sahen die Hügel ringsherum in deutlichen Umrissen. Es mußte hier nun ein definitiver Plan gemacht werden, dessen erstes Ziel die Stadt Kin hwa-fu war. Um einige Information zu bekommen und die nötigen Vorbereitungen zu treffen, suchte ich Herrn Dr. M'carthy auf. Auch diesmal war er wieder überaus gefällig und leistete mir die wesentlichsten Dienste für meine Vorbereitungen. Doch war auch ihm die Gegend, in die ich gehen wollte, vollkommen unbekannt.

Es ist merkwürdig, wie unbesucht das Hügelland im Westen und Südwesten von Ningpo ist. An sonnenhellen Tagen breitet es sich so verlockend aus, die Natur ist gerade hier so reizvoll und die Einwohner sind von so sanfter und entgegenkommender Art, daß man meinen sollte, ein Bewohner von Ningpo müsse dem Drang nach näherer Kenntnis der Gegend und nach größeren Ausflügen nicht widerstehen können. Aber noch immer ist unsere Kenntnis auf das beschränkt, was Fortune von seinem Aufenthalt in den 40er Jahren mitgeteilt hat. Zwei deutsche Herren hatten einen Monat vorher zum ersten Male versucht, etwas weiter nach dem Innern zu gehen und eine Reise nach dem nahe gelegenen Tiën tai schan auszuführen; doch hatten sie auf halbem Wege umkehren müssen, da sie die widerspenstigen Kulis nicht dazu bewegen konnten, sie nach jenem Orte zu bringen. Dieser Mißerfolg gab der Idee, gleichfalls zunächst eine Reise nach jenem berühmten Berg zu versuchen, einen besonderen Reiz, und der Tiën tai schan war infolgedessen mein erstes Ziel.

Die Herren von Ningpo suchten nun zwar durch allerlei Vorstellungen meinen Aufbruch zu verzögern. Jeder von ihnen war im Besitz geheimer Schätze in Gestalt von noch nicht gefundenen, aber aus Gründen, die man höchst plausibel fand, vermuteten Vorkommen von Kohle, Eisen, Kupfer usw. in unmittelbarer Nähe der Stadt. Ich erhielt so viele derartige Nachrichten, daß ich wohl einen halben Monat auf solche Untersuchungen hätte verwenden können. Doch schien mir die Wahrscheinlichkeit dieser Reichtümer auf schwachen Füßen zu stehen, und ich traf daher kurzweg meine Anstalten zum Aufbruch. Herr M'carthy bestellte den Hauptmann der Kulis zu sich. Wie in solchen Städten alles in Zünfte geteilt ist und sogar das Bettlerwesen eine Zunft mit ihren Vorgesetzten bildet, so haben auch die Kulis ähnliche Verbindungen.

Ein Kontrakt wird nicht mit einzelnen Leuten gemacht, da man sich auf sie nicht verlassen kann und sie bei einem Kontraktbruch nicht würde belangen können, sondern stets mit dem Vorgesetzten, den sie sich selbst gewählt haben und dessen Bekanntschaft mit renommierten Kaufmannshäusern hinreichende Bürgschaft für Einhaltung der Verpflichtungen bietet. In diesem Falle war der vorgesetzte Hauptmann ein kleiner dunkelfarbiger und vollständig wie ein Pirat aussehender Mensch, bei dessen Begegnung in der Einsamkeit man zunächst die Hand an die Waffe legen würde. Doch erwies er sich als zu dem Geschäft sehr brauchbar. Er beschloß selbst mitzugehen und verschaffte mir außerdem noch neun Kulis, welche zum Preis von 7 Dollars pro Mann und Monat engagiert wurden. Der Kontrakt wurde schriftlich aufgenommen und die Bedingungen so gesetzt, daß die Leute gehen mußten, wohin ich sie kommandierte. Man muß sich durchaus in solcher Weise vorsehen, ist aber dann, wenn man nur die nötige Energie anwendet, auch sicher, daß die Bedingungen erfüllt werden. Das Gepäck hatte ich größtenteils schon in Schanghai so verteilt, daß es leicht getragen werden konnte. Man hat dafür Bambuskörbe, welche innen einen wasserdichten Überzug haben und mit einem Klappdeckel versehen sind. Sie sind außerordentlich leicht,

sehr bequem zum Packen und werden paarweise von jedem Kuli an einer Stange über der Schulter getragen. Das Gewicht, welches man einem Mann aufbürdet, beträgt gewöhnlich 80 Pfund, doch nahm ich wegen des heißen Wetters und auch, um schneller fortzukommen, die Rücksicht, jedem nur die Hälfte des vorgeschriebenen Gewichtes aufzuladen.

Ich verbrachte nur einen Tag in Ningpo und hatte hier auch das Vergnügen, Herrn Swinhoe*) zu sehen, welcher eben durch ausgesandte Leute eine bedeutende ornithologische Ausbeute gemacht hatte. Leider war er schon damals so leidend, daß er nicht mehr im stande war, seinen Lieblingsbeschäftigungen in freier Natur selbst nachzugehen. — Auch jetzt war ein Gang durch die Stadt Ningpo wieder von großem Interesse: ich hatte seit meinem früheren Besuch so viel von China gesehen, daß ich jetzt die Einzelheiten mit ganz anderem Verständnis betrachtete. Auch diesmal machte mir Stadt und Volk, trotz Japan, einen angenehmen Eindruck. In Hinsicht auf Reinlichkeit, Eleganz und Wohlstand erinnert Ningpo an Canton. Dennoch soll es bedeutend verloren haben. Früher hatte es einen bedeutenden Handel mit Manila, der fast ganz aufgehört hat. Ferner vermittelte es als zentraler Schiffahrtsplatz den Handel zwischen Fokiën und dem Norden (Schanghai, Schantung und Tiëntsin); auch diese Rolle hat es durch die Dampfschiffahrt verloren. Indessen ist auch jetzt der Handel in Ningpo nicht unbedeutend, und es blüht eine vielseitige Industrie: berühmt sind Möbel und Schnitzereien, auch Matten, ferner Bijouterien. Beträchtlich ist außerdem der Export von Fischen, zu deren Konservierung die zahlreichen Eishäuser am Fluß dienen. Eisschiffe gehen nach den Tschusan-Inseln und kommen mit Fischen beladen zurück. Man gewinnt das Eis auf überschwemmten Reisfeldern: die dünnste Eisdecke wird abgerecht und in das Haus gebracht, wo sie weiter gefrieren soll. Jetzt versorgen hiesige Kaufleute auch Schanghai mit Eis.

---

*) Robert Swinhoe hat sich 1855—73 namentlich durch zoologische Forschungen in Süd-China verdient gemacht.

Sehr merkwürdig ist der Einfluß, den sich Ningpo-Leute in Schanghai erobert haben. Die Sampan-Mannschaften und die Matrosen sind größtenteils aus Ningpo, ebenso ein großer Teil der Kulis; auch die „boys“ von hier verdrängen mehr und mehr die von Canton. Aber noch größer ist ihr Anteil am Kleinhandel, besonders am Cheap-Jack-Handel, bei dem diese Leute vollständig zu Juden werden. Der Canton-Kaufmann will Großhändler sein und fordert dieselben Preise wie der Europäer, der von Ningpo begnügt sich mit Kleinhandel und geringem Profit; viele sind Compradores und Shipchandlers und haben großen Zuspruch. Die amerikanische Flotte vor Korea*) soll ganz von einem Ningpo-Mann versorgt werden. Die Gesamtzahl der Ningpo-Leute in Schanghai wird auf 40 000 geschätzt; fast alle leben in der europäischen Stadt. Es scheint, daß die Schanghai-Leute mit ihnen kaum nach irgend einer Richtung konkurrieren können.

Bemerkenswert ist noch, daß die hervorragendsten Geschäftsleute unter denen in Schanghai angeblich nicht aus Ningpo selbst stammen, sondern aus dem kleinen Tsz'ki hsiën, einige Kilometer nördlich von Ningpo. Dieser Platz ist auch als Sitz einer Familie bekannt, die durch lange Zeit den Drogenhandel in China zum größten Teil in ihrer Hand gehabt hat; noch jetzt soll sie die größte Apotheke im ganzen Land besitzen. Die Bewohner von Schau hing dagegen scheinen eine ganz andere geistige Richtung zu haben als die von Ningpo: diese Stadt soll sehr viele niedere Beamte liefern. In einem Lande, wo alles so amalgamiert ist, bildet dieses örtliche Hervortreten von Veranlagungen und Richtungen des Unternehmungsgeistes eine bemerkenswerte Tatsache.

Bei meinen Spaziergängen in Ningpo richtete ich meine Aufmerksamkeit diesmal besonders auf die Kunst. Man hat hier eine Menge schöner Bronzen, die aber meist nicht älter sind als aus der Sung-Dynastie, während welcher dieser Zweig der Kunstindustrie im

---

*) Amerikanische Expeditionen gegen Korea 1871/72.

nördlichen Teil der Provinz Tschekiang blühte. Besonders fielen mir die vielen an der Straße liegenden und nach ihr geöffneten Ateliers von Malern auf. Es werden dort jene Rollbilder verfertigt, welche die Chinesen so gern an die Wände ihrer Zimmer hängen und welche man in jedem Kaufladen ausgestellt sieht. Ich besuchte wohl 30 oder 40 dieser kleinen Werkstätten. Überall wurde ausschließlich nach der Schablone gemalt: Knaben von 14—18 Jahren waren beschäftigt, auf dünnem chinesischen Papier in feinen Linien die Umrisse einer darunter gelegten Zeichnung nachzuziehen; dann malt ein Maler die Gewandung und ein anderer die Gesichter mit Farben an. Die Originale scheinen in vielen Fällen gute Kunstwerke der alten Zeit gewesen zu sein, aber durch das viele Durchzeichnen und durch die hundertfältige Benutzung der späteren Durchzeichnungen als Vorbild sind Zerrbilder der Originale entstanden. Jetzt scheint ein wirklich erfinderischer und komponierender Künstler in dieser Gegend von China nicht mehr vorhanden zu sein. Es gibt dann andere Läden, in welchen das Aufziehen der Bilder besorgt wird, worin die Chinesen große Geschicklichkeit haben. Man beschäftigt sich auch viel mit dem Malen von Fächern, aber die Zeichnungen bekunden geringen Geschmack. Herr Swinhoe zeigte mir ein schönes Exemplar eines altchinesischen naturgeschichtlichen Werkes mit zahlreichen Abbildungen, das jetzt sehr selten geworden ist. Ich war erstaunt, insbesondere bei den Vögeln die Originale zu vielen jener Darstellungen zu finden, die ich in Japan für Erzeugnisse der dortigen Kunst angesehen hatte.

Spät abends ging ich an Bord: ich hatte zwei Boote gemietet, um die kurze Strecke durch die Ebene zu Wasser zurückzulegen. Am folgenden Morgen um 4 Uhr fuhr ich ab, und erst um 1 Uhr mittags erreichten wir Yin kiang kiau. Das Wetter war heiter und die Luft kühl. Der Weg, mir schon von früher her bekannt, zeigte sich jetzt durch die Sommerbekleidung der Landschaft zu größerem Vorteil. Es interessierte mich besonders, den Eindruck zu beobachten, welchen der Anblick des hier herrschenden Wohlstandes und der unverkennbar hohen Bildungsstufe des Volkes auf meinen nördlichen Boy

machte: er konnte sich nicht satt sehen an den wohlgebauten Dörfern und dem Reichtum der Felder.

Das nächste Ziel war der wohlbekannte Tempel im Snowy Valley, ein Lieblingsziel der Ausflügler von Schanghai, da ein Gebirgsort von ähnlicher Romantik in der Zeit von zwei Tagen von dort aus nicht erreichbar ist. Man verläßt Schanghai des Abends und geht dann von Ningpo, wo schon ein Boot zur Weiterbeförderung bereit liegt, entweder den Weg, den ich einschlug, oder etwas südlicher bei der Stadt Föng hwa hsiën vorüber, um sich dann die letzte Strecke nach dem Tempel auf Stühlen tragen zu lassen. — Es war ein heiterer Tag, aber heiß und schwül, und deshalb wurde die Tour, da es wieder der erste längere Spaziergang war, ungemein anstrengend. Die Entfernung wird zu 60—80 li angenommen; es scheint, daß 60 li ungefähr richtig ist. Nachdem der große Zufluß, welcher bei Yin kiang-kiau herauskommt und dem Ningpo-Fluß zuströmt, überschritten ist, geht der Weg aufwärts. Das Tal verzweigt sich sternförmig in die Gebirge und bildet ein großes Becken, das südlich von einem 350—600 m hohen Zug begrenzt wird, während in W und SW die Berge bis gegen 1000 m ansteigen. Das Snowy Valley liegt hinter der südwestlichen Umwallung an einem der Quellbäche des Po tsu kiang oder des eigentlichen Flusses von Ningpo. Man muß daher, um dorthin zu gelangen, aus dem Tal des Yin-Flusses über einen ungefähr 250 m hohen Paß hinübergehen nach dem sanftwelligen Lande, welches den Po tsu-Fluß im Norden begleitet.

Der ganze Weg führt durch eine liebliche Gebirgslandschaft mit steilen, bis zur Höhe bewachsenen Gehängen. Die Talböden reichen unvermittelt, ohne Schotterterrassen, an diese heran; nur zuweilen ist dazwischen eine Abdachung von Gebirgsschutt vorhanden. Der Feldbau war in dieser Jahreszeit zumeist auf Reis beschränkt, doch baute man auch Indigo-Pflanzen und eine Boehmeria; die letztere war jetzt ungefähr 6 Fuß hoch mit grünen Stämmen und noch nicht in Blüte, doch scheint dies gerade die beste Zeit für ihre Verwertung zu sein, da sie eben geschnitten und der Bast abgeschält wurde. Indigo war bis zu

beträchtlicher Höhe angebaut: ich fand ihn noch 300 m über Snowy Valley. Zuletzt hat man noch einen steilen Anstieg zu überwinden, ehe man den Tempel erreicht. Er führt nach einer sehr scharf ausgeprägten Stufe, von deren Höhe aus man einen schönen Überblick der Ebene von Ningpo mit den hohen Gebirgszügen, die sich südlich davon erheben, genießt. Alles Gestein hier herum besteht aus rotem Sandstein und porphyrischen Konglomeraten, die ich bereits bei Gelegenheit meines ersten Besuches der Gegend von Ningpo beschrieb.*) Die Schichtenabbrüche bilden lange Steilwände mit Schluchten, in denen Wasserfälle unter dichter Vegetation versteckt sind. Die Fall richtung der Schichten ist vorwaltend nordöstlich, und darum sind die schroffsten Wände nach SW gekehrt.

Der Tempel liegt in einer Verebenung auf der Stufe, welche wir eben erreichten, ungefähr 350 m über dem Meere. Aus ihr erhebt sich im Halbkreis eine zweite ebenso steile Stufe, so daß man nach S und SO hin von dem Rand der Terrassen eine freie Aussicht genießt, nach den anderen Richtungen aber hoch auf steile Gebirgshöhen hinaufsieht. Durch einen Irrtum gingen wir an unserm Ziel vorüber und stiegen trotz großer Ermüdung noch über 300 m höher hinan, bis ein alter Priester in einem kleinen, von ihm allein bewohnten Tempel uns auf den rechten Weg führte und nach dem großen Tempel zurückbrachte, wo wir um 7 Uhr abends ankamen. Auch dieser Tempel ist elend und schmutzig, obgleich er eben ein wenig repariert wurde. Die erste Person, die wir dort trafen, war ein geldgieriger Priester, welcher für das Wohl der zahlreichen fremden Gäste nicht eine Hand bewegen würde. Einige höchst dürftige, unsaubere Zimmer, die niemals eine Reinigung erfahren, werden dem Besucher zum Aufenthalt angewiesen, und da manche von diesen nach der in Schanghai gebräuchlichen Art unsinnige Preise gezahlt haben, so wird jetzt für ein Nachtquartier in diesen Ställen ebensoviel gefordert, wie man in den ersten Gasthäusern einer europäischen Groß-

*) s. Band I, S. 41, 52 f.

stadt zahlen würde. Dennoch fühlen sich selbst europäische Damen hier in einer Weise glücklich, welche mir oft unbegreiflich gewesen ist und sich nur durch den Wechsel des luxuriösen Lebens in Schanghai mit der allereinfachsten Lebensweise und der gesunden Luft dieses Tales erklären läßt.

Wenn ein solcher Punkt einmal eine Berühmtheit erlangt hat, so ist es schwer, die Touristen davon abzubringen. Um wieviel größer der Komfort anderswo auch sein mag, so würde man ihn hier nicht zu schätzen wissen. Das Snowy Valley dient den Fremden seit einer langen Reihe von Jahren als Ausflugsort. Der chinesische Name ist Hsüe tóu sz' und heißt eigentlich „Schneelochtempel"; die Fremden haben diesen Namen in Schü do sa verwandelt. Der Tempel soll ein Alter von ungefähr 2700 Jahren haben, wurde aber während dieser Zeit mehrmals zerstört und wiederaufgebaut. Es ist noch eine Steintafel mit einer angeblich schwer leserlichen Inschrift vorhanden, die von einem Kaiser aus dem 8. Jahrhundert vor Chr. herrühren soll.

Der nächste Tag wurde zum Rasttag bestimmt, da ich hier zum letzten Male Gelegenheit hatte, in angenehmer Gesellschaft Ausflüge zu machen und diese überdies durch die oftmals gehörten mündlichen Erzählungen von der landschaftlichen Schönheit des Ortes besonderen Reiz versprachen. Eine der Anziehungen des Tempels besteht in den Bädern, welche man in seiner unmittelbaren Nachbarschaft unter kleinen Wasserfällen nimmt, wobei man noch die Wahl zwischen geringerem und höherem Fall hat. Doch verdankt er seine eigentliche Berühmtheit, bei den Chinesen sowohl wie bei den Fremden, seinen zahlreichen großen Wasserfällen. Der bedeutendste wird von dem Bach gebildet, welcher sich aus kleinen Zuflüssen in dem Kessel des Schneetals selbst sammelt und dann über eine 125 m hohe, vollkommen senkrechte Felswand aus festem Porphyrit hinabstürzt. Von dem oberen Rand der Höhe genießt man außerordentlich schöne Fernblicke. Der Fall ist in der Tat sehr malerisch, die Vegetation üppig und blütenreich.

Am 17. Juni machte ich meine erste Etappe gegen den Tien taischan hin, nicht ohne große Schwierigkeit, denn die Gegend gilt den

Leuten als ein weit entlegenes Hinterland mit Räubern und Dieben, nur durch einsame Gebirgswege erreichbar, ist aber berühmt wegen der, wie man meint, himmelansteigenden Höhe der Berge und eines wohlbekannten, sehr in Ehren gehaltenen Tempels. Die Entfernung wurde von den meisten Leuten auf 450 li angegeben, was mir nach den Karten allerdings absurd erschien. Es hielt sehr schwer, meine Kulis für das Projekt zu gewinnen. Es zeigte sich jetzt, daß sie offenbar gehofft hatten, eine leichte Zeit zu haben, wie sie den Packträgern im Dienste der fremden Reisenden gewöhnlich zuteil wird. Wahrscheinlich hatten sie auch auf eine mindestens achttägige Ruhe in dem Schneetempel bei fortlaufender Bezahlung gehofft. Überdies ist die Unkenntnis der Fremden mit den Verhältnissen stets eine gute Einnahmequelle für sie. Sie hatten auch bei mir schon am ersten Tage versucht, ihre Nebengeschäfte zu machen, indem sie sich zum Ankauf von verschiedenen Dingen erboten und dann das Vierfache der Preise berechneten, welche die Dinge in Wirklichkeit hatten. Sie hatten sich nun überzeugt, daß sowohl diese Berechnung wie auch die Hoffnung auf leichtes Leben hinfällig sein würde, und waren degoutiert von der Verpflichtung, die sie kontraktmäßig übernommen hatten. Wir mußten schon jetzt energisch auftreten, um sie zum Fortgehen zu bewegen. Auf der großen Verkehrsstraße über Sin tschang hsiën und Kin hwa fu zu gehen, wären sie bereit gewesen, da diese Straße nicht unbequem ist und überall Gast- und Teehäuser zu finden sind; aber schrecklich war ihnen der Gedanke, in eine unwirtliche Gegend zu gehen, wo von Bequemlichkeit nichts zu finden sein würde.

Der Weg führte erst nach dem Fuß des großen Wasserfalls und dann an dem noch in weiteren Kaskaden herabstürzenden Wasser entlang nach dem ungefähr 300 m tiefer als Snowy Valley gelegenen Dorf Ting sia, wo man den Po tsu kiang erreicht. Schon von hier kann man in der Richtung auf Ningpo zu Wasser hinabfahren: die erste Strecke bis Kiang kóu auf vorn aufgebogenen Bambusflößen, von dort dann auf gewöhnlichen Booten weiter. Bald hinter Ting sia führte mein Weg in ein Seitental des Po tsu, in welchem wir noch 45 li aufwärts

stiegen. Schon beim Hinabsteigen an dem großen Wasserfall hatte sich ein junger angehender Priester, ein Bursche von etwa 20 Jahren, welcher den Gebrauch des Wassers zum Waschen noch nicht zu kennen und die pflichtmäßige Vorschrift des Rasierens des Schädels nur jährlich einmal vornehmen zu lassen schien, uns beigesellt. Er war sehr gesprächig, und, wie Priester und Bettler überhaupt nach ihren Wander-Gewohnheiten am besten in jeder Gegend Bescheid wissen, konnte auch er allein über den Tiëntai-Tempel und den Weg dorthin Auskunft geben. Ich bemerkte zu meiner Verwunderung, daß er unsere Partei gegen die meiner Kulis ergriff und zu deren großer Unzufriedenheit nur die Wahrheit berichtete. Er gab mir die Liste der Orte an, durch die ich zu gehen haben würde, und ich verdanke es zum großen Teil ihm, daß ich den Plan überhaupt habe ausführen können.

In dem Tal, in dem wir aufwärts gingen, liegen mehrere große Dörfer zerstreut. In dem ersten hatten die meisten Einwohner schon einmal einen Fremden gesehen; je weiter wir kamen, desto geringer wurde die Zahl derjenigen, die jemals einen Fremden gesprochen hatten. Sie drängten sich natürlich stets sofort hervor, um uns mit ihren wenigen Brocken von korrumpiertem Englisch anzureden. Für eine kurze Strecke wird auch der Nebenfluß auf Bambusflößen befahren, aber sobald man über die Schiffahrt hinaus ist, wird auch die Verbindung mit Ningpo sehr gering. Hier herrschte noch ein nicht unbedeutender Frachtverkehr. Wir begegneten Zügen von Packträgern, von denen die meisten Papier- und Teeblätter in Säcken brachten. Den Fluß hinauf wurde insbesondere Menschenhaar in großer Quantität getragen; es bildet einen wichtigen Gegenstand des Handels. Auch hier war alles bis hoch hinauf bewachsen: im Talboden war breites Reisfeld, an manchen Stellen der Gehänge ein Forstbetrieb von Nadelholz, dessen Bestände allerdings nur ein Alter von höchstens 25 Jahren erreichten. Die Strauchvegetation ist hier von der größten Üppigkeit. Unter den Kulturpflanzen sah ich viele Tung-Bäume neben der allgemein verbreiteten Stillingia sebifera, außerdem viel Bambus, dessen getrocknete und dann eingesalzene Sprossen, die den Chi-

nesen als Delikatessen gelten, einen ziemlich wichtigen Handelsartikel bilden. Auch Boehmeria ist hier ziemlich viel vorhanden.

Der Weg durch das Tal ist gepflastert, und alle 5 li ist eine Station für die Kulis angebracht, wo sie gewohnheitsgemäß rasten. Eine solche Station ist eine kleine schmutzige Halle mit einem Götzen, einer Widmungstafel und einigen Bänken, auf denen man sich niederläßt, um kostenfrei Tee zu genießen. In einem großen Topf befindet sich ein trübes lauwarmes Getränk; man schöpft mit einer Tasse, in die jeder den Daumen bis zum Boden hineinsteckt, oder auch mit einem kleinen Bambusgefäß an einem längeren Stiel. Im gewöhnlichen Leben würde man sich ekeln, die Lippen an ein solches Trinkgefäß zu setzen; hier aber schlürft man die unreine Flüssigkeit mit Wohlbehagen: sie gewährt bei der Erschlaffung in der großen Hitze ein außerordentliches Labsal. Tee kann man sie nicht nennen, wiewohl an einigen Orten Teeblätter die Grundlage der wiederholten Aufgüsse gebildet haben mögen. Hier wendet man ein Kraut an, das einen nicht unangenehmen bitterlichen, medizinischen Geschmack hat und dessen Aufguß recht erquickend ist; es schien mir eine Artemisia zu sein. Diese Rasthäuser, welche auf den größeren Verkehrswegen im südlichen China häufig sind, gehören zu den mancherlei gemeinnützigen Instituten, durch die sich China auszeichnet. Sie sind meist die Stiftung eines Wohltäters, ähnlich den Kapellen in katholischen Ländern; aber man verbindet mit jenen einen praktischen Nutzen, welcher diesen fehlt. Von der Stiftung wird eine Familie versorgt, welche die Teetöpfe gefüllt halten und den Staub von den Götzen abfegen *sollte*, aber meist mehr zur Reinlichkeit beitragen würde, wenn sie den Tempel und Götzen ganz ihrem eignen Schicksal überließe.

Ein prachtvoller Punkt war die Mittagsstation Kiukööngsz', ein großer Tempel, welcher 30 li von Snowy Valley gelegen ist. Wir gingen zu den Priestern hinein und wurden artig aufgenommen. Sie luden uns ein, dort zu bleiben, und sahen es nur ungern, daß wir es vorzogen, eine Mahlzeit unter freiem Himmel im Schatten des dichten Laubgehölzes von unsern eignen Provisionen zu halten. Man erreicht

dann weiterhin das Dorf Liu tschóu, dann Wan siang ling und Tsiënkiai ling. Letzteres Dorf liegt etwa 200 m über dem Meere und gerade auf dem Paß, welcher die Gewässer des Po tsu von denen des nächsten Flusses scheidet. Hier machte ich das erste Nachtquartier, welches ein Prototyp derjenigen war, die ich von da an jede Nacht hatte. Es gab mir einen Vorgeschmack von dem, was ich zu erwarten haben würde. Wir hatten erst versucht, im Dorf ein Unterkunftshaus zu finden, aber es war von solcher Art, daß ich keineswegs Lust verspürte, dort zu bleiben. Ich war daher auf die Tempel angewiesen. War aber derjenige von Snowy Valley schon ohne Komfort gewesen, so sind diese kleinen Tempel höchst erbärmliche Örter. Im besten Falle war ein Tor und eine Halle mit Riesenfiguren als Wächtern vorhanden; gegenüber, durch einen Hof getrennt, liegt eine nach vorn offene Halle, in welcher der Buddha nebst einigen anderen Götzenbildern steht, an denen oft Kopf, Hände oder Füße fehlen. An den Seiten liegen dann zwei Häuser: die Rumpelkammern der hier stationierten Tempelwärter, meist ganz unbewohnbare Lokalitäten. Ich wählte hier als Lagerstätte die Schaubühne, welche für theatralische Vorstellungen im Innern des Tempels angebracht war. Da das Wetter klar und windstill und die Nacht kühl war, auch gaffende Leute sich wenig einstellten, so ließ sich ein leidliches Nachtquartier herrichten. Es kam dann immer besonders darauf an, die Mosquitonetze in geeigneter Weise aufzuhängen, die Betten gut aufzuschlagen und die Mahlzeit in geordneter Form zu bereiten.

Am nächsten Morgen erwachte die ganze Gesellschaft mit steifen Gliedern, wie dies gewöhnlich am zweiten Tage einer Fußreise geschieht; doch hatten wir uns tüchtig eingelaufen, und von da an ging es immer vorwärts, so gut es die Temperatur erlaubte. Der Tag war heiter, aber das Thermometer stieg schon zu bedenklicher Höhe, und mittags hatten wir auf einer kleinen Paßhöhe 34° C. im Schatten und $43^1/_2$° in der Sonne. Mit dem Dorfe Tsing kia ling, welches so viel heißt als „der Paß an dem Dorfe der Tsing-Familie", erreichten wir das Flußsystem des nach Sin tschang hsiën und Tschöng hsiën ab-

fließenden Wassers. Schon nach einer geringen Strecke vom Dorfe zweigt sich die Straße nach diesen Städten ab. Dies ist die größere Verkehrsstraße. Nur mit Mühe brachte ich meine Kulis an dem Wendepunkt vorbei; sie fürchteten auf der Fortsetzung unseres Weges nicht nur die Beschwerden, sondern auch die Leute, welche als wilde Barbaren verschrieen waren.

Die erstere Besorgnis stellte sich als gerechtfertigt heraus. Wir hatten auf dem heutigen Wege von 60 li nach einander über vier Pässe zu gehen, welche kleine, demselben Stromsystem angehörende Flüsse trennen. Diese kommen von Osten her, von einer Wasserscheide gegen die kurzen Küstenflüsse, welche in die tiefen Einbuchtungen des Nimrod-Sundes und der San mönn-Bai abfließen. Die Namen dieser Pässe sind Tsiën kiai ling, Si kang ling, Kan li ling und Tiën si ling, welche bezw. 10, 18, 35 und 48 li von der Nachtstation entfernt waren. Die Szenerie in dieser Gebirgswelt ist prachtvoll: besonders zeichnet sie sich durch malerische Felspartien von Granit aus und erreicht den Höhepunkt der Schönheit in der üppig bewachsenen felsigen Granitschlucht, in welcher man vom Kan li ling südlich hinabsteigt nach einem Tal, wo eine aus großen Quadern errichtete Steinbrücke in einem Bogen über einen der Wildbäche führt. Die Gebirge sind von keiner bedeutenden Höhe: ich schätze sie im Durchschnitt auf 600 m. Zuletzt bildet der Granit noch ein 15 li breites welliges Plateau, das vielfach angebaut ist und stellenweise außerordentlich liebliche Anblicke bietet. Am Abend kamen wir nach einem Dorfe Siau tsiang, das an einem ebenfalls noch nach Westen abfließenden Gebirgsbach liegt und von einem welligen Ackerland mit granitischer Unterlage umgeben ist. Das Wirtshaus war auch hier ein schmutziger Stall: ich quartierte mich daher wieder in einen priesterlosen Tempel unterhalb des Ortes ein. Jetzt gewann ich schon mehr Routine in dem augenblicklichen Schaffen des nötigen Komforts, und besondere Hilfe leisteten mir dabei die herumstehenden Götzen, die sich als trefflich geeignet erwiesen, mit ihren ausgestreckten Händen die Leinen des Mosquitonetzes zu halten. Die Ehrfurcht der Eingeborenen vor

denselben ging auch keineswegs soweit, daß sie daran Anstoß genommen hätten.

Am dritten Tage legten wir nur eine kurze Strecke von 20 li zurück, um aus dem Gebiet der nach Westen strömenden Flüsse über einen hohen Paß nach einem gegen Ost gerichteten Flußsystem hinüberzusteigen. Nachmittags regnete es, und deshalb setzten wir die Tour nicht weiter fort. Der Höhenzug zeichnete sich durch seinen schönen Grasteppich aus: die ganzeNordseite und die Höhen selbst waren die schönsten Alpenweiden, die leider ganz unbenutzt daliegen, soweit nicht das abgehauene und gedörrte Gras als Feuerung Verwendung findet. Er führt den Namen Kiu li kang, d. h. der Scheiderücken von 9 li. Der Paß führt den Namen San wang ling, d. h. Dreikönigspaß, und ist ungefähr 600 m hoch. Von ihm aus übersieht man nach Norden eine weite Gebirgslandschaft in deutlichen Formen. Man erkennt, daß zwei hervorragende Ketten — diejenige, in welcher Snowy Valley und die Gebirge südlich von Ningpo liegen, und der Kiu li kang — ein Gebirgsland mit mehreren nach dem Tale von Sin tschang konvergierenden Schluchten einschließen. Die Höhe der beiden angrenzenden Züge ist ungefähr 1000 m, während die des eingeschlossenen Gebirgslandes 600 m nicht zu übersteigen scheint. Bei Sin tschang erkennt man einen breiten Talboden. Nach Süden ist der Blick engbegrenzt; man sieht dorthin in ein nahes schluchtenreiches Gebirge.

Beim Abstieg zeigte sich die Südseite des Gebirges ganz verschieden von der nördlichen. Sie war mit Strauchwerk, dessen Blätterschmuck ein außerordentlich mannigfaltiger war, bewachsen; doch stand gegenwärtig nicht viel in Blüte. Himbeersträucher mit wohlschmeckenden Früchten gewährten ein Labsal bei der großen Hitze.

Der Tempel Ta tung sz', in dem ich übernachtete, liegt isoliert zwischen zwei kleinen Dörfern. Ich fand, daß die Gerüchte von der geringen Kultur der Bevölkerung nicht unbegründet sind: man ist hier in der Tat bei Hinterwäldlern in einer fast unbewohnten Gegend. Die Leute sind aus ihren Tälern meist nicht herausgekommen, haben

selbst die nächste hsiën-Stadt nicht gesehen und wissen nichts von der übrigen Welt.

Es fand meine Anerkennung, hier etwas mehr Kampfbereitschaft als gewöhnlich zu finden. Ich hatte einen Mann, welcher zudringlich geworden war, in etwas unsanfter Weise aus dem Tempel geworfen, so daß er beinahe hinstürzte. Ein 16 jähriger Junge zog mit trotziger Miene und drohender Haltung langsam eine große Sichel unter seinem Rock hervor und schwang sie drohend gegen mich. Der Mann selbst hob, dadurch ermutigt, einen großen Stein auf. Schon begannen auch andere in der versammelten Menge die Sicheln, welche sie von dem Geschäft des Grasabschneidens noch bei sich trugen, hervorzuziehen, und in einem weiteren Moment wäre die ganze Bande bewaffnet gewesen. Ich erkannte die Gefahr, da ein solcher Angriff, wenn man ihn nicht in der ersten Entstehung abwehrt, schnell zu den ernstlichsten Folgen führen kann, weil man dann seiner nicht mehr Herr wird. Da ich wehrlos dastand, so konnte ich nichts tun, als den Angriffen ein kaltblütiges Lächeln entgegensetzen. Dies wirkte. Der Junge mit der Sense, den ich zunächst ins Auge faßte, zog sich langsam und scheu zurück, da er wohl etwas Übernatürliches in meiner Ruhe wähnte, und ein weiterer Puff ließ auch den Mann mit dem Stein das Weite suchen. Bald zerstreute sich die Gesellschaft, und für längere Zeit wagten die Leute nicht, sich wieder zu zeigen. Gutgesinnt waren sie uns aber nicht. Gerade wie man es in Tirol noch vor 20 Jahren in einigen Hochtälern fand, sprachen sie untereinander davon, daß wir kein Recht hätten, in ihr Land zu kommen, und sie uns zeigen müßten, daß wir nichts darin zu suchen hätten. Da ein Angriff in der Nacht nicht unwahrscheinlich war, so mußten wir versuchen, die Leute versöhnlich zu stimmen, was uns denn auch am Abend mit Unterhaltung und Vorzeigen von Bildern gelang. Sobald sie sahen, daß wir keine schlechten Absichten hatten und einem geordneten Benehmen ihrerseits auch eine Anerkennung unsererseits entgegensetzten, war ihr Mißtrauen schnell in das Gegenteil verwandelt. — Es herrscht hier trotz des üppigen Klimas große Einfachheit und Armut: man bekommt buchstäblich

garnichts außer etwas Reis; selbst Eier waren nicht zu haben. Auf den Feldern bauen die Leute außer Reis Weizen, Tabak, Mais und süße Kartoffeln; von Baumpflanzen haben sie Stillingia und den Tung-Baum, aber außer Kastanien nicht einmal Fruchtbäume. Holz gibt es im Überfluß; in den Dörfern stehen prachtvolle große Bäume, aber größere Bestände fehlen gänzlich.

Erst der vierte Tag brachte mich nach meinem Ziel. Aus dem Kessel von Ta tung führt der Weg in südlicher Richtung allmählich auf die Höhe der Umwallung und erreicht dieselbe in etwa 1000 m Meereshöhe an dem Paß Pai schu ling oder Cypressen-Paß, einer Einsattelung des Tiën tai schan. Man steigt über grasiges Land an, und weithin sind die Nordabhänge ebenfalls nur mit Gras bedeckt. Frische Gewässer rieseln allenthalben aus dem Gestein; ich fand diese bei ruhiger Strömung immer voll von Salamandern. Der Weg ist sehr einsam; wir begegneten nur einzelnen Leuten, die stets sehr erstaunt waren, so fremde Gestalten in dieser Gegend zu erblicken. Es ist merkwürdig, wie entlegen diese Gegend trotz der Nähe von Ningpo ist; selbst für die Bewohner der nächsten Umgebung liegt sie halb im Monde. Von Snowy Valley sollte der Tiën tai schan noch 450 li entfernt sein, und niemand war jemals dagewesen. Als wir 50 li gemacht hatten, war die Entfernung noch 180; als wir dann nochmals 60 li zurückgelegt hatten, war sie nur noch 70, und nach wieder 20 li war sie auf 20 herabgesunken. Bis zum letzten Nachtquartier konnten wir nicht einen einzigen Menschen finden, der den berühmten Berg und Tempel selbst besucht hätte, wenn auch alle seinen Namen sehr wohl kannten. Von der Höhe und Steilheit des Berges erzählte man Wunderdinge: er gilt als der höchste und steilste der Provinzen Tschekiang, Kiangnan, Kiangsi und Fokiën. Sähe man vom Fuß des Berges nach dem Tempel hinauf, so müßte man, wie uns erzählt wurde, die Augen so steil nach oben richten, daß der Hut vom Kopfe fiele; von dem Berge selbst könne man das Meer und aus demselben im Hintergrunde Europa aufragen sehen! Unter anderen Wunderdingen wurde erzählt, es lebe hier ein Priester von 106 Jahren, dessen Augenbrauen bis auf

den Mund herabhingen; er wohne in einer Höhle, esse nur Reis, sei aber noch von keinem Menschen gesehen worden. Ich aber sollte dieses Vorzugs teilhaftig werden.

Vom Cypressen-Paß führte der Weg in südwestlicher Richtung, am Südabhang entlang, abwärts nach dem berühmten Tempel Hwa-ting sz'. Es regnete stark, und wir eilten, unser Ziel zu erreichen. Aus den Grasflächen kamen wir bald in üppigbewachsene Schluchten und bei mehreren Tempeln vorbei, unter denen manche von bedeutender Größe waren. Wir rasteten in deren einem, um den starken Regen abzuwarten, und wurden von den Priestern freundlich empfangen. Noch immer in strömendem Regen langten wir dann an dem Haupttempel an. Es war eine große Annehmlichkeit, hier einen vortrefflichen Empfang zu finden. Ein junger Priester, ein lebhafter Mensch mit intelligenten Augen, machte den Wirt, aber nur zu gut: denn wir mußten uns trotz allen Sträubens eine Anzahl chinesischer Gerichte zum Frühstück aufdrängen lassen. Auch die weitere Bewirtung wollten die Priester übernehmen, doch merkte ich bald, daß diese Fütterung eine Spekulation auf meinen Geldbeutel gewesen war. Man gab uns übrigens ein recht gutes Quartier.

Die Priester, welche hier in einer Art von Kloster zusammenleben, haben neben den weitläufigen Räumlichkeiten für ihre eigene Behausung stets eine Anzahl Zimmer für vornehme Besuche frei, denn eine ihrer Haupteinnahmen besteht in den Geschenken, welche ihnen Reisende geben. Ein Mandarin, der hier seine Andacht verrichtet, zahlt einen guten Preis für das Nachtquartier. Es gehören zu diesem Tempel 400 Priester, die aber meist den Dienst in Tempeln der Umgegend versehen. Sie haben gar keinen Besitz, sondern leben nur von Almosen und dem Erträgnis eines zum Tempel gehörigen Grundstückes. Sie dürfen nicht essen, was fliegt oder läuft oder schwimmt: kein Fleisch, keinen Fisch, keine Eier; sie trinken keinen Wein, sondern sind die reinsten Vegetarianer und leben nur von Reis, Gemüse und Tee. Es war ihnen offenbar unangenehm, daß ich darauf bestand, meine eigene Küche zu haben und innerhalb der ge-

heiligten Räume auch die den Priestern verbotenen Speisen zu essen. Sie legen den Rosenkranz nie aus der Hand und beten sehr viel, Tag und Nacht. Oft wird man während des Schlafes durch die Glocke geweckt, welche sie zum Gebet ruft.

Überhaupt können, was Strenge der Ordensregeln und Genauigkeit in deren Befolgung betrifft, die durch die entstellten Berichte der Jesuiten so verrufenen Bonzen von China den Mönchen mancher Orden und Länder zum Muster dienen. Dabei sind sie sämtlich Schriftgelehrte, ohne sich indessen ihren Studien über das gegenwärtige Erfordernis hinaus zu widmen. Von dem Geld und den Naturalien, welche sie von den Durchreisenden und durch Sammeln in den Dörfern erhalten, wird vorerst ein Teil für den Bischof oder obersten Priester des Bezirks, welcher in diesem Falle den Distrikt von Tiën tai hsiën umfaßt, bei Seite gelegt; der Rest muß für den Lebensunterhalt der Leute ausreichen. Ein besonderes Interesse haben die Tempel dieses Teiles von China durch ihr hohes Alter; derjenige von Tiën tai gilt als noch viel älter als der von Snowy Valley. Die Priester geben sein Alter auf 5000 Jahre an, und wenn ihre genaueren Angaben richtig sind, so würde die Gründung noch immerhin über diejenige von Rom hinausreichen. Das Monumentale besteht aber nur in der Forterhaltung der Stelle, an der seit so langer Zeit ein dem religiösen Kultus geweihter Tempel gestanden hat. Die Bauart des Tempels selbst hat nichts Monumentales und zeigt nicht den Erhaltungszustand alter Baureste; das Gebäude ist offenbar sehr häufig erneuert worden. Auch die Religion hat sich geändert und gewiß den äußeren Stil beeinflußt, denn diese alten Tempel sind jetzt alle buddhistisch, was sie doch anfangs gewiß nicht gewesen sind.

Unser junger freundlicher Wirt hatte ein besonderes Vergnügen, uns in dem ganzen Tempel herumzuführen. Dieser bot indessen nichts Bemerkenswertes: das einzige, was die Aufmerksamkeit fesselt, ist eine Halle mit 500 vergoldeten Götzen, die recht gut ausgeführt sind und 200 Jahre alt sein sollen. Sie gelten als 500 Brüder, Söhne des-

selben Vaters und derselben Mutter. Jeder hat seinen Namen und seine Bedeutung, und in der Darstellung ist den einzelnen Figuren viel Leben und Individualität gegeben. Merkwürdig ist, daß unter allen 500 kaum ein einziges Gesicht mit ausgesprochen chinesischen Zügen zu finden ist. Der Tempel ist von üppigen Gebüschen und hohen Baumgruppen umgeben; besonders zeichnen sich einige alte Kryptomerien vor dem Portal aus. Es würde hier eine unvergleichliche Station für den Botaniker und Entomologen sein: der Reichtum der Flora und der Insektenwelt ist außerordentlich groß, und man kann mit Leichtigkeit auf Pfaden, die am Rücken des Gebirges entlang führen, größere Ausflüge ausführen. Auch der Weg nach Tiëntai hsiën würde bei den nicht unbedeutenden Höhenabständen und dem Wechsel tief eingerissener feuchter Schluchten mit felsigen Vorsprüngen ein ergiebiges Feld bieten.

Es regnete die Nacht hindurch; auch am nächsten Vormittag war es noch neblig und regnerisch, dann aber klärte es sich auf, so daß ich den Gipfel des Tiën tai schan mit Erfolg besteigen konnte. Wie ich nachher hörte, hatte darüber großes Erstaunen bei den Priestern geherrscht, da hier nicht mehr als zweimal monatlich heiterer Himmel sein soll und die Priester der Überzeugung waren, der Himmel werde sich bei der Entweihung des heiligen Bodens durch den Fuß eines Fremden ungewöhnlich verfinstern. Der höchste Punkt liegt unweit des Tempels und dicht neben dem Cypressen-Paß; seine Höhe beträgt ungefähr 1100 m, etwa 150—200 m mehr als die des Tempels. Durch ein tiefes Tal getrennt liegt 4—5 km südlich ein noch um 100—150 m höherer Gipfel, der Tschung schan; doch hat dieser nicht vermocht, seinem Rivalen die geschichtlich überlieferte Krone zu rauben. Mit dieser Ausnahme ist der Tiën tai oder „Himmelsaltar" allerdings der höchste Gipfel ringsumher und bietet daher eine schöne Fernsicht. Nach allen Seiten sieht man nichts als durchfurchtes Gebirge, außer der Mauer im Osten bei Ning hai und dem scheinbar ebenen Talboden von Sin tschang hsiën und dem ziemlich breiten, von Alluvien erfüllten Tal von Tiën tai hsiën.

Alles dies ist grün bekleidetes Mittelgebirge, ohne schroffe und besonders charakteristische Formen, und doch mit gewissen Gesetzen der Anordnung, die aber nicht leicht zu entziffern sind. Hier befand ich mich in der Achsenkette der Gebirge des südöstlichen China. Verfolgt man die Linie nach Südwesten, so erkennt man dort in der Ferne die höchsten Gipfel der Gegend, obgleich sie durch ein tief eingeschnittenes Tal von dem Tiëntai-Gebirge getrennt sind, und könnte man noch weiter sehen, so würde man in derselben Richtung in weiter Entfernung das Wui-Gebirge*) erblicken. Verlängert man aber dieselbe Richtung nach NO, so fällt sie in das hohe Gebirge, das sich zwischen dem Tal von Ningpo und dem Nimrod-Sund als ein langes Vorgebirge erhebt, um dann nach den Tschu san-Inseln fortzusetzen. Im Norden sieht man nur verhältnismäßig niedriges Hügelland, das sich weithin bis zum Tiën mu schan erstreckt, der trotz der weiten Entfernung noch erkennbar war, während nach Süden schwere Wolken den Blick eng begrenzten.

Während ich mich der Betrachtung dieser Aussicht und der Messung einzelner Richtungslinien hingab, trat aus altem Gemäuer ein uralter Priester heraus. Ich sah erst jetzt, daß eine viereckige Umwallung ein mit Stroh bedecktes Sennhaus umschloß, das dadurch gegen die heftigen Stürme, welche den Gipfel umtosen, geschützt wird. Hier lebte seit 23 Jahren der Priester, welcher jetzt 91 Jahre zählte, ohne jemals seine erhabene Lage inmitten der großartigen Natur verlassen zu haben. Mit Stolz zeigte er mir das Land ringsumher, als ob er der Herrscher nach allen Himmelsgegenden wäre; dort lag dieses fu, dort jene Provinz; alles konnte er von hier überblicken und rühmte sich, auf dem höchsten Gipfel von China zu stehen. Er lud uns in das Haus ein und setzte uns Tee vor.

Der Tempel beim Gipfel ist klein, wie es deren eine ganze Anzahl an den Gehängen zerstreut gibt. Sie sind als eine Art Sinecure zu Woh-

*) Von diesem Gebirge Wui, in englischer Schreibart Bohea, das, in Fokiën gelegen, durch die Teepflanzungen an seinen Gehängen berühmt wurde, erhielt der Tee seinen botanischen Namen Thea Bohea.

nungen alter geachteter Priester bestimmt. Letztere haben nur den Dienst des Götzen zu versehen und leben von dem Teil der Almosen, der auf sie entfällt. In jedem dieser Häuser ist ein Altar, Räucherwerk und alles, was zu den täglichen geistlichen Verrichtungen der Priester gehört. Man gibt ihnen einen jungen Kahlkopf als Gehilfen bei und versieht sie mit allem, was sie brauchen, da man annimmt, daß ein hohes Alter eine Belohnung für gottesfürchtigen Lebenswandel sei. Über dem Altar war hier eine Inschrift angebracht mit einem Motto für den Berggipfel, welches lautete: „Meer und Himmel sind eins“, — wunderbar passend für diesen Ort! Das Haus des Alten war reinlicher gehalten, als man es gewöhnlich findet; er freute sich, so seltene Gäste bei sich bewirten zu können. Mit besonderem Vergnügen zeigte er uns seine Wasserquelle, die er so glücklich ist, nahe am Hause zu haben, trotz dessen Lage auf dem Gipfel.

Nach dem Kloster zurückgekehrt, forderte ich meinen Wirt auf, mir auch jenen alten Priester zu zeigen, dem die Augenbrauen bis auf den Mund herabhingen. Er führte uns durch verschiedene Irrgänge des Klosters nach der Zelle eines offenbar eine hohe Stellung bekleidenden Priesters, bei dem er uns erst anmelden ließ. Es war ein häßlicher, ungefähr 60jähriger Bonze, welcher sich viele Mühe gab, recht alt zu erscheinen. Mein Führer sagte mir mit Ehrfurcht heuchelnder Miene, dieser Mann sei von den Göttern durch ein hundert Jahre übersteigendes Alter gesegnet worden. Der Alte mochte wohl merken, daß wir so leicht nicht düpiert werden konnten; die vorschnelle Andeutung, daß er ein Betrüger sei, war ihm offenbar unangenehm, und er verwies es dem jungen Menschen.

Der kurze Aufenthalt in Hwa ting sz' war in hohem Grade genußreich: die Luft hier oben ist kühl, und stets weht eine frische Brise, so daß der Naturforscher hier auch im Sommer einen angenehmen Standort haben würde. Bis zuletzt dauerte das freundliche Einvernehmen mit den Priestern. Sie waren hier noch nicht von Fremden verdorben, hatten daher auch die Achtung vor ihnen noch nicht verloren; aber von ihrer Freigebigkeit im Bezahlen geleisteter Gefällig-

keiten hatten sie gehört, und da sie über den Betrag derselben keine bestimmte Kunde hatten, so erwarteten sie, wie es schien, daß wir Berge von Silber zurücklassen würden, waren dann aber mit der allerdings sehr reichlichen Bezahlung, welche ich ihnen wegen der freundlichen Aufnahme gab, sehr zufrieden, und wir schieden als die besten Freunde.

Am 22. Juni um 5 Uhr früh verließen wir Tempel und Kloster, um noch an demselben Tage nach der tropischen Hitze der Täler hinabzusteigen. Der Weg führte erst eine lange Strecke fast eben an den Gehängen des Tiën tai schan hin und war ein ungemein genußreicher Fußpfad. Schon in geringer Entfernung vom Tempel tritt Granit an die Stelle des metamorphischen Gesteins, welches die Gipfelmasse des Berges bildet, und damit ändert sich die Szenerie. Der ganze westliche Teil des Tiën tai-Gebirges besteht aus flachen Kuppen mit steilen terrassierten Gehängen und vielem Felsgewürfel von Granitblöcken und pittoresken Felsgruppen, welche durch die steile Stellung der Zerklüftungsebenen hervorgerufen werden. Einzelne Dörfer sind in diesen Höhen zerstreut. Zuletzt fällt das Gebirge in zwei Stufen in eine Talebene ab, die eine alte Seeausfüllung ist. Die obere Stufe ist 450 m hoch und sehr steil, die untere 300 m hoch und fast senkrecht. An der unteren Terrasse ist ein hübsches kleines Tal mit Dörfern und einem großen, aber jetzt in Ruinen stehenden Tempel. Der Talbach, welcher sich aus Schluchten in der oberen Stufe sammelt, stürzt als ein hoher Wasserfall über die zweite Stufe. Der Weg windet sich an beiden Abfällen in Treppen steil hinab.

Es gibt hier prächtige Fernblicke. Das Wetter war heiter, und nur auf fernen Gipfeln lag einiges Gewölk. Das Auffallendste ist der Blick in die tiefe und breite Einsenkung des Tiën tai-Tales, welches sich in zwei Armen von Nord nach Süd und dann von West nach Ost zieht und, wie schon erwähnt, die mächtige Hauptkette von ihrer Fortsetzung im Tiën tai-Gebirge trennt. Wie man von oben in die fruchtbare und bevölkerte Ebene des Tales herabblickt, so bietet sich von unten ein großartiger Anblick des Felsgerüstes mit seinen zwei steilen Stufen, und in der Tat rechtfertigt sich von hier aus der

Name „Himmelsaltar“ in vollem Maße. Auf diesen Punkt mag sich wohl auch die vorerwähnte Sage beziehen, wonach der Hut vom Kopfe fallen soll, wenn man vom Fuß des Berges nach dem Tiëntai hinaufblickt. Nach Süden ist der Abfall nicht ganz so schroff, und dort sind die Gehänge bis nach dem Tal herab mit Vegetation bedeckt, während die westlichen gerundeten Felsgehänge aus kahlem Granitfels bestehen. Der Punkt, wo ich den Fuß des Gebirges erreichte, ist 30 li vom Tempel entfernt.

Von hier zieht sich nun eine Einsenkung parallel dem Nordfuß der Achsenkette nach WSW fort: ein stark bevölkertes und angebautes Tal, besonders ausgezeichnet durch die Kultur der Stillingia. Die Leute waren gut, wiewohl durch die Lage an einem großen Verkehrsweg zwischen Tiëntai hsiën und Sin tschang hsiën, dem ich für eine große Strecke zu folgen hatte, bereits durch die von der See herkommende Kunde von den schlechten Eigenschaften der Fremden übertüncht. Die Hitze in dem eingeschlossenen Talkessel wurde unerträglich. Bald entluden sich heftige Gewitter auf allen Seiten: wir mußten mit dem Gepäck Zuflucht suchen und gingen bis zu einem kleinen Tempel, wo wir inmitten einiger kleiner Hütten von Landbauern übernachteten.

Es galt nun, auf einem möglichst direkten Wege nach Tungyang hsiën zu gehen, das auf der Karte zwar in geringer Entfernung gelegen schien, aber offenbar nur auf langwierigen und beschwerlichen Wegen zu erreichen war. Es war nicht ganz leicht, darüber Informationen zu bekommen. Die wesentlichsten Dienste leistete mir auf dieser ganzen Reise einer meiner Kulis, welcher früher studiert hatte und dann durch längere Zeit Lehrer gewesen war, um, wenn möglich, seinen Weg zur Beamten-Karriere zu finden. Da jedoch ein Lehrer schlecht bezahlt wird und auch sonst einiges Vermögen dazu gehört, um eine bessere Laufbahn einschlagen zu können, so hatte er es praktischer befunden, als Kuli Dienste zu tun. Ich habe während meines vierjährigen Aufenthaltes in China selten einen Mann gefunden, der ein so intensives Interesse an der Geographie nahm wie dieser Packträger. Unter seiner ihm wegen seiner früheren sitzenden Beschäftigung

besonders beschwerlichen Last in der großen Hitze keuchend, versäumte er nicht, jeden Vorübergehenden um Informationen zu fragen und sobald wie möglich das Gehörte zu Papier zu bringen. Er wußte genau die Namen und Schreibweise aller Orte, durch die wir kamen, und trug im Geist ein vollständiges Bild der ganzen Gegend mit sich, da er sich stets nach den Übergängen zu benachbarten Tälern, nach den Entfernungen und anderen geographischen Elementen erkundigte. Er war mir daher von großem Nutzen in der Sammlung von Informationen, erwies sich auch sonst als sehr anhänglich und zuverlässig in Mitteilungen, und ich hatte nur zu bedauern, daß er durch Rücksichten auf seine Familie behindert war, mich noch auf späteren Reisen in China zu begleiten. Indem er wenigstens wußte, was für Länderstrecken vor uns lagen, gelang es ihm häufig, meine übrigen Kulis zum Vorwärtsgehen zu bewegen, wo sie nicht mehr vom Fleck wollten.

Der Weg führte uns in dem breiten Tiën tai-Tale aufwärts nach dem Dorfe Tsiën schan, nach welchem eine ganze Landschaft, ein ungefähr 20 li langer Teil des Tales, genannt ist. 5 li weiter, bei dem kleinen Marktflecken Ping tóu, erreicht man den Talbach, dessen breites Bett sehr gewunden ist. Bald darauf schließt sich an diese Landschaft diejenige von Kadu (Kiai tóu) an, deren gleichnamigen Hauptort wir nach einer Wanderung von 40 li von unserem Nachtquartier aus erreichten. Es ist ein kleiner und sehr belebter Marktort. Die Breite des Tales, welche weiter unten 15 li beträgt, war hier nur noch 5 li; den Flächeninhalt des gesamten Talbodens schätzte ich auf ungefähr 6 deutsche Quadratmeilen. Im Osten ist das Tal sehr fruchtbar, im Westen wird der Boden mehr und mehr steinig. Hier und da ragen Inselgruppen aus dem Talboden heraus; sie bestehen aus weichen Gesteinen der porphyrischen Sedimente und sind mit fruchtbarem Boden bedeckt. Das Tal ist durch seine Gebirgsumgebung sehr schön und hat den Vorteil eines von Tiën tai hsiën abwärts schiffbaren Flusses. Die bedeutende Bevölkerung wohnt meist in kleinen Häusergruppen zerstreut, welche nicht mit einzelnen Namen bezeichnet, sondern in große Gruppen oder Landschaften zusammengefaßt werden. Außer den

auf allen Feldern stehenden Stillingia-Bäumen gibt es auch sehr viele Fruchtbäume, aber keine Maulbeerbäume, die doch noch in den Tälern oberhalb Ningpo angetroffen werden. Außerdem wächst sehr viel Reis, Mais und Dolichos, auch Weizen, Tabak, etwas Baumwolle, Boehmeria und Hanf (Lo ma); ich sah aber kein Opium, auch kein Zuckerrohr. Der Reis war vor 8 bis 14 Tagen gepflanzt worden und wurde eben gedüngt; er erfährt in dieser frühen Periode seines Wachstums eine sehr sorgfältige Behandlung und beschäftigte jetzt einen großen Teil der Bevölkerung. Auf den Bergen um das Tal wird überall Tee gebaut, und der Ort Kadu ist ein hervorragender Teemarkt; ferner findet sich der Tung-Baum und süße Kartoffeln an steilen Gehängen auf unfruchtbarem Boden.

Von Kadu aus geht ein sehr bequemer Weg nach Tung yang, der über den 30 li von jenem Marktflecken entfernten Paß I tsu ling führt. Als wir eine kurze Strecke darauf gegangen waren, erfuhren wir, daß es einen weit kürzeren Weg über den Tschang ki ling (-Paß) gäbe. Wir schlugen diesen sofort ein. Unsere Kulis mochten wohl besser über die Beschwerden dieses Pfades unterrichtet worden sein als wir selbst und besaßen auch nicht dasselbe Interesse wie ich, aus dem Tal nach dem Gebirge hinanzusteigen, um die Gesteine kennen zu lernen. Ich hatte daher viele Schwierigkeiten, sie vorwärts zu bringen, und wir konnten es einmal nur mit Gewalt durchsetzen. Die Hitze war noch größer als gestern; schon um 10 Uhr früh begannen Gewitter, welche bis Abend an verschiedenen Stellen fortsetzten, die Luft kühlte sich aber nicht ab. Wolkenbruchartig entluden sich dann die Regengüsse über einen kleinen Landstrich und schwellten die Bäche furchtbar an. Noch am Morgen hatten wir den Tschang ki ling-Bach als ein breites, steiniges, vollkommen wasserloses Flußbett in der Ebene überschritten; als wir dann nachmittags demselben Tal in den Bergen folgten, fanden wir einen rauschenden breiten Bergstrom, der sich inzwischen durch die Regengüsse gebildet hatte und das ganze Bett ausfüllte. Der Weg an diesem Fluß hinauf war ungemein beschwerlich und das heutige Tagewerk das bedeutendste, welches

wir auf der ganzen Reise ausführten. Gänzlich ermattet erreichten die Träger abends um 8 Uhr das Nachtquartier: einer nach dem andern kamen sie an, jeder voll Blasphemie über den Weg, den ich ihnen vorgeschrieben hatte, und nur eine besondere Zulage vermochte sie zu beruhigen. Abgesehen von der Temperatur war der Weg jedoch sehr genußreich. In der Tschang ki ling-Schlucht zieht sich die Vegetation wieder bis auf die Höhe hinauf. Die Leute kamen mit großen Ladungen von Holz herab; sie verbrennen dasselbe, um die Asche als Dungstoff auf die Felder zu führen.

Der folgende Tag begann noch schlimmer, als der gestrige geendet hatte. Um die kurze Strecke von 15 li oder 1 deutsche Meile zurückzulegen, brauchten wir 5 Stunden Zeit. Der Ort, wo wir übernachteten, hieß Tschang ki ling sia oder „das Dorf unter dem Tschang ki ling". Von dort beträgt der Anstieg noch 350 m. Um diese zurückzulegen, geht man Steintreppen von mindestens 2000 Stufen hinauf, welche zum Teil ziemlich steil sind. Oben eröffnet sich eine Aussicht östlich nach dem Tiën tai-Tal und nördlich auf ein flachhügeliges Land von roter Färbung. Nach diesem geht es erst steil hinab, dann windet sich der Weg durch ein Défilé an kleinen Wasserscheiden entlang durch die lieblichste Szenerie.

Hier sind menschliche Wohnungen sehr sparsam zerstreut. In einer Entfernung von 9 li vom Paß fand ich einen kleinen Tempel in reizender Lage mit schöner Aussicht und frischem Luftzug bei dichtem Gebüsch von hohem Laubholz. Die nächsten Häuser waren 2—3 li entfernt und der Tempel unbewohnt. Dies gab einen prächtigen Ort, um einmal ganz einsam zu rasten. Allein die Einsamkeit erwies sich als eine Illusion! Ich mußte die Leute nach Provisionen und Einrichtungsstücken ausschicken; dadurch verbreitete sich die Nachricht von unserer Ankunft weit in die Runde, und mein Tempel wurde zum Wallfahrtsort, was ihm lange nicht geschehen sein mochte. Die Leute waren überaus gut und harmlos, aber lästig blieben sie doch. In der Einrichtung dieser Lokale zu einem bequemen und wohnlichen Nachtquartier hatte ich schon am zweiten oder dritten Tag nach Antritt meiner Reise Übung

erlangt. Ich konnte mir in dieser Jahreszeit gar keine besseren Plätze zur Unterkunft wünschen.

Sobald wir ankommen, ist das erste die Reinigung, denn auf dem mit Steinquadern belegten Fußboden liegt der Staub und Schmutz vieler Jahre. Das erste Bedürfnis ist daher ein Besen. Ein Kuli wird ausgeschickt, um vor allem mehrere Exemplare dieses Artikels zu requirieren. Ein zweiter muß einen Tisch nebst zwei Stühlen besorgen, ein dritter Holz zur Feuerung, wieder ein anderer einen Wassereimer, und in dieser Weise werden noch verschiedene für die Einrichtung notwendigen Dinge beschafft. Die Bauern, zu denen sie gehen, sind natürlich zunächst sehr überrascht über die Forderung, aber da das Geldangebot auf dem Fuße folgt, so werden sie bald gefällig, und immer hatte ich in kurzer Zeit mein Ameublement zusammen. Erst mußten dann mehrere Hand anlegen, um den Platz zu fegen; dann wurde der Tisch mit den Stühlen aufgestellt, um einen Platz zum Arbeiten und für die Mahlzeit zu haben.

Nun ging es an die Einrichtung der Schlafstellen. In jedem Tempel stehen hölzerne Säulen, welche das Dach tragen. Ich war stets mit kleinen Messinghäkchen zum Einschrauben versehen, einem Luxusgegenstand, den ich jedem Reisenden sehr anempfehle. Diese wurden eingebohrt und eine Leine, die man auch stets bei sich führen muß, von Säule zu Säule gezogen, so daß sich die Moskitonetze leicht aufhängen ließen. Dann wird eine große Kautschukdecke auf dem Boden ausgebreitet und darauf das Lager zurechtgemacht. Das meinige bestand seit Anfang meiner Reise aus drei großen Decken aus mongolischen Ziegenfellen als Unterlage, im Winter mit der Haarseite, im Sommer mit der Lederseite nach oben. Ich gönnte mir auf allen meinen Reisen in China den Luxus weißer, reiner Bettwäsche, welche wohl kaum ein Reisender vor mir mit sich geführt hat. Sie macht noch einige Pfund mehr an Gepäck aus, aber man erfreut sich eines weit größeren Komforts, als wenn man sich nur in Decken hüllt. Eine schöne bunte wollene Decke lag oben auf und war der besondere Stolz des Boys Jim, der sie stets gern vor seinen Landsleuten produzierte.

Nachdem dieser wichtige Teil der Einrichtung, der sofort dem Ganzen ein wohnliches Gepräge gab, erledigt war, folgte der Bau des Ofens. In dem Gepäck befand sich ein kleiner eiserner Handofen für Holzkohlen, der sehr praktisch eingerichtet und überall zu haben ist, auch nur wenige Pfund wiegt. Außerdem wurden Ziegelsteine zu einem Feuerplatz zusammengestellt und dort ein loderndes Feuer zum Kochen unterhalten. Das Küchengerät befand sich in einem besonderen Korb, der der Sorgfalt von Jim anvertraut war und von ihm stets in der größten Ordnung und Reinlichkeit gehalten wurde. Ein anderer Korb war dem Tafelservice nebst Zubehör gewidmet. Obenauf lag eine karmoisinrote Tischdecke, welche ich ebenfalls vom Anfang bis zum Ende meiner Reise stets mit mir führte. Wo es noch einen zweiten Tisch gab, wurde er mit der deutschen Flagge bedeckt. Viele Reisende gehen von dem Grundsatz aus, daß sie, sobald sie sich von einer zivilisierten Gegend entfernt haben, mit Zinngerät, Zinntellern, Zinntassen und zinnernen Trinkgefäßen vorlieb nehmen müssen; indessen gewährt Porzellan und Glas einen so viel größeren Genuß und erlaubt eine so viel bessere Reinlichkeit, daß ich mir auch das niemals versagt habe. Auch hier handelt es sich um den Transport eines sehr geringen Mehrgewichts, und es kommt nur darauf an, daß der Reisende Mittel erfindet, um das Gerät vor dem Zerbrechen zu schützen. Dies ist mir nach trüben Erfahrungen auf der ersten Landreise stets in ausgezeichneter Weise gelungen. Ein Leuchter, mit einer Glasglocke zur Abhaltung des Windes versehen, vollendete die Einrichtung. Es wurden dann noch einige andere Haken eingeschraubt, um Kleidungsstücke, Jagdgerät und derartige Sachen aufzuhängen. All dies war gewöhnlich das Werk einer halben Stunde, und dann fühlten wir uns vollkommen behaglich und konnten an einem schön gelegenen Ort tagelang in dem selbsteingerichteten Quartier angenehm leben. Der Rest der Tageszeit wurde gewöhnlich zu einem Ausfluge benutzt, der Abend meinerseits zum Arbeiten, besonders zum Schreiben des Tagebuchs und zur Anfertigung der Karten, während Splingaert sich bei der Küche nützlich machte.

Unter den mitgenommenen Provisionen nahmen drei Gegenstände den ersten Rang ein: Fleischextrakt von Liebig, gepreßte Gemüse, wie sie für die französische Marine bereitet werden, und Hafergrütze. Aus den ersten beiden Substanzen mit Zutat einiger Eier, welche man fast überall bekommt, wurde eine Suppe verfertigt, welche allein Kraft genug besaß, um die größten Anstrengungen möglich zu machen. Dann folgte in der Regel ein Braten von geschossenem Wild: Fasanen, wilden Enten, auch ausnahmsweise ein Hirsch, oder wilde Tauben mit Reis gekocht. Außerdem fehlte es am Abend niemals an Tee, den der Reisende besonders mitnehmen muß, denn der landesübliche Tee ist von unserem verschieden und würde unsere Bedürfnisse keineswegs befriedigen. An jedem Morgen gab es Kaffee, den man immer gemahlen in Zinnbüchsen mitnimmt, mit kondensierter Milch; dazu stets einen deutschen Eierkuchen, zu dem die Ingredienzien, Eier und Mehl, gekauft wurden. Unter dem Getränk war das wichtigste ein amerikanischer Cocktail, der bei der Ankunft genossen wurde. Er besteht aus Kognak, Zucker, einer bitteren Substanz und der ungefähr doppelten Quantität Wasser; das Ganze wird mit einem Bambusquirl ins Schäumen gebracht und so genossen. Dieses Getränk, dem ich bei ruhigem Leben nie den Geschmack abgewinnen konnte, welchen der Amerikaner an seinem Specificum findet, stärkt nach einem anstrengenden Tagewerk in wunderbarem Grade die Lebensgeister.

So hatte ich mich auch hier aufs bequemste eingerichtet. Wir unternahmen unsern gewöhnlichen Ausflug in den kühlen Abendstunden und beschlossen das Tagewerk, wie in der Regel, mit einem Bad, zu welchem stets schon auf der letzten Strecke des Weges ein Platz in einem Bach ausersehen wurde. Auch am Morgen war der Weg nach dem Wasser stets unser erster Gang. Gewöhnlich traf ich prächtige frische Gebirgsbäche; zuweilen aber war die Temperatur des Wassers bis 37° C. Übrigens ist auch das Waschbecken ein Gegenstand, den der Reisende stets mit sich führen muß: man ist sonst niemals sicher, ein reinliches Gefäß zu bekommen. Ich besaß eins von blankem Kupfer aus Ningpo, welches mir Jahre lang Dienste geleistet hat.

Der nächste Tag brachte uns 55 li weiter gegen Tungyang. Es war ein gebirgiger Weg von Paß zu Paß bei schönem, klarem Wetter, aber großer Hitze und ohne kühlende Gewitter. Um 5 Uhr früh brachen wir auf. Der Weg zog sich in nördlichem Bogen um das Quellgebiet des Tungyang-Flusses herum, wahrscheinlich weil die Schluchten seiner Quellflüsse zu tief und steil sind, um nacheinander übersetzt zu werden. Die ersten 20 li führten noch über das flachhügelige, plateauartige rotgefärbte Land, das ich gestern von dem Paß Tschangkiling aus gesehen hatte. Die Gewässer desselben fließen nach NO ab, angeblich nach Tschönghsiën. Dennoch gehört das Gebiet zur Jurisdiktion von Tungyang, weil die Kommunikation nach diesem Ort leichter ist. Es ist eine anmutige Landschaft: Ein dunkles basaltartiges Gestein, welches Augitporphyr, eine hier selten vorkommende Gebirgsart, ist, bildet eine Menge kleiner waldbedeckter Hügel mit felsigen Schluchten. Dazwischen breitet sich teils gelbes Tuffland aus, teils ein rotbräunlicher Boden mit zerstreuten schwarzen Gesteinsbrocken. Der Boden ist nicht sehr fruchtbar, es wird hier aber Reis gebaut, und allenthalben finden sich kleine Teepflanzungen; jeder Bauer hat eine kleine Anpflanzung. Die Bevölkerung ist dünn und wohnt teils in Dörfern zusammen, teils in zerstreuten Gehöften und Häusern. Die Kulturen sind von denen in den Tälern verschieden; so fehlt z. B. Stillingia vollständig, dagegen bilden große Gruppen hoher Bäume eine eigentümliche Landschaft. 6 li von unserem Tempel kamen wir zu einer großen Steinbrücke mit mehreren Bogen, welche gleich manchen Überresten sorgfältiger Kultur auf früher bessere Zustände schließen läßt; die jetzigen Bewohner würden kaum die für einen solchen Bau notwendigen Ausgaben erschwingen können.

Bald darauf erreichten wir ein großes Dorf, Ma tang, und 10 li weiter ein anderes, Ling kóu. Hier standen wir am Fuß eines Höhenzuges, welcher dies Plateau in NW begrenzt und eine beträchtliche Breite hat. Gleich dem südöstlichen, der durch den Zug des Tschangkiling gebildet wird, besteht er aus Quarzporphyr in verschiedenen Varietäten. Wir hatten 700 m hoch nach dem Paß Tang po ling zu

steigen, von wo man nach Norden und Westen nichts als fast unbewohntes Gebirge überblickt, das mit Gras bedeckt ist und bis 1000 m Meereshöhe ansteigt. Wieder ging es dann tief hinab in eine nach Tschönghsiën abfließende Schlucht. Hier trafen wir hin und wieder ein Haus. Die Bewohner waren stets freundlich und gaben uns Tee. Zuweilen waren sie im Anfang scheu und wurden dann erst beim Gespräch familiär. Häufiger aber begegnete es, daß die Frau des Hauses uns bei der ersten Ankunft gastlich empfing und ahnungslos zum Niedersetzen nötigte, bis dann die Männer kamen, ihr das Bedenkliche und Gefährliche ihrer Zutraulichkeit vorhielten, so daß nun alle scheu wie vor einer Geistererscheinung standen und uns sobald als möglich aus ihrem Haus, auf das wir üble Einflüsse herabbringen könnten, los zu werden suchten. Ich habe es sehr häufig erfahren, daß die Frauen harmloser und vorurteilsfreier sind als die Männer; hier zeigte sich dies täglich, und ich würde noch manche Beispiele ähnlicher Art aus dem nördlichen China anführen können.

Bei dem reizenden Dorf Kiauhöng, welches in der Tiefe der Schlucht gelegen ist, machten wir unter einer dicht belaubten Baumgruppe Mittag. Wieder mußten wir dann auf einen Paß hinauf, den Sanmuling, d. h. „Paß zu den drei Bäumen“. Er ist nach drei großen schattigen Bäumen benannt, die gerade auf der Höhe stehen, und scheidet die Wasser von Tschönghsiën von denen von Tungyang. Auch von dieser Höhe übersieht man nur schönes Gebirgsland, dessen Charakter durchweg Quarzporphyr verrät. Hier ist ein bedeutender Teedistrikt: ich sah viele ganz neue Pflanzungen, und es war offenbar, daß der Boden allgemein für den Anbau günstig und der letztere daher einer großen Ausdehnung fähig ist. Eine Familie, die auf dem Paß wohnte, war mit dem Auslesen der Blätter beschäftigt.

Es war gerade jetzt die Zeit, in der die Blätter gepflückt und zubereitet werden. Dies ist stets ein interessanter Anblick, da man mit Staunen sieht, wie jedes der Millionen Teeblätter verschiedene Male durch die Hände der Leute zu gehen hat. Einige waren damit beschäftigt, die Blätter von den Sträuchern abzunehmen und nach dem

Hause zu bringen: sie werden dabei nur von den Stielen abgestreift, und es kommt manches Stück Stiel hinein, das entfernt werden muß. Es wird daher Blatt für Blatt vorgenommen und das Unbrauchbare bei Seite geworfen. Dann folgt sofort der Prozeß des ersten Röstens, wozu die Pfannen bei den Häusern der Bauern bereit stehen. Es sind die hübschesten Familienszenen, welche man sehen kann, wenn der Großvater mit seiner zahlreichen Nachkommenschaft das Pflücken, das Lesen und weitere Bereiten der Teeblätter überwacht, wobei jedem seine bestimmte Rolle zugewiesen ist. Die besten Teegärten hier herum sind in den Höhen von 500—800 m. Sie liegen nicht, wie Fortune annimmt, am Fuß, sondern meist am oberen Teil der Gehänge und auf den Höhen selbst, besonders wo diese plateauartig ausgebreitet sind. Außer Tee bilden auf den Höhen noch Mais, die süße Kartoffel, Kauliang, Körnerfrüchte und Bohnen Gegenstände des Anbaues; selbst Reis wird kultiviert, aber nur in den tiefer gelegenen Schluchten.

Wer die Gebirge von Tschekiang kennen lernen will, dem kann ich diesen von mir eingeschlagenen Weg ganz besonders empfehlen. Auf keinem andern habe ich einen solchen Einblick in deren Charakter erhalten, da man hier von jeder Höhe, die man erreicht, die schönsten Ausblicke in die Gegend genießt und weithin die Gebirge überschauen kann. Die Beschreibung des Weges kann nur ein sehr unvollkommenes Bild der Genüsse geben, welche der Fußwanderer hier auf jedem Schritte hat. Er wird sich gerade auf einzelnen Strecken am meisten der Natur erfreuen, deren besondere Schilderung wie eine stete Wiederholung desselben Themas aussehen würde. So bildet z. B. die Wegstrecke von dem San mu ling nach einem nur in geringer Entfernung westlich gelegenen Paß ein interessantes Stück des Weges. Die Schlucht, in welcher die Gewässer nach Norden abfließen, ist außerordentlich tief eingegraben und bereits an ihrem obersten Ende von steilen Wänden umgeben. An diesen Wänden hin führt nun der in dem weichen, zersetzten Gestein ausgehauene Weg entlang, und noch größer wird die Natur-

schönheit in einer üppig bewachsenen Schlucht, in der man dann hinabsteigt. Es ist die erste, welche gegen Tung yang fließt und dem System des Tsiën tang-Flusses angehört. Auch hier hält sich der Weg stets an den Seiten der Gehänge, ist in vortrefflicher Weise angelegt und stets von grünen Gebüschen umgeben. Aber die Schlucht wird zu wild, als daß die Straße ihr weiter folgen könnte: abermals muß sie hinauf auf die Höhe, um dann erst, wo die Gewässer ein weit tieferes Niveau erreicht und sich zu einem Fluß gestaltet haben, wieder zu ihnen hinabzusteigen. Abends erreichte ich in der Nähe des Passes Si tschai ling einen kleinen unbewohnten, neben einem frischen Quell gelegenen Tempel, welcher eine schöne freie Aussicht bot. Rings herum stand hohes Gehölz, und in der Nähe waren einige Bauernhäuser, aber so ärmliche, daß meine Leute kaum etwas zu essen bekommen konnten, da die Bewohner selbst nichts hatten. Vergeblich bot ich selbst eine Zulage der Bezahlung an: es konnte nichts erlangt werden außer ein wenig rohem Reis.

Am 26. Juni legten wir die größte Strecke zu Fuß zurück, und zugleich war der Tag der heißeste. Um 2 Uhr zeigte das Thermometer im Schatten 41° C, in der Sonne 58° C; allein ich mußte versuchen, den Schiffahrtsplatz am Fluß zu erreichen, da ich durch den Aufbruch am frühen Morgen des nächsten Tages einen ganzen Tag sparen konnte. Meinen Kulis durfte ich eine so starke Leistung nicht zutrauen, und ich mietete daher noch einige andere zur Hilfe. Die ganze Entfernung betrug 75 li. Zuerst hatten wir 20 li auf einem Scheiderücken, welcher zwei Nebenflüsse des Tung yang-Flusses trennt, allmählich abwärts zu steigen. Noch immer beherrschten die basaltischen Porphyre, die auch hier eine plateauartige Bildung verursachen, die Landschaft, und gerade wie gestern bildeten rote Erde, Basaltbuckel, viel Baumvegetation, wenige zerstreute Wohnungen, Ackerbau auf Boden von geringer Fruchtbarkeit und etwas Teekultur die wesentlichsten Merkmale der Landschaft. Der Charakter ändert sich aber ganz plötzlich mit dem Gestein. Es folgen nämlich sehr weiche rote, tonig-sandige Schichten von geringer Neigung, und da-

mit beginnt ein sanft gerundetes Hügelland mit tief eingeschnittenen Schluchten, welche von langen steilen Mauern begrenzt werden.

Bei dem ansehnlichen Marktflecken Méi schan tritt man vom Gebirge in das Tal des Tung yang-Flusses ein. Hier vereinigt sich mit unserer kleinen Bergstraße eine größere Verkehrsstraße, die von Tschöng hsiën über den Paß Pai föng ling herüberführt. Dies war nach langer Zeit der erste Ort, wo man schon Europäer vor mir gesehen hatte, natürlich Bücher verkaufende Missionare, die immer die bequemen Straßen wählen, auch um die volkreichsten Plätze aufzusuchen. Die Pai föng ling-Straße ist ein Teil der gebräuchlichen Verkehrsstraße zwischen Ningpo und Tung yang. Der Name Méi schan bedeutet „Kohlenberg"; es mag wohl diesem Umstand zuzuschreiben sein, daß von dem Vorkommen von Kohle in dieser Gegend berichtet worden ist. Die Nachricht stammt wahrscheinlich von jenen reisenden Missionaren, die überhaupt stets ihr Augenmerk ganz besonders auf das Vorkommen von Kohle richten, wenn auch ihre Berichte nicht immer als genaue Darstellungen des Sachverhalts angesehen werden dürfen. Ich erkundigte mich vergeblich nach dem Vorkommen: niemand hatte davon Kunde, und auch alte Bergbaue sollen nicht vorhanden sei. Indessen ist es bei der Art der herrschenden Formation keineswegs unmöglich, daß früher einmal ein kleines Kohlenvorkommen hier gefunden worden ist.

Von Méi schan aus ändert sich die ganze Szenerie. Von hier bis Tung yang hsiën, auf einer Entfernung von 45 li, ist alles Ebene. Sie ist fruchtbar und wohl angebaut, wiewohl in geringerem Maße als die von Tiën tai, welche besseren Boden und vollkommnere Bewässerung hat; ebenso schien die Bevölkerungsdichtigkeit, wiewohl bedeutend, weit geringer zu sein als dort. Auch hier ist Stillingia ein vorherrschender Kulturbaum; daneben findet sich auch Seidenbau. Der Weg durch die schattenlose Ebene war überaus anstrengend, denn die Temperatur, in welcher wir uns bewegten, war nicht die, welche das Thermometer im Schatten angab, sondern wir waren auf dem ganzen Wege der vollen Sonnenhitze ausgesetzt, die auch vom Boden zu-

rückstrahlte. Um 6 Uhr abends erreichten wir Ma tscha pu, die Schifffahrtsstation der gegenüberliegenden Stadt Tung yang hsiën. Der Fluß ist hier klein und seicht, schwillt aber in Zeiten andauernder Regengüsse bedeutend an. Jetzt war es hier lange trocken gewesen: es lagen hier einige größere Boote, die aber wegen des ungewöhnlich niedrigen Wassers keine Fahrten machen konnten; nur auf Bambusflößen konnte man jetzt den Fluß hinabfahren. Ich mietete deren zwei zum Preis von 3 Dollars für die Strecke von 70 li bis zu dem Ort Fu tang, von wo aus größere Schiffe gehen konnten.

Vergebens versuchten wir einen Platz zur Herberge zu finden. Auch auf der Seite von Tung yang, wo eine Menge von Häusern steht, fand sich kein geeigneter Ort, und in einem Gasthaus würden wir der neugierigen Menschenmenge wegen eine unbehagliche Existenz gehabt haben. Wir biwakierten also lieber auf dem Sand am Flußufer bei Mondschein. Auch die Schiffer, deren Fahrzeuge hier lagen, hatten die runden Mattendächer der Boote an Land genommen und hausten selbst darunter, das Steigen des Wassers erwartend. Dadurch bekamen wir hinreichenden Schutz, um die gefährliche Lagerung unter freiem Himmel zu vermeiden. Im Gebirge waren Bäder erfrischend gewesen, allein hier in der Ebene, wo wir Wasser im Überfluß hatten, war die Temperatur des Flußwassers noch am Abend 33° C, also so hoch, daß man im Winter ein heißes Bad zu nehmen glauben würde.

Hier erst verließ ich eigentlich meine Gebirgstour durch das südliche Tschekiang. Sie umfaßte eine an Naturgenuß reiche Zeit, und trotz der großen Hitze und der bedeutenden Beschwerden blicke ich mit Zufriedenheit auf diesen zwölftägigen Spaziergang zurück. Ich verdankte den guten Erfolg wesentlich den zweckmäßigen Einrichtungen, insbesondere dem System, die Kulis für die ganze Reise zu mieten. Ohne diese Maßregel wäre die Ausführung der Reise so gut wie unmöglich gewesen. Man erspart dadurch sehr viel Ärgernis und kann bleiben, wo man will. Manche meiner Rastorte hatten durch reizendste Lage zu längerem Aufenthalt eingeladen; ich hätte mich wohl auch dazu verleiten lassen, wenn ich nicht stets befürchtet hätte,

das von den Eingeborenen erflehte Regenwetter zu bekommen. Die Reise war eine echte Gebirgstour: außer einem Tag im Tiën tai-Tal und einem halben Tag in der Ebene von Tung yang war alles Gebirgswanderung, immer bergauf und bergab über Pässe und quer über tiefe Schluchten. Dies kam daher, weil der Reiseweg in den Quellgebieten nach verschiedenen Seiten abströmender Gewässer gelegen war. Die Gebirge, durch welche ich gekommen war, sind weniger schön im Gesamtanblick als im Detail der Bergwände und Schluchten. Die Umrisse sind einförmig: es fehlen große, aufragende Felsmassen, schroffe und kühne Formen. Wie in den Profilen und Ansichten, so herrscht auch in den besonderen Verhältnissen Eintönigkeit. Es gibt keine hervortretenden Höhenzüge, und es läßt sich kaum eine bestimmte Gliederung erkennen. Selbst die sonst so vielfach und deutlich sich auszeichnende SW—NO-Richtung ist hier meist verwischt. In dem Schmuck der Landschaft ist viel Schönheit. Die Vegetation ist prachtvoll üppig und blütenreich; ihre besondere Zierde sind die mannigfaltigen immergrünen Blattpflanzen. Das Charakteristische ist die Strauchvegetation, von der auch das meiste stammt, was in unsere Gärten gekommen ist. Auch die hohen Baumgruppen in Schluchten und Tallandschaften und die Versuche zur Waldkultur erhöhen den anmutigen Eindruck in hohem Grade. Zu wirklich hochstämmigen Wäldern kommt es nirgend, aber es ist viel Land mit Coniferen angepflanzt, die man 20—30 Jahre alt werden läßt.

Vor allem interessierte es mich zu konstatieren, daß das Tiën tai-Gebirge nicht nur einen Teil der großen Achsenkette des südöstlichen China bildet, sondern sich durch die Analogie des innern Gebirgsbaues als die Fortsetzung der Gebirge im westlichen Japan erwies. Sehr auffallend war auch die landschaftliche Ähnlichkeit dieser chinesischen Gebirge mit denen von Japan. Selbst Splingaert, dem jede Vorkenntnis dafür fehlte, einen tiefern Zusammenhang zu ahnen, machte fortdauernd diese Beobachtung. Wäre das Land um 300 m weniger erhoben, und könnte dadurch das Meer in die Täler und Schluchten eindringen und manche Pässe bedecken, so hätte man das Ebenbild der

japanischen Binnenseelandschaften. Wie in der äußeren Form, so wiederholt sich die Ähnlichkeit in der Vegetation, und man kann sie auch noch in dem gutmütigen Charakter der Bevölkerung suchen. Allerdings fehlen diesen Landschaften von China die Hauptzierden von Japan, diejenigen, welche der Mensch dort hineingebracht hat: es fehlen die Tempel von jener Anlage, welche sie in Japan so anziehend macht, die Torii*), die anmutigen Dörfer von Japan und der poetische Hauch des dortigen Lebens.

So befriedigend in diesen Beziehungen meine Reise war, machte es mich doch einigermaßen verzweifelt, zu sehen, wie kurz auf einer Karte die Strecken sind, die man bei angestrengter Tätigkeit zu Fuß zurücklegt. Ich stand täglich um 4 Uhr auf, wanderte den ganzen Tag von $^1/_2$6 oder 6 Uhr morgens bis 5 oder 7 Uhr abends mit einer zweistündigen Unterbrechung zu Mittag. Die Hälfte dieser Zeit verging allerdings oft mit dem Warten auf die zurückgebliebenen Kulis, denen das Tragen von Gepäck über die steilen Gebirgspässe sehr schwer wurde. Es schien immer, als ob der zurückgelegte Weg in keinem Verhältnis zu den darauf verwandten Beschwerden stände.

Am nächsten Tag konnten wir auf dem Boot von unserer gestrigen Anstrengung ausruhen. Ich okkupierte mit Splingaert, Jim und meinem Gepäck eines der Flöße, meine 10 Kulis das andere. Ich habe bisher ein Mitglied unserer Gesellschaft zu erwähnen vergessen. Derselbe Priesterjüngling, der sich mir bei dem Abstieg von Snowy Valley angeschlossen hatte, war bald darauf andere Wege nach einem Tempel gegangen, dem er angehörte. Er schien aber solche Zuneigung zu uns gefaßt zu haben, daß er auf dem Tiën tai schan plötzlich wieder erschien und sich als Begleiter anbot. Ich erklärte mich gern bereit, ihn mitzufüttern, wenn er sich nützlich machen wollte, und er war uns fortan ein Gegenstand steter Unterhaltung, da er seine Rolle als komische Person der Gesellschaft vortrefflich spielte. Er war ein harmloser, nicht allzu intelligenter Mensch und unsäglich gesprächig. Er hatte nie Geld besessen, war stets von den Priestern gespeist worden, ging von einem Tempel zum andern im Lande umher,

*) Einzeln stehendes Portal von Tempelanlagen in Japan.

stets als Gast, und hatte bei diesem Wanderleben das Waschen vollkommen vergessen. Ehe er der Ehre, uns zu begleiten, würdig befunden wurde, mußte er sich einer gründlichen Reinigung unterwerfen. Meine Kulis mußten ihn ins Wasser stecken und mit Sand abreiben. Dann wurde die Prozedur mit Seife täglich fortgesetzt, sein wild aufgesproßter Haarwuchs wieder seinem Stande gemäß von dem ersten besten chinesischen Haarkünstler glatt rasiert und so sein äußerer Mensch einer vollständigen Umgestaltung unterworfen. Die Wirkung war auffallend, indem der junge Mensch bald Behagen daran fand und die Bäder freiwillig nahm, was er, wie er eingestand, früher niemals getan hatte. Auch für die Bekleidung, besonders für das Schuhwerk, das er seit Jahren nicht besessen hatte, wurde gesorgt. Er erwies sich dafür so dankbar, daß ich befürchtete, ihn überhaupt nicht mehr los werden zu können.

Die Flöße auf diesem Fluß sind sehr lang und bestehen aus drei Gliedern, deren jedes ein besonderes Bambusfloß ist. Das vorderste ist vorn aufgebogen, die hinteren hängen lose daran, so daß sie Glieder einer leicht beweglichen Kette bilden. Jedes trägt eine 1 Fuß hohe Plattform, auf der es ganz trocken ist. Der heutige Tag war sonnenhell und ging ohne Gewitter vorüber. Die Hitze war sehr groß. In allen Dörfern wurde um Regen gebetet und gewallfahrtet, da die Reisernte schon sehr zu leiden begann und die Bohnenpflanzen vertrockneten. Ich machte während des Tages die folgenden Temperaturbeobachtungen:

	Stunde	Temperatur der Luft	Temperatur des Flußwassers	Temperatur Schwarze Kugel in der Sonne	Temperatur der feuchten Kugel.	
a. m.	4.30	31.3°	30.2°	—	—	
	9.30	37.3°	31.8°	48.7°	29.3°	Wind NW
p. m.	1.30	38.9°	35.8°	58.6°	—	
	3.0	41.7°	37.5°	59.1°	—	
	5.0	37.1°	37.3°	58.5°	—	
	7.15	34.8°	37.2°	—	—	

Die Zahlen beweisen die ungemein große Wärme während der Nacht. Es war aber vor allem auch nicht angenehm gewesen, bei solcher Einwirkung der Sonne den ganzen Tag ihren Strahlen ausgesetzt zu sein. An Arbeit und Beobachtung war nicht viel zu denken, da die Fahrt eigentlich ein fortdauerndes Leiden war.

Der Fluß hat einen gewundenen Lauf. Ich hatte eine Gebirgsgegend mit sehr felsigem Strombett erwartet, ähnlich wie ich sie früher an dem nordwestlichen Nebenfluß des Tsiën tang, dem Sin ngan kiang, kennen gelernt hatte; statt dessen fand ich ein ebenes Tal mit immer weiter auseinander weichenden Seitengebirgen. Der Fluß hält sich in der Nähe der südlichen Talwand, die ganz aus Porphyr besteht, welcher in Zügen bis zu 500 m über dem Talboden ansteigt. 40 li unterhalb Tung yang liegt die Stadt I wu hsiën; bald darauf kommt man zu einer Pagode, welche das Tal weithin beherrscht und dessen obere Strecke von der unteren scheidet. Am rechten Ufer sind hier ganze Wälder von Stillingia zu sehen. Der Verkehr auf dem Fluß ist unbedeutend. Tung yang produziert hauptsächlich Schinken, welche dem Ort einen „westfälischen“ Ruf durch ganz China verschafft haben. Die Tungyang-Schinken werden in Massen ausgeführt, und die Gourmands in den fernsten Teilen des Reiches, z. B. in Hami und Ili, erfreuen sich ihres Genusses. Die Güte des Artikels soll weniger dem Futter als der guten Rasse der Schweine zuzuschreiben sein. Außer ihnen kommen Tee, Wachs und verschiedene Medizinkräuter den Fluß hinab; hinauf gehen Salz, Tonwaren, Eisenwaren, Ziegelsteine, gebrannter Kalk und Baumwollwaren. Bei Fu tang vereinigen sich zwei parallele Flüsse, welche zusammen den Sang hŏ bilden und beide schiffbar sind. Es ist hier ein Marktplatz von einiger Bedeutung entstanden; jetzt lagen 25 Schiffe davor, von denen jedes 3000 catties laden konnte. Wir erreichten den Ort um sieben Uhr abends. Ich mietete sogleich ein großes Boot bis nach der Stadt Tung lu hsiën für den Preis von 13 Dollars mit sechs Mann Bedienung. Bis Lan ki wurde für die Kulis noch ein besonderes Boot ausbedungen.

Am 28. Juni fuhren wir auf dem Sang hŏ, den man hier Sang-

tschi nennt, 50 li hinab. Er ist bei niederem Wasserstand ein schlecht zu befahrender Strom: sein breites Kiesbett windet sich durch das ebene Tal mit Untiefen und Stromschnellen. Zuweilen hat man nur 4—5 Zoll Wasser; dann muß das Boot mit Hebeln und Stangen Zoll für Zoll auf dem Kies fortgeschoben werden. Die Ebenen am Ufer sind durch kleine Anhöhen von 3—10 m Höhe unterbrochen, die aus grauem und rotem Sandstein bestehen und trotz ihrer geringen Erhebung, mit Laubholz oder hohem Graswuchs bedeckt, als kulturlose Strecken aus dem Alluvialland aufragen; sie sind der Sitz von großen Fasanenherden. Bei einem Dorf Ti tiën passierten wir eine Brücke mit 13 steinernen Pfeilern.

Der nächste Tag erst brachte uns 46 li weiter bis zur Hauptstadt des Departements Kin hwa fu. So kurz die Fahrt war, erreichten wir unser Ziel doch erst in später Nacht, da einzelne Stellen außerordentlich beschwerlich waren. Das Tal wird hier 20 km breit, ist aber nur mäßig produktiv, da es viel Land gibt, das nicht bewässert werden kann und daher nach Art der schon erwähnten kleinen Höhen aus dem Alluvialboden hervorragt. Wir legten bei Kin hwa fu an. Der Ort war durch eine hohe schlanke Pagode ausgezeichnet, für eine Departements-Hauptstadt aber nur von geringer Größe. Von dem Flusse aus gewährte es durch seine durch solide Bauart imponierenden Mauern einen guten Eindruck; sie sind von rotem Sandstein aufgebaut und großenteils von Schlinggewächsen überwuchert; überhaupt würde der Botaniker an ihr eine reiche Ausbeute finden. Wir gingen hinein, — da war alles zerstört! Die Taiping-Rebellen haben in wenigen Gegenden wie in dieser gehaust: die Blüte des Landes ist dahin, die Ortschaften verwüstet, die Bevölkerung vernichtet. Einige Hauptstraßen waren wieder aufgebaut und zu beiden Seiten mit Kaufläden besetzt, in denen alles für die umgebende Bevölkerung Notwendige zu haben war; den Luxus aber, der in früherer Zeit hier geherrscht haben mochte, kannte man nicht mehr: es war alles nur für die alltäglichsten Bedürfnisse des Lebens berechnet. Sobald man aus den Straßen heraustrat, waren nur Ruinen zu sehen.

Auch die großen Yamen's der Mandarinen waren vernichtet, und diese mußten sich mit armseligen Behausungen begnügen. Eine große Brücke, von Quadern aus rotem Sandstein fest und schön ausgeführt, verbindet mit mächtigen, auf starken Pfeilern ruhenden Bogen die Stadt mit dem gegenüberliegenden Ufer. Sie zeugt noch von dem früheren Reichtum und Verkehr; gegenwärtig würde man nicht daran denken, sie zu bauen. Die Bevölkerung, von Natur schon von sanftem Charakter, ist durch die erduldeten Leiden schüchtern geworden. So auffallend den Leuten unser Anblick sein mußte, waren sie doch vollkommen harmlos und folgten uns nur selten nach. Im Norden der Stadt erhebt sich der Kin hwa schan ungefähr 600 m über dem Tal als ein verzweigtes Gebirge. Wir fuhren noch eine kurze Strecke unterhalb der Stadt hinab und übernachteten erst dort.

Am nächsten Tage hatten wir zunächst die Strecke bis Lan ki-hsiën zurückzulegen. Dies ist ein großer Schiffahrtsplatz, der ehemals von bedeutender Wichtigkeit gewesen ist. Er verdankt diese Rolle seiner Lage am Zusammenfluß zweier großer Flüsse, welche sich hier zum Tsiën tang kiang vereinigen; der eine kommt von WSW und heißt Tsing hŏ, der andere ist der Sang hŏ, auf dem wir hinabgekommen sind. Wie alle andern Orte in diesem Tale, so wurde auch Lan ki von den Rebellen zerstört; es steht aber durch seine Lage den anderen Städten so weit voran, daß es früher als sie wieder aufgelebt ist, und große Teile der ehemaligen Stadt sind bereits wieder aufgebaut worden. Es herrschte ein reges Treiben, doch werden die Zeiten der Vergangenheit nie wiederkehren: denn die wichtige Verbindungsstraße von Canton nach Hang tschóu, welche einst hier ein so reges Leben schuf, hat ihre Bedeutung durch die Dampfschiffahrt längs der Küste verloren. Die Waren von Canton nach dem Norden nehmen ihren Lauf nicht mehr durch die an Untiefen reichen Binnenflüsse, sondern gehen in wenigen Tagen zu Schiff nach Schanghai. Es ist dies eine der vielen Veränderungen, welche die Einführung der Dampfschiffahrt in den inneren Verhältnissen des Reiches langsam, aber unwiderstehlich herbeigeführt hat. In früherer Zeit war der Fluß von Lan ki von weit

größerer Wichtigkeit als der bei Yen tschóu fu mündende Sin ngankiang, jetzt aber ist der Tee-Transport auf dem letzteren viel bedeutender als der Gesamtverkehr auf dem ersteren.

Der Strom wendet sich von Lan ki nach Norden. Zur Rechten steht die Siang ta - Pagode, welche das Tal weithin beherrscht. In mehreren Windungen zieht der Strom dahin, bis er die Gebirge erreicht, welche das Tal von Lan ki nach Norden abschließen; dort tritt er in eine steile Felsschlucht. Das Gebirge präsentiert sich als eine lange Kette von vielen verschieden geformten Gipfeln, die bis etwas über 600 m anzusteigen scheinen. Die Gehänge sind vielfach und unregelmäßig gefurcht, mit niedrigem Gebüsch bedeckt, voll von engen steilen Schluchten und hübschen Felspartien, und dort hinein stürzt sich nun der Fluß, um in ruhigem Lauf das Innerste der Gebirgskette aufzuschließen. Bald wird auch die Hauptschlucht eng und steilwandig: an beiden Seiten sieht man dicke Schichten oder Bänke gelagert, die in großen Wellen fortziehen. Wir haben hier wieder die aus Tschekiang wohlbekannten porphyrischen Schichten, die dann noch von festem Porphyr bedeckt werden. Die Engen reichen bis kurz vor Yen tschóu-fu. Sie gewähren den Eindruck einer Spalte, und der Flußlauf ist auf dieser Strecke auffällig gerade. Der Strom bekommt nur wenig Zufluß und meist nur aus kurzen Schluchten. An einer einzigen Stelle, bei dem Dorfe Ta yang, mündet von der linken Seite ein größerer Gebirgsbach, der vom hohen Gebirge her sich sammelt; daher ist dies auch der größte Ort in der Enge. Im übrigen sind hier die Ufer nur wenig bewohnt und die Dörfer spärlich. Erst kurz vor Yen tschóu betritt der Fluß die allerdings nur sehr kleine Weitung, in der dieser Ort liegt. Wir kamen nun bald in ein uns bereits bekanntes Gebiet: hier war es, wo wir auf der früheren Reise, den Sin ngan kiang herabkommend, dessen Zusammenfluß mit dem Tsiën tang erreichten. Beide Flüsse haben hier ungefähr gleiche Größe und gleiche Wassermenge und setzen nun vereinigt ihren Lauf nach dem Meere fort.

In Yen tschóu fu war eben große Aufregung. Schon oberhalb Lan ki hatten wir gehört, diese Gegend sei von einer großen, weit-

verzweigten Räuberbande infestiert, welche das Land verheere, die Reisenden töte und alle Waren fortnehme. Keiner könne wagen, jetzt dort hinabzufahren, und wir wurden dringend aufgefordert, von Lan ki aus unsern Reiseweg zu ändern. Wohlbekannt mit der Art, wie sich derartige Gerüchte in China verbreiten, zauderte ich dennoch keinen Augenblick, meine Reise durchzuführen. Je näher ich Yen-tschóu kam, desto schlimmer wurden die Gerüchte, und hier standen große Volkshaufen. Alles war aufgelöst und in Unordnung, und doch war auf den ersten Blick garkein Grund dafür zu erkennen. Erst bei näherer Nachfrage gelang es mir zu erfahren, daß vor einigen Tagen einige Leute bei Nacht in den Haupt-Yamen eingebrochen wären und den höchsten Mandarin, den Vorsteher des Departements, mit zwei andern Mandarinen ermordet hätten. Ich fragte, ob noch andere Mordanfälle vorlägen, oder ob Fälle von Brandstiftung und derlei bekannt wären; allein, am Ort selbst war derartiges nicht mehr vorgefallen. Man meinte, die Verbrecher seien sofort geflohen; um so schlimmer aber stehe es in der Umgegend, welche voll sei von solchen Untaten.

Ich erkannte sofort, daß hier nur eine isolierte Handlung vorlag und daß wahrscheinlich irgend ein Individuum, welches sich durch einen Richterspruch verletzt glaubte, oder aus andern persönlichen Motiven, an den Hauptpersonen sich gerächt habe, ohne irgend ein anderes Interesse dabei zu verfolgen. Anderweitige Nachfragen rechtfertigten diese Vermutung, da an keinem Ort, an dem ich wirkliche Auskunft erhielt, auch nur das Geringste vorgekommen war. Indessen war man fest überzeugt, daß eine Räuberbande, deren Zahl genau auf 2000 Mann angegeben wurde, in der Gegend zerstreut sei. Sie sollte Leute aus Canton, die man hier haßt, zu Anführern haben und meistens aus solchen von Ningpo, die man mit Eifersucht betrachtet, zusammengesetzt sein. Tausende von Menschen hatten infolge dieser Gerüchte Yen tschóu fu verlassen und sich nach andern Gegenden zu Freunden geflüchtet. Kanonenboote fuhren den Fluß hinauf und hinab, natürlich nicht um irgendwie einzugreifen, sondern um nur den Schein der

Wachsamkeit und Kriegsbereitschaft zu wahren: kurz, man ließ die Mörder entweichen und fügte sich selbst den größten Schaden zu, indem man sich Schreckbilder schuf und die Handlungen des Lebens danach einrichtete. Aber so sind die Chinesen: eine Handvoll entschlossener Leute jagt eine ganze Stadt in die Flucht, besonders wenn sie sich unsichtbar halten. Meine Kulis, die kein Muster von Courage waren, verloren vollständig den Kopf. Schon vorher hatte ich nur mit Mühe durchsetzen können, sie bis hierher zu bringen, und nun glaubten sie, ich hätte sie direkt in die Gewalt von Räubern und Mördern geführt.

Einige Wochen später hatte ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, wie solche Berichte weiter wachsen. Während acht Tagen war die Zeitung in Schanghai voll von dem großen Aufruhr, welcher im Departement Yen tschóu entstanden sei und sich durch einen großen Teil der Provinz Tschekiang fortgepflanzt habe. Die Anzahl der Aufrührer, welche, wie es hieß, alles ermordet und verbrannt hätten, wurde auf 10000 Mann angegeben! Ich ließ es mir besonders angelegen sein, den wahren Sachverhalt auch weiterhin zu verfolgen, und fand, daß außer dem Mord der Mandarinen auch nicht eine einzige beunruhigende Tatsache vorgefallen war.

Wir hatten bald ein Kanonenboot zur Seite. Man sprach von großen Gefahren, denen wir auch auf den unteren Strömen entgegengehen würden, und bat uns, unsere Reise so schnell wie möglich auszuführen und Bedeckung mitzunehmen. Mit Staunen sah man, wie kaltblütig ich alle diese Gerüchte und Warnungen aufnahm. Da ich aber keinen Grund hatte, mich aufzuhalten, so fuhr ich alsbald weiter und legte noch denselben Tag eine große Wegstrecke zurück.

Bei Yen tschóu ergießt sich der vereinigte Strom bald in die Porphyrschlucht, die ich bereits besucht hatte.*) Ein günstiger Wind brachte uns schnell vorwärts, und um 3 Uhr nachmittags waren wir in Tung lu hsiën, bis wohin ich mein Boot gemietet hatte, angekommen.

---

*) s. Band I S. 326 f.

Von hier aus sollte die Reise quer über Land nach dem Yangtszĕkiang beginnen. Es mündet hier ein Fluß zwischen zwei Felsen, so unscheinbar, daß man ihn vom Tsiën tang aus kaum bemerkt. Wir fuhren in ihn hinein und gingen an Land.

Tunglu ist von den Rebellen vollständig zerstört worden: es stehen nur einige Häuser am Ufer, in denen nur wenige Menschen wohnen. Ich hörte, daß der Fluß schiffbar sei, und beabsichtigte, ihn noch eine Strecke aufwärts zu befahren, da die Verschiffung des Gepäckes auf diese Weise am leichtesten erschien; außerdem ging die Fahrt doch langsam genug, sodaß man den ganzen Tag mit Muße auf Spaziergängen verbringen konnte. Die Boote, welche in dieser Jahreszeit angewendet werden, sind klein und flach gebaut. Von den Schwierigkeiten der Schiffahrt konnte ich mir keinen Begriff machen, und als man für eine Strecke von 70 li oder weniger als 5 deutschen Meilen den Preis von 15 Talern für ein kleines Boot verlangte und eine Dauer von zwei bis drei Tagereisen in Aussicht stellte, hielt ich das für ein Zeichen des schlechten Willens der Leute. Später überzeugte ich mich durch den Augenschein, wie gerechtfertigt ihre Forderung gewesen war, denn die Schwierigkeiten, die ich bisher auf Strömen durchgemacht hatte, waren klein im Verhältnis zu denen, welche die Schiffer hier zu überwinden haben. Ich versuchte es noch, mit dem Boot, welches mich bisher geführt hatte, stromaufwärts zu gehen, kam aber bald an eine unpassierbare Stromschnelle, gab daher die Wasserfahrt auf und beschloß, die Reise zu Fuß zu machen. Die Nacht wurde noch an Bord verbracht.

Als wir bei der Stadt lagen, kam ein Mann, der das Aussehen eines Verbrechers hatte, sehr ungestüm und aufdringlich an Bord, trat in die Kajüte ein, machte einige Redensarten, in denen er seine Vertrautheit mit Europäern zeigen wollte, sagte, er sei auch ein Fremder, und verlangte schließlich 120 Cash. Ich fand dies natürlich höchst unverschämt und war im Begriff, ihn hinauszuwerfen, als mir mein Lauda mit flehentlichen Geberden winkte, daß dem Ansuchen nachgegeben werden müßte, da wir sonst in eine sehr gefährliche Lage kommen

würden. Ich gab eine Kleinigkeit und war erstaunt zu sehen, daß der Lauda sofort den Rest der geforderten Summe und sogar noch etwas mehr hinzufügte. Begierig, den Grund für eine so privilegierte Zudringlichkeit zu erfahren, fragte ich dann den Mann aus. Es zeigte sich, daß er ein Exilierter aus der tributpflichtigen Provinz Héi lung kiang oder dem Schwarzen Drachenstrom sei — so nennen die Chinesen den Amur und den nördlichen Teil der Mandschurei. Die Strafe für irgend ein schweres Verbrechen, das der Mann begangen hatte, bestand in diesem Exil. Da er nun aber doch verpflegt werden mußte, so erhielt er das Privilegium, von jedem den Fönn schui hinaufgehenden Boot eine Steuer von 120 Cash für Hin- und Rückfahrt zu fordern, und stand betreffs der Gewährung dieser Forderung unter dem Schutz des Mandarin. Sonstige Beschäftigung hat er nicht. Die Leute fürchten ihn, da er ein resoluter Charakter ist und, wie sie sagen, der hsiën-Mandarin sich wohl hüten würde, ihn in irgend einem vorkommenden Fall zu bestrafen. Diese Sinecure hat der Mann schon seit 5 Jahren, man sollte meinen: zur Belohnung für ihn und als Strafe für die Bewohner von Tung lu. Das nennt man hier Verbannung!

Am Morgen des 2. Juli brach ich von Tung lu auf, um die Reise quer durch das Streichen der Gebirgszüge nach der Provinz Nganhwéi vorläufig in der Richtung nach Ning kwo fu auszuführen. Der Fönn schui ist auf der Karte nur ein kleines Bächlein, an dessen Verzweigungen jedoch drei Städte gelegen sind: nämlich Fönn schui hsiën, Tschang hwa hsiën und Yü tsiën hsiën, unter deren Gerichtsbarkeit das Gebiet des Flusses geteilt ist. Ich erwartete also, hier in ein reich bevölkertes Tal zu kommen. Am oberen Ende desselben erhebt sich der Tiën mu schan, welcher ebenfalls ein verlockendes Ziel bot. Der Eingang des Tals ist eigentümlich: der Tsiën tang ist gerade hier an seinem Nordufer von einer mauerartig fortlaufenden Hügelkette begleitet. Durch den kaum erkennbaren Durchbruch des Fönn schui gelangt man an den Nordfuß der Kette, wo sich der früheren Struktur dieser Gebirge gemäß eine Einsenkung parallel den Bergzügen hinzieht. In dieser fließt nun der Fluß entlang; man geht dann durch

eine Reihe ähnlicher quergerichteter Riegel hindurch, und jedem derselben folgt wieder eine Einsenkung, in der stets ein längerer Bach dem Hauptfluß zueilt.

30 li ging es am rechten Ufer des Flusses aufwärts. Die Hitze war seit dem frühen Morgen sehr groß. Von allen Seiten zogen mehrere Stunden lang starke Gewitter herauf. Wir rasteten in einem Tempel, um ihnen zu entgehen, aber es kam nicht zum Regnen. Erst gegen Abend wagten wir, nach einem am linken Ufer gelegenen Tempel weiter zu gehen, bekamen jedoch gerade hier noch kurz vor der Ankunft einen tüchtigen Guß. Die Tempel in diesem Tale sind an den schönsten Aussichtspunkten errichtet, also von Leuten, welche die Reize eines freien Blickes zu würdigen wußten, und bei jedem ist nach der Aussichtsseite ein höherer mit einer Mauer umgebener Platz angebaut, von wo aus man mit Ruhe die Aussicht genießen kann.

Am ersten Tag hatten wir nur 35 li gemacht; der nächste brachte uns 43 li weiter bis 8 li hinter Fönn schui hsiën. Der Fluß hatte hier einen sehr gewundenen Lauf. Die Berge steigen bis 500 m über das Tal an und sind sehr steilwandig, bald breiten Talboden am Hauptfluß zwischen sich lassend, bald nur engen Schluchten Raum gewährend. Auf meinen bereits fast drei Jahre umfassenden Reisen durch die östlichen Teile von China hatte ich noch keine lieblichere Gegend als diese gesehen. Die Vegetation ist äußerst üppig und von wahrhaft tropischem Reichtum, und jetzt war alles wild und urwüchsig; denn die Taipings haben die Bewohner, welche früher die Natur in Schranken hielten, vernichtet. Die Dörfer sind Ruinen; einst waren sie schön gebaut: die Häuser alle aus Backsteinen, zweistöckig, weiß angestrichen, weitläufig und geräumig und mit architektonischen Verzierungen versehen, was ganz besonders einen über das gewöhnliche Niveau hinausragenden Grad der Kultur und des Wohlstandes andeutet. Das Fönn schui-Tal war offenbar eine reiche Gegend; jetzt war kaum das zwanzigste Haus bewohnt, und dann war es eine ausgeflickte Ruine. In den alten Mauern setzt sich entweder die Familie des früheren Eigentümers oder ein neuer Ankömmling fest und richtet

sich nur für die Bedürfnisse des Augenblicks ein. Nur einige wenige der jetzigen Bewohner stammen noch aus der früheren Zeit; fast alle sind eingewandert. Es schien, als ob kaum der fünfzigste Teil der Bevölkerung des ganzen Tals am Leben geblieben sei. Die ältern unter diesen Überlebenden zeichneten sich dadurch aus, daß sie die Schriftcharaktere „Tai ping“ auf der Stirn und den Backen eingebrannt hatten. Es waren solche Individuen, die wegen irgend einer Vergünstigung von den Rebellen Pardon erhalten hatten. Damals war ihre Existenz unter ihren eigenen Landsleuten gefährdet, da diese niemals gern mit Individuen verkehrten, welche durch das eingebrannte Zeichen bewiesen, daß sie den Rebellen irgend einen Dienst getan hatten. Die meisten Bewohner starben nicht direkt durch die Hand der Rebellen, wenn auch Ströme von Blut in jeder Stadt und in jedem Dorf geflossen sind, sondern durch Hunger an den Zufluchtsstätten, wo sie sich für Jahre verborgen halten mußten. Die Felder wurden nicht angebaut, von außen her kam keine Zufuhr, teils wegen der Unsicherheit, teils wegen des Mangels an Geld, und so hatten Hunderttausende das traurige Schicksal des Verhungerns.

Den wüstesten Anblick gewähren die Städte. Fönn schui ist eine Stadt von Ruinen; nur einige Dutzend Häuser sind in den ehemals zahlreichen und dichtbevölkerten Straßen notdürftig wiederhergestellt und werden jetzt von einer armen Bevölkerung bewohnt. Außer Reis und Schweinefleisch ist nur das Notwendigste zu kaufen: es war nicht einmal ein Ei oder ein Huhn zu bekommen. Vorher war diese Gegend lange Zeit mit Frieden und Ruhe gesegnet gewesen. Ein Zeichen dafür ist der Umstand, daß die hsiën-Städte keine Mauern hatten: sie waren weit ausgedehnte wohlhabende Plätze, nur mit vier Toren versehen. Das ganze Tal war früher wohlangebaut; die terrassierten Felder erstreckten sich hoch in alle Schluchten und Runsen und an den untern Teilen der Gehänge hinauf. In den dreizehn Jahren, die über die furchtbare Katastrophe der Zerstörung hingegangen sind, waren die terrassierten Felder gleich dem Talboden zu einer Wildnis geworden, dicht mit hohen Gräsern und undurchdringlichen Sträuchern

bedeckt, und üppig sproßte das Dickicht in den Ruinen der Häuser. Die alten wohlgepflegten Straßen waren jetzt ein enger Fußpfad, oft mit 3 m hohen Gräsern oder von blütenbedecktem Gesträuch ganz überwachsen, so daß es schwer war, hindurchzudringen. Fasanen und Wildschweine haben eine ungehinderte Existenz gefunden und sich außerordentlich vermehrt. Große Pflanzungen von Kastanien und Maulbeerbäumen ragen noch als redende Zeugen früherer Kultur über die überwucherten Felder hinaus. Die Maulbeerbäume sind verwildert und großenteils eingegangen, während die andern Nutzbäume ihre Kraft und ihre Triebfähigkeit erhalten haben.

Überblickt man eine Talstrecke von einem hohen Punkt, so glaubt man oft das üppigste Kulturland zu sehen: aus dem reichen Grün schauen die weißen Giebel der Landhäuser hindurch, und darüber erheben sich die mit Buschwerk und einzelnen hohen Bäumen bedeckten Gehänge. Erst wenn man hinkommt, erkennt man die Verwüstung und die Täuschung: es sind nur malerisch überrankte Ruinen. Hier und da ist noch ein Platz, der durch seine Lage einige Lebensfähigkeit bewahrt hat, z. B. der Ort Pu tóu, 15 li von Fönn schui. Er steht am Eingang einer engen Klause, die von schroffen Kalksteinfelsen gebildet wird und den Fluß einzwängt. Äußerst malerisch streckt sich das Dorf in einiger Höhe über dem Fluß an einer schmalen Terrasse am Fuß der Kalksteinwand hin. Hier waren wenigstens einige Kaufläden und Teehäuser aufgebaut. Bei Pu tóu sah ich eine Papierfabrik, wo man ein grauliches, ziemlich starkes Papier aus der Rinde von Crataegus Biwa macht, wovon Anpflanzungen in der Nähe der Fabrik sind. Das Papier hat aber nur wenig mehr Festigkeit als das von Bambus gemachte; die Bogen sind 18 Zoll im Quadrat und werden zu 3—4 Cash pro Blatt verkauft. Etwas außerhalb des Ortes unter dem Schatten hoher Bäume machten wir nachmittags Rast und erfreuten uns des prachtvollen Anblicks. Die Felsklause bildet das Tor zwischen dem unteren und mittleren Tal; im spitzen Winkel windet sich der Fluß durch die Enge.

Es schien mir, daß die Vegetation, wenn sie auch im allgemeinen

an die der Axialkette dieser Gebirge eigentümlich erinnert, was die Art betrifft, wesentlich von derselben verschieden ist. Noch auffallender trat der Unterschied in der Insektenwelt hervor. Ich beschäftigte mich bei den Fußwanderungen fortdauernd mit dem Sammeln von Käfern; ich hatte dazu viel freie Zeit, da meine Kulis stets zurückblieben. Die gemeinsten der Käfer, die ich weiter südlich in Massen in die Spiritusflasche getan hatte, waren hier garnicht zu finden. Die Fauna war ärmer, aber fast jede Art, die ich fand, war mir neu. Auch Libellen gab es hier, z. B. eine zinnoberrote, welche ich dort nicht gesehen hatte, in Scharen. Unter den Dipteren hatte eine große goldgrüne Wanze von Ningpo bis Tung yang sehr vorgeherrscht; hier konnte ich sie nicht mehr finden. Diese etwas rohen Winke möchten wohl den Botaniker und Entomologen darauf leiten, auf einer Reise in diesem Gebirge verschiedene Stationen zum Sammeln zu machen.

Nicht zu weit hinter der Klause kamen wir in eine mit hohem Gras bedeckte Talweitung. Mitten darin liegt Fönn schui hsiën. Die Luft war entsetzlich schwül und heiß, und wieder kamen starke Gewitter herauf. Ich ging durch die Stadt: etwas Tee war das Einzige, was ich in den Ruinen bekommen konnte, und ich wartete dann unter einer hohen Baniane vor der Stadt auf meine Kulis, mit denen ich heute einen harten Strauß gekämpft hatte. Sie hatten gehofft, daß ich von den Strapazen meiner Reise genug haben würde, um in Tung lu den Ausflug zu beenden und von dort zu Wasser nach Ningpo zurückzukehren. Als ich erklärte, daß ich noch in dieses Tal hinaufsteigen würde, begann beinah eine Meuterei. Wiederholt hatten sie versucht durchzubrennen, aber da ich stets einen Teil ihrer Zahlung vorenthielt, faßte ich sie damit an dem empfindlichsten Punkt. Um etwa mit einem Teil meines Gepäckes fortzugehen, dazu waren sie zu ehrlich; auch hätte dasselbe nichts enthalten, was ihnen von Nutzen gewesen wäre, und wo das Silber sich befand, das war ihnen nicht bekannt. In andern Teilen von China würde die Position allerdings sehr schwer zu halten gewesen sein, aber ich hatte es hier mit der

besten Klasse von Leuten zu tun, und so sehr ich sie mit leichtem Gepäck und kurzen Tagemärschen geschont hatte, hatten sie doch Grund genug zu klagen. Denn da sie von Ningpo, also aus der Ebene waren, so war ihnen das Tragen des Gepäckes auf die Berge hinauf sehr schwer, und sie stöhnten unter einer Last, welche ein Bergbewohner mit Leichtigkeit getragen haben würde. Und doch — hätte ich sie nicht gehabt, so wäre es meistenteils unmöglich gewesen, die nötigen Träger zu bekommen, und ich hätte zum mindesten einen wiederholten unnötigen Aufenthalt und sehr viele üble Auftritte gehabt. Ich sah ganz deutlich, daß, wenn ich sie von Tunglu nicht weiter mitgehabt hätte, ich die weitere Reise hätte aufgeben müssen, denn hier herum würde die Schwierigkeit, von Ort zu Ort Träger zu nehmen, unsäglich sein.

Schon seit Tunglu hatten sie nun verschiedene Mittel versucht, um weggeschickt zu werden. Jetzt verfielen sie darauf, mich durch Langsamkeit zur Ungeduld zu reizen, damit ich sie wegen der sehr kurzen Tagemärsche wegschicken sollte. Obwohl ich schon um 5 Uhr früh aufgebrochen war, erreichten sie die kaum 2 ½ Meilen von dem Nachtquartier entfernte Stadt doch erst um 3 Uhr nachmittags. Allerdings war meine Ungeduld gereizt, und auch der Magen kam dabei sehr ins Spiel; denn ich hatte noch kein Frühstück gehabt und unterwegs nichts zu essen bekommen, und erst von der Ankunft des Gepäcks konnte ich Abhilfe erwarten. Als sie endlich einer nach dem andern heranzottelten, gewährte ich ihnen weder die gehoffte Nachtstation in Fönnschui, noch schickte ich sie weg, sondern beorderte sie noch vor der Stadt, weiter talaufwärts zu gehen. Ich sah, daß alles darauf ankam, sie über diesen Ort hinauszuhaben, wenn ich auch deutlich merkte, daß ich einem schweren Gewitter gerade entgegenlief. Es mußte Zwang angewendet werden, und bei dem Widerspenstigsten war sogar eine gewisse Gewalt notwendig; von diesem Moment an war er der Willigste von allen.

Kaum waren wir über die Stadt hinaus, so erreichte uns ein furchtbarer Platzregen, der in wenigen Minuten die Wege und die

mit hohem Gras bedeckten Felder unter Wasser setzte. Zum Glück befanden wir uns in der Nähe des Flusses. Das erste Boot, das wir hier am Ufer sahen, stieß sofort ab, als es uns kommen sah, da der Mann sich vor uns fürchtete. Es blieb uns nichts übrig, als ein zweites, das in der Nähe lag, aus einem Versteck her zu überraschen und es in Beschlag zu nehmen. Wir brachten nun wenigstens unser Gepäck unter Dach und machten einen Kontrakt auf 800 Cash für die Fahrt 10 li stromaufwärts nach dem Marktflecken Yin tschü. Der Regen strömte fort mit wachsender Heftigkeit: es war ein vollständiger Wolkenbruch, und wir kamen langsam vorwärts. Die zwei Bootsleute hatten ihre Kleider abgelegt und arbeiteten hart, da ich ihnen eine große Bezahlung angeboten hatte. Bald begann es dunkel zu werden, zugleich wurden die bisher klaren Fluten des Stromes gelb und trübe. Das Wasser stieg, mächtiger und mächtiger rauschte der Strom herab, Sträucher und Bäume in Menge mit sich führend. Wir sahen, welche Verwüstungen er an den Hügeln, zwischen welche wir jetzt eintraten, angerichtet hatte. An ein Weiterfahren war nicht zu denken: gegen einen solchen Strom war nicht anzukommen; auch war die Fahrt sehr gefährlich.

Wir mußten anlegen und fanden zum Glück dicht dabei ein Dorf, wo wir uns in einer der Häuserruinen ein nicht sehr komfortables, aber doch erträgliches Unterkommen bereiteten. Das Dach war schadhaft; wir suchten die wenigen regensicheren Stellen des Fußbodens auf, und auch diese waren bald eine Lache. Wir mußten dann aus alten Speichen, Sparren und Brettern, die wir vorfanden, ein Gerüst bauen, auf das wir unser Lager über dem Wasser aufschlugen. Mahlzeitssorgen kenne ich auch in solchem Falle nicht mehr seit meiner Erfindung der Chollet-Liebig—Suppe mit oder ohne Eier, dem non plus ultra von Reisekost, das uns stets in kurzer Zeit eine vollkommen zureichende Nahrung gewährte.

Am folgenden Morgen regnete es weiter, ich wollte aber das Quartier nach einem besseren Ort verlegen. Im nassen Gebüsch fortgehend, fanden wir in kurzer Entfernung einen kleinen Rasttempel

neben einigen bewohnten Häusern, doch waren die Leute so scheu und ungefällig, daß sie eine häusliche Einrichtung unmöglich machten. Wir mußten weiterziehen, und zum Glück hörte es auf zu regnen: es trat angenehmes, kühles Wetter ein. Wir kamen aber erst um 9 Uhr zum ordentlichen Aufbruch, zudem war es der dritte Wandertag, daher alles matt wie die Fliegen; wir machten infolgedessen nur einen kurzen Marsch. Von dem rechten Ufer setzten wir auf einem Boot wieder auf das linke über. Der Strom hatte sich sehr beruhigt, und man sah nur noch die Spuren der Verwüstung, die gestern die angeschwollenen Wasser angerichtet hatten.

Wir kamen nun endlich nach Yin tschü tschönn, unserem gestrigen Ziele. Dort stand zwischen den zahlreichen Ruinen eines einst bedeutenden Ortes eine kleine Häusergruppe von einladendem Aussehen, wo der Talbewohner und der Schiffer bei Kaufleuten in Fanpu tszĕ (Restaurants) und Tschakwan (Teehäusern), bei Barbieren und Schneidern seine Bedürfnisse befriedigen kann. Von hier führt der Weg an der linken Talseite an Berggehängen hin. Der Talboden ist schmal und wird zuweilen von Hügeln, die sich an den Fluß heranziehen, ganz verdrängt. Der enge Pfad war hoch überwachsen: wir gingen in einem fortdauernden Versteck und mußten uns durch die dicken, dichten, 4 m hohen Gräser und Sträucher, welche oft von dornigen Schlingpflanzen durchwachsen waren, Bahn brechen. Hier und da blickte man links hinab in das schmale Tal mit seinen verwilderten Reisfeldern. Am Wege fanden wir Rasttempel auf den schönsten Aussichtspunkten, die Überreste einer Zeit lebhafteren Verkehrs.

Nach 20 li stets gleich bleibender Wegstrecke stiegen wir in eine Talweitung hinab und erreichten das Dorf Ma tscha pu am rechten Ufer des Flusses. Auch dies ist einer der größeren Orte früherer Zeit; jetzt war nur ein halbes Dutzend Häuser bewohnt. Es gab einen Kaufladen, und als Merkwürdigkeit sah ich einen gesattelten Esel, dessen Herkunft mir rätselhaft war, da in diesen Gegenden Einhufer sonst überhaupt nicht zu finden sind. Der Ort verdankt seine Existenz der Einmündung eines großen Baches, der von Tschang-

hwa hsiën hereinkommt. So schlecht die Kommunikation von hier talabwärts erhalten ist, so gut ist sie talaufwärts. Ich war meinem Gepäck sehr weit allein vorausgegangen, da von jetzt an Splingaert stets zur Bewachung und zum Antreiben der Kulis zurückbleiben mußte, und suchte einen zur Mittagsrast geeigneten Ort aus. Ich kam auf einen äußerst romantischen Weg, der in felsigen Bergabhängen ausgehauen und mit einer Steingalerie von unten her aufgebaut war. An einem der schönsten Punkte inmitten hoher belaubter Bäume stand ein Steinbaldachin, von dem sich eine schöne Aussicht bot. Wir hatten hier einen der angenehmsten Rastorte, die wir bisher getroffen hatten. Zu meiner Verwunderung nahmen die Kulis mein Anerbieten, hier die Nacht zu bleiben, nicht an, sondern drängten, noch 5 li weiter zu gehen, nach dem Dorf Mu ting. Sie hatten in Erfahrung gebracht, daß dort Landsleute von ihnen in größerer Zahl seien.

Der Ort ist ein Marktflecken, und wir blieben in einem Gebäude mit großen Hofräumen, das früher als Yamen gedient hatte. Dieser Ort ist auf dem Wege, eine Kolonie von Ningpo zu werden: schon hatte sich eine Menge Einwanderer dorther niedergelassen, und meine Kulis fühlten sich hier daher ganz zu Hause. Sie wurden gastlich aufgenommen und bewirtet und kamen zu dem Entschluß, sich nach der Rückkehr in ihre Heimat auch hier anzusiedeln. Zum ersten Male wieder waren sie vollständig guter Laune, die sich auch von jetzt an besser erhielt; denn während sie nur immer Wildnis und von Tigern bewohnte Gegenden vor sich gesehen hatten, erkannten sie nun, daß die Kenntnis neuer Gegenden doch nicht ganz unwichtig für sie sei. Schon häufig hatten sie am Wege die neuen Ansiedler im Tal nach ihren Verhältnissen gefragt und gefunden, daß dieselben auf dem seit so vielen Jahren brach liegenden Boden ein günstiges Feld für Unternehmungen gefunden und sich bei einigem Fleiß eine angenehme Existenz gegründet hatten. Der Boden ist fruchtbar und erlaubt Reisbau und Seidenzucht, an Brennholz ist kein Mangel, und die Talgehänge sind zu Anpflanzungen von Bäumen und Sträuchern wohlgeeignet.

Es ist eine auffallende Erscheinung, ein von der Natur so begünstigtes Tal wie dieses von so wenigen Menschen bewohnt und diese dennoch immer in großer Armut zu sehen. Die Felder kosteten vor der Rebellion 40000 Cash pro móu, jetzt nur 1000 Cash. Man sollte erwarten, das Land von einigen reichen Leuten aufgekauft und den Tagelohn steigend, das Volk wohlhabend zu sehen. Aber der Tagelohn ist, wie überall, nur 50—100 Cash für den Tag, außer der Kost. Die Verhältnisse bessern sich nur ganz allmählich, in demselben Maße, als neuer Zuzug kommt. Die alten Bewohner des Tals sind sehr gering an Zahl. Es kommen neue Ansiedler aus Ningpo und Schau hing in Tschekiang, sowie aus den Provinzen Nganhwéi, Hupé und Sz'tschwan. Sie machen kleine Strecken der verwilderten Felder urbar und scheinen gute Ernten zu erzielen. Die Wohnung ist billig, der Einwanderer nimmt ein altes Haus in Beschlag und baut es aus. Diese langsamen Aufbesserungen bestärken die Schlüsse, zu denen ich durch manche frühere Beobachtung gekommen war, daß nämlich das Maß der bebaubaren Ackerflächen in direktem Verhältnis zur Quantität der Düngerproduktion, d. h. zur Bevölkerungszahl steht und nicht überschritten werden kann, ohne einen geringeren Bodenertrag mit sich zu führen. Selbst hier, wo die Felder 13 Jahre brach gelegen haben, sind sie durch tausendjährige Kultur so erschöpft, daß dieser Satz anwendbar bleibt. Ein Abgang der Bevölkerungszahl, wie ihn die Taiping-Rebellion mit sich gebracht hat, ist daher auch in China eine direkte Verminderung der Steuerkraft, ebenso wie anderswo. In diesem Tal ist letztere wahrscheinlich von einem sehr hohen Maß auf ein sehr beschränktes herabgesunken.

Einer beinahe kalten Nacht folgte ein klarer, aber kühler und angenehmer Tag, und wir konnten die lange Strecke von 60 li ohne große Anstrengung zurücklegen. Die Füße haben zu leiden, da alle Wege mit glatten Rollsteinen gepflastert sind, wie es schon von Tunglu an der Fall gewesen war. Der anmutige Charakter der Landschaft setzt in der Weitung von Mu ting fort; diese wird durch Querriegel von beiden Seiten im Norden abgeschlossen, und es folgt dann wieder

ein Talboden. Von hier aus hatte ich den ersten Anblick des Tiën-mu-Gebirges, das sich als ein langer Rücken zeigte. Der Weg windet sich nun am linken Talgehänge hin. Die Hügel waren sanfter im Charakter, da die vorher häufigen Kalksteinzüge hier einer breiten Sandsteinzone Platz machen; sie steigen 250—300 m über das Tal an. Besonders romantisch ist der Blick in der Nähe von zwei Pagoden, welche den südlichen Ausgang des noch höher hinauf folgenden Talkessels von Yü tsiën hsiën bezeichnen. Auch hier haben diese Bauwerke ihre Funktion schlecht verrichtet.*) Die einst umfangreiche Stadt liegt in Ruinen und ist noch spärlicher bewohnt als Fönn schui. Ich sah nur zwei oder drei kleine Krambuden an Stelle der mit Kaufläden besetzten Straßen, wie sie früher hier gewesen sind. Bis hierher ist der Fönn schui hŏ schiffbar; es gibt aber auf der ganzen Strecke sehr viele und starke Stromschnellen, und bei so niedrigem Wasser wie in der gegenwärtigen Jahreszeit ist er kaum als eine Verkehrsader zu betrachten. Mit unsäglichen Schwierigkeiten wurden die kleinen flachen Fahrzeuge über die Stromschnellen mit Hebeln und Stangen und Leinen hinaufgebracht. Oberhalb Yü tsiën ist das Gefälle nicht bedeutend und der Fluß überhaupt nicht mehr befahrbar.

Sowie man den Talkessel von Yü tsiën verläßt, ist der eigentümliche landschaftliche Charakter des Fönn schui-Tales zu Ende. Es verdankt denselben großenteils dem häufigen Wechsel sehr schmaler paralleler Zonen, in welchen die Formationen mit der stets gleichbleibenden Richtung WSW—ONO angeordnet sind. Der Fluß bricht durch alle hindurch. Die harten Gesteine, insbesondere der Kalkstein, bilden Querriegel, und in dem weicheren Gestein sind dann breitere Becken ausgewaschen. Früher bildeten sie Seen, welche jetzt in Talebenen umgewandelt sind. Die häufige Änderung des Gesteins bringt gewisse Verschiedenheiten im Typus der Formen und im Vegetationscharakter mit sich. Von jetzt an beginnen lange Rücken, welche sich vom Tiën-

*) Wie schon erwähnt, sollen die Pagoden den Segen des Himmels auf die Ansiedelungen herabziehen, vgl. besonders Band I, S. 579.

mu schan herabziehen; aber auch zwischen ihnen dauern die Seeablagerungen fort, und man hat auf dem Wege nach jenem Berg eine ganz große derartige Seeausfüllung zu überschreiten: sie ist die am höchsten gelegene an diesem Wege, und hier haben sich die meisten Ansiedler niedergelassen. Es scheint, als ob die Wiederansiedelung von dem Ober- nach dem Unterlauf des Flusses im Fortschreiten begriffen wäre.

Auch hier ist die Landschaft schön und vollständig parkartig. Wilde Bergwässer stürzen sich herab; ihre breiten Betten sind mit großen Geröllen erfüllt, welche sie, wenn der Regen sie anschwellt, vor sich herwälzen. Auch der Unterbau der Ebene besteht ganz und gar aus solchen großen Geröllen, und nur obenauf liegt die fruchtbare Humusdecke, welche zur Anlage ausgedehnter Reisfelder Veranlassung gibt. Einer großen Anzahl von Bächen entquillt der Hauptarm des Fönnschui-Flusses am Südabhang des Si-Tiën mu schan und Tung-Tiën mu schan, die beide durch große Tempel an ihren Südgehängen bekannt sind. Der bedeutendere von ihnen ist der an dem West-(Si-) Tiën mu schan gelegene, und nach diesem waren meine Schritte gerichtet. Das Tal, in dem ich aufwärts ging, entspringt in der Schlucht zwischen den beiden Gipfelmassen. Abends erreichten wir einen Tempel, namens Ming kung tszĕ, 10 li vor dem Haupttempel. Ein junger Priester bot uns Gastfreundschaft an und stellte uns ein hübsches, reinliches Zimmer zur Verfügung, das wir auch annahmen.

Am 6. Juli erreichten wir den Haupttempel. Er liegt am Fuß der Abhänge des Berges im Waldesdunkel: ein weiter Komplex von Gebäuden, die terrassenförmig ansteigen; sie sind meist von den Taiping zerstört worden, werden aber jetzt restauriert. Früher wohnten hier 400 Priester und Mönche, und es waren Räumlichkeiten für alle und außerdem noch für die Aufnahme von Fremden vorhanden. Ich war nun wieder an einem Ort, wo Fremde bereits gewesen waren. Schon im Jahre 1848 hatte der Missionar Medhurst von Schanghai aus den Tempel besucht. Vor einigen Jahren war Robert Francis aus Kiukiang hier gewesen und hatte den Gipfel des Berges zu über 1500 m

bestimmt, und ein dritter Besuch aus Schanghai hatte, wie wir von den Priestern erfuhren, vor einem Jahr stattgefunden. Man wies uns in dem Tempelkomplex ein Zimmer an, das bereits den früheren fremden Besuchern zur Wohnung gedient hatte. Da wir jedoch dort mitten unter den Priestern gewohnt hätten und ich vorzog, in der Natur zu leben, so schlug ich dieses Anerbieten aus und suchte mir ein kleines luftiges Gebäude, eine Art offner Halle, aus, die ein wenig abseits vom Tempel unter uralten schattigen Bäumen neben dem über Felsen herabstürzenden Bach gelegen war und jetzt als Reisspeicher diente. Die Priester waren erstaunt über meinen eigentümlichen Geschmack, da nach ihren Begriffen das mir zuerst angebotene Zimmer die Höhe des Komforts bot, während das von mir gewählte Quartier in ihren Augen einem Stall ähnlich war. Ich hatte jedoch alles, was zu einem angenehmen Aufenthalt nötig ist, und Luft und Licht zum Arbeiten. In meinen geologischen Notizen und Karten war viel nachzuholen, und ich beschloß, einige Tage zu verweilen. Schnell fand sich in Gestalt von Böcken und Brettern alles zusammen, was zu einer behaglichen Einrichtung gehörte; Teppiche, Decken und Flaggen brachten auch den nötigen Schmuck hinzu, so daß die Priester mit Verwunderung den Salon betrachteten, den ich in dem bescheidenen Gebäude hergerichtet hatte.

Am nächsten Tage wollte ich den Berg besteigen, aber das Wetter war trübe und neblig. Später begann es zu regnen, so daß ich meine Zeit mit häuslicher Arbeit verbringen mußte. So viel ich sehen konnte, besteht der Tiën mu schan aus zwei, 1200—1500 m hohen langgezogenen und einander sehr ähnlich gestalteten Bergen, die ungefähr in einer WSW—ONO sich erstreckenden Linie angeordnet sind und sich durch ihr flachwinkliges Profil von allen umgebenden Bergen auszeichnen, wie sie auch alle südlicher gelegenen um mindestens die doppelte Höhe übertreffen. Sie sind durch einen ebenfalls sehr hoch gelegenen flachen Sattel verbunden, über den der Weg nach Siau föng hsiën führt. Diesen Weg hatten Medhurst und Francis eingeschlagen. Die Zeit der Stiftung des westlichen Tempels

habe ich nicht erfahren können, doch scheint ein kaiserlicher Besuch vor ungefähr 700 Jahren, also zu jener Zeit, als die Kaiser der Sung-Dynastie zeitweise in Hang tschóu residierten, ein epochemachendes Ereignis gewesen zu sein. Als die Taiping-Rebellion sich hierher zog, flüchteten die 400 Mönche bei der Ankunft der Rebellen in die Berge. Viele sollen dann umgekommen sein, andere wurden getötet, andere mitgeschleppt und gewaltsam verheiratet. Der Tempel besitzt 70 móu Reisland, welches für die Fütterung der noch vorhandenen 30 Mönche und der 20 außerdem angestellten Dienstleute hinreicht. Die 50 Mann verzehren täglich 70 Catties oder ungefähr 100 Pfund Reis; dazu essen sie Gemüse, welches sie selbst bauen. Die Almosen, die sie sammeln, reichen für die weiteren Bedürfnisse und zur Auszahlung eines Tagelohnes von 50—100 Cash an die Arbeiter hin. Bau- und Brennholz gibt ihnen der Wald im Überfluß; auch Ziegel und Kalk brennen sie selbst. Ich fand die Priester mit Ausnahme von zweien sehr stupid und ihre unabweisbare Gesellschaft lästig. Zum Glück mußten sie ihre Besuche stets kurz einrichten, da die Glocke sie immer wieder bald an ihren Tempeldienst mahnte.

Der Tiënmu schan ist gleich dem Tiëntai schan eine außerordentlich geeignete Stätte für den Naturforscher: der Botaniker, der Ornithologe und der Entomologe werden hier reiche Beute finden. In beiden Fällen haben sie es mit einem üppigen Pflanzenwuchs zu tun, der sich auf bedeutende Höhenunterschiede verteilt, hier in noch größerem Maße als bei dem südlicheren Berge. Ich kenne wenige Orte im östlichen China, wo noch eine so kräftige und ausgedehnte Waldvegetation zu treffen ist wie am Tiënmu schan. Alle Reize der Flora dieses blütenreichen Teils von China finden sich hier vereint. Auch der Maler würde manchen Stoff für seinen Pinsel finden, insbesondere würden die brausenden Wildbäche mit der strotzenden Vegetation ihm Gelegenheit zu Vordergrundstudien bieten. Aber auch der Tourist hat in China nicht häufig Gelegenheit, einen für längeren Aufenthalt gleich geeigneten Ort zu finden. Der Weg nach der Bergeshöhe ist kurz, und bei klarem Wetter wird er dort einen schöneren

Überblick über einen der besten Teile von China haben, als er von irgend einem andern Höhepunkt geboten wird. Dabei ist der Tempel mit großer Leichtigkeit zu erreichen. Man kann von Hang tschóu bis nach Lin ngan hsiën zu Wasser fahren und hat von dort nur einen Tagemarsch bis zum Tempel; da Tragstühle stets zu haben sind, so ist der Besuch des Tempels auch für Damen zu empfehlen.

Auch an den beiden folgenden Tagen war der Berg verhüllt, und ich stieg daher nur an seinen Abhängen hinauf, ohne bis zum Gipfel zu gehen, da dessen Besteigung in Ermangelung einer Aussicht mir von keinem Nutzen gewesen wäre. Am 9. Juli brach ich dann auf, um mich nun wieder nach unbesuchten Gegenden zu wenden. Das Ziel war Ning kwo hsiën. Der Weg dorthin war niemandem bekannt; die Reise wurde als sehr schwierig, die Gegend, in die ich kommen würde, als wild und unbewohnt beschrieben. Bei meinen Kulis galt es als feststehend, daß es in Ning kwo fu eine Gegend, 3000 li lang und 1000 li breit*), gäbe, wo sich nur Räuber und Tiger aufhielten und keine Lebensmittel zu haben wären. Sie schauderten bei dem Gedanken, dorthin geführt zu werden, und wieder begann das Murren, dem ich meine Autorität entgegensetzen mußte.

Am frühen Morgen brach ich aus dem Waldesdunkel des Tiën mu schan auf. Die ganze Priesterschaft war versammelt, um meine Bezahlung, welche sie sehr befriedigt annahmen, und einige kleine Geschenke zu empfangen. Zunächst galt es, einen Weg zu erreichen, welcher von Yü tsien hsiën nach Ning kwo hsiën führt und von dem ich durch den Besuch des Tempels abgegangen war. Um dies zu tun, mußte ich eine Anzahl der vom westlichen Teil des Tiën mu schan nach Süden ausstrahlenden Schluchten und die sie trennenden Rücken überschreiten. Es waren 3 Pässe zu übersteigen mit Erhebungen von 150 m (Lung ling), 200 m (Schóu ling) und 300 m (Yang ling), die Höhen von den Talsohlen aus gerechnet. Es ist eine anmutige und liebliche Gebirgsgegend. Die Talböden sind schmal, aber gerade in

---

*) Also etwa 1500×500 km, gleich 450000 qkm!

diesem höchsten Teil der Wasserläufe hat sich der Feldbau zuerst wieder aufgeschwungen. Die terrassierten Reisfelder des ebenen Landes waren hier reich an Bewässerungen vom Berge her und sind kultiviert; der Anbau an den Gehängen aber ist noch nicht wieder aufgenommen worden. In jedem kleinen Talkessel sind daher nur einige Häuser wieder bewohnt und zwar meist von Landeseingeborenen. Es scheint, daß die frischen Bergwässer für die Reiskultur günstiger sind als diejenigen, welche bereits durch größere Talstrecken über Reisfelder geflossen sind, und daß dies der Grund des Anfangs der Kultur in den größeren Höhen ist.

Wenn man in die Gebirge hinaufsieht, so verzweigen sich die Schluchten in dasselbe zwischen einem Labyrinth kleiner grüner Rücken. Die Vegetation sproßt auf diesen sehr üppig. Man übersieht mit einem Blick eine solche Fülle von frischem grünem Leben, daß man kaum glaubt, in demselben Lande zu sein, wo, wie in der Provinz Schansi, Hunderttausende in Erdhöhlen in fader, einförmiger, gelbgefärbter Landschaft wohnen. Es fehlt nur an Unterbrechung dieser fortdauernd lieblichen, anmutigen Natur durch schroffere Formen.

In solchen Gegenden erkennt man recht, daß man China nicht beurteilen kann, wenn man nur einen Teil des Landes gesehen hat: man muß in verschiedenen Gegenden tief ins Innere, abseits von den großen Straßen, eindringen, um ein richtiges Bild zu gewinnen. Erinnern auch diese oberen Teile des Fönn schui-Talbeckens nicht so beredt an irgend eine bestimmte Gegend in Japan wie die Landschaften in der Axialkette, so kommen sie doch an Lieblichkeit der Natur manchen der schönsten Teile jenes Landes, z. B. den nördlichen Abhängen des Oyama, gleich. Aber auch hier fehlt der Reiz, den die Menschenhand schafft: alle Staffage und alles, was die Natur verschönert. Der Tempel am Tiënmuschan z. B. ist weit großartiger als die meisten Tempel in Japan, und die Natur hat außerordentlich viel getan, um ihm Reize zu verleihen; aber es fehlen jene versteckten Aufgänge, die verschnittenen Hecken, die Torii, welche großen Baum-

gruppen einen so geheimnisvollen Zauber geben, und es fehlt vor allem eine ansprechende Bevölkerung. In diesen abgeschlossenen Gebirgsgegenden sind die Leute gutmütig und harmlos, aber sie erwecken nicht unsere Sympathien. Außer Feld und Haus kennen ihre Gedanken nur noch Geld und Gewicht, und man hört im gewöhnlichen Leben auch nicht eine ansprechende Bemerkung. Bildung fehlt gänzlich: die Leute können weder lesen noch schreiben und wissen nichts über die Grenze ihres Distriktes hinaus. Dazu kommt das stets lästige Ausfragen, die Unreinlichkeit und die oft sehr widerwärtige Aufdringlichkeit. Der Anbau des Landes geht hier nicht viel über die Getreidearten hinaus; einige Kastanienbäume, Stillingien, Maulbeerbäume und etwas Teekultur finden sich wohl überall, aber sparsam zerstreut, und es gibt weder Frucht- noch Zierbäume.

Bei Yang ling kóu, nach Überschreitung des Yang ling-Passes, 30 li vom Tempel, erreichte mein Weg die von Yü tsiën kommende Verkehrsstraße, die selbst nur ein Fußpfad ist. Von hier an geht es fortdauernd in demselben Talboden stromaufwärts. Noch 8 li weiter kamen wir zu einem Tempel bei einem größeren Dorf. Alles sehnte sich nach Ruhe: der Weg über den Yang ling war bei großer Hitze zurückgelegt worden und ungemein anstrengend gewesen.

Am 10. Juli hatten wir noch 15 li zu steigen, um den Paß Tsiën-tsiu kwan zu erreichen, welcher die Gewässer des Tsiën tang von denen des Yangtszĕ scheidet und die Grenze der Provinzen Tschekiang und Nganhwéi bildet. Auf der Höhe, welche aus Granit zusammengesetzt ist, steht ein Stück alte Festungsmauer und eine verrostete eiserne Kanone. Der Anstieg wie der Abstieg sind nur kurz, und beide betragen 150—200 m über dem Niveau der angrenzenden Täler. Man geht sehr allmählich über Gehänge, die ganz mit Gras bewachsen sind. Früher erstreckten sich Reisfelder bis oben hinauf, sie sind aber verwildert. Die Meereshöhe des Passes ist wahrscheinlich ungefähr 350 m, die Gipfel des Zuges, in dem er eingesenkt ist, dürften bis 1000 m aufragen, aber kaum darüber. Der ganze Zug besteht aus Granit und zeichnet sich scharf in der Landschaft ab. Nun ging es

hinab in das Tal des Tung hŏ, der zwar geringes Gefälle, aber doch einzelne Stromschnellen hat, welche die Schiffahrt oberhalb Ningkwo hsiën unmöglich machen. Die Reisfelder im obersten Talboden waren auch hier der Kultur wieder gewonnen, aber schon 25 li abwärts lagen sie noch vollständig brach; die Dörfer waren wie an der Südseite einst groß und wohlhabend, sind aber jetzt nur spärlich von einigen Einwanderern bewohnt. Die Szenerie ist nicht so lieblich wie südlich von der Wasserscheide, aber auch recht hübsch. An den Talwänden zieht sich schöner Nadelholzbestand hinan, meist 20—30 Jahre alt; doch sah ich auch einzelne Schläge von 50—60 Jahren. Der Wuchs der Bäume war aber schlecht. Es wurde jetzt stark gefällt, besonders das junge Holz, das in Flößen zusammengebunden stromabwärts wandert. Man kennt dabei gar keine Ökonomie, und es wurden schöne, dicke Stämme, an denen doch sonst großer Mangel herrscht, zu Brennholz zerschnitten. Wir erreichten abends einen weitläufigen Tempel, in den wir uns einquartierten. Gleich vielen Tempeln dieser Gegend war er in Reparatur begriffen, was bei den Tempeln in Tschekiang noch nicht der Fall gewesen war. Zum ersten Male auf dieser beschwerlichen Reise wurde ich ernstlich unwohl, doch hatten die Mittel, welche ich bei meinem Gefolge schon zu wiederholten Malen angewendet hatte, auch bei mir die Wirkung, das Übel im Keime zu vertreiben.

Mit diesem alten Gemäuer am Paß Tsiën tsiu kwan, welches in früherer Zeit zur Verteidigung von Tschekiang gegen die von Nganhwéi her gerichteten Angriffe gebaut war, betraten wir eine andere Provinz und ein anderes Flußgebiet. In den letzten Tagen standen stets schwere Gewitter am Himmel. Ich hatte mich so daran gewöhnt, daß es unnötig war, vor ihnen Schutz zu suchen, da sie den Ort, wo ich Zuflucht nahm, nie erreichten, daß ich nunmehr auch bei dem drohendsten Unwetter stets vorwärts ging. Gestern hatten wir ein besonders schweres Wetter im Tale unter uns gesehn, und heute hatten wir Gelegenheit, den Schaden zu beobachten, den es angerichtet hatte, da wir in den Bereich der Überschwemmung kamen. Der Fluß hatte zum Teil 3—4 m über seinem Niveau gestanden, stellenweise das Tal in seiner

ganzen Breite bedeckt und die Saaten auf den Feldern vernichtet; auch die Straße war an vielen Orten zerstört. Dennoch fanden wir bereits alles Wasser abgelaufen, und es standen nur noch einzelne Lachen auf dem Boden.

Am 11. Juli gingen wir 55 li weiter talabwärts. Enge Talstrecken wechselten mit andern, wo der Talboden eine Breite von 1000 m erreicht. Der Fluß ist hier mehr gewunden als höher hinauf, und große Strecken von ruhigem, tiefem Wasser wechseln mit seichten Stromschnellen. Es gab einige Stellen, wo hohes Gesträuch und Bäume Überhang und Schatten gewährten; auch prächtige Badeplätze wurden im Laufe des Tages mehrfach benutzt. Einige Male verläßt der Weg den Fluß, um über niedere Pässe zu führen. Bei dem Dorf Sz' kiau ist der obere mehr bewohnte und angebaute Teil des Tales abgeschlossen; es folgt eine Enge. Die nächsten Weitungen, insbesondere diejenigen der Dörfer Schi kóu und Méi lin tschönn, haben viel schönes Land, aber es ist noch eine Wildnis: ganze Dörfer sind hier als Ruinen unter hohen Gräsern und Bambusgestrüpp vergraben. In andern Dörfern sind einige wenige neue Ansiedler. Die Berge zu den Seiten werden niedriger, die Landschaft freundlicher. Die meisten Hügel sind nur 200—250 m hoch, aber an den stets parallel hereinkommenden Zuflüssen erhält man Durchblicke auf Höhen, welche bis 500 m über die Talsohle aufragen. Wo ein Blick talabwärts gegeben ist, sieht das Land offen und frei aus. Schi kóu ist zwischen dem Fluß und der steilen Bergwand eingezwängt. Hier hielten wir eine Mittagsrast unter schattigen Bäumen; ihr folgte einer der heißesten und beschwerlichsten Teile meines ganzen Reiseweges, wiewohl er nur 10 li betrug.

Die erste Hälfte davon führte an einer Bergwand hin, von der die Sonnenstrahlen reflektierten, die zweite Hälfte durch die baumlose Ebene auf einer harten, tennenartigen Straße auf Lehmgrund. Jenseits winkte ein vereinzelter Baum zu einem schattigen Platz. Alles eilte darauf zu, denn die Gewalt der vom Boden zurückgeworfenen Strahlen war geradezu tötend, und wir fühlten mächtig den Einfluß, welchen sie ausübte, so daß bei etwas längerer Exponierung die schlimmsten

Folgen zu fürchten waren; dazu war es vollkommen windstill. Die fast ganz verwilderte Ebene wird von einer durch ihre Regelmäßigkeit auffallenden, geradlinig SW—NO streichenden, waldbedeckten Hügelkette abgeschlossen, deren Kuppen sich wie eine Perlenschnur aneinanderreihen. Hier erholten wir uns im Waldesschatten bald von der kurzen, aber schweren Strapaze. Wir betraten dann ein reizendes Défilé, welches der Flußbogen umspült. Enge, üppig bewachsene Schluchten ziehen sich herab, und die Abhänge waren mit blütenreichen Sträuchern bedeckt. Auch das Dorf Méi lin tschönn, 20 li unterhalb Schi kóu, wo wir übernachteten, ist in einer mit verwilderten Feldern bedeckten Talweitung gelegen. Wir kamen an einen Tempel, der voll von Särgen stand, da er zur Familiengruft diente. Wir gingen weiter nach dem Dorf und mußten zum ersten Mal auf dieser Reise ein Unterkommen in einem Wirtshause suchen. Da es im Innern heiß und schmutzig war, so bereiteten wir uns ein Lager unter einer Art Dach in Front des Hauses, wurden aber von Menschen, Büffeln, Hunden, Schweinen und Moskitos so inkommodiert, daß an Schlaf nicht zu denken war.

Auch am nächsten Tage dauerte die Hitze fort. Um 5 Uhr früh waren gewöhnlich 25—27° C, und mittags wuchsen sie bis 37 und 39°; doch ist, wie schon erwähnt, der Temperaturgrad kein absoluter Maßstab für die Hitze. Sie ist hier viel furchtbarer und schwerer zu ertragen als in einer trocknen Luft. Täglich entluden sich dann die starken Gewitter, von denen wir nie etwas bekamen und welche die Luft nicht abkühlten. Die Weitungen des Tals nehmen zu und die Wildnis der aufgeschossenen Vegetation nicht ab. Die Engen verschwinden, das Alluvialland breitet sich fortdauernd zwischen den seitlichen Hügeln aus. Die Dörfer sind sparsam und liegen weit auseinander. Nach einer Wegstrecke von 30 li kamen wir zu dem Markt Hö li ki tschönn am rechten Ufer des Flusses. 5 li davon am gegenüberliegenden Ufer liegt die Stadt Ning kwo hsiën, wo ein großer Zufluß von SW hereinkommt. Auch diese Stadt ist verwüstet: nur wenige Häuser sollen bewohnt sein, und die Größe des Verkehrs wird

dadurch angedeutet, daß nur zwei Kaufleute und zwei Speisehäuser (Fan pu) sich etabliert haben. Der Handel hat sich nach Hŏ li ki gezogen, welches am Fluß und an der Vereinigung verschiedener Straßen gelegen ist. Hier war endlich wieder einmal Leben und Verkehr: alles neu erwachsen und aus den verschiedensten Elementen zusammengewürfelt. Auf eine Länge von 500 Schritt reihte sich Bude an Bude, nur mit Speise- und Teehäusern abwechselnd. Die Gourmandise meiner Kulis wurde beim Anblick der vielen gastronomischen Luxusartikel, die sie nach langer Entbehrung einmal wieder zu sehen bekamen, aufs höchste erregt. Ich ließ ihnen Zeit, ihren Appetit zu befriedigen, und rastete selbst in einem Teehaus, von dem man eine schöne Aussicht über den Fluß und das Tal hatte. Ich hatte den Genuß, hier wieder einmal ein ziemlich gut gebackenes Brot zu bekommen.

Hier war der früher entworfene Teil meines Planes zu Ende. Meine Absicht war gewesen, mich von hier nach King hsiën zu wenden und dann am Kiu hwa schan vorbei nach jenen schönen und anziehenden Bergen bei Ta tung am Yangtszĕ zu gehen, die ich früher schon besucht hatte. Allein ich hatte früher einmal von Père Royer eine Einladung erhalten, nach seiner Missionsstation in der Nähe von Ning kwo hsiën zu kommen. Ich hatte ihn im März 1869 auf dem Dampfer zwischen Schanghai und Tschingkiang getroffen, und er hatte mir viel von seinem Lande erzählt. Von ihm durfte ich hoffen, zum mindesten die Informationen zu bekommen, die ich zu einer zweckmäßigen Entwickelung meiner Reisepläne notwendig brauchte. Auch war es mir von Interesse, wieder einmal eine Missionsstation im Innern kennen zu lernen. Ich erfuhr, daß der Pater 48 li von meinem Rastort stromaufwärts wohnte, und danach mußte ich meinen Plan verändern.

Anstatt über eine aus neun hohen Bogen bestehende Steinbrücke nach Ning kwo hsiën zu gehen, wanderte ich direkt am rechten Flußufer abwärts. Der Charakter der Landschaft, der sich schon vorher so sehr geändert hatte, zeigte mehr und mehr Abweichungen von dem

des Oberlandes, die insbesondere durch das Auftreten geologischer Formationen hervorgerufen werden, welche dort nicht vorkommen. Ein aus Kalksteinen bestehender Hügelzug schließt das Tal gänzlich ab, indem der Fluß sich nur einen engen Ausweg durch die Felsen gräbt. Die Talweitung war mit hohen Gräsern überwachsen. Kurz ehe wir den Hügelzug erreichten, fanden wir in dieser Wildnis zwei Strohhütten am Flußufer, welche sich ein neuer Ankömmling zu vorläufigem Unterkommen für sich und seine Familie errichtet hatte, um den angrenzenden Acker nach und nach unter Kultur zu bringen. Hier blieben wir. Wir hatten Einsamkeit, frische Luft, Freiheit, einen Fluß zum Baden und alles, was zu einem guten Lagerort gehört. Wir hofften auf eine gute Wildschweinsjagd, da die Insassen uns erzählten, daß die wenigen Felder, die sie bereits angelegt hatten, jede Nacht von Wildschweinen heimgesucht würden. Das Haupt der Familie hatte sich auf den Feldern selbst ein Nachtlager hergerichtet, von wo aus er täglich die schlimmen Gäste von der Vernichtung seiner Saaten abzuhalten bemüht war. Vergeblich wachten auch wir mit ihm: die Wildschweine schienen das Pulver zu riechen und wollten gerade in dieser Nacht nicht erscheinen. Schon hoch oben im Tal hatte man uns von den Verwüstungen erzählt, welche diese Tiere anrichteten, und je weiter wir herabkamen, desto schlimmer wurden die Berichte, desto häufiger auch die Spuren von der massenhaften Anwesenheit dieser Tiere.

Am 13. Juli erwachten wir frisch und gestärkt, aber wir hatten einen heißen Tag vor uns. Zuerst mußten wir den kleinen Hügelzug überschreiten, der den Riegel der Talweitung bildet. Auf den Sandstein, der mit Strauchwerk bewachsen ist, folgte ein kleines, aber starres Kalksteinland und dann ein sanftes Terrain, dessen Oberfläche aus zerbröckeltem Schieferton bestand. Hier trafen wir verlassene Kohlenbaue. Ich hörte später, daß man hier an mehreren Orten früher Kohle gegraben hätte, um Kalk zu brennen, so lange man Kohle fand und sie mit Vorteil extrahieren konnte. Dann ging man zur Holzfeuerung der Kalköfen über. Der Verfall der Grube datiert noch vor die Taiping-Zeit zurück. Nachdem wir durch das

Défilé gekommen waren, dehnte sich wieder breites Land vor uns aus, aber nicht eben wie vorhin, sondern ein rot und gelb gefärbtes Wellenland, das mit Löß bedeckt ist, dem ich hier zum ersten Male wieder begegnete. Wahrscheinlich hat man es hier mit einer alten Seeausfüllung zu tun. Mit dem Löß begann sich auch der Staub zum ersten Male, seitdem ich Schanghai verlassen hatte, wieder zu melden.

In dieser Verebenung liegt Schui tung, ein kleiner, aber sehr belebter Marktflecken am Fluß, der sehr unangenehm zu passieren war, da hier eine Menge Leute von dem Unterlande wohnten, welche die Abneigung gegen die Fremden in demselben Maße besaßen, wie man sie in den Marktflecken am Yangtszĕ findet. Das Volk drängte sich dicht heran, und wir hatten Not, Insulte abzuhalten. In einer Entfernung von 8 li in nordöstlicher Richtung, gerade vom Fluß hinweg, liegt zwischen Hügeln das kleine Dorf Sü tsun, welches mir als die Missionsstation angegeben wurde. Ich war meinem Zuge sehr weit vorausgeeilt, um bei dem Pater meine Aufnahme vorzubereiten. Mit den Wegen in der menschenarmen Gegend, in die ich nun wieder kam, unbekannt, freute ich mich, als ein Knabe sich mir beigesellte, der mir sagte, daß er ein Christ sei und mich zu dem Priester bringen wolle. Unterwegs machten wir bei einem Teehaus halt, und auch hier fand ich in dem Wirt einen alten Christen. Das Land gewährte keinen angenehmen Anblick: die Hügel sind schön bewaldet, aber alles niedere Wellenland war mit wenigen Ausnahmen nur mit Gras bedeckt, die frühere Kultur gänzlich verschwunden.

Um 11 Uhr erreichte ich die Missionsstation, ein ganz verfallenes Dorf. Die größte der Ruinen war das Haus des Priesters. Man führte mich in eine große, mit einem einfachen Dach bedeckte Halle, sagte mir aber, daß der Priester eben abwesend sei. Dann wurde mir die Tür der Kapelle geöffnet, und man hoffte, daß ich mich dann wieder entfernen würde. Es wurde den Hausleuten unheimlich zu Mut, als ich mich ruhig hinsetzte und erklärte, auf den Priester warten zu wollen, auch die Bitte hinzufügte, daß sie nach ihm schicken möchten. Bald versammelte sich die ganze Christenschar des Dorfes um mich,

und da ich wohl gewahrte, daß es hier besser sei, zudringliche Fragen abzuhalten, so stellte ich mich, als ob ich des Chinesischen garnicht mächtig sei. Staunend betrachteten die Leute den schweigenden fremden Gast, und umgekehrt war auch ich überrascht, in der Christengemeinde ein so unreinliches Gesindel zu finden, wie es sich hier um mich versammelt hatte. Nach zweistündigem Warten kamen meine Kulis an. Das Erstaunen der Leute wuchs, als wir ohne weiteres das Gepäck hinsetzten, einen Tisch erbaten und unsere Mahlzeit bereiteten. Als wir eben mit derselben beschäftigt waren, wurde die Ankunft des Priesters gemeldet.

Ein Maultier kam langsam zum Tore herein, darauf ein magerer Herr mit einem Strohhut von der Größe eines Wagenrades, in dem ich aber nicht den mir bekannten Pater Royer erkannte. Der Priester erwies sich als ein Deutscher aus Luxemburg, namens Pater Bies, und es war mir doppelt angenehm, eine deutsche Konversation führen zu können. Pater Bies forderte uns auf, unsere Mahlzeit in seiner Wohnung fortzusetzen. Ich war erstaunt zu sehen, daß der Jesuitenmissionar, der in Schanghai mit soviel Pomp auftritt, in den kleinen Stationen eine qualvolle Existenz führt. Das hiesige Haus, welches sich in seinem Äußern durch nichts von den andern Häusern des Ortes unterschied, auch nicht in Bezug auf Ordnung und Reinlichkeit, war in den untern und Haupträumen zur Kirche eingerichtet. Darin stand ein Altar, und an den Seiten hing eine große Menge von bunten Bildern aus der biblischen Geschichte. Zwischen diesem Raum und dem Dach waren drei kleine Zellen angebracht, in welchen ich kaum aufrecht stehen konnte. Die Sonne brannte auf das Dach, und die Hitze war größer als in der freien Luft, während im Winter dieselbe Wohnung sehr kalt sein soll. Das Mobiliar bestand aus einem Tisch, einer Bank, einer Bettstatt und dem allergeringsten Maß unentbehrlichen Hausgerätes, einigen Medizinen und einem Brevier. Außerdem hat der Geistliche nichts, nicht einmal ein Buch oder eine Zeitung. An Anstalten, die zur Gesundheit besonders erforderlich sind, wie vor allem einer Badeeinrichtung, fehlt es ganz: der Priester identifiziert

sich mit seiner Gemeinde und lebt wo möglich noch schlechter als die meisten Mitglieder derselben. Sein wertvollstes Eigentum war das Maultier, das Zeichen seiner Würde der ungeheure Strohhut.

Es gab hier schon früher eine kleine Christengemeinde: durch die Taiping aber wurde sie beinahe ausgerottet. Die Ankömmlinge zahlen für das Reisland 800 Cash bis 2 Dollars pro móu, und zwar an die alten Einwohner; mit der Regierung haben sie nichts zu tun. Die Benutzung des Berglandes ist für jeden frei. Von den alten Bewohnern sollen nach der Rebellion nur ungefähr 3 v. H. übriggeblieben sein, die meisten sind in ihren Schlupfwinkeln auf den Bergen verhungert. Einer der Überlebenden erzählte, wie er 10 Monate dort zugebracht habe und in dieser Zeit dreimal in das Dorf zurückgekehrt sei. Die Häuser sind in dieser Gegend viel mehr zerstört als in Tschekiang, aus dem Grunde, weil ihre Bauart einfacher, daher die Zerstörung leichter war. Bei der Einwanderung aus andern Provinzen und der Wiederansiedelung der verwüsteten Strecken sind auch viele Christen in die Gegend gekommen. Sie scharten sich zusammen und ließen sich in dem schon früher christlichen Dorf nieder. Die meisten kamen aus der Provinz Hupé. Sie sind in drei Dörfern zerstreut und zählten damals ungefähr 500 Köpfe, sollen sich aber bald vermehrt haben. Es fiel mir auf, daß sehr viel Missionsarbeit an ihnen zu tun wäre; denn wenn sie auch ihre religiösen Vorschriften beobachten, so sind sie doch gerade so neugierig, unreinlich und unwissend wie die andern Chinesen, und die Frauen machen sich durch die künstliche Verkrüppelung ihrer Füße ebenso wie die andern zur Arbeit unbrauchbar. Der Fehler schien mir darin zu liegen, daß sich der Missionar den Unvollkommenheiten seiner Leute accommodiert, anstatt diese zu sich hinaufzuziehen. Selbst bezüglich der Religion wird den Leuten gar zu viel von ihrem alten Glauben gelassen. In der Kirche hing eine Menge Bilder, deren Darstellung von Teufeln und Höllenqualen die der buddhistischen Tempel an grober Sinnlichkeit übertraf und durchaus nicht geeignet war, sich über das Niveau buddhistischer Anschauung zu erheben.

Das Bekehrungswerk datiert keineswegs aus der Neuzeit. Mit wenigen Ausnahmen sind die Christenfamilien solche, die aus der alten guten Zeit vor 200 Jahren herstammen. Ihrer Religion sind sie durchaus ergeben: sie besuchen die Messe um 5 Uhr früh, und des Abends hört man in den Häusern die langen eintönigen Familiengebete, wie in den Hochtälern von Tirol. Der Hirt dieser Herde war ein pflichtgetreuer Mann, dem die Seelsorge weit mehr zu schaffen machte als sein eignes Wohlbefinden, aber keineswegs der Mann, um seine Leute auch nur einen Zoll über das Niveau des Aberglaubens zu erheben, das ihre Religion kennzeichnet. Statt den Leuten ihre Kirche mit solchen Bildern auszustatten, an deren Darstellung der Pater wohl selbst nicht im entferntesten glaubt, sollte er damit anfangen, den äußeren Menschen umzugestalten und die Leute aus ihrem Schmutz zu einem etwas besseren Dasein zu erheben. Zu meinem Ideal einer industriellen Mission sehe ich nirgends auch nur den ersten Schritt getan. Die Mission ist jedenfalls äußerst erbärmlich dotiert und erhält sich wesentlich aus Beiträgen der armen Christen selbst. Hier scheint mir ein anderer großer Fehler der katholischen Missionen zu liegen. Von ihren reichen Mitteln verwenden sie große Summen, um an den Bischofssitzen — Canton, Schanghai, Nanking, Peking — prachtvolle Kirchen zu errichten und mit einem gewissen imponierenden Pomp aufzutreten. Die kleinen Stationen müssen darunter leiden. Es ist schwer einzusehen, weshalb man das Dasein eines Geistlichen zu einer Qual herabdrückt.

Ich machte in Sütsun einen Rasttag. Eines der drei Zimmer war für Gäste bestimmt und wurde mir angewiesen, ein zweites war das Zimmer des Priesters, ein drittes das Refektorium. Ich versuchte, eine Treibjagd auf Wildschweine zu machen, da die Leute auch hier voll waren von Erzählungen über die Verwüstungen, welche die Tiere anrichten. Die Christen hatten sich erboten, das Treiben zu besorgen, da ihnen selbst daran lag, einige der Tiere getötet zu sehen. Sie gingen auf die umliegenden Hügel und machten einen Versuch, den Berg hinabzutreiben, benahmen sich dabei aber so ungeschickt, daß sämtliche Tiere zwischen ihnen durchrannten und wir nicht zum Schuß

kommen konnten. Das kleine Tal ist recht hübsch. Im Talboden sind Reisfelder, deren Kultur wieder begonnen hat. Daran schließt sich eine breite, sanft ansteigende Böschung von Gebirgsschutt, und aus ihr heraus erheben sich erst die Gehänge der Gebirge. Die Terrasse hat ihre besondere Kultur: sie ist mit einem Wald von Kastanienbäumen besetzt, unter denen terrassierte, aber verwilderte und nicht wieder angebaute Reisfelder liegen. An den Gehängen ist viel guter Holzbestand mit Stämmen, welche bis 3 Fuß Dicke erreichen: teils Nadelholz, teils Laubholz von verschiedenen Arten. Die Wälder gehen jetzt ihrer schnellen Ausrottung entgegen. Die gefällten Stämme werden zerschnitten und in Stücken von 3 m Länge auf Schiebkarren nach Schui tung hingebracht, von wo man sie nach Ning kwo fu hinabflößt, um sie dann nach Nanking zu verschiffen. Der Rest der Stämme mit allen Zweigen bleibt zum Vermodern liegen. In wenigen Jahren wird man sich nach dem Holz zurücksehnen, das jetzt so verschwendet wird. Die Benutzung des Berglandes ist, wie in andern Orten so auch hier, für jeden frei, und dies ist ein Grund der Schnelligkeit und übermäßigen Hast, mit der man die Bäume niederschlägt, um sie in Geld zu verwandeln.

An der Landschaft ließ sich erkennen, daß ich das Tal des Yangtszĕ im eigentlichen Sinne erreicht hatte. Das Alluvialland an den Flüssen besteht nur in Teilen der Einbuchtungen, welche sich von dem breiteren Talboden des Hauptstromes zwischen die Gebirge hinein erstrecken; aber außer Gebirge und Ebene tritt hier noch ein drittes Element formgebend auf. Ich erinnere an die Schichten bei dem Orte Ta tung*), wo ein kleines Tempelchen eine Marke für den Schiffer auf dem Yangtszĕkiang bildet. Ich hatte bei meiner Yangtszĕ-Fahrt 1869 eigentümliche Schichten beobachtet, die auch hier im Tal eine große Verbreitung haben und eine höchst eigentümliche und rätselhafte Rolle spielen. Die Ta tung-Schichten, wie ich sie schon damals nannte, bestehen aus groben Konglomeraten von gerundeten Roll-

---

*) s. Band I, S. 121.

stücken verschiedener Gesteine in einem sandigen, rot oder braun gefärbten Bindemittel. Sie legen sich immer an Gebirge älteren Ursprungs an, und ihre Ablagerung erfolgte erst, nachdem diese ungefähr ihre jetzige Gestaltung erreicht hatten. Sie sind stets unter Winkeln von 12—20 Grad geneigt und fallen an jeder einzelnen Stelle von den Hügeln hinweg nach den angrenzenden Alluvialbecken hin. Wie bei Ta tung selbst, so sind sie überall, wo ich sie bisher beobachtete, oben in einer horizontalen Ebene abgeschnitten und bilden eine Terrasse, welche 25—30 m über die Alluvien aufragt und durch atmosphärische Einflüsse und durch die des Wassers eine wellige Oberfläche erlangt hat. Die Täler sind steilwandig hineingeschnitten, nehmen von dem Ursprung des Baches nach dessen unterem Teil an Breite zu und werden von zwei steilen Abstürzen begrenzt.

Über solche Terrassen hin führte im wesentlichen mein heutiger Weg, nachdem ich die Alluvialebene am Ning kwo-Flusse verlassen hatte. Die Terrasse ist größtenteils mit Gebüsch bedeckt, und in den Schluchten ziehen sich verwilderte Reisfelder hinab; zum Teil finden sich auch auf der Höhe Spuren von ausgedehntem früherem Anbau. Hin und wieder kommt man dann zu einem in die Terrasse eingesenkten Tal, und hier wieder ist der Anbau auf dem sehr ertragfähigen Boden in manchen Strecken sehr ausgedehnt. So ist z. B. der 5 li breite Talboden eines von SW herkommenden Baches, wo der Ort Hwang tu liegt, von den neuen Ansiedlern wieder in eine prachtvolle und reiche Reisebene verwandelt worden. In diesem Reisfelder-Tal gingen wir fort. Auf dem ganzen Wege war die Aussicht nach Norden offen und frei gewesen. Weithin breitet sich nur die Ta tung-Terrasse mit eingesenkten Alluvialtälern aus; gegen Süden aber erhebt sich eine 4—500 m hohe Bergkette, deren nördlichem Fuße mein Weg sich mehr und mehr näherte. Zuletzt traten wir in das Gebirge ein. Die Landschaft ist hier noch einmal sehr lieblich und schön. Die Hauptkette ist bewaldet, und in den Tälern steht viel hohes Holz, das Gebüsche unter der Feld- und Wiesenwildnis bildet. Dies ist eine von der Natur reich gesegnete Gegend, und der Mensch könnte sie mit

leichter Mühe in einen Garten verwandeln. Zwischen zwei schiffbaren Flüssen gelegen und mit großen Strecken fruchtbaren Bodens versehen, besitzt sie alles, was für den wirtschaftlichen Aufschwung erforderlich ist; aber noch lange wird der Chinese nicht imstande sein, sie bedeutend über den Standpunkt zu erheben, auf dem sie sich vor der Zeit der Rebellion befand.

Am 16. Juli ging ich durch den Steinkohlendistrikt von Kiu litschwan, welcher das Ziel der Abweichung von der großen Straße gewesen war. Er liegt in Hügeln, welche der erwähnten Bergkette im Norden vorliegen und sie von dem Yangtszě-Tal trennen. Die geologischen Verhältnisse waren nicht leicht zu erforschen, und ich konnte sie nur in Umrissen festsetzen. Ich will hier nur anführen, daß Kiu litschwan zwischen dem 500 m hohen Sandsteingebirge im Süden und einem Mauerabfall von Kalksteingebirge im Norden gelegen ist. Der Weg führt an diesem Abhang hinauf. Man sieht die Kalkschichten deutlich nach NW einfallen, und sobald man die Höhen des gewöhnlich als Pu ki schan bezeichneten Gebirges erreicht hat, beginnt eine Auflagerung von Sandstein. In diesem sind die alten Halden der Kohlengruben in einer Reihe angeordnet. Da die Chinesen ein Flöz immer nur durch denselben Schacht bebauen, so deutet dies darauf hin, daß nur ein einziges Flöz hier vorhanden ist. Die Schachte sollen 15—30 m tief gewesen sein, sind jetzt voll Wasser und hatten auch in früherer Zeit schon viel mit Wasser zu kämpfen; daher war auch der Preis der Kohle stets ein ungewöhnlich hoher. Noch immer besitzen diese Kohlengruben einen großen Ruf in der Gegend, aber während der Tai ping-Rebellion wurden sie verlassen. Die jetzigen Bewohner haben sie nicht wieder geöffnet, weil die Arbeitskraft gering und die bergbaukundige Bevölkerung vernichtet ist, doch fand ich einige Einwohner von Hunan bei der Arbeit, eine der Kohlengruben wieder zu erschließen. Die Mächtigkeit des Kohlenflözes soll sehr unregelmäßig sein und an manchen Stellen mehr als 2 m erreichen. Die Kohle wurde zum Teil in großen Stücken gefördert und soll fast ohne Flamme und Rauch gebrannt haben. In chinesischen

Büchern ist sie mit demselben Namen bezeichnet, den man für Anthrazit anwendet. Daß sie eine diesem ähnliche Beschaffenheit haben muß, geht auch aus der Form der Tonöfen hervor, welche ich in diesem ganzen Distrikt in Anwendung fand und die speziell für einen starken Luftzug gebaut sind.

Seitdem dürfte die Wiedereröffnung der Gruben weiter vorgeschritten sein, und es wäre wohl der Mühe wert, die Untersuchung des Kohlendistriktes zu wiederholen. Die Lage an einem schiffbaren Nebenfluß des unteren Yangtszĕ ist jedenfalls sehr günstig und würde der Kohle leicht einen guten Markt verschaffen. Es müßte allerdings, um größere Arbeit einzuleiten, erst festgesetzt werden, in welcher Ausdehnung das Kohlenflöz erhalten ist. Die jetzigen Gruben erstrecken sich in der Länge von einer deutschen Meile, und da der Gebirgsbau sehr einfach ist, so wird es sich leicht feststellen lassen, ob das Flöz noch weiter fortsetzt. Dies ist das einzige Kohlenrevier am unteren Yangtszĕ, welches mir nicht ganz aussichtslos erschienen ist; auch auf den Ruf, den die Kohle besitzt, und auf die Ausdehnung der früheren Kohlengruben ist etwas zu geben. Wie aber so häufig in China, so ist auch hier der beste Teil der Kohlenformation nur noch in kleinen Fragmenten übrig. Eines derselben ist bei Kiu li tschwan, ein anderes soll 150 li gegen SW gelegen sein, 60 li südwestlich von King hsiën. Letzterer Ort ist sogar noch berühmter als Kiu li tschwan und soll die beste Kohle der Provinz geliefert haben.

Von den Kohlengruben kam ich nach dem kleinen Dorf Tschóu-yang tsun. Noch immer war mein Plan, über King hsiën nach Ta tung zu gehen, aber anstatt des auf den Karten angegebenen Gebirgslandes sah ich nach dieser Richtung nur offenes Land mit einzelnen zerstreuten Höhenzügen und Hügelgruppen, und der Weg soll fast nur über Ebenen führen, so daß nur geringe Aussicht auf erfolgreiche Studien vorhanden war. Dazu kam, daß meine Gesellschaft von den Strapazen sehr angestrengt war und der Gebrauch von Medizin immer häufiger wurde; besonders wurde Splingaert, an dessen Gesundheit vor allem viel gelegen war, öfters unwohl. Ich gab daher die Reise auf und erkundigte

mich nach dem nächsten Schiffahrtsplatz, um nach Wu hu zu fahren. Man gab mir den Markt Ma tóu tschönn an, welcher noch 45 li entfernt sein sollte.

Die Bewohner dieser abgelegenen Gegenden waren stets zuvorkommend und der Umgang mit ihnen sehr angenehm; sie erwiesen sich als gefällig, mitteilsam und zuverlässig. Der Weg führte nun über einen Wechsel von Ta tung-Terrasse und nach Norden gerichteten, in diese eingesenkten Tälern. Am Abend kamen wir nach Tan tsun, einem kleinen ärmlichen Dorfe. Die Bewohner waren so artig, mich selbst aufzufordern, bei ihnen zu bleiben, und versprachen, für alles, was nötig sei, zu sorgen. Das taten sie auch. Ein solcher Fall verdient besondere Erwähnung, da sich dies nur selten ereignet: es war ein Intermezzo, welches an den Empfang in japanischen Dörfern erinnerte. Zum letzten Male quartierten wir uns in einen verfallenen Tempel ein, den die Ortsbewohner selbst sofort reinigten und mit allerlei herzugeschleppten Sachen möblierten. Dazu kam ein prächtiges Bad in dem klaren Gebirgsbach unter hohen Bäumen. Nur das war schwer zu begreifen, daß trotz des Reichtums, den die Natur ihnen bietet, diese Leute so arm waren.

Je mehr wir uns am folgenden Tage dem noch 30 li entfernten Marktflecken näherten, desto breiter wurden die Täler zwischen der Terrasse. Diese selbst behielt immer ihren Charakter bei: sie war nicht angebaut, nur mit Gesträuch und wildem Graswuchs bedeckt; kein Dorf stand auf ihr, höchstens einmal ein einzelnes Haus. Hier und da war eine größere Strecke von Wald. Der Verkehr war gering, und es kostete uns viele Mühe, die richtige Straße nicht zu verlieren. In den Tälern dagegen erblühte neues frisches Leben, und in den zerstörten Dörfern hatten sich Ansiedler von anderen Provinzen festgesetzt.

Die Bevölkerung änderte sich, so bald wir den Ort Ma tóu-tschönn erreichten, denn Schiffe vom Yangtszĕ bringen Leute hierher, welche bereits Fremde gesehen und die Achtung vor ihnen verloren haben. Wieder begegneten wir der so unangenehmen Familiarität,

der wir nur ein schroffes Benehmen oder Indifferentismus entgegensetzen können. Es war hier jedoch kein Boot zu mieten, und wir mußten noch 30 li weiter hinabgehen nach dem Ort Tsing i kiang-tschönn. Dies war ein sehr genußreicher Fußweg: teils am Fluß hin auf hohen, zum Schutz der anliegenden Felder errichteten Dämmen, teils auf den die Krümmungen des Flusses abschneidenden Wegen. Hier hatte sich bereits wieder eine dichte Bevölkerung angesammelt: es gab große Dörfer, und in ihnen war viel Leben. Die Leute kamen in großen Gruppen zusammen, um uns zu sehen, hier und da fanden wir schlechte und dann auch wieder einmal eine recht gute Aufnahme. Die Felder standen in höchster Üppigkeit, nur ein geringer Teil diente dem Reisbau. Unter den vielen angebauten Pflanzen nahm besonders Hanf eine hervorragende Stellung ein: ganze Felder waren mit 3—4 m hohen Stengeln bedeckt. Die Spuren der Rebellion waren hier schon fast ganz verwischt, die Tempel wieder aufgebaut, die Häuser bewohnt; auf dem Flusse herrschte Verkehr, und ich habe selten in China ein so reiches, üppiges Land zu sehen Gelegenheit gehabt. Spät Abends kamen wir an einem Landzipfel an, welcher an der Vereinigung zweier bei Tsing i kiang tschönn zusammenfließender Flüsse liegt. Gegenüber dehnte sich der Marktflecken als eine lange Reihe von Lichtern aus, und auf dem Fluß lagen Boote in großer Zahl.

Wir hatten erwartet, noch am Abend ein Boot mieten zu können und auf demselben zu übernachten. Splingaert mußte hinübergehen, um mit Hilfe unserer Kulis ein Boot zu requirieren. Nicht ohne Bangigkeit sah ich ihn gehen, und als das Schiff auf der andern Seite landete, hörte ich die Leute rufen. Der dichte Volkshaufen wuchs immer mehr an, und ich begann sehr besorgt um ihn zu werden. Die Rufe „Fremder Teufel!“ und „Schlagt ihn tot!“ mehrten sich und gellten in schauerlicher Weise durch die dunkle Nacht herüber. Er hatte eine harte Zeit und kam mit einigem Entsetzen über die Aufnahme zurück. Da die Insulte erst angefangen hatten, als er im Orte selbst und vom Fluß entfernt war, so war er nicht ohne Mühe und Gefahr zu seinem Boote zurückgelangt, natürlich ohne seinen Zweck

erreicht zu haben. Wir machten uns ein Lager unter freiem Himmel zurecht. Die hohen Hanfstengel auf den Wiesen erwiesen sich als sehr günstig, um die besonders hier unentbehrlichen Mosquitonetze zu befestigen. Es wurde ein kleines Feuer angemacht, und so erwarteten wir den nächsten Morgen. Nach alter Erfahrung wußten wir, daß die Aufregung einer Volksmenge in China morgens stets am geringsten ist und mit jeder Stunde des Tages bis zum Abend wächst, bis sie dann bei vollständiger Dunkelheit wieder zurücksinkt. Da wir nun vor der Sonne aufwachten, so trafen wir, indem wir sogleich die Expedition unternahmen, die Leute in ruhiger Stimmung, und es gelang uns bald, ein Boot zu mieten.

Wir hatten noch 150 li bis Wu hu zu fahren und legten diese Strecke in zwei Tagen, am 17. und 18. Juli, zurück. So angenehm die Ruhe war, so bot sich doch einerseits der Beobachtung nur wenig dar, andererseits wurde die Behaglichkeit durch den schlechten Charakter der Bevölkerung gestört. Immer fanden wir es an diesen kleinen Wasser-Verkehrsstraßen abseits vom Yangtszĕ am schlimmsten, nirgends wird der Fremde mehr insultiert. Zum Glück gewährt das Boot eine Gelegenheit, sich den Leuten möglichst wenig zu zeigen.

Mit Wu hu betrat ich wieder ein schon bekanntes Terrain, da ich den Ort bei meiner Fahrt auf dem Yangtszĕ besucht habe. Ich sagte bereits, daß die Dampfschiffe hier Halt machen, um Passagiere aufzunehmen; es wird aber nur mitten auf dem Fluß der Dampf für eine Weile abgestellt, um die auf kleinen Booten vom Ufer mit ihrem Gepäck herankommenden Reisenden aufzunehmen. Zur Unterkunft der Passagiere an der Station am Ufer ist fast gar nichts getan. Es steht dort ein kleines unreinliches chinesisches Haus mit einigen Tischen und Bänken, wo wir einen halben Tag verbringen mußten, bis endlich der ersehnte Dampfer den Fluß hinab in Sicht kam. Ich entließ hier meine Kulis, welche über die durch die Reservierung bedeutend angewachsene Zahlung sowie über die freiwillige Zulage, die ich ihnen wegen ihres guten Benehmens in der letzten Zeit gab, hoch erfreut waren. Ich erbot mich auch, sie von Wu hu bis Schanghai frei zu be-

fördern, von wo aus sie dann für einen billigen Preis nach Ningpo hätten fahren können; es wäre dies eine Reise von zwei oder drei Tagen für sie gewesen. Allein, sie zogen vor, auf dem von mir zurückgelegten Wege bis nach Tunglu zurückzugehen und von dort den Weg nach Ningpo zurück zu machen. Dieselbe Gegend, welche ihnen früher so grausige Schrecken bot, war ihnen nun, nachdem sie sie kennen gelernt hatten, so anziehend geworden, daß sie dem Zuge nicht widerstehen konnten, sie noch einmal zu durchstreifen, und die meisten von ihnen sprachen die bestimmte Absicht aus, im Fönnschui-Tal sich niederzulassen. Nur den gelehrten Kuli und einen zweiten, der sich durch seine stete Ruhe und Willfährigkeit ausgezeichnet hatte, behielt ich in meinem Dienst.

Am 20. Juli erreichte ich Tschingkiang. Ich lernte hier den Verweser des Zollamts, Herrn Detring, kennen, in welchem ich einen ebenso liebenswürdigen wie feingebildeten Landsmann fand. Er forderte mich sofort auf, bei ihm zu wohnen, und ich genoß neun Tage lang seine Gastfreundschaft. Ein großes Haus war ihm zur Verfügung gestellt, das sich an Komfort und Eleganz mit jedem ähnlichen Hause in Schanghai messen konnte. Erst bedurfte ich einige Tage der Ruhe, denn die Reise war sehr anstrengend gewesen; dann ging ich ans Arbeiten, wozu dies ein vorzüglicher Platz war, da gesellschaftliche Rücksichten nicht hindernd in den Weg traten. Die Hitze war jedoch so groß, daß geistige Anstrengung nicht möglich war. Ich merkte jetzt erst, daß man die Hitze bei ruhigem Aufenthalt an einem Ort weit mehr fühlt, als wenn man sich herumbewegt, wie ich es in der vorausgegangenen Zeit getan hatte. Man sitzt in den Häusern in einer ruhigen feuchten und überhitzten Atmosphäre, während man in freier Luft jede Bewegung des Windes gewahr wird. Es gingen während der Zeit viele starke Gewitter nieder, und die letzten Tage des Juli waren andauernd regnerisch.

Ich hatte schon längst den Plan gehabt, die Hügel von Tschingkiang und Nanking, deren innerer Bau durchaus schwierig zu sein schien, zum Gegenstand einer detaillierten Untersuchung zu machen,

und beschloß nun, diesen Plan auszuführen. Bezüglich der Reisemethode hatte ich die Wahl, ob ich zu Fuß, zu Pferde oder zu Boot gehen wollte. Die erste Methode erlaubt, überall hinzugelangen, aber man kommt mit den Kulis langsam vom Fleck; auch waren meine beiden Begleiter von der vorhergehenden Reise noch stark mitgenommen. Zu Pferde zu reisen ist für Aufnahmen im Detail ein schlechtes Verfahren, denn man muß über Nacht an den großen Plätzen an der Straße bleiben, was in diesem Teile von China noch besondere Unannehmlichkeiten hat. Ich wählte daher das Boot, um so mehr da ich von dem bereits eingetretenen hohen Wasserstande profitieren und alle während des niedrigen Wasserstandes nicht existierenden Kanäle benutzen konnte. Eine wandernde Nachtstation mit ausgepackten Koffern bot eine angenehme Abwechselung nach den Beschwerden einer Fußreise.

Ich mietete ein nur sehr kleines Boot, um auch in die kleinen Kanäle gehen zu können, für den geringen Preis von 1000 Cash den Tag. Meine Gesellschaft bestand aus Splingaert, meinem Boy Jim, meinen beiden Kulis und einer Familie von sieben Köpfen, welche die Bemannung des Bootes bildete. Nach gehöriger Verproviantierung schickte ich das Boot voraus. Abends fuhr ich mit Herrn Detring hin, und wir besuchten noch unterwegs in strömendem Regen den Kinschan oder Goldberg, ein kleines Felsriff, das westlich von Tschingkiang am Flußufer aus Alluvien aufsteigt. Hier war im letzten Jahre auf Kosten des Mandarin, der das Salzmonopol an der Mündung des Großen Kanals und dadurch eine der einträglichsten Stellungen im Reich hat, ein großer und schöner Tempel an Stelle des früheren zerstörten gebaut worden, an welchem es sich deutlich erwies, wie wenig die Chinesen von ihrer Architektur verlernt haben, wenn sie nur Geld bekommen, um sie richtig zur Geltung bringen zu können. Hier hatte man nichts gespart: Architekten und Künstler von Ruf waren von verschiedenen Orten des Reiches berufen worden, um den Bau auszuführen. Der Gesamteindruck des jetzigen Tempels, dessen einzelne Baulichkeiten terrassenförmig am Kinschan ansteigen, ist malerisch:

die großen Portale mit mächtigem Oberbau, das auf zwei Stützen aufgebaute, weit vorspringende Dach mit seinen hoch aufgebogenen Ecken — alles ist ganz so konstruiert wie bei den Tempeln aus alter Zeit. Man erkennt aber an der Konstruktion, wie äußerlich der massive Eindruck ist, denn das Holzwerk ist durchgängig nur leicht, und der schwer erscheinende Aufbau ist aus dünnen Balken konstruiert. Auch sieht das Werk nur im großen gut und vollendet aus, im Detail fehlt ganz die Genauigkeit der Zimmer- und Tischlerarbeit, welche man in Japan so allgemein findet.

Interessant war die Anfertigung der Götzen, deren wohl über Hundert von einem Künstler aus Tschekiang in allen Größen und zum Teil mit phantastischer Gruppierung hergestellt wurden. Das Hauptmaterial besteht aus Lehm, der mit Baumwolle und langen zähen Fasern versetzt ist. Ein Stück Holz oder mehrere zusammengesetzte Stäbe geben die Stellung der Figur an. Um dies Gestell wird Lehm geschmiert, und bald entsteht eine Figur, die in Umrissen schon den Typus zeigt, den man so oft gesehen hat. Es folgt darüber eine Lage von Baumwollenton, in welcher die bestimmtere Nuancierung angebracht wird, und darüber endlich wird eine Schicht von Cement gestrichen — dann ist die Figur zum Vergoldet- und Bemaltwerden fertig. Jede einzelne Figur nimmt lange Zeit in Anspruch, da die einzelnen Schichten der Masse trocknen müssen, aber der Künstler ist mit allen gleichzeitig beschäftigt. Es sind althergebrachte Formen, dennoch gehört doch viel Geschick dazu, um die Figuren aus freier Hand und ohne Modell, besonders wo der Gesichtstypus eine andere Rasse bekundet oder eine besondere Grazie in der Haltung des Körpers beabsichtigt wird, zu arbeiten. Besonders beachtenswert war eine Gruppe an der Rückwand des Hauptaltars mit der Mutter des Buddha in der Mitte und verschiedenen ehrfurchtbezeugenden Figuren rings herum, von denen manche auf freistehenden Lotosblumen knieten. Auf einer der höheren Stufen des Tempels hat sich der Salz-Mandarin eine ringsum von Glaswänden umgebene Gelegenheitswohnung gebaut, welche eine prachtvolle Aussicht auf die Ebene und die Gebirge

gewährt und ein unvergleichlich schöner Ort für ein Künstler-Atelier wäre.

Wir fanden das Boot in einem kleinen Kanal liegen, der beim Kin schan vom Yangtszĕ südlich abzweigt und sich dann in größerer Erstreckung von ihm hält. Dort bestieg ich mein Boot, das inzwischen hübsch hergerichtet war, und Herr Detring kehrte nach Tsching kiang zurück. Ich hielt mich bei dem folgenden Ausfluge, den ich am 30. Juli begann und am 8. August beschloß, stets an die kleinen Kanäle im Süden des Flusses und machte verschiedene Stationen, soweit es die Ausdehnung der Wasserstraße zuließ. Von da aus unternahm ich dann Ausflüge zu Fuß oder auf Eseln in die Gebirge, von denen ich eine genaue Detailkarte anfertigte. Die Landschaft ist von Interesse, teils wegen ihres verwickelten Gebirgsbaues, teils wegen der Nähe von Schanghai. Es ist das erste Gebirge, wenn man den Yangtszĕ-Strom aufwärts fährt, und bietet sich dem flüchtigeren Besucher als ein bequemes Ziel für kleinere Ausflüge dar. Ich will mich darauf beschränken, einen Gesamtüberblick des Gebirges zu geben, und dann, ohne mich an die Zeitfolge zu halten, einzelne meiner Exkursionen näher beschreiben.

Wenn man von Schanghai den Yangtszĕ hinauffährt, so erheben sich aus der weiten einförmigen Alluvialebene hier und da vereinzelte Hügel, welche früher Inseln im Meere gebildet haben und jetzt ebenso als Inseln in der Ebene erscheinen. Sie beschränken sich auf die Gegend südlich vom Fluß; nördlich schweift das Auge über ununterbrochene Ebene. Kurz ehe man Tschingkiang erreicht, scharen sich die Hügel etwas dichter, und von der Silber-Insel aus, dicht unterhalb der großen Handelsstadt, erkennt man im Süden des Flusses ein weiter ausgedehntes, zusammenhängendes Hügelland. Die Stadt Nanking liegt beinahe 10 Meilen in westlicher Richtung. Der Fluß macht dort eine kleine nördliche Biegung und strömt nach Tschingkiang in breitem, wenig gebogenem west-östlichem Lauf. Fährt man auf dieser Strecke, so sieht man im Süden kahle Hügel, bis zu deren Fuß sich das Alluvialland erstreckt; nur hier und da wird es durch eine Terrasse von

Löß von dem Fuß der Hügel getrennt. Steigen wir über das Gebirge hinüber, so sehen wir, daß es von nur geringer Breite ist. Dort, wo sie am beträchtlichsten ist, beträgt sie nur zwei deutsche Meilen, und nach Westen wie nach Osten nimmt sie ab. Besteigt man einen Gipfel, so läßt sich das Hügelland nur mit großer Schwierigkeit gliedern, und nicht geringer ist diese für die Entwirrung des geologischen Baues des Gebirges.

Die kleine Silber-Insel, der Hügel, auf dem die Pagode steht, nebst dem Felsen, an welchen sich die englische Gesandtschaft in der europäischen Niederlassung anlehnt, und das kleine Riff des Gold-Berges bezeichnen eine Kette, deren Gipfel meist unter der Ebene verborgen sind. Außer den erwähnten, nur wenig über den Fluß und die Ebene hervorragenden Kuppen ist sie noch weiter westlich durch einzelne Felsen angedeutet, welche unter der Bedeckung von Löß auftauchen. Diese fast unsichtbare Frontkette zeichnet sich vor dem ganzen übrigen Gebirge dadurch aus, daß sie aus sehr alten Gesteinen besteht. Südlich von ihr erhebt sich dicht bei Tschingkiang ein kleines Gebirge; westlich gehend sehen wir bald zwei bis drei Parallelketten, welche zuweilen durch Querriegel verbunden sind. Die meisten dieser kleinen Höhenzüge sind von West nach Ost gerichtet, doch folgen mehrere, insbesondere die bei Nanking, dem allgemeinen Streichen der Gebirge des südöstlichen China von WSW nach ONO. Die meisten Erhebungen betragen nur 200—250 m über der Ebene, nur wenige ragen bis zur Höhe von 300—400 m auf. Zur größeren Bequemlichkeit nennen wir das Ganze das Nanking-Gebirge. Eine Terrasse von gelbem Löß, 25—60 m hoch, umhüllt sie von allen Seiten und füllt die Zwischenräume zwischen den einzelnen Ketten aus; an dem nördlichen Abhange erstreckt sie sich in der Gestalt mehrerer Zungen in die Alluvialebene — der Überrest einer einst allgemeinen Lößbedeckung. Im Westen nimmt sie einen bedeutenden Teil des Stadtgrundes von Nanking ein und verbindet das Nanking-Gebirge mit den nächsten südwestlich gelegenen Hügeln. Im Süden dehnt sie sich weit gegen die Alluvialebene um den Taihu (-See) hin aus, und im Osten end-

lich verbindet sie die Hügel von Tschingkiang mit einigen weiter hinausgelegenen Ausläufern. Dem Gebirge gegenüber, am nördlichen Ufer des Yangtszĕ, nimmt der Löß eine weit hervorragendere Stellung ein. Er bildet dort ein Plateau mit welliger Oberfläche, dessen Gestalt und Ausdehnung ganz unbekannt sind und dessen Höhe wahrscheinlich nicht mehr als 60 m beträgt. Das Alluvialland am Fluß hat dort nicht mehr als 1/4 bis 1 1/2 Meilen Breite. Über der Löß-Terrasse erheben sich jene 125—200 m hohen einzelnen Kegel, von denen wir einige als erloschene Vulkane kennen gelernt haben,*) während andere die Überreste eines vulkanischen Tafellandes zu sein scheinen. Der eigentümliche Charakter der Umrisse gibt der Landschaft dort ein von den südlichen Hügeln weit abweichendes Gepräge. Erst gegenüber von Nanking erhebt sich wieder ein geschlossenes Gebirge, dessen Umrisse eine Ähnlichkeit der Zusammensetzung mit dem Nanking-Gebirge verraten.

Das Nanking-Gebirge kann mit den Hügellandschaften von Tschekiang und Nganhwéi an Schönheit nicht verglichen werden, obgleich es nicht ganz ohne malerische Szenerie ist. Sein größter Reiz besteht in den Aussichten, welche man von den höheren Gipfeln genießt. Das Tal des Yangtszĕ mit seinem majestätischen Flusse, dem Labyrinth seiner Kanäle, seinen zahllosen Dörfern und Städten und dem Reichtum seiner Bodenprodukte breitet sich weithin aus, und jenseits bilden die Vulkane einen ebenso interessanten als schönen Rahmen des Panoramas; einige von ihnen sind nur noch in schwachen Umrissen am Horizont erkennbar. Selten bietet der Blick von einem hohen Gipfel so vollkommen das Bild einer Landkarte, wie es hier durch die vielen geraden Linien entsteht, die sich in Kanälen, Feldergrenzen und Fußpfaden wiederholen und unter allen Winkeln aneinander stoßen. — Bei der weiteren Betrachtung haben wir stets drei Elemente der Bodengestaltung: die Alluvialebene mit ihren Verzweigungen in das Innere des Gebirgslandes, die Löß-Terrasse und die Hügel, getrennt zu halten.

---

*) s. Band I, S. 129.

Ich wiederholte diesmal die Untersuchung der westlichsten Ausläufer des Gebirges in der Stadt Nanking und zunächst östlich davon, da sie mir bereits von meiner früheren Exkursion bekannt waren. Der hervorragendste Gegenstand in der Landschaft ist dort der langgezogene Rücken des Tschung schan, dessen Profil in charakteristischer Gestalt mit seinem steilen Nordabbruch und dem langgedehnten Südabhang, an welchem die Ming-Gräber gelegen sind, von vielen Orten sichtbar ist. Ihm parallel schließen sich im Norden einzelne Hügelreihen an, welche aus der Löß-Terrasse aufragen und deren letzte mit der steilen Felswand am Hufeisenkanal endigt. Im Osten grenzt daran ein Alluvialtal, jenseits dessen sich der Si sia schan oder Single Tree-Hill mit 290 m Meereshöhe erhebt, dessen ich schon bei Gelegenheit meiner früheren Besuche dieser Gegend erwähnte.*) Auch jetzt stattete ich dem sehr interessanten Berge einen Besuch ab.

Ich ankerte an der Westseite des Berges, die ich früher zu Wasser nicht hatte erreichen können, und besuchte wieder die malerische Schlucht, in welcher der Tempel gelegen ist. Er ist ebenso wie das bedeutende Kloster von den Rebellen ganz zerstört worden, nur die fest gebauten Pagoden haben sie stehen lassen. Die Gebäude waren in Terrassen an den Abhängen hinauf angeordnet; sie stammen aus einer sehr alten Zeit, und es ist einst großer Fleiß auf ihren Bau verwendet worden. An der Marmor-Pagode, einer von jenen, welche noch stehen, ist mehr und bessere Skulptur vorhanden, als man sonst in diesen Teilen von China zu sehen gewöhnt ist. Üppiges Strauchwerk bedeckt die Ruinen und das ganze Tal, und nur wenige Priester fristen hier jetzt ein kümmerliches Dasein. Hirsche und Fasanen dagegen finden eine Freiheit, welche ihnen früher kaum gewährt worden sein mag. In einigen Felsgrotten sind die Wände mit Skulpturen sehr einfacher Art, besonders Buddha-Bildern, bedeckt. In später Abendstunde bestieg ich den Gipfel und überblickte die reiche Ebene zu meinen Füßen. Man sieht im Westen den hohen Tschung schan und

---

*) s. Band I S. 73, 128.

zu seinen Füßen die Mauern von Nanking, und es gewährte mir hohes Interesse, in dem mir jetzt in seinen Details bekannten Hügelland im Süden und Osten die einzelnen Wege aufzusuchen, die ich genommen hatte, und die einzelnen Gebirgsgliederungen herauszufinden, wie sie sich mir ergeben hatten. Auf dem Gipfel stand noch immer der einzelne Baum, welcher dem Berg seinen englischen Namen gibt; seine Zweige sind alle landeinwärts gekehrt, und er sieht aus wie ein Besen und ist von Stürmen mehr mitgenommen worden als von den Rebellen. Diese wollten ihn umschlagen, aber bei dem ersten Schlag mit der Axt kam Blut heraus, und dies hielt sie von weiterer Verletzung des Heiligtums ab; den danebenstehenden Tempel aber zerstörten sie ganz. Das Metall, welches in den Glocken gefunden wurde, wurde zu Kanonen-Material verwendet. Ein wohlgepflegter, gepflasterter, breiter Weg verband einst den unteren mit dem oberen Tempel, und noch jetzt kann man den Anstieg auf ihm mit Bequemlichkeit machen, wenn er auch zum Teil überwachsen und verwildert ist. Eine schmale Zone von Kalkklippen, welche an dem unteren Tempel aus dem Boden aufragen, setzt, durch Verwerfung in mehrere Teile getrennt, nach dem Gipfel fort, und der Härte dieses Gesteins mag derselbe seine Erhaltung und hochaufragende Gestalt zum Teil verdanken.

Ich stieg diesmal an der Nordseite des Kalkzuges hinab. Hier ist das Gestein durch das Auftreten von Eisen- und Mangan-Erzen charakterisiert, welche zum Teil als manganhaltiges Eisenerz, zum Teil auch in Gestalt von reinem Limonit und Braunstein auftreten. An mehreren Stellen sind ausgedehnte Halden, welche die Grubenbaue einer früheren Zeit andeuten, deren sich die jetzigen Bewohner nicht mehr erinnern können. Es scheint, daß, wenn man Brennmaterial erhalten könnte, sich hier eine ganz lohnende Eisenindustrie eröffnen ließe. Das Hügelland, welches sich an den Berg anreiht, ist früher in großen Strecken unter Kultur gewesen; besonders bei dem Abstieg auf der nordöstlichen Seite erkennt man noch die weit ausgedehnten terrassierten Felder, die aber jetzt ganz überwuchert sind. Der Ver-

kehr ist so gering, daß man nur selten einen Fußpfad findet, der das Fortkommen erlaubt.

Südöstlich vom Si sia schan überblickt man ein großes kreisförmiges Tal, in dessen Zentrum der Markt Tung yang gelegen ist und das im Osten wie im Süden von den größten und geschlossensten Gebirgen des ganzen Zuges begrenzt wird. Die Gewässer sammeln sich strahlenförmig und vereinigen sich zu einem Talbach, der von Tungyang aus schiffbar ist und in den Kanal mündet, welcher am Nordfuß des Nanking-Gebirges den Lokalverkehr vermittelt. Ich legte bei Tung yang an und unternahm von hier aus zwei größere Ausflüge, deren einer nach dem Hwa schan oder Blumenberg, dem höchsten Zug des ganzen Gebirges gerichtet war, während das Ziel des zweiten die Untersuchung der Kohlengruben bei Pa hwéi miau war. Unter allen Bergen zwischen Tsching kiang und Tung yang zeichnet sich der Hwa schan am deutlichsten außer durch seine Höhe auch durch seine Gestalt aus. Er erscheint als ein Doppelhorn, dem sich im Westen ein Zug mit einer breiten Kuppe anschließt. Auch von Tung yang aus fällt er durch seine dunklen waldigen Gehänge und schönen Formen auf. Es schien, daß die Vegetation die Besteigung bei der großen Hitze unmöglich machen würde, doch erfuhr ich, daß irgendwo in den Schluchten des Gebirges ein großer, den Fremden in Schanghai und Tsching kiang noch nicht bekannter Tempel Pau hwa schan gelegen sei, welcher 18 li von Tung yang entfernt sein sollte.

Ich mietete Esel zum Reiten und brach mit meiner ganzen Gesellschaft auf. Es war ein prächtiger Ritt. Das Lung tan-Gebirge zur Linken, den langen Westabfall des Hwa schan zur Rechten, ging es ostwärts hinan, erst durch Reisfelder und dann zwischen die mit dichten Gebüschen bedeckten Ausläufer, die sich von rechts und links herabzogen, hinein. Näher und näher treten sie aneinander und reichen sich schließlich in einem niedrigen Paß die Hand. Schon etwas vor diesem geht ein freier mit Ziegelsteinen gepflasterter Weg rechts ab in eine Schlucht des Hwa schan und dann an dessen Gehängen hinauf. Auf das Höchste war ich erstaunt, unter diesen sonst so kahlen Ge-

birgen hier ein wahres Juwel von ursprünglicher Vegetation zu finden. Alle ihre reichen Schätze übersieht man hier mit einem Blick: das Auge schwelgt in der Üppigkeit und Mannigfaltigkeit. Es ist eine wahrhaft tropische Blätterfülle; hoch schießen die Sträucher auf, und rankende Pflanzen verweben das ganze in ein fast undurchdringliches Dickicht. Darüber ragen hohe Bäume auf, die zwar den Wald nicht ersetzen, aber doch zeigen, wie er hier sein könnte. In einem Land, wo, wie am unteren Yangtszĕ, die Hand des Menschen den Boden zu einem üppigen, aber einförmigen Kulturland ohne landschaftlichen Reiz umgewandelt hat und die Natur auch jetzt an den verwilderten Stellen noch nicht völlig in ihre Rechte wieder eingetreten ist, war es ungemein wohltuend, ein Stück reiner Natur zu finden, an dem sich die Sinne weiden konnten. Es war mir unbegreiflich, wie ein solcher Ort, so nahe bei Schanghai gelegen und in einem halben Tage von Tschingkiang aus erreichbar, den dort wohnhaften Fremden gänzlich entgangen sein konnte.

Ehe man die Höhe erreicht, kommt man zu einer offenen Halle, einer Art Belvedere, schön gebaut, mit einem von Säulen getragenen Dach, allein für den Genuß der Aussicht errichtet. Die jetzige Generation weiß diesen ästhetischen Zweck nicht mehr zu schätzen: sie läßt einen Baum stehen, der inzwischen aufgewachsen ist und die Aussicht verdeckt. Dennoch war auch meine Begleitung betroffen, als die Leute von diesem Punkte auf die Fülle des üppigen Pflanzenwuchses hinabblickten, der die ganze Schlucht bedeckte. In früherer Zeit mag die Schönheit nicht so groß gewesen sein: erst dadurch, daß in den elf Jahren, die seit der Zerstörung durch die Rebellen verstrichen waren, die Vegetation frei und ungehindert sich hat entwickeln können, ist der Reichtum geschaffen worden, wie ich ihn jetzt vor mir sah. Vom Belvedere gelangt man bald zu einigen zerstörten Gebäuden und dann in einer breiten baumreichen Einsenkung an der Nordseite der tiefsten Stelle in dem letzten Rücken des Hwa schan zu den weitläufigen Klostergebäuden von Hwéi tschü tszĕ oder Pau hwa schan, die von den Tai ping-Rebellen fast ganz zerstört worden sind. Es ist ein wahres

Labyrinth von Höfen, Gängen und Baulichkeiten. Früher waren hier über 1000 Mönche; zu einer Zeit betrug ihre Zahl sogar 1182. In der Zeit der Rebellion war sie auf 80 gesunken.

Der Prior des Klosters empfing uns sehr freundlich und führte uns zu einem hohen Priester, der ungefähr das Amt eines Bischofs bekleidet, indem er die Weihe der Priester zu vollziehen hat. Wir wurden bewirtet und dann herumgeführt. Ich fand eine wahre Verschwendung von schönem weißem Marmor: große Höfe sind damit gepflastert, Balustraden, Sockel von Säulenterrassen usw. sind daraus gebaut und zum Teil mit schöner Ornamentik versehen. Ich erkannte darin den Marmor des Ortes Kau tszĕ. Der Tempel soll von großem Alter, früher aber nur klein gewesen sein, bis Kaiser Liang wu von der Sung-Dynastie seine Residenz in Nanking verließ, um sich als Mönch für den Rest seines Lebens in die Klostermauern zurükzuziehen. Er baute Kloster und Tempel und wurde Prior des letzteren. Früher sollen noch mächtige Säulen, Opfergefäße, Glocken und andere große Gegenstände von Bronze vorhanden gewesen, aber von den Rebellen geraubt worden sein. Die Kaiser Kang hi und Kiën lung der jetzigen Dynastie haben viel für das Kloster getan; von letzterem stammen z. B. eiserne und kupferne Kochkessel von kolossaler Größe in der Monstre-Küche. Sie ist jetzt zerstört und wird nicht mehr benutzt; die Kessel sind zwar noch erhalten, aber nicht vor Verfall geschützt worden, da zur Bereitung der Mahlzeiten der jetzigen Bewohner weit kleinere Gefäße hinreichen. Bibliothek, Bildersammlung und derartige Akzessorien, die man sonst in den alten Klöstern von China findet, scheinen nicht mehr vorhanden zu sein. Ich sah einige interessante, sehr alte kleine Figuren von Bronze, versuchte aber vergeblich, etwas davon zu erstehen. Wie am Tiën tai schan, so ist auch hier außer dem Haupttempel noch eine große Anzahl kleiner Tempelhallen in der Nachbarschaft zerstreut, welche meist als Sinecuren für alte Priester verwendet wurden und zum Teil noch jetzt verwendet werden. In einer derselben fand ich einen Tao-Priester, welcher nach uralter Sitte noch einen Haarknoten und einen langen, wiewohl dünnen Bart trug, so

daß er ganz das Aussehen eines Koreaners hatte. Er empfing mich mit besonderer Freundlichkeit und schien mir durch seine Gespräche über das Niveau der anderen Priester, die ich hier sah, weit hervorzuragen, eine Beobachtung, welche ich machte, so oft ich Priestern dieser uralten Sekte begegnete. Er lebte im vortrefflichsten Einvernehmen mit den Buddhisten. Ich konnte nicht erfahren, ob die Anwesenheit eines solchen Priesters vielleicht eine Überlieferung aus der Vorzeit ist, da vor der Einführung des Buddhismus die Tempel wesentlich jener Sekte angehört haben.

Während meine Gesellschaft von den Beschwerden des Rittes ausschlief, ging ich nach dem Doppelhorn des Hwa schan. Ich erreichte zwar nicht den Gipfel, da das Gestrüpp zuletzt zu dicht wurde und meine Kleider schon in Fetzen herunterhingen, gewann aber doch gute Aussichtspunkte. Ein Arbeiter könnte in wenigen Tagen den alten Fußpfad, welcher nach dem Gipfel führt, klar machen. Ich weiß keinen Ort bei Schanghai, der sich so vorzüglich wie dieser Tempel bei Pau hwa schan zu einem stillen Sommeraufenthalt eignen würde. In den abseits gelegenen kleinen Tempeln könnte man sich ohne große Schwierigkeit eine Wohnung, wenn auch nur notdürftig, herrichten, und die Priester würden dazu gern hilfreiche Hand reichen. Man würde hier freie Luft atmen und viel spazieren gehen können. Für die Jagdfreunde gibt es Wildschweine in Menge, für den Sammler Pflanzen und Insekten ohne Zahl. Es fehlt nur das allerdings schwer entbehrliche fließende Wasser. Ein Felsbrunnen gibt kühles Trinkwasser, aber in zu geringer Quantität. Die Priesterschaft entnimmt ihren Bedarf einem großen künstlichen Wasserbehälter, der in das Gestein eingehauen und noch weiterhin mit Steinwällen aufgemauert ist; er soll Zufluß von einer Quelle erhalten. Es schwimmt darin eine Menge kleiner Schildkröten, welche den Priestern kein Hindernis für den Gebrauch des Wassers sind.

Der Abstieg auf der Südseite des Berges ist steil und unbequem. Auch dort ist ein alter breiter Weg, welcher zum größten Teil aus Stufen von Kalkstein angelegt ist; die einzelnen Blöcke sind aus ihrer

Lage gekommen und durch den Gebrauch geglättet. Ich fand es äußerst beschwerlich hinabzugehen, und die Esel waren kaum imstande, sich auf den Füßen zu erhalten. Auch hier sind die Gehänge ganz mit Gesträuch bedeckt, aber nicht mit jener Vegetation von tropischer Fülle wie in der Schlucht des Nordabhanges. Am Fuß des Berges fanden wir hier und da ein kleines Dorf; die Bewohner waren stets sehr artig und legten uns keinerlei Hindernis in den Weg.

Der zweite Ausflug führte uns von Tung yang nach dem Gebirge im Süden des Talkessels. Das Hauptziel war der Tempel Pa hwéi miau. Erst ging es 10 li auf Alluvialboden an Löß-Ausläufern hin, die sich vom Hwa schan aus hinab erstreckten; dann folgten 5 li über ein niederes Hügelland an dem Dorfe Mun tang. Dies war nun ein vielgebrauchter, mit Steinplatten, die durch Schiebkarren ausgefahren sind, jämmerlich gepflasterter Weg. Ich begegnete wohl 200 Eseln, welche Branntwein von dem südlich vom Gebirge gelegenen Flachland nach Tung yang trugen. Auch viel Brennholz wird herabgeführt, um von Tung yang aus nach Nanking und Tschingkiang zu gehen. Alle Hügel sind mit Gebüsch bedeckt, so daß es mir im Anfang schwer wurde, geologische Beobachtungen zu machen. Mun tang ist ein kleines ärmliches Dorf, eng zwischen grünen Hügeln eingeschlossen und am Ursprung eines nach Westen gegen Nanking abfließenden Baches gelegen. 3 li weiter hinab liegt Pa hwéi miau. Ehe ich mich dahin wandte, machte ich noch einen Abstecher nach einigen 5 li südlicher liegenden warmen Quellen. Der Weg führte über einen niederen Paß. Hier stand ich am Südrande des Nanking-Gebirges; nur im SW, jenseits Tang schui, erheben sich noch einige niedere Hügelreihen. Vom Fuß des Gebirges aus erstreckt sich flachwelliges Land in die Ebene hinein, die sich weithin ausbreitet.

Über solche Wellen hinab erreichte ich Tang schui, ein Dorf, schmutzig und widerlich, obgleich die Lage gestatten würde, es zu einem recht hübschen Badeort zu machen. In einer Ummauerung stand ein elendes Haus mit Bassins, die mit klarem Wasser gefüllt sind: dies waren die Bäder der warmen Quellen. Es badeten darin

Leute, die mit Hautkrankheiten und häßlichen Geschwüren behaftet waren. Die Temperatur konnte ich nicht bestimmen, denn der Zufluß ist so unbedeutend, daß sie sich in den Bassins viel zu gering ergeben würde. Der Ort war einer der unreinlichsten und widerwärtigsten, die ich in China gesehen zu haben mich erinnere, und ich konnte mich nicht enthalten, einen Vergleich mit den wunderbar schönen Plätzen anzustellen, welche die Japaner an den zahlreichen Orten, wo heiße Quellen zur Gründung von Badeorten Veranlassung gegeben haben, zu schaffen wußten. Was die Thermen hier veranlaßt, ließ sich nicht ergründen; vulkanische Gesteine habe ich in der Nähe nicht beobachtet. Die Hügel im Süden bestehen zunächst dem Dorfe aus Quarzit. Vergebens versuchte ich sie zu besteigen: die wilde Vegetation, mit dornigen Ranken durchzogen, trieb mich zurück. Die südliche Ebene breitet sich groß und schön aus, und man erkennt in ihr die Lage einzelner Städte. Sie ist aber nicht unbegrenzt, denn außer einzelnen isolierten Höhen erscheinen in der Ferne Hügelreihen, die im Westen des Tai hu(-Sees) gelegen sind.

Ich ging nach Mun tang zurück und folgte dem kleinen Bach abwärts. Bald kam ich zu dem ganz zerstörten kleinen Tempel Pahwéi miau. Das Tal ist hier im Süden von einem mauerförmigen Abhang begrenzt, und an der Nordseite erheben sich ganz flache, mit Kiefern bestandene Wellen von steil stehenden Schichten mürber Sandsteine. An dem Tempel selbst liegt im Gebüsch eine Reihe von Kohlenhalden mit noch offenen Schachten, die noch vor sechs bis sieben Jahren von den Rebellen bearbeitet wurden, seitdem aber verlassen sind. Sie sind jetzt verfallen und zum Teil verschüttet. Die Kohle, von der noch Reste vorhanden sind, hält zwischen magerer und fetter Kohle die Mitte und gibt beim Verbrennen einen bituminösen Geruch; sie soll als Schmiedekohle verwendet worden sein. Über die Tiefe der Gruben und die Mächtigkeit der Flöze konnte ich nichts erfahren. Der Preis der Kohle scheint hoch gewesen zu sein, besonders wegen der Unkosten, welche das Wasser verursachte.

Es wird so oft von Fremden behauptet, daß die Mandarinen das

Öffnen der Kohlengruben verhinderten und daß die fremden Interessen dadurch in hohem Maße geschädigt würden. Ich hatte eine Bestätigung dieser sehr allgemein verbreiteten und auch im Druck vielfach ausgesprochenen Meinung niemals in Wirklichkeit gefunden, im Gegenteil überall erfahren, daß die Behörden das Öffnen der Kohlengruben außerordentlich begünstigten, da ihnen ja auch ein Vorteil aus dem Regal erwächst. Hier zum ersten Male begegnete ich der Versicherung der Leute, daß die Mandarinen das Bearbeiten der Gruben nicht erlaubten. Vielleicht ist die Angabe richtig, entweder weil die Regierung sich die Kohlengruben für ihre Dampfschiffe reservieren will, oder weil sie fürchtet, den Appetit der Fremden nach dem Besitz der Gruben zu sehr zu reizen. Über die Aussichten, welche das Kohlenflöz dieses Ortes haben würde, bin ich nicht imstande zu urteilen. Aller Analogie nach ist es dasselbe Flöz, welches sich bei den Ming-Gräbern bei Nanking in allerdings sehr unbedeutender Weise zeigt. Erst spät abends langte ich in Tungyang wieder an.

Zwei andere Ausflüge hatten die Untersuchung des Lungschan von dem Orte Lungtan aus, wo mein Boot lag, zum Zweck. Bei meiner ersten Ankunft in China hatte ich von den Kohlengruben bei diesem Ort gehört, und mein Ausflug galt ihrer Untersuchung. Der Lungschan ist hier in zwei Parallelrücken gespalten; die Furche zwischen beiden ist durch die weichen, leicht verwitternden Kohlenschichten verursacht. Die Vorderreihe ist an einigen Stellen unterbrochen. Geht man an einer solchen Stelle hinein, so sieht man, wenn man die Furche erreicht, rechts und links in ihr niedrige Wasserscheiden. An diesen sind die Kohlengruben gelegen. Auch hier ist der Bergbau nicht wieder eröffnet worden, ich fand aber auf den Halden eine Menge Kohlenstücke, welche sich als Anthrazit erwiesen. Die Kohle verbrennt ohne Flamme und Rauch und läßt ein wenig weiße Asche zurück. Die Länge des zum Abbau verfügbaren Kohlenflözes schätzte ich auf 3 km. Dies würde bei 1 ½ Fuß Mächtigkeit ein Kohlenquantum von ungefähr 350000 Tonnen ergeben. Die sehr günstige Lage und die, wie mir scheint, gute Beschaffenheit der Kohle,

verbunden mit dem Umstand, daß ein erheblicher Wasserandrang nicht zu fürchten ist, scheint einem allerdings nur sehr kleinen Kohlenbergbau für einige Zeit etwas Aussicht zu eröffnen.

Von den Gruben aus bestieg ich den Hauptrücken des Lungschan. Hier war die Vegetation verwildert, aber auf dem Felsboden nur von geringer Üppigkeit und setzte dem Fortkommen weniger Schwierigkeit entgegen als die Steilheit der Felsen. Die Berge hier wimmeln von Wildschweinen, und man begegnet fortdauernd ihren Spuren; auf dem Lung schan insbesondere waren sie Schritt für Schritt zu verfolgen. Am Fuß der Berge, hauptsächlich entlang dem ganzen Fuß des Hwa schan, sind meilenlange Mauern zum Schutz der Felder gegen die Schweine errichtet; dennoch sind außerdem überall noch kleine Wachthäuser gebaut, da die Tiere den Feldern viel Schaden bereiten. Ich sah Maisfelder ganz von Wildschweinen abgefressen. Trotz ihrer großen Menge gelangte ich nicht zum Schuß, da für eine Treibjagd meine Zeit nicht ausreichte und die Ungeschicklichkeit der Bevölkerung wenig günstige Resultate erwarten ließ. Einen sicheren Schuß kann man bei einer mondhellen Nacht von den Wachtstationen aus erhalten, doch erforderte die Untersuchung des Gebirges für meine speziellen Absichten meine ganze Zeit in solchem Maße, daß ich nicht imstande war, eine Nacht einer unerheblichen Nebenbeschäftigung zu opfern.

Das Land ist, sobald man das Alluvium verläßt, fast entvölkert, aber ein bedeutender Zusammenfluß von Menschen hat begonnen: von der ehemals kultivierten Bodenfläche ist immerhin erst ein kleiner Bruchteil wieder angebaut. Doch hat die Rebellion auch ihr Gutes gehabt, denn die Vegetation ist einmal für eine Reihe von Jahren sich selbst überlassen gewesen, und die Felder haben eine Zeit ruhiger Brache gehabt. An den Gehängen gibt es eine Masse 10 bis 12 Jahre alten guten Holzes, und von dem dichten Gestrüpp wird die Bevölkerung ihren ständigen Brennholzbedarf noch für lange Zeit befriedigen können. Wenn die Regierung jetzt eine Überwachung und Kontrolle einführte, so wäre der Moment gegeben, um endlich einmal eine regelrechte Forstkultur zu begründen.

Außer den beschriebenen Ausflügen führte ich noch mehrere aus, welche jedoch ausschließlich geologische Resultate lieferten und deren Beschreibung eine einförmige Wiederholung des schon Gesagten sein würde, wenn ich mich frei von geologischen Details halten will. Zu den Eigentümlichkeiten der Bäche, welche nach Norden und Süden abfließen, gehört der Umstand, daß sie meist in Einsenkungen zwischen den einzelnen losgelösten Gebirgsgruppen, häufig nur durch die Löß-terrasse in ihren Quellbächen voneinander getrennt, entspringen und dann die davor liegenden Gebirge durchbrechen. In Lößgebieten ist diese Erscheinung häufig. Die Gebirge haben meist charakteristische Formen, und die Lagerung der Schichten läßt sich oft schon von weitem daran erkennen. Die Höhen sehen von der Ferne kahl aus, sind aber, wie man bei der Annäherung bemerkt, häufig mit einer undurchdringlichen Strauchvegetation bedeckt. Am Nordabhang des Gebirges führt eine Straße entlang, welche Tschingkiang mit Nanking verbindet. Sie ist breit und mit Steinen gepflastert; es liegt an ihr eine Menge von Dörfern, welche früher groß und gut aufgebaut waren, und zwischen den Dörfern waren noch Stationen für Kulis und Reisende vorhanden. Die vorher genannten Orte am Kanal, von denen ich meine Ausflüge antrat, lagen an dieser Straße. Der Verkehr ist jetzt unbedeutend: er wird meist durch Schiebkarren besorgt, welche hier ihren südlichsten Verbreitungsbezirk haben, ferner durch Esel und Packpferde. Von den Hauptorten an der Straße führen kleine Fußpfade in die Gebirge, zuweilen auch ein größerer Weg über das Gebirge hinweg, nach Kü yung-hsiën und anderen Orten im Süden desselben. Der größte Teil der Gebirge ist jetzt unbewohnt, und beträchtliche Gebiete des Löß sind auch in früherer Zeit der Kultur nicht erschlossen gewesen.

Einen kleineren Ausflug machte ich nach Sia schu kai und den umliegenden Gebirgen. Sia schu kai zeichnet sich dadurch aus, daß hier unter dem Löß, der sich in einer langen Zunge vorstreckt, die von der Straße übersetzt wird, eine Granitkuppe auftritt, die zu hübscher und wilder Szenerie Veranlassung gibt. Der letzte Ausflug wurde von Kiau tóu unternommen; er war der größte und anstrengendste von

allen, da wir bei brennender Sonnenhitze von 6 Uhr früh bis 7 Uhr abends fortdauernd auf den Beinen waren, und hatte auch die bedeutendsten geologischen Resultate zur Folge. Ich besuchte dabei den Lin schan und Kau li schan, zwei Rücken, in denen die Richtung WSW—ONO wieder zur Geltung kommt und welche durch ihre Höhe sowohl wie durch ihre steilen Nordabstürze sich auszeichnen. Beide haben einen scharfen Stirnrand, von dem aus sich der Südostabhang langsam verflacht. Sie sind mit ihrer ganzen Umgebung der Aufmerksamkeit des Geologen besonders zu empfehlen. Die Schichtensysteme, besonders dasjenige des Lin schan, sind sehr merkwürdig und bieten manches, was ich in dem ganzen übrigen Gebirge nicht beobachtet habe. An den Gesteinsstücken, die zur Pflasterung des Weges verwendet waren, sah ich, daß dort Versteinerungen in Menge vorkommen. Ich schickte später Splingaert nach einem zwischen beiden Bergen gelegenen Dorfe, wo er sich mit Sammeln beschäftigte, aber auch nur unvollkommenes Material mitbrachte.

Ein weiterer Ausflug hatte die Untersuchung mehrerer praktisch wichtiger Mineral-Vorkommen zum Zweck. Er ging von dem Dorfe Kau tszĕ kang aus, wo der dem Yangtszĕ-Tal zunächst liegende Zug des Gebirges in einer kurzen Enge von einem Fluß, der von Süden herkommt, durchbrochen wird. Man kommt dann in größere Talweitungen und weiter hinauf nach einem zweiten ähnlichen, aber weit schrofferen Durchbruch zwischen dem Kau li schan im Westen und dem Tschuschan im Osten. Die Frontreihe zeichnet sich schon in der Ferne durch ihre Steinbrüche aus; es wird hier Marmor gebrochen, aus welchem der Tempel auf dem Hwa schan gebaut ist. Man fährt auf dem Wasser bis dicht an die Brüche heran; eine niedrige Steinbrücke verhindert die weitere Fahrt mit dem Boot. An jedem einzelnen Marmorbruch sieht man eine Reihenfolge von Schichten, in welche ein porphyrisches Gestein in ganz unregelmäßigen Gangmassen eingreift. Man nennt den Marmor hier mi schi (d. h. Reisstein), weil er gemahlen und zum Verfälschen von Reis (mi) angewendet wird. Unglaubliche Massen werden zu diesem Zweck verschickt; sie gehen

besonders nach den Orten, von wo aus die Reiszufuhr nach dem Norden beginnt. Der Tributreis wirdvon den südlichen Provinzen her gesammelt und ging seit alten Zeiten den Großen Kanal hinauf. Defraudationen aller Art werden bei seiner Verschickung auf dem langen Wege nach Peking verübt. Man vermehrt das Volumen und Gewicht durch Wasser und wendet manche andere Mittel an, zu denen auch die Vermengung mit dem Mehl des gemahlenen Marmors gehört.

Mit diesem Gestein zusammen kommen Eisenerze in ganz regelmäßigen Lagern vor. Spuren einer Eisenindustrie habe ich hier nicht gefunden, doch würde sich mit geeignetem Brennmaterial das Erz gewiß gut verwerten lassen. In der Nähe, auf einem kleinen Paß, befindet sich das schon bei meinem ersten Besuch von Tsching kiang aus erwähnte Vorkommen von Graphit. Er ist regelmäßig in den zu Quarzit verwandelten Sandsteinen eingelagert, ganz in der Nähe von Granit, welcher eine Hügellandschaft zwischen dem Frontzug und dem davon abstehenden Parallelzug des Kau li schan bildet. Man darf ihn wohl als ein verändertes Kohlenflöz ansehen, um so mehr, als er sich auf die Nachbarschaft des Granit beschränkt.

Was mich aber bei Kau tszĕ am meisten interessierte, waren die alten Kohlenhalden im Süden des Ortes, jenseits des Kau li schan. Es sind nur noch die alten Halden zu sehen, und es ist nicht möglich, einen Schluß auf die Art des Vorkommens und die Beschaffenheit der Kohle zu ziehen. Das Interesse für mich lag in einem zweiten Haldenzug, welcher dem ersten parallel zieht und bei welchem offenbar nicht Kohle der Gegenstand des Abbaues gewesen ist. Die Kohle lagert im Sandstein, welcher zwischen zwei Kalkzonen eingeschlossen ist. Die nördliche Kalkzone, welche zugleich die ältere ist, zeichnet sich durch die große Menge von Feuersteinknauern aus, die in dem Gestein zerstreut sind: in einzelnen Schichten finden sie sich besonders zusammengedrängt. Ich erfuhr, daß man hier den Feuerstein für den Handel gewonnen habe. Dieser Stein bildet nämlich überhaupt ein wichtiges Handelsprodukt in einem Lande, wo man sich desselben ausschließlich zum Feueranmachen bedient. In späterer Zeit wurde

der weit bessere Feuerstein aus England importiert: dies hat das Schließen der Gruben zur Folge gehabt.

Die Schiefer, welche man auf die Halden geworfen hat, sind voll von Versteinerungen. Ich hatte dieselben bei meiner ersten Anwesenheit an diesem Ort mit großem Fleiß und Eifer gesammelt, da ich hier zum ersten Mal ein sicheres Kennzeichen der Altersgleichheit chinesischer Kalke mit dem sogenannten Kohlenkalk oder Bergkalk erkannte, welcher in Europa die Grundlage der Haupt-Steinkohlenformation bildet. Zum ersten Male war damit die Altersgleichheit wenigsten *eines* chinesischen Kohlenflözes mit der europäischen Kohlenformation nachgewiesen. Bei meinem jetzigen Ausflug berührte ich den Ort noch einmal und studierte seine Schichtenfolge im Verband mit der allgemeinen Geologie des Landes, wie sie sich mir erschlossen hatte, eilte aber schnell über die Stätten hinweg, wo ich früher den Tag über mit dem Sammeln der Versteinerungen beschäftigt gewesen war.

Am 8. August kehrte ich mit meinem Boot nach Tsching kiang zurück und brachte als Resultat eine detaillierte geologische Karte des bereisten Gebirges mit. Noch wohnte ich einige Tage bei Herrn Detring, wo ich mich ruhigen Arbeiten hingab. Die mühsamen Reisen in der furchtbaren Hitze, welche eine stärkere Wirkung ausübte als diejenige der Tropen, hatten mich mehr angestrengt als je eine Reise zuvor: ich bedurfte einige Tage der Ruhe und konnte sie nirgends besser und angenehmer haben. Einige Spaziergänge nach den nächsten Hügeln vollendeten meine Rekognoszierungsreise. Einige Tage später kam ich nach Schanghai, wo ich mich abermals nur kurze Zeit aufhielt, um meine größte und letzte Reise in China über Peking nach der Mongolei und von dort nach den nordwestlichen und westlichen Provinzen auszuführen.

Rückblick.
Schanghai, 23. August 1871.
Aus einem Brief an die Eltern.

Ich verließ Schanghai am 12. Juni und ging per Dampfer nach Ningpo. Von dort unternahm ich dann eine sechswöchentliche Fußreise durch landschaftlich ungemein schöne Gegenden in den Provinzen Tschekiang und Nganhwéi und kam am Yangtszĕ wieder heraus.

Dort machte ich dann eine zweite Tour, wohnte mehrere Tage bei einem Landsmann in Tschingkiang und kehrte schließlich nach einer Abwesenheit von mehr als zwei Monaten nach Schanghai zurück.

Ich glaube nicht, daß es unter den Fremden in China viele gibt, welche die Strapazen dieser Reise hätten aushalten können. Die Sommerhitze ist im mittleren China schlimmer als in den Tropen, da die Sonne eine furchtbare Gewalt hat. Eine Temperatur von 36° bis 40° C. während des größten Teils des Tages war häufig; dann aber war die Temperatur in der Sonne 57° C., oft bis zum späten Abend! Da ich stets der Sonne ausgesetzt war, so war es diese höhere Temperatur, die ich zu ertragen hatte. Wagen und Reitpferde gibt es in den Provinzen, in denen ich reiste, nicht: man kann nur zu Fuß oder im Tragstuhl oder zu Boot fortkommen. Das Boot ist bequem und billig, aber ein faules Reisen, wobei man nichts sieht. Den Tragstuhl hätte ich sehr oft verlassen müssen, da ich meist auf steilen Gebirgswegen ging; außerdem wäre alles aus der gehörigen militärischen Zucht gekommen, wenn ich mich hätte tragen lassen: denn dann hätte jeder einen Stuhl haben wollen. Da mein Zug aus 13 Mann bestand, so schien es mir das Beste, selbst mit gutem Beispiel voranzugehen und alle Beschwerden ebenso zu ertragen wie mein letzter Kuli. Dies ging auch ganz vorzüglich. Ich fand bald, daß man bei einer Temperatur, bei der man im Hause oder im Boot oder im Tragstuhl umzukommen meint, ganz gut zu Fuß gehen kann. Natürlich geht man sehr leicht gekleidet, mit tropischem Sonnenhut und großem Sonnenschirm. Man erhält so auch alles, was an Luftzug vorhanden ist; das ist allerdings außerordentlich wenig, wird aber dankbar genossen. Gewöhnlich wurde, mit zwei Stunden Unterbrechung um Mittag, den ganzen Tag über gelaufen. Da die Gepäck-Kulis oft ausruhen, so machte ich dabei nicht mehr als 3—5 deutsche Meilen pro Tag. An Arbeiten des Abends, selbst an Tagebuchschreiben, war natürlich nicht zu denken; dies holte ich in den wenigen Rasttagen nach, die ich mir gestattete. Das Nachtquartier war immer in freier Luft, gewöhnlich in einer kleinen offenen Tempelhalle. Ich tue mir etwas darauf zu gute, daß ich meine

ganze Gesellschaft immer stramm und in gutem Zug erhalten habe: bei so niederdrückender Hitze tritt leicht Erschlaffung ein, und dann geht alles schief. Ich war auch darin glücklich, kleine Krankheitsfälle gleich wegzukurieren, da jeder instruiert war, sich bei dem geringsten Unwohlsein sofort zu melden.

Die Beschwerden der Reise wurden durch hohen Naturgenuß und wertvolle geographisch-geologische Resultate vollkommen belohnt. Ich habe schon früher einmal die Gegend, wo man den grünen Tee macht, als den Garten von China bezeichnet. Damals sah ich sie auf einer Bootfahrt im Spätherbst; diesmal führte mich der ganze Weg über Berge und durch Schluchten und Täler in der Jahreszeit, in welcher die Vegetation am üppigsten entwickelt ist. Die Fülle des Pflanzenwuchses, wo er sich frei entwickeln konnte, wird kaum in den Tropen übertroffen, und der Blütenflor steht an Pracht wahrscheinlich nur hinter dem von Japan zurück. Die Gegend ist sonst eine Wildnis, da die Rebellen alles zerstört und die Bevölkerung ausgerottet haben. Von der Zerstörung an Menschenleben, die hier vor ungefähr zehn Jahren stattgefunden hat, kann man sich keinen Begriff machen, wenn man nicht selbst an Ort und Stelle gewesen ist. Wenn man nur einzelne Täler nimmt, so berechnet sich in ihnen die Zahl der Getöteten nach Millionen. Ich mute Euch nicht zu, dies zu glauben, und bin darauf gefaßt, daß man mir sagt, ich übertreibe. Ich habe es früher auch nicht geglaubt, und wenn man die Gesamtheit der durch die Taiping-Rebellion Umgekommenen auf dreißig Millionen Menschen schätzte, so hielt ich dies für eine lächerliche Übertreibung. Jetzt glaube ich, daß diese Zahl viel zu gering ist. Ich habe sehr viele Städte gesehen, die früher groß und volkreich waren und in denen nur ungefähr 3 v. H. die Schreckenszeit überlebt haben. Die Städte selbst sind überwachsene Trümmerhaufen; in manchen fand ich nur fünf oder sechs Häuser notdürftig hergerichtet und wieder bewohnt. Ebenso ist es in den Dörfern, von denen viele Tausende in Trümmern liegen, zum Teil Dörfer, die ganz aus massiven zweistöckigen Häusern bestanden.

Wenn man diese Verwüstungen sieht, kann man sich die Zeiten vergegenwärtigen, als zentralasiatische Horden in Europa einfielen, und die späteren, als sie Turkestan und Indien überzogen. Ihre Züge waren stets mit einer Vernichtung alles Bestehenden verbunden. Die Mongolen werden gegenwärtig durch die Institution des Lamaismus in Zügel gehalten; aber in den Chinesen selbst ist trotz ihrer uralten Zivilisation das Element der entsetzlichsten Barbarei noch reichlich vorhanden, und neben dieser Barbarei besteht eine Schwäche und Widerstandslosigkeit, die den zerstörenden Elementen freies Spiel läßt.

Hätte ich vor einem Jahr nicht den „blunder“ gemacht,[1] meine große Reise von Peking aus aufzugeben, so wäre ich jetzt ziemlich nahe bei Euch. Ich hätte dann zunächst die große Reise gemacht, die ich damals vorhatte, und wäre nach acht Monaten nach Schanghai zurückgekehrt, ungefähr im März, gerade zur rechten Zeit, um der dringenden Aufforderung einiger russischer Reisenden zu folgen, die von Peking aus durch Zentral-Asien nach Turkestan reisen wollten. Jetzt werden sie bald dort ankommen: das wäre ein Reiseschluß mit Brillantfeuerwerk gewesen! Ich werde nun den Abschluß ohne Eklat machen müssen, aber doch im ganzen zu meiner Zufriedenheit. Meine letzte Tour war eine Abschlußreise. Ich habe noch eine zweite von drei oder vier Monaten vor mir.

11.

Oct. 29. h. 5.30 ... bar. 30.05 C. 9°.1

7.30 ...

7.50 ...

8.00 ... bar. 30.12

8.50 ...

9.30 ...

10.15 ...

11.45 ...

2.45 ... h 10

3.15 ... h 12

13 $\frac{h}{2}$

4.15 ... h 13 →

h. 6 15 ...

Doppelseite aus einem Re
mit topographisch-geologischen Aufn
geologischen Notizen



…senotizbuch Richthofen's
…hmen, itinerarischen Bemerkungen,
… und Profilskizzen.

Die letzte große Reise.

Tschili — Schansi (Mongolei) — Schensi — Sz' tschwan — den Yangtsze hinab.

Vom 25. Oktober 1871 bis 21. Mai 1872.

1. Abschnitt: Von Peking durch die Mongolei nach Si ngan fu.

Der Reiseplan. Schanghai, 22. Sept. 1871. Aus einem Brief an die Eltern.

Grade in Ruhepausen, wie gegenwärtig, tritt mir der Gedanke besonders nahe, wie gerne ich diese Zeit bei Euch verbringen möchte. Es ist dies ein Grund meines fortdauernden Vorwärtsdringens: es schwebt mir immer vor, daß ich hier keine Zeit zum Ausruhen habe, sondern nur zum wirklichen Arbeiten im Felde; und es schleicht sich auch immer ein leichter Vorwurf ein, wenn ich länger raste als absolut notwendig ist. Bin ich unterwegs, so bringt zwar das Gefühl der Einsamkeit die heimatlichen Regungen ganz besonders zum Vorschein, aber es gesellt sich kein Vorwurf dazu.

Ich will nun wieder eine Reise antreten: nach meiner Absicht meine letzte, aber auch meine längste; denn sie wird gewiß fünf Monate dauern. Dann werde ich mich wohl gründlich ausgereist haben und nach Ruhe sehnen. Die Reise, welche ich vorhabe, würde ich früher mit dem feurigsten Enthusiasmus unternommen haben, wenn mich jemand von der Möglichkeit ihrer Ausführung hätte überzeugen können. Jetzt ist mir der letztere Punkt ganz Nebensache, aber der Enthusiasmus ist merklich abgeschwächt; allerdings durch nichts als das fortdauernde

Gefühl meiner langen Abwesenheit und der Sehnsucht nach Euch zurück. Gelingt es mir einmal ausnahmsweise für eine halbe Stunde, mich auf den Boden der Tatsachen und der zwingenden Notwendigkeit zu stellen, so erwacht auch gleich wieder die Gier nach der Erforschung der Gegenden, in die ich mich begeben will; denn sie werden voraussichtlich das interressanteste Feld meiner Reisen in China sein und einen guten Abschluß derselben bilden. Es rundet sich dadurch mein ganzes Werk so schön ab, daß ich erwarten kann, bei der späteren Bearbeitung etwas Ganzes und Vollständiges zu liefern — vorausgesetzt, daß die Reise gelingt. Ich will von Peking nach dem nördlichen Schansi gehen, dann nach Schensi, Kansu und im Winter über ein Hochgebirge nach der Provinz Sz'tschwan vordringen. Dort habe ich einen umfassenden Plan für Reisen nach den westlichen Grenzgebieten entworfen. Dann will ich auf dem Yangtszĕ nach Schanghai zurückfahren. Ich werde kaum vor Anfang März hier zurück sein können. Die Reise ist ganz zu Pferde. Geht alles gut, wie bisher, so wird das Tagebuch wenige Ruhetage zu vermerken haben. Aber wie werde ich wieder in allem zurückkommen: in Tagesgeschichte, in Kenntnissen überhaupt! Fünf Monate, so schnell sie vergehen, sind doch eine lange Zeit, in der sich viel ereignet. Ich werde überhaupt noch einmal anfangen müssen zu lernen, wenn ich nach Hause komme.

Ihr wißt, daß ich vor einem Jahr in Japan die mir von der Regierung angetragene Stellung als Chef des Bergwesens und der geologischen Landes-Aufnahme ausschlug, nur aus dem Grund, weil ich mich nicht auf zwei Jahre binden wollte. Ich habe Euch auch wohl nachher geschrieben, daß es mir später sehr leid tat, die Stelle seinerzeit nicht angenommen zu haben, da es mir vielleicht gelungen wäre, den Termin von zwei Jahren auf eins herabzusetzen. Abgesehen davon, daß die Stellung pekuniär eine sehr gute gewesen wäre, hätte sie mir eine höchst interessante und einflußreiche Beschäftigung gegeben, und ich hätte die Befriedigung gehabt, diesen in Japan sehr wichtigen Zweig der Verwaltung auf eine gute Grundlage stellen und ein passendes Personal, wahrscheinlich meist Deutsche, einführen zu können. Als

ich dann das zweite Mal nach Yeddo zurückkehrte, war es zu spät; denn eine nach Europa abgegangene japanische Kommission hatte den Auftrag bekommen, einen sogenannten mining engineer zu besorgen, womöglich in England. Ich erwartete, daß sie einen Charlatan vom reinsten Wasser bekommen würden, und ich bedauerte schon im Geist die Regierung, bei der es sich um Einführung durchgreifender, für den Kredit und die Finanzen des Reiches wichtiger Einrichtungen handelte, während ich an einem wirklichen Fortschritt in der geologischen Landeskenntnis zweifelte. Überdies war es mir unangenehm, daß ich durch meine Ablehnung schuld daran sein sollte, daß eine so wichtige Branche wieder in englische oder amerikanische statt in deutsche Hände übergehen würde. Aber die Japaner haben Glück gehabt! Denn nach Zeitungsberichten ist ihre Wahl auf Dr. v. Hochstetter in Wien gefallen, der, wie Ihr wißt, einer meiner besten Freunde ist. Ich glaube, er ist der beste Mann für die Stellung: tüchtig, durch und durch gewissenhaft, von gesundem praktischem Blick, eine wahre Perle von einem Mann. Er ist weit geeigneter als ich, auch schon deshalb, weil er eben von Europa kommt, daher auf der Höhe seiner Wissenschaft steht und seinem neuen Amt mehrere Jahre widmen kann. Seiner Familienpflicht hat er genügt: er hat eine Frau und fünf Kinder. Er ist um einige Jahre älter und erfahrener als ich, dabei der günstigste Repräsentant deutschen Wesens; er ist Württemberger. Ich bin nun nicht mehr so unzufrieden, damals die Stellung ausgeschlagen zu haben.

Für mich aber trifft es sich recht unglücklich, daß ich drei Jahre ganz isoliert hier sein mußte, in allem was Anregung betrifft, auf mich selbst angewiesen. Ich habe niemand gehabt, mit dem ich über mein Fach und meine Beschäftigung hätte sprechen können. Hätte Hochstetter diese ganze Zeit schon in Japan verbracht, welch reger Verkehr hätte zwischen uns stattgefunden! Ich hätte noch einmal soviel leisten können! Nun kommt er, da ich eben ins Innere gehe, um dann sofort nach Europa zurückzukehren. Ich werde ihn also nicht einmal mehr sehen können. Wäre er nur ein halbes Jahr früher gekommen, so

hätte ich auch noch einen großen Vorteil gehabt! Denn ich hätte dann meine Kohlenpläne durchführen können und würde Euch als unabhängiger Mann wiedersehen. Jetzt ist es damit zu spät: denn es ist kein Preis hoch genug, um mich länger hier zurückzuhalten, als es die absolute Notwendigkeit erfordert.

Peking, 17. Okt. 1871. Aus einem Brief an die Eltern.

Vor etwas mehr als einer Woche kam ich hier an, en route für Inner-Asien. Ich wohne diesmal bei meinem sehr lieben Freund Bismarck. Ihr kennt ihn noch von der Expedition her, auch aus meinen früheren Briefen aus Peking, wißt auch noch vom vorigen Jahr her, daß damals seine junge Braut aus Wiesbaden in China ankam, die er in Schanghai heiratete. Schon vorher hatte er sich hier ein eigenes Haus gebaut, das ich seiner Zeit mit einweihen half und jetzt mit ihm bewohne. Seitdem ist der Familienkreis um einen gesunden Jungen vermehrt worden, bei dem ich Taufpate bin, das erste Mal, daß mir die Ehre dieser Stellung zuteil geworden ist. Mein Patchen heißt „unser Fritz“ und führt auch meinen Namen. Ich habe ihm einen Wagen aus Schanghai mitgebracht, der in diesem verlassenen Winkel der Welt eine erwünschte Akquisition war.

Von meinen früheren Bekannten sind viele weg; an ihrer Stelle sind andere, die ich wenig kenne. Aber doch bin ich in Peking stets gut zu Hause, so sehr, daß ich schon gar nicht mehr daran denke, die Merkwürdigkeiten anzusehen, ebensowenig wie es einem Berliner einfällt, in das Neue Museum zu gehen. Daß die Straßen über alle Begriffe staubig sind, daß alles im Verfall ist, und daß der ästhetische Sinn des gebildeten Europäers auf Schritt und Tritt beleidigt wird, kommt einem schließlich so selbstverständlich vor, daß man garnicht daran denkt, noch etwas daran auszusetzen.

Das Land ist weit und breit überschwemmt, und Millionen von Menschen sind in unsäglichem Elend. Vor mehr als 50 Jahren fand eine ähnliche Überschwemmung statt; nach den damaligen Erfahrungen glauben die Chinesen, daß das Land drei Jahre unter Wasser bleiben wird. Einige Chinesen halten die Überschwemmung für eine Strafe für die vorjährigen Verbrechen, andere sehen sie als eine Strafe dafür

an, daß sie nicht gleich alle Europäer mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben.

In zwei Tagen trete ich meine lange Reise an. Ihr habt aus meinem vorigen Brief ersehen, daß mir der Entschluß dazu schwer geworden ist. Nun aber, da er gefaßt ist und die umfassendsten Vorbereitungen getroffen sind, bin ich ganz wieder der Reisende und sehe mit Vergnügen neuen Arbeiten und Forschungen entgegen. Gegen die Kälte habe ich mir einen großen Wolfspelz und eine ganz kolossale Bärenmütze angeschafft. Mit Provisionen bin ich reichlich versehen. Ein großer Haufen kleiner Silberbarren, zur Bestreitung der sehr bedeutenden Ausgaben, ist in meinem Gepäck verteilt. Mut und Erfahrung sind in hinreichendem Maß vorhanden. So breche ich auf für meine letzte Reise, von der ich viel Erfolg erhoffe.

Der Gedanke, soviel unerforschtes Land zu sehen, wirkt verlockend. Aber was wäre es ohne den Gedanken, die Reise bald überstanden zu haben und dann nach der Heimat zurückkehren zu können!

Tagebuch 25. Oktober.

Nach langwierigen Vorbereitungen kam ich heute endlich um 10 Uhr zum Aufbruch. Der Versuch, Maultiere bis Sz'tschwan zu mieten, war an exorbitanten Forderungen gescheitert: ich mußte mich schließlich damit begnügen, sie bis Kalgan zu nehmen. Gestern war alles zum Aufbruch bereit, aber die Leute weigerten sich, den von mir gewünschten Weg einzuschlagen. Es gab einen heftigen „row“, der nach mehrstündiger Dauer damit endete, daß meine Leute kleinbeigeben mußten. Zum Aufbruch aber war es zu spät geworden. Ich verließ Peking — wahrscheinlich zum letzten Mal! Ich hatte 16 Tage in angenehmster Weise in Bismarcks gastlichem Haus verbracht. Bismarcks gaben mir auch zu Pferde das Geleit bis zum Tschangyimönn, dann ging es auf der großen Steinstraße nach Westen fort. Mein Zug besteht aus acht Maultieren und zwei Eseln; dazu kommen fünf schwerbepackte Maultiere à 200 Catties, ein halbbepacktes, das den Boy trägt, und zwei Reitmaultiere für Splingaert und für mich. Die Esel sind Eigentum der Leute. Wir haben als Begleiter zwei

Hündinnen: meine vielgereiste Diana und einen Windhund von Splingaert.

Nach 14 Tagen heiteren Wetters war es heute feucht und warm; doch klärte es sich nachmittags etwas auf. Die Straße bis Lukóukiau mit der großen Zehnpfeiler-Brücke — der Name bedeutet Hirschgraben-Brücke — über den Hunhŏ, über die schon Marco Polo ritt, ist ungemein belebt. Ich zählte und schätzte insgesamt an 3000 Packtiere, denen ich begegnete; meist waren es Kamele, aber auch viele Maultiere und Esel, ferner Karren, Schiebkarren und Kulis. Bei der Brücke verließ ich die große Südstraße nach Pautingfu, Hŏnan usw., die ich im vergangnen Jahr hinabgezogen war, und bog nach Südwesten ab, auf die Berge zu. Dem Fuß der letzteren lagert sich hier ein breites 50—75 m hohes, flachwelliges Hügelland vor, in das das Hun hŏ-Tal eingeschnitten ist. Der Boden ist nicht sehr fruchtbar, die Gegend wenig bevölkert und ärmlich, mit weit auseinander liegenden Dörfern. Wirtshäuser existieren kaum. Im Westen erhebt sich ein hohes Gebirge, dessen Abfall NO—SW streicht. Die nächstliegenden Berge heißen Ma ngan schan „Pferdesattel-Berg"; in ihnen sind viele Kalköfen. Der höchste Berg der Gruppe, der Miau föng schan, ist nach Fritsche etwa 1200 m hoch; die vielen Gipfel des Mangan schan steigen sonst unmittelbar zu 500 m auf.

Mein Plan war, nach Fang schan hsiën zu gehen, die dortigen Kohlengruben zu besuchen und mir von dort aus einen Weg nach Tschai tang zu suchen. Doch hörte ich unterwegs von berühmten Kohlengruben bei Tai ngan schan, 95 li westlich von Tai fu tschwang. Da Pumpelly sie nicht gesehen zu haben scheint, brach ich zunächst dorthin auf. Ich begegnete unterwegs langen Zügen von Kamelen mit Kohle, die nach Peking bestimmt waren.

Die Straße ging zuerst durch Hohlwege in einer Art von regeneriertem Löß mit 10 m tiefen Einschnitten; der Lehm war in seinen tiefsten Lagen noch voll frischer Wurzeln. Bald darauf beginnt anstehendes Gestein. Ich kreuzte mehrere trockene, mit Geröll bedeckte Bachbetten. Von einem derselben führt eine sehr schlechte Straße

steil hinauf nach dem Méi ling oder Kohlen-Paß und jenseits — nach Westen — hinab nach einem breiten Flußbett in tief eingeschnittenem Tal. Der Fluß hat hier keinen Namen, doch muß es der obere Lauf des Liu li hŏ sein. Im Norden sieht man ein hohes Kalkgebirge, das mit schroffen Unterbrechungen nordöstlich nach dem Ma ngan schan fortsetzt, hier aber in einer W—O gerichteten steilen Mauer abbricht. Am Méi ling-Paß sind den Kalksteinen, wie es scheint, kohlenführende Schichten regelmäßig aufgelagert, in denen lebhafter Bergbau auf mehreren Anthrazitflözen betrieben wird. Wir gingen am Liu li hŏ aufwärts. Der Fluß ist zwischen Kalksteinen eingezwängt und macht bedeutende Windungen. Auf jeder konvexen Seite derselben steht ein Dorf. Nach SO sieht man durch ein Tor nach der Ebene hin. Hier beginnt ein hohes nach W fortsetzendes Mauergebirge, das aus flach südlich fallendem Kalkstein zu bestehen scheint.

Bei dem kleinen Ort Héi lung kwan macht der Fluß scharfe Windungen und fließt in düstern Engen zwischen Wänden von Schiefer bis zu der kleinen Häusergruppe Hung méi tschang („Anthrazit-Markt"), die aus zwei oder drei großen Kohlen-Hongs und einem Wirtshaus besteht. Bis hierher gehen Kamele den Fluß hinauf. Die Kohle wird mit Eseln und Maultieren vom Tai ngan-Distrikt herabgebracht. Hier tritt der Fluß an die Straße heran; ein jetzt wasserloses Steinbett, offenbar zu Zeiten mit tosenden Fluten erfüllt, mündet hier von NNW, und in diesem geht der Weg aufwärts weiter. Die Landschaft hat den Charakter des Großartigen, Wilden und Öden: schroffe Wände zur Seite, dazwischen das breite steinige Flußbett; jeder Durchblick zeigt Kalkschroffen, die an Süd-Tirol erinnern, wenn sie auch den Langkofl nie erreichen. Wo Raum vorhanden ist, wird der Boden angebaut und terrassiert. Es gibt viele Fruchtbäume, besonders Kaki: die hohen blattlosen Bäume hängen jetzt ganz voll von den großen rotgelben Früchten, und doch sind diese noch nicht ganz reif. Lange Züge von Kamelen gehen mit Kaki beladen nach Peking.

27. Oktober.

Ich machte heute eine großartige und äußerst instruktive Gebirgstour, die ich aber teuer bezahlen mußte. Ein Gebirge mit über

1500 m hohen Gipfeln und fast ebenso hohen Pässen begrenzt südlich des Tschaitang-Tal. Dieses Gebirge mußte überstiegen werden, und wir waren genötigt, einem wahren Labyrinth von Windungen der Schluchten zu folgen, um nach der Paßhöhe zu gelangen. Die allgemeine Richtung des Weges schien mir NWzN zu sein, aber es fehlte an jedem Anhaltspunkt für kartographische Einzeichnungen. Gleich nach dem Aufbruch betraten wir ein enges Cañon von 50—150 m Breite mit steilen, oft senkrechten Seitenwänden, die in Abstufungen 150—600 m hoch ansteigen. Der Boden ist meist nur mit dem steinigen Flußbett erfüllt. So geht es 30 li fort, bis ein plötzlicher steiler Anstieg nach dem Dorf Tai ngan schan hinaufführt, das 350 m über dem Aufbruchsort liegt. Hier über der Region des Cañon beginnt aber erst der Anstieg. Durch Bergkessel und Engpässe geht es steiler und steiler hinauf, bis man etwa 750 m über Tai ngan an einem Bergkessel die Hóutsau- („dickes Flöz") -Grube erreicht. Dann geht es noch ungefähr 200 m höher hinauf nach dem Tai hai ling, einem Paß gegen ein anderes nach Süden gerichtetes Tal, das wahrscheinlich dem bei Hung méi tschang verlassenen Hauptfluß des Liu li hŏ angehört. Von diesem Paß zieht sich der Weg auf der Höhe am Abhang quer über die höchsten Runsen fort nach einem zweiten Paß, Miau ngan ling, der nach dem Tschai tang-Tal hinüberführt. Die beiden Pässe haben eine Höhe von etwa 1400 m; der Miau ngan ling ist der höhere von beiden. Die nächsten Gipfel ragen noch 150 m höher auf, aber im W, etwa 8 km entfernt, steigt eine Gipfelmasse noch etwa 500 m höher an.

Die Aussicht ist großartig. Das Meer der wilden Kalkschroffen, das man übersieht, liegt teils im Niveau der Pässe, teils niedriger. Darüber hinaus in SO sieht man die Ebene. Im Süden sind zackige Gebirge mit den bizarrsten Formen vielfach hintereinander gereiht. Die Höhe der Pässe war ganz unvorhergesehen, ebenso die Steilheit und steinige Beschaffenheit des Weges. Es war keine Kleinigkeit, die normalen Maultierlasten so hoch hinauf zu befördern; doch ging alles gut bis zur Hu tsau-Grube. Hier waren einige reinlich gehaltene Häuser mit sehr guten Leuten. Die Sonne war untergegangen, und

ich wollte hier übernachten; doch gab es kein Futter, und die Leute weigerten sich, uns von dem Tempel am Miau ngan-Paß, 8 li oberhalb, etwas zu holen, sondern wollten lieber mit Sack und Pack noch bis dorthin gehen. Ich warnte vergebens, und wir brachen auf. Ein enger Weg, zudem von den Regengüssen dieses Jahres stark ausgewaschen, führte an den steilen Gehängen hin, oft in das Gestein ausgehauen. Rechts hatten wir die ausgehauene Wand, links steile, oft 150—300 m hohe Abhänge. An einer Stelle sprang von rechts ein Felsen vor. Sieben Maultiere hatten ihn glücklich passiert, das achte verlor den Boden mit den Hinterbeinen, wurde aber noch gehalten und hing nun mit dem Hinterteil über dem Abhang und lag mit dem Vorderteil auf der Straße. Mit großer Mühe wurde das schwere Gepäck abgenommen und in Sicherheit gebracht, das Tier aber stürzte unrettbar hinab. Der Abhang war eine senkrecht aufgebaute Mauer von 5 m, darunter folgte eine Böschung mit losem Geröll. Das Tier krümmte den Rücken, zog die Beine fest ein, fiel so auf den krummen Rücken und rollte auf dem losen Geröll hinab. Allgemeines Entsetzen — aber dem Maultier war nichts geschehen.

Dann kam eine zweite schwierige Stelle in einer Runse: rechts eine 3 m hohe Mauer, der Unterbau eines zerstörten Hauses, an ihr entlang ein mauerförmig aufgebauter schmaler Pfad mit einem 2½ m hohen senkrechten Abfall links. An einer Stelle war der Pfad bis auf 2 Fuß Breite weggewaschen, und hier konnten die Tiere überhaupt nicht passieren. Wir mußten sämtliches Gepäck abnehmen, hinübertragen und die Tiere führen. An einer steilen unbequemen Stelle wurde wieder aufgepackt. Die Operation war gefährlich für Menschen, Tiere und Gepäck. Aber, wie es an Stellen, an denen man die Größe der Gefahr kennt, gewöhnlich ist, ging alles gut ab, wenn auch nur nach einer Stunde sehr schwerer Arbeit, bei der jeder zugreifen mußte. Nun ging es auch wieder recht gut weiter, und wir erreichten den höchsten Rücken, der sich nach dem Paß hinanzieht; er fällt nach beiden Seiten steil und lang ab. Hier schien aber keine Gefahr zu sein. Plötzlich geht ein Maultier unversehens vom Wege ab, rempelt

beim Umkehren ein anderes an, das Gepäck fällt hinab und rollt und rollt über die Steine in Sätzen und Sprüngen in die Tiefe. Es war gerade das Packtier, das alles zum täglichen Leben Notwendige trug. Dabei war ein von mir sinnreich erdachter großer Kasten, in dem Teller, Tassen, Gläser usw. vor dem Verderben geschützt sein und eine Unzahl von Kleinigkeiten des Reisehaushalts einen sicheren Platz gefunden haben sollten. Jetzt war an ein Weiterkommen nicht mehr zu denken! Alle Tiere wurden abgepackt, und es ging ans Suchen. Zum Glück war es eine Vollmondnacht und der Himmel ganz heiter, aber es blies ein eisig kalter Wind (— 2° C), und wir mußten uns in unsere Pelze hüllen. Der Kasten war ganz zerschellt; die anderen Gepäckstücke, aus Bambus geflochten, waren erhalten, der Inhalt aber über den ganzen Abhang bis 150 m hinab zerstreut. Manches, was ich mit Sorgfalt für den Comfort der ganzen Reise vorbereitet hatte, war unwiderbringlich dahin; anderes, z. B. die Porzellanteller, Tintenflasche (Glas) und Flaschen mit Arnica und Glyzerin waren wunderbarerweise gerettet. Auch sämtliche Töpfe mit Liebig waren erhalten geblieben, außer einem einzigen. Eine Zigarre vertrieb bald die Sorgen, und wir legten uns auf den harten Grund und schliefen gut, wiewohl in ständiger Gefahr, bei der geringsten Bewegung gleich dem Gepäck hinabzurollen.

28. Oktober. Am heutigen Morgen wurde der Abhang noch einmal abgesucht, dann alles wieder aufgepackt. Um neun Uhr kamen wir zum Aufbruch. Das Thermometer hatte früh um sechs Uhr —2° gezeigt, dann war der Tag sonnenhell angebrochen. Der Miau ngan ling ist eine flache Einsattlung. Man sieht hinab in den von wilden Gebirgen umstarrten Kessel des Tschai tang-Beckens. Der Fluß entsteht aus vielen tief und schroff eingeschnittenen Armen, die aus allen Gebirgen herauskommen. In Tschai tang selbst merkte man nichts von der großartigen Gebirgswelt ringsum. Im Norden erhebt sich ein mauerförmiges Kalkgebirge. Das höchste Gebirge ist in WNW 30—50 km entfernt: ein langer, sanft geformter Rücken, der jetzt mit Schnee bedeckt — kein anderer Gipfel hat Schnee — und wahrscheinlich

zwischen 2000 und 2500 m hoch ist; es ist wahrscheinlich der Siau-Wu tai schan.

Der Abstieg nach dem nur etwa 1200 m hoch gelegenen Nordgehänge ist mit Strauchwerk dicht bedeckt, darunter vielen Spiraeen, während am Gehänge gar keine Sträucher sind. Das Volk hier herum ist sehr harmlos und gut. Der Obstbau ist ein blühender Erwerbszweig; an den Südgehängen reicht er bis über 1200 m Höhe, am Nordgehänge bis ungefähr 1000 m. Birnen und Nüsse sind lächerlich billig, Kartoffeln — 1 Dollar pro pikul — von vorzüglichster Art. Hirse, Hafer, Bohnen, Kauliang scheinen die sonstigen Stapelartikel des Feldbaues zu sein.

29. Oktober.

Der Vormittag verging mit dem Tagebuch und anderen Arbeiten. Splingaert beschäftigte sich mit dem Wiederaufbau der zertrümmerten Kiste, die ein zu wichtiges Möbel ist, um ganz aufgegeben zu werden. Wir hatten alle Splitter zusammengesucht, und sie wurden so zusammenklabastert, daß der Kasten wahrscheinlich besser halten wird als vorher, gerade wie die geflickten Teller der Chinesen. Nachmittags machte ich einen Ausflug nach den Kohlengruben. Seit Pumpelly haben die Minen von Tschai tang soviel Aufmerksamkeit auf sich gezogen, besonders von Seiten dilettierender und minenbedürftiger protestantischer Missionare, und Henderson stellt sie so weit über das von mir entdeckte Anthrazitfeld von Süd-Schansi, daß ich recht begierig war, die Gruben kennen zu lernen. Zu hoch gespannte Erwartungen werden leicht enttäuscht. So auch hier! — Ich besuchte zuerst die Fu tau-Gruben; sie liegen 4—5 li in SSW von Tschai tang an der linken Seite des von Maling kommenden Baches. Da eine Eisenbahn wegen dieser Gruben projektiert ist, so war ich erstaunt, nur ganz geringe Aufschlüsse und kleinen Bergbau zu finden. Die Gruben, alte und neue, sind auf eine Strecke von nicht mehr als 500 m am untersten Gehänge verteilt; die höchsten liegen etwa 60 m über dem Bachbett. Die Kohle hat die von Pumpelly angegebenen guten Eigenschaften, ist aber nicht so fest wie die von Poschan in Schantung, auch voll von Rutschflächen; daher gibt es viel Klein- und Staub-

kohle, die zu Koks gebrannt wird. Man arbeitet jetzt nur auf zwei Gruben mit ungefähr 20 Mann, die nicht mehr als 250 kin pro Mann zu fördern scheinen. Dies sind alle vorhandenen Aufschlüsse. Es ist wahrscheinlich, daß die Flöze weiter fortsetzen, auch möglich, daß noch einige Flöze in der Tiefe liegen; aber ehe die Aufschlüsse nicht weiter gegangen sind, wird sich wohl der Gedanke an eine Eisenbahn als etwas verfrüht herausstellen.

30. Oktober. Ich hatte beabsichtigt, von Tschai tang direkt nach Nankóu, von da nach Tuschi kóu, Siwan und Kalgan zu gehen; da jedoch der Hun hŏ auf dem Weg nach Nankóu noch kaum zu passieren ist, die Reise wenigstens 11 Tage in Anspruch nehmen würde und von Tschaitang ein direkter Weg von 280 li nach Kalgan existieren soll, auf dem ich die wichtigsten Gebirge verqueren kann, so schlug ich diesen Weg ein. Die Lokation von Tschai tang ist mir noch nicht ganz klar. Pumpelly gibt es 150 li von Peking an; da aber der Weg dorthin 160 li beträgt, so wird die direkte Entfernung höchstens 120 li betragen. Auf der großen chinesischen Karte ist das Wassernetz dieser ganzen Gegend sehr unvollkommen dargestellt.

Mein Weg führt zunächst nach Pau ngan tschóu (160 li) über ein hohes Gebirge. Bald kommt man durch ein enges Felsentor im Porphyr nach einer Schlucht, und in dieser geht es 17 li aufwärts nach NW bis zum Fuß der hohen Kalkschroffen bei dem Dorf Pai yü, 500 m über Tschai tang oder in ungefähr 1000 m Meereshöhe. Sehr enge, kurze, verzweigte Schluchten mit senkrechten Wänden ziehen durch die Mauer hinab. Der Weg windet sich steil hinan, bis er das sanftwellige Grasland der Höhe, ungefähr 1800 m über dem Meere, erreicht. Auf dieser Höhe, die weithin ungefähr gleich bleibt, führt der Weg weiter. Das ganze Mauergebirge läuft, wie Blattrippen in einen Stiel, in einen schmalen, von SO nach NW gerichteten Grat zusammen, über den der Nankóu-Zweig der Großen Mauer hinwegzieht. Die Mauer besteht hier nur aus einigen Türmen (wie die sogenannten Drum-Towers) und etwas verbindender Mauer, das Ganze etwa 1000 m lang; darüber hinaus fehlt zu beiden Seiten jede Fortsetzung. Der

Grat verbindet das breite Mauergebirge mit dem Hauptscheiderücken des Tschaitang-Tales. Der Paß über diesen ist ungefähr 1800 m hoch; es war zu dunkel, um das Barometer genau abzulesen. Die Gipfel des Scheiderückens steigen im W bis ungefähr 2500 m an.

Das Gebirgspanorama, von den verschiedenen Stellen des Weges auf der Höhe aus gesehen, ist großartig, besonders der Überblick des weiten bergigen Beckens von Tschaitang. Im W werden sehr hohe Gebirge sichtbar, die wohl an 3000 m hoch sein mögen. Die Kälte auf der Höhe ist schon bedeutend, und am Nordabhang schmilzt das Eis nicht mehr. Der Südabhang ist bis zur Höhe mit Sträuchern bedeckt, darunter Eichen und Spiraeen. Der Feldbau geht bis zu 1500 m hinauf. In Ma hung yü werden Hafer, Hirse, Buchweizen, Bohnen und Kartoffeln gebaut. Letztere sind ein Segen für das Land: an andern Orten wollen die Chinesen sie nicht essen, hier sind sie schon ein unentbehrliches Nahrungsmittel geworden.

31. Oktober.

Der sehr anstrengenden gestrigen Tour, die wir erst spät abends vollendeten, ließ ich heute eine kurze folgen. Der Weg führte in WNW-Richtung, zuerst über einen Paß, westlich vom Dorf und 125 m darüber, nach einer Schlucht, die bei dem Dorf Tau kóu das Gebirge verläßt. Die Schlucht verbreitert sich, und mehr als 1200 m über dem Meere beginnt der erste Löß. Man tritt nun hinaus in ein Lößland, das sich gegen Norden allmählich nach einem Fluß hin senkt und jenseits ebenso allmählich wieder ansteigt. Die Hohlwege, Runsen usw. sind ganz wie sonst im Löß. Wir kamen in ein Tal, das tief aus dem Gebirge kommt.

Sieht man auf das südliche Scheidegebirge zurück, so bietet sich ein ganz anderer Anblick dar als von Süden her: es erscheint als eine Reihe dunkler sanftgeformter Hügel, die aus dem Löß aufsteigen, und denselben Charakter hat die ganze Landschaft, die man gegen Norden überblickt. — Fan schan pu ist eine Station auf der Straße von Peking nach Yü tschóu. Es wird hier sehr viel Wein gebaut: ein großer Teil der Traubenversorgung von Peking soll von hier kommen, und alles Gute geht dorthin. Wir kauften Trauben, die aber keine besondere

Empfehlung für den Ort bildeten. Die Höhe von Fan schan pu ist etwa 750 m.

1. November. Schon gestern Abend hatte sich der Himmel bezogen; in der Nacht fiel ein wenig Regen, auf allen Bergen ringsum Schnee. Morgens wehte ein heftiger, sehr kalter NW-Wind, der zu einem unerträglichen Staubsturm ausartete, so daß mir die Fernsicht völlig genommen wurde. Die Straße führt erst 20 li auf Löß aufwärts nach einem etwa 200 m über Fan schan gelegenen Paß, von da an erst 10 li in einer Gebirgsschlucht abwärts, dann 30 li am Abhang hin über Löß, und schließlich folgt ein endloser Weg über die vielen reißenden Arme des Sang kan hŏ. Das Scheidegebirge zwischen den beiden Tälern besteht aus vielen Gipfeln, die etwa 1200 m im Osten bis beinahe 1800 m im Westen ansteigen; auch scheint es in letzterer Richtung an Breite zuzunehmen. Der Sang kan hŏ ist breit, vielarmig, führt aber trotz reißender Strömung wenig Wasser. Pau ngan ist ein unbedeutendes tschóu. Der Haupterwerbszweig ist Getreidehandel; der Löß ist überall mit Feldern bedeckt und bietet einen ertragreichen Boden.

Ein nordchinesischer Staubsturm im Winter ist das Gegenstück zu einem Samum. Die Luft ist mit Staub und Sand erfüllt, die Sonne kaum erkennbar. Dicke Wolken werden von unten her, vom Lößgrund und Flußsand, aufgepeitscht. Der kalte Wind ist äußerst empfindlich: er bläst durch alle Kleider hindurch, deponiert darin alle festen Bestandteile und entzieht dem Körper die Wärme so energisch, daß man bald meint, es sei nichts mehr im Leibe zurückgeblieben. Schlägt man das Auge auf, so fegt sofort eine Wolke von Staub und Sand mit Heftigkeit hinein. Auch vor sich nieder zu sehen, ist bald nicht mehr möglich. Es ist wunderbar, wie ruhig die Maultiere gegen den Sturm angehen. Wir kamen ganz ausgemergelt im Wirtshaus an: man fühlt sich nur noch wie ein Gerippe. Im Zimmer gibt es dann die Alternative, entweder im Kalten zu sitzen oder mit dem Zimmer auch den Kang*) zu heizen.

---

*) s. Band I, S. 214.

Von der Nordseite steigen sie steil bis zum Fluß hinab. Man erhält daher folgendes Profil von Süd nach Nord:

NNO

Yang-ho

Pass

SSW

Thal des San-Kang-ho

Durchschnitt durch die östlichen Ausläufer des Hwang-yang-shan.

Pass 650' über San-Kang-Thal

Höchste Höhe 1100' " "

S. Anfang des Profils 18 li von N von Kin Tsangan

Länge " " ungefähr 6 li direct.

Peking-Kalkstein (Lager D) — Porphyr

älteste Kohlenformation. — Thonig-sandige Schichten.

Porphyr-Conglomerat

Aus dem Reisetagebuch Richthofen's:
geologisches Profil mit Erläuterung.

Der Tag brach kalt an, aber windstill und sonnenhell. Um 10 Uhr erhob sich eine kalte Nordbrise, die sich zu einer Wiederholung des gestrigen Sturmes in geringerem Maßstab steigerte. Der Sangkan hŏ hat hier ein breites Alluvialtal, das sich an der linken Seite bis zum Fuß des Gebirges in 12 li Breite ausdehnt; weiter hinab wird es noch breiter. Es ist ein sandiger Lehmboden mit gutem Ertrag an Weizen, Kauliang, Mais und vielen anderen Feldfrüchten. Das Volk lebt meist von Hirse, den es dem Mais vorzieht. Das Tal ist berühmt wegen seines Weißkohls (pai tsai), mit dem die Umgegend weithin versorgt wird. Die Bevölkerung ist dünn; die Dörfer bestehen aus zerstreuten Häusern, die aus lufttrockenen Lehmziegeln gebaut sind.

2. November.

Das nördliche Gebirge heißt Hwang yang schan; es steigt etwa 1100 m über dem Tal oder zu etwa 1600 m Meereshöhe an. Auch dies Gebirge nimmt nach Westen an Breite zu und scheint mit dem südlichen zusammen das Pau ngan-Tal abzuschließen; der Sang kan hŏ kommt dort aus einer Schlucht zwischen beiden heraus. Die Berge sind hoch, oben breit, darüber pyramidal zugespitzt und fallen nach N und S steil ab. Die Straße führt in Nord-Richtung grade auf das Gebirge zu und erreicht dessen Fuß bei dem Tempel Ta kwéi sz'.

Die Straße wendet sich nun nach dem östlichen Vorsprung des Hwang yang schan gegen den Yang hŏ (weiter unten Hun hŏ genannt) zu, und da der Vorsprung steil gegen den Fluß abstürzt, übersetzt sie ihn auf einem Paß, 200 m über Pau ngan. Der Weg schließt einen merkwürdig interessanten Gebirgsbau auf. Der Yang hŏ ist ein kleiner Strom von braunem schnellfließendem Lößwasser, jetzt ungefähr 80 m breit bei 2 Fuß mittlerer Tiefe. Das Bett ist bis 400 m breit und zur Flutzeit ganz ausgefüllt; dann ist ein Verkehr zwischen den Ufern überhaupt unmöglich. — Nachdem wir ihn passiert hatten, kamen wir auf die große Straße von Peking nach Kalgan, die eben sehr belebt war. Es ging nun durch die Enge am Fuß des Kalkfelsens hindurch und zuletzt noch 15 li über ziemlich ebenes Land nach der großen Stadt Süen hwa fu, der Capitale dieses eigentümlichen Systems von breiten Alluvialtälern, ausgedehnten Lößterrassen und wilden Gebirgs-

schluchten, das sich nördlich vom Nankóu-Paß ausdehnt, ganz für sich abgeschlossen ist und das Übergangsglied von dem Flachland nach der Mongolei bildet.

3. November. Süenhwafu ist, wie die meisten großen Städte, in einem Quadrat gebaut, das nach den Himmelsrichtungen orientiert ist. Die Umfassungsmauern sind sehr weitläufig, aber wahrscheinlich ist kaum mehr als $1/6$ des Raumes von bewohnten Plätzen eingenommen, der Rest von Gärten und Feldern. Auch der bewohnte Teil ist armselig und besteht aus Lehmhäusern, bis auf einige Straßen, in denen Kaufläden und Yamen's liegen. Die Straßen sind breit, aber selbst jetzt, 6 Wochen nach dem letzten starken Regen, sind große Strecken von ihnen unpassierbare Pfützen. Ich besuchte die katholische Mission, die zentral gelegen ist und ein hübsches Grundstück hat. Es wird hier jetzt eine Kirche in gotischem Stil erbaut, und ein Christ namens Simon hat mit großem Erfolg aus Holz einen Hochaltar in demselben Stil geschnitzt. Außerdem wird eine weite Empfangshalle mit großen Tapetenbildern aus dem 18. Jahrhundert hergerichtet, welche Jagdszenen und dergleichen vorstellen. Diese Wandverzierungen sehen keineswegs religiös aus. Die Zahl der Christen soll 5000 betragen, die meisten stammen aus alter Zeit. Es scheinen intelligente Leute darunter zu sein.

Ich verließ die Stadt durch das Westtor, vor dem, auf sandigem Grund zerstreut, alte hohe Weiden stehen. Es kamen eben Kamele, Maultiere, Esel und Karren in Menge aus Kalgan an. Die langen Züge unter den hohen Bäumen gaben ein malerisches und eigenartiges Bild. Bei den Kamelzügen waren viele Mongolen. Ich habe nie der vielbesprochnen Ähnlichkeit des Typus der Chinesen und Japaner mit dem der Indianer zustimmen können: sie besteht nur darin, daß alle diese Typen von dem der weißen Rasse verschieden sind und ihr gegenüber einiges Gemeinsame bieten. Aber in diesen Chalcha-Mongolen erblickte ich fast genau den Typus der Indianer. Wie sie auf ihren Kamelen hocken: mit ihren dunkeln kupferbraunen Gesichtern, ihrem straffen Haar, ihrer einfallenden, wenn auch oft gekrümmten und herabhängenden Nase, den breiten niedrigen Augen,

den meist bartlosen, faltigen Gesichtern, die bei alten Leuten etwas Weibisches haben, mit ihrer schmutzigen bunten Tracht; wenn man dann die Frauen sieht mit ganz runden Gesichtern und allerlei groteskem Schmuck, so glaubt man sich in das Great Basin*) versetzt, und ich meinte, lauter altbekannte Physiognomien wieder zu erkennen. Trotz dem häufig weibischen Ausdruck, liegt in ihrem Gesicht doch etwas Wildes und oft eine Entschlossenheit, die an die scheußlichen Taten erinnert, durch die sich dieses Volk in seiner Geschichte ausgezeichnet hat.

Aber auch durch die Landschaft fühlt man sich an das „Great Basin“ erinnert. Sieht man von der Staffage: von Dörfern, Straßen, Feldern, Kamelen usw. ab, so hat man eine eintönige und doch gerade in der Monotonie großartige Landschaft vor sich: breite, jetzt öde Becken, von wasserarmen Flüssen durchströmt, baumlos, fahl und erdfarben; darüber hinaus ragen die scharfgezeichneten nackten Gebirge, jede Schlucht und jede Runse in ihren Gehängen, jeder vorspringende Fels deutlich erkennbar; ferner ab ziehen Reihen hinter Reihen in blauem und rötlichem Duft, die höheren Gipfel mit einem Anflug von Schnee. Die Ähnlichkeit wird vermehrt, durch das vulkanische Gestein, das hier lange Hügelzüge ganz allein bildet und aus ihnen in schwarzen Felsreihen hervortritt. Der abwechselnd weiche und staubige, dann wieder steinige und doch noch staubige Grund weckt ebenfalls Erinnerungen an die einsamen Ritte im Great Basin. Begegnet man dann Gruppen der Chalcha-Indianerfiguren, so träumt man sich unwillkürlich in jene Gegenden zwischen Sierra Nevada und Felsengebirge zurück. Sagte ich doch einst zu Whitney**): ich erwartete in Zentral-Asien ein zweites Great Basin zu finden, nur mit west-östlichen statt nord-südlichen Ketten. Diese Vorahnung hat sich in diesem kleinen Beispiel vollständig erfüllt.

Süen hwa fu liegt in einem breiten Alluvialtal. Die umgebenden Gebirge erheben sich nur stellenweise direkt aus ihm heraus. Fast bei

*) s. Bd. I, S. 167.

**) s. Bd. I, S. 1.

allen erstreckt sich eine lange Löß-Abdachung hoch an den Abhängen hinan, so daß nur die oberen Teile der Gebirge daraus hervorragen. Im Westen legt sich dem Nordabhang des Hwang yang schan ein breites flachkuppiges Gebirge vor, das sehr gegen dessen schroffe Gipfel absticht. Die Straße führt bis dahin durch Ebene, dann über den kleinen Paß, weiter wieder durch Ebene und über Löß, bis sie in das N—S-Tal von Kalgan einmündet. Dieser Ort liegt in einem Talkessel, der im Westen, Norden und Osten ganz geschlossen, im Süden aber offen ist. Die Berge sind alle kahl und scheinen sämtlich aus demselben vulkanischen Gestein zu bestehen.

Kalgan oder Tschang kia kóu liegt im nordwestlichen Winkel des Hauptkessels. Die Stadt gewährt von weitem einen höchst eigentümlichen Anblick. In der erdfahlen Färbung erkennt man die flachen Dächer und die Stadtmauern heraus, etwa so, wie ich mir Kaschgar und Yarkand vorzustellen pflege. Auf dem Rücken der Gehänge über der Stadt zieht die Große Mauer hin. Das Leben und Treiben von Menschen, Tieren und Wagen ist ungemein groß und hat etwas Imposantes. Splingaert traf hier einen chinesischen Freund aus Si wan, der uns ein Gasthaus anwies, in dem wir vortrefflich untergebracht sind. Die Wände sind frisch gestrichen, Stühle und Tische blank poliert. Dies gute Quartier ist sehr erwünscht, da hier der Kontrakt für meine Maultiere endet und ich mich nach neuen Beförderungsmitteln gegen Südwesten umsehen muß.

4.—6. Nov. Drei Tage sind in Tschang kia kóu im Fluge hingegangen. Sonnabend morgen kam Comte Rochechouart mit Suite von Si wan en route für Peking durch. Er wurde bis hierher von Mynheer Verlinden von der belgischen Mission eskortiert. Dieser hat ein väterliches Interesse für Splingaert und wurde mein Gast. Mein Plan war gewesen, von hier Maultiere für eine möglichst weite Strecke zu mieten. Man kann sie leicht bis Tai yuën fu bekommen, aber nicht weiter.

Die voraussichtliche Einförmigkeit des Weges von hier bis Tatung fu, der Wunsch, das Plateau der Mongolei zu sehen und Splingaert die Freude eines Besuches in Si wan zu verschaffen, ließen mich

einen längeren Plan mit Verlinden verabreden, wonach wir über Si wan und von dort im nördlichen Bogen durch ein Stück der Mongolei nach Si ying tszĕ und Ta tung fu gehen wollten. Wagen der Mission, bisher im Dienst von Rochechouart, übernehmen das Gepäck; wir selbst reiten Pferde, die ich hier gekauft habe. Morgen soll aufgebrochen werden. Die Instandsetzung von Sätteln und Gepäck, Steinepacken, Karten, Profil usw. haben die Zeit hier in Anspruch genommen, so daß ich bei den sehr kurzen Tagen keinen Ausflug machen konnte und nicht einmal die hier residierenden amerikanischen Missionare aufsuchte, die mir vielleicht manche Information hätten geben können. Ich besuchte ein russisches Haus, Jonneff, wurde auch gut aufgenommen und freundlich eingeladen, dort zu wohnen, und von der jungen Frau des Hauses in graziöser Weise bewirtet; aber man spricht in allen hiesigen russischen Häusern nur russisch. Bei Jonneff ist ein chinesischer Compradore, der russisch spricht, offenbar ein altes Inventarstück des Hauses, der die Rolle des Großvaters in der Familie spielt. Er sitzt mit am Teetisch, und nichts scheint ohne seinen Rat zu geschehen.

Von hier führen verschiedene Straßen in die Mongolei. Die nördliche und östliche sind auch jetzt große Handelsstraßen, aber die westliche und nordwestliche sind geschlossen. Güter gehen direkt nach Kwéi hwa tschöng, aber Ning hia fu kann jetzt nur über Si ngan und Lan tschóu erreicht werden; der Weg nach Kobdo und Uliassutai ist ganz aufgegeben. Als einziger Durchgangsplatz für ein so ungeheures Gebiet, wozu noch Sibirien und Rußland kommen, hat Kalgan natürlich eine äußerst wichtige Stellung; die Bewegung ist dem entsprechend. Auch die Bevölkerung ist beträchtlich; ein sehr großer Teil aber sind Passanten, und von den Bewohnern haben nur sehr wenige ihre Familien hier. Es herrscht Wohlstand und Wohllebigkeit. Man kauft alle Lebensbedürfnisse billig und erhält Luxusartikel, zum Beispiel raffinierten europäischen Zucker, beef und mutton in every quantity und sehr billig. Antilopen (hwang yang) kosten 600 Cash pro Stück; Kartoffeln für 400 Cash pro pikul sind hier besser als in Europa.

Dazu kommen grüne Gemüse, große Erdrüben, Mohrrüben und andere mannigfaltige Erzeugnisse der Gegend. Pferde, Esel, Maultiere und Kamele sind in großer Menge vorhanden. Ich kaufte ein gutes Pferd für 12 Taëls; beste Kamele kosten 25 Taëls. Man kann hier für einen billigen Preis besser leben als in irgend einem mir bekannten Ort in China außer in Peking. Trauben kommen meist aus Fan schan, Paungan oder Hwai lai und sind den ganzen Winter über zu haben. Äpfel sind sehr gut, Birnen schlecht. Fische werden im Winter gefroren vom Gelben Fluß über Kwéi hwa tschöng gebracht. Aus der Mongolei kommen Felle vom Fuchs, wilder Katze, Ziege, Schaf, Eichhörnchen; Häute vom Rind, Schaf, Ziege und Kamel; ferner Kamelhaar, Filz, eine Art Butter und sogenannter Käse. Letzterer ist Haut von gekochter Milch: die frische Milch wird gekocht, und die Häute werden übereinander gelegt. Das Produkt hat die Gestalt halbkreisförmiger Scheiben, ist sehr fett und kann nur in kleiner Menge genossen werden; es wird ohne Salz bereitet. Die Butter kommt in Blasen, ist weiß, sieht aus wie Schmalz und ist gleichfalls ohne Salz gemacht. Ich kaufte noch zu 400 Cash pro kin einen sehr praktischen Artikel für Wüstenreisen, der in Si ning fu (Provinz Kansu) gemacht wird und hier ganz gangbar ist. Es ist ein Papier aus gepreßten Früchten; man hat darin komprimierten und konservierten Fruchtsaft in so reicher Beschaffenheit, wie man ihn in keinem europäischen Produkt findet. Der Geschmack ist angenehm säuerlich, und wenn man eine halbe Unze gegessen hat, meint man eine ganze Fruchtmahlzeit genommen zu haben.

Kalgan ist von Gebirgen aus Trachyt und Rhyolit*) umgeben, die in steilen Wänden abfallen. Nördlich ist der Kessel beinahe abgeschlossen; der von NNW kommende Fluß findet nur einen schmalen Durchgang. In dieser Enge zieht sich am Fuß des westlichen Bluff die belebte Handelsstraße hinauf bis zu dem Tor der China umschließenden Mauer. Auch dieses Tor ist ganz einfach. Auf den

*) Vulkanische Ergußgesteine.

Bergen sitzen kleine Türmchen auf, die durch etwas Mauer miteinander verbunden sind. Unmittelbar hinter dem Tor kommt von links (NW) eine kleine enge Felsschlucht herein: in dieser zieht sich die Kiachta-Straße hinauf, immer noch zwischen Trachyt-Wänden, die von Löß bedeckt zu sein scheinen. An den Wänden der Schlucht sind die Wohnungen und Handelshäuser der Russen, im Sommer glühender Hitze ausgesetzt und mit einem reißenden Strom vor der Tür. Es war ein verlockendes Gefühl, der Schlucht aufwärts folgen zu können, um durch sie allmählich die Heimat zu erreichen. Es wäre jetzt die schönste Jahreszeit für die Reise!

7. November.

Wir kamen heute erst um 12 Uhr zum Aufbruch. Das Gepäck ging auf einem großen Karren nach Schibartai ab, das 100 li im Norden von hier liegt; ich machte mich zu Pferde nach Si wan auf. Der Weg folgt dem im Zickzack gewundenen Hauptstrom des Tales, im wesentlichen in ONO-Richtung. Der Talboden ist durchschnittlich von 300—1000 m Breite und beiderseits mit steilen Gehängen eingefaßt. Hier und da sind Dörfer zerstreut. Die Berge erheben sich noch 500—600 m über den Talboden. Der Fluß ist reißend und muß oft überschritten werden; sein durchschnittliches Gefälle ist 1:100. Der Talboden ist zum Teil steinig, zum Teil fruchtbares Feld. Merkwürdig ist eine vor dem Nordwind durch eine steile Mauer im Bogen geschützte Stelle, wo noch Reis gebaut wird. Nach 20 li erreicht man Ko tóu ying tszĕ, wo Christen wohnen. Hier mußten wir uns 1 1/2 Stunden aufhalten, um bei einer Christenfamilie ein für uns vorbereitetes reiches und sehr annehmbares Mahl einzunehmen. Es gab erst Früchte, dann Kuchen, nachher Fleisch in verschiedener Zubereitung und mit vielen Gemüsen garniert. Das Haus war äußerst reinlich und zierlich eingerichtet: poliert, lackiert, geputzt und mit christlichen Bildern behängt. Der Genius desselben war ein Mädchen mit glühenden ausdruckvollen Augen und mit scheinbar viel Verstand. Zum erstenmal gewann ich eine bessere Meinung von chinesischen Christen! Nach 45 li erreicht man Si ying tszĕ, nach 60 li die Mündung eines großen Nebentales von NO; die letzten 20 li nach Si wan tszĕ machten wir in der Dunkelheit.

Wir erreichten Si wan tsze um 8 Uhr abends und wurden in einem gemütlichen Zimmer mit einer vortrefflichen Mahlzeit von den Herren empfangen, aus denen jetzt die hiesige Mission besteht. Der Empfang war herzlich; besonders wurde Splingaert mit warmer Freundschaft von den Missionaren und den Chinesen begrüßt.

8. November. Si wan tsze liegt über 1200 m hoch in einem NNO—SSW-Tal am westlichen Gehänge, das bis etwa 250 m über dem Dorf aus Löß besteht. Im Süden, 20 li entfernt, erhebt sich der stumpfe Gipfel des Ta wang schan, des höchsten Berges der Gegend, etwa 750 m über dem Dorf. Dazwischen liegt ein anmutiges Tal, rings von 500—750 m hohen Bergen umgeben; der Talboden ist mit Feldern bedeckt und an den Abhängen ziehen sich terrassierte Felder bis 300 m über dem Tal hinauf. Man baut Kauliang (wenig), Kartoffeln, Hafer usw., keine Obstbäume. Weiden, Eschen, Pappeln bilden die Baum- und Strauchvegetation. Die Gehänge sind mit niederen Gräsern und Kräutern bedeckt; ich sah auch einen Aprikosenbaum, Spargel gedeihen im Missionsgarten vortrefflich. Ein bis zur Wasserfläche 14 m tiefer Brunnen hat 7° C. Temperatur. Der Ort ist vor NW-Winden geschützt.

Hier nun lebt eine Christengemeinde von 1500 Seelen, meist in Lößhöhlen. Die Mission, früher französisch, ist seit 1865 belgisch. Die Missionare sind vortreffliche, vernünftige Leute; sie tragen keinen Zopf, leben europäisch und gut, suchen sich auch etwas Komfort zu verschaffen — sie brauen Bier, bereiten Wein usw. — und verwalten die Mission musterhaft: es herrscht Ordnung und Reinlichkeit. Es gibt eine Sainte-Enfance mit gegen 100 Kindern; einige Klosterjungfrauen erziehen teils die Kinder, teils tun sie die weibliche Arbeit für die Priester. Das Dorf ist am Lößgehänge zerstreut und ganz unansehnlich, da fast alle Bewohner in Lößhöhlen leben. Dies sind reinliche, wenn auch ärmliche Wohnungen.

Ich besuchte zuerst die Familie von Francis: die Wände waren wie poliert, die Zimmer zierlich eingerichtet. Ich ging dann zu einem andern Bauer, der mir sagte, daß seine Familie seit vier Generationen dieselben kleinen drei Räume bewohnte, in denen er lebte. Der Cement

hält die Feuchtigkeit ab, und die Wohnungen sind so gewählt, daß keine Risse im Löß von oben hinein in sie münden. Der Löß ist sandiger als sonst, weniger kalkig und enthält sehr wenig Konkretionen; er ist aber ungeschichtet, außer wenn Geröllagen darin sind. Es sind kleine Pupa-Gehäuse darin; ich bekam auch einige Knochenstücke aus dem Löß, aber seit Père Armand David*) hat Niemand mehr Derartiges gesammelt. Die Mission erhält ihre Unterstützung von der Société pour la propagation de la foi, wohl in ungefähr gleichem Verhältnis wie die andern Missionen in China, findet aber ein billiges Feld zur Anwendung ihrer Mittel und hat das Bestreben, sie in geeigneter Weise zu verwerten. Die Jungfrauen des Klosters erhalten gar keine Unterstützung, sondern müssen bei ihrem Eintritt von ihren Angehörigen genug erhalten, um sich selbst zu kleiden und zu beköstigen. Sie sollen zum Teil wohlhabenden Familien angehören, die es sich zur Ehre anrechnen, eine Kloster-Jungfrau unter ihre Mitglieder zu zählen. Alle christlichen Chinesenfrauen müssen ihre Füße auswachsen lassen; neue Konvertiten haben diese Änderung sofort zu beobachten. Es leben noch Christen in andern Dörfern weit herum zerstreut, sämtlich Chinesen. Für ihre religiösen Bedürfnisse werden besonders die chinesischen Priester verwendet, die zum Teil einen festen Wohnsitz haben, zum Teil auf den Dörfern herumreisen. Östlich von hier ist eine Station in Joho (Jehol) mit einem belgischen Priester und noch einige in Kwan tung**). Westlich sind noch eine ganze Anzahl. Herr Backs, der erst vor einigen Tagen angekommen ist und wahrscheinlich Bischof werden wird, ist jetzt Chef der Mission und vorzüglich dazu geeignet.

9. November.

Bei dem letzten chinesischen Dorf San han pa ist das Plateau der Mongolei erreicht. Bei dem vielen Auf- und Absteigen, wozu noch einmal ein recht gründliches Irregehen von 15 li oder 1 1/2 Stunden kam, war es Abend geworden. Wir verloren auch jetzt bald den Weg, aber auf der Grasfläche bei heiterem Himmel war es leicht, eine bestimmte

*) Lazaristenpater, der um die Erforschung von China meistverdiente Missionar des 19. Jahrhunderts.

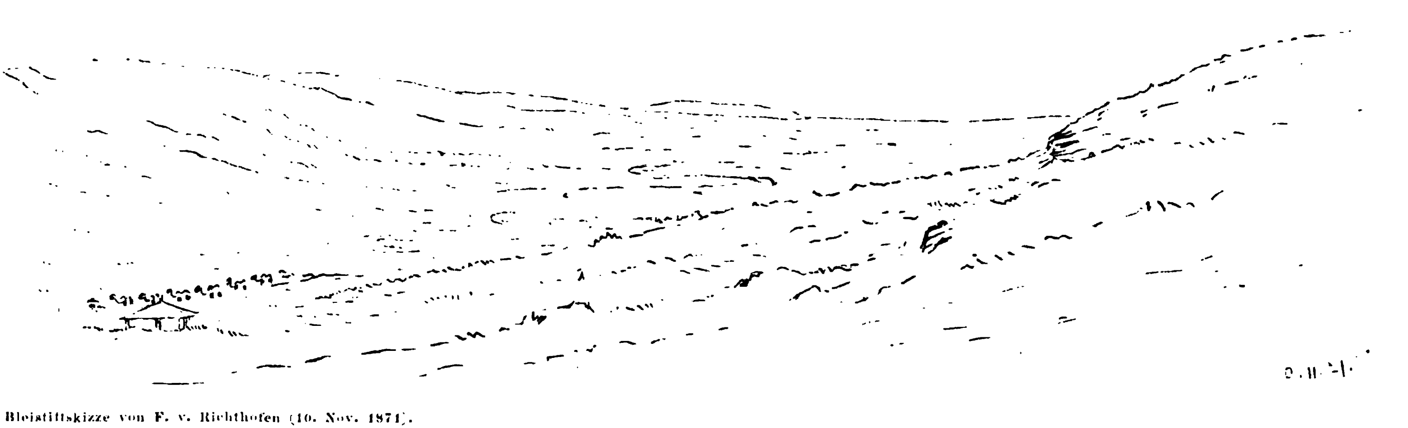
**) Chinesische Bezeichnung für die Mandschurei.

Richtung innezuhalten, die uns auf die Kiachta-Straße bringen mußte. Wir gingen nach WNW, bis wir einige Mongolenzelte erreichten. Von da hatten wir noch 10 li, meist auf der großen Straße, zu reiten und erreichten Schibartai um 8 Uhr.

Der Weg ist ungemein interessant. Erst kam das Défilé tief eingeschnittener Täler mit SSW-Richtung, die wir quer übersetzten. Die trennenden Rücken bieten im Profil sanfte Wellenlinien dar, die gegen NW leicht ansteigen. Von dem Plateaurand überblickt man alle diese Wellenlinien hinter einander angeordnet und zum Teil sich deckend — wie die welligen Linien eines Plateaus. Man würde hier nicht die tiefen Einschnitte vermuten, denn man sieht keinen derselben. Im Süden hingegen erscheinen schroffere Formen: die Tiefen sind zwar verdeckt, aber man ahnt sie aus der Form der Gehänge, und zwischen durch sieht man in der Ferne das hohe Gebirge nördlich von Pau ngan, den Hwang yang schan.

Die „Barrier-Range" von Pumpelly ist hier vollständig imaginär. Es existiert kein einzelner Gebirgszug, nur ein weites oben welliges, aber vielfach von Wasserläufen durchschnittenes Gebirgsland, und wo die Einschnitte aufhören, da beginnt das Plateau der Mongolei. Der Übergang ist schroff, denn noch das letzte Schluchtensystem ist tief und viel verzweigt eingeschnitten; ohne jede Vermittlung tritt man dann auf die Hochebene. Diese ist hier flachwellig, „rolling", in einer Erhebung von etwa 50 m über den Vertiefungen. Letztere bilden äußerst flache, teils runde, teils langgezogene Kessel ohne Wasseransammlung. — Schibartai ist ein kleines chinesisches Dorf von Wirtshäusern, eine Station an der Kiachta-Straße; die Häuser sind klein und ärmlich, die Höfe sehr groß, für Kamele, Maultiere, Pferde, Schafe und Ziegen eingerichtet.

10. November. Die Richtung unseres Weges liegt weiterhin ganz auf mongolischem Gebiete. Alles ist Grassteppe, flachwelliges Land mit S—N-Richtung der Wellenberge und Wellentäler und nördlichem Abfluß der Gewässer nach abflußlosen Becken. Die Höhenunterschiede betragen bis zu 300 m, erscheinen aber geringer wegen der durchgehends



Bleistiftskizze von F. v. Richthofen (10. Nov. 1871).

Wellenlandschaft in der südlichen Mongolei, altes Gebirge unter Löss.



äußerst flachen Neigungen. Alle Höhenzüge sind vulkanisch und bestehen aus einem graublauen, doleritischen, zum Teil mit Blasen erfüllten porösen Gestein, das stets in dünnen, anscheinend horizontalen, in Wirklichkeit aber etwas nach Norden geneigten Lagen angeordnet ist. Die Höhenlinien sind oft vollkommen gerade und teilen diese Neigung. Spuren von eigentlichen Vulkanen habe ich nicht gesehen, ebensowenig von Solfataren oder kleinen Lavaströmen oder breccienartigen Schlacken — überall ist die vulkanische Gesteinsmasse breit und flach ausgebreitet. Die Täler sind in der Mitte mit schwarzem Humusboden angefüllt, der leicht morastig wird.

Es scheint, daß das Lößgebiet über die Mongolei hinweg fortsetzt und im wesentlichen deren Charakter bedingt. Der Plateaucharakter wird dadurch hervorgebracht, daß die Wasser keinen Abfluß nach dem Meere finden, sondern nur einen solchen nach Binnenbecken. Wenn meine frühere Theorie richtig ist, so ist die Lößbildung hier in der Tat noch im Fortschreiten begriffen durch das Residuum der Vegetation und des durch den Wind zugeführten Sandes und Staubes, die von ihr festgehalten werden. Die Zersetzungsprodukte aller vulkanischen Höhen werden durch Wind und Regen den Mulden zugeführt und in Löß verwandelt. Wäre der Plateaurand an einer Stelle von einem tiefen Riß durchsetzt, so würde einem gewissen Teil der Mulden ein tiefer Abfluß eröffnet werden, und dieser Teil würde von nun an dem Plateau entzogen sein und in ein Lößgebirgsland verwandelt werden. Dies ist ganz besonders auffallend an dem Aufstieg von Siwan aus. In allen Tälern reicht der Löß hoch hinauf, zum Teil bis auf die trennenden Rücken, und viele der von diesen ausgehenden Rippen sind damit überzogen. Beim letzten Anstieg reicht der Löß noch beinahe bis auf die Plateauhöhe; diese selbst besteht aus grauem Gneiß. Dann folgt Plateau-Grasboden. Was darunter ist, kann man ebensowenig ahnen, wie wenn man auf ebenem Lößgrund geht. Auch dieser hat eine braune Farbe, die oft durch Humus geschwärzt ist, und erst in den Runsen kann man erkennen, daß der Boden Löß ist. Auf dem Plateau oben sind keine Runsen vorhanden,

und man kann daher nur durch circumstantial evidence den Wahrscheinlichkeitsbeweis führen, daß auch hier, wie in der ganzen Umgebung, die Vertiefungen zwischen den Gebirgsmassen mit Löß ausgefüllt sind.

Der heutige Weg führte 15 li nach SW nach einem mongolischen Öll (Dorf), wo ein mongolischer Mandarin wohnt und ein Lamaserai ist. Der alte Mandarin war gestorben, sein Sohn zur Präsentation in Peking: die Würde scheint demnach erblich zu sein. Wir besahen die Wohnung, ein allerliebst im chinesischen Stil gebautes, ganz rein und zierlich gehaltenes Haus und Gehöft. In jedem Zimmer war ein breiter Kang mit Kissen und Decken; der Rest des Zimmers war mit eleganten Möbeln eingerichtet, auch eine Stutzuhr fand sich vor. Wir wurden verständig und freundlich bewirtet. Der Tempel ist ein zierliches Bauwerk, das man auf einen Nipptisch stellen möchte; im Innern herrschte eine Reinlichkeit und Ordnung, wie man sie in chinesischen Tempeln nie sieht. Er ist im Quadrat gebaut, oben und unten ein kleiner Aufbau mit einer Galerie herum; dann ein buntes, turmartiges Dach in kompliziertem chinesischem Stil, mit Windglöckchen behängt. Im unteren Raum stehen zwei Reihen von bunten Säulen, ferner goldene Buddhas und viele Bilder ringsherum, manche voll von buddhistischer Mythologie. Ich wollte einige kaufen, aber es gelang mir nicht. Das hübscheste ist eine Kapelle neben dem Tempel, wo in Hunderten von ganz blanken, messingenen und silbernen Schalen geopfert wird: Butter, Öl, Siau tin*), Reis, Mehl usw. befindet sich in diesen Schälchen. Fortdauernd wird eine Menge Flämmchen in den mit mongolischer Butter gefüllten Schälchen unterhalten: es brannten wohl 100 kleine Lichter. Und in allem die skrupulöseste Reinlichkeit! Hier sieht man viele interessante Metallbilder aus der Mythologie, zum Teil sehr alt, manche vergoldet, andere von Silber. Meine Patres sahen zu ihrer Verwunderung und keineswegs zu ihrem Ergötzen ein Weihrauchgefäß mit drei silbernen Kettchen, ganz genau in der Form,

*) So im Tagebuch; wahrscheinlich Siau mi = Hirse.

wie man es in der katholischen Kirche anwendet. Dieser Ort heißt im Mongolischen: Tsagantologhai; außerdem gab man mir noch den Mandschu-Namen Tu tai an, aber keinen chinesischen Namen.

Die mongolischen Dörfer sind äußerst sparsam zerstreut, und dazwischen sieht man stundenlang nicht einen einzigen Menschen, aber ungeheure Herden von Vieh: hier einige Hundert Kamele, dort einige Tausend Schafe, dann eine Herde langhaariger Ziegen, dann wieder eine Herde von 500 Pferden. In der Nähe eines solchen Weideplatzes ist gewöhnlich ein Dorf, und dessen Anwesenheit scheint sich zum Teil nach der Weide, zum Teil nach der Nähe einer Quelle zu richten. Ein Öll besteht aus einer Gruppe von Zelten: ich sah immer nur 6 bis 20 zusammen. Das Zelt ist kreisrund mit einem flachkegelförmigen Dach. Der vertikale Kreis ist aus senkrechten Sparren gemacht, etwa 4—5 Fuß hoch und 12—30 Fuß im Durchmesser, das Dach besteht aus eng aneinandergereihten radialen Sparren. Das ganze ist mit weißem Filz bekleidet, und obenauf sitzt eine Filzkappe, die zugezogen und abgezogen werden kann. In der Mitte steht ein senkrechter Pfahl. Der Eingang ist eine hölzerne Tür, so hoch wie die Umkreiswand. Neben dem Pfahl ist der Feuerplatz: ein eisernes Gerüst aus vier Ringen und vier Stäben, in einem Stück gegossen; darin wird getrockneter Dünger von Rindern und Pferden gebrannt, wovon der Ofen eine unglaubliche Menge konsumiert. Oben darauf wird ein flachrunder eiserner Kessel gesetzt, in dem alles gekocht wird. An den Wänden herum stehen reinliche, polierte Kasten in Reihen übereinander; die Menge derselben soll wahrscheinlich den Wohlstand des Hauses andeuten, denn sie geht jedenfalls weit über das Bedürfnis der Bewohner hinaus. Gegenüber der Tür ist eine Art Divan, der als Bett dient. In Tu tai gab es sehr gut eingerichtete, große Zelte, in denen es ganz wohnlich aussah, wenigstens bei gutem Wetter; bei Regen muß solch ein allseitig geschlossener Kasten ohne Fenster allerdings ein entsetzlicher Aufenthalt sein. Wir ritten heute mehrmals auf Irrwegen, kamen um 5 Uhr dicht bei Khanörtai vorbei, ritten dann weiter in der finsteren Öde herum und kehrten endlich nach

einem kleinen mongolischen Dorf zurück, das 5 li östlich von Khanörtai liegt; von dort brachte uns ein Lama nach dem richtigen Platz, den wir um 9 Uhr abends erreichten. Es ist hier ungemein schwierig, seinen Weg genau zu finden. Es sieht alles so gleichförmig aus, und überall kreuzen und teilen sich Straßen. Verlinden hatte den Weg schon einige Male gemacht und führte uns doch gänzlich fehl.

Khanörtai ist ein kleines Öll, das an einer reichen Wasserquelle liegt. Wir übernachteten hier in einem kleinen „Jurt" (Zelt). Den ganzen Tag über hatten wir nichts gegessen und bereiteten uns nun selbst eine Reisemahlzeit, die nach zwölf ununterbrochen im Sattel verbrachten Stunden und nach so vielen Irrwegen ungemein wohltat.

11. November. Ein herrlicher Tag wie die vier vorhergegangenen! Die Temperatur ist jeden Morgen — 7° bis — 10° C, und selbst schnell fliessendes Wasser ist mit dickem Eis bedeckt. Aber es war stets windstill und sonnenhell und die Temperatur am Tage ganz erträglich. Wir blieben in ziemlich gleichmäßiger Höhe, wahrscheinlich etwa 1700 m hoch. Nach 45 li erreicht man auf der Höhe des Plateaus das erste chinesische Haus, und gleich darauf überblickt man eine breite, flache, 80 m tiefer gelegene Talmulde voll chinesischer Dörfer. Das Tal ist von Nord nach Süd gestreckt, ohne Bach, und heißt Tung-niu küan tszĕ. Mit dem Talboden erreicht man Granit. In einem Dorf auf der Westseite machten wir bei einer christlichen Familie Mittag. Von hier ist es noch 20 li bis zu dem weiten Tal von Si ying tszĕ, im Süden, das von einem langen Granitberg überragt wird, dessen flache Gehänge sich bis in das Tal hinabziehen. Der Bach schlängelt sich wie ein Silberband durch das Tal. Man ist hier immer noch in beinahe 1500 m Meereshöhe.

Hier liegt das Missionsdorf Si ying tszĕ, wo Mynheer de Vos eben ein zweistöckiges Haus in europäischem Stil für die belgische Mission erbaut, das wie ein Palast unter all den Lehmhütten aussieht. Ich wurde herzlich empfangen und hatte den seltnen Luxus eines europäischen Zimmers mit Ofen. Auch Si ying tszĕ ist noch sehr hoch gelegen, wahrscheinlich 1500 m. Von der Mission aus übersieht man

die breite hügelige Talmulde. Es ist hier etwas mehr Formenwechsel als auf dem südlichen Plateau, aber auch hier ist der Anblick des Hochlandes wegen des vollständigen Mangels an Bäumen durchaus öde. Die Landschaft erhält nur Leben durch die vielen chinesischen Dörfer: jedes ein Häufchen Lehmhütten, dazwischen große Schober von ungedroschenem Getreide und einige Tennen; Scheunen braucht man hier nicht. Vor vier Jahren war hier noch alles mongolisch und keine Spur von Anbau; aber die Chinesen dringen von Jahr zu Jahr weiter vor. Der Boden gilt als kaiserlich und wird von Mandarinen gegen Bezahlung verliehen, von der allerdings wenig in den Staatssäckel kommen soll.

Es sind meist Schansi-Leute, die ihre bevölkerten Distrikte verlassen und sich hier ansiedeln. Sie bedecken sofort die Steppe mit Feldern, siedeln sich in den Dörfern an und sind fleißig. Der Boden braucht wenig Düngung; man entnimmt sie von den Viehherden der benachbarten Distrikte. Die Hauptfrüchte sind Hafer, Flachs und Senf. Die letzteren beiden werden gemengt und gedroschen und das Samengemenge zu Öl benutzt. Die hiesige Flachsfaser ist zu Gespinsten nicht brauchbar. Hafer ist der vorwaltende Nahrungsstoff für die Menschen, auch Buchweizen wird gebaut; Gerste und Kauliang gedeihen nicht. Die meisten Jahre bringen Mißernten, aber eine einzige gute Ernte macht die Eigentümer reich; denn hier herrscht nicht das Gesetz des südlichen China, daß nur eine bestimmte Anzahl von móu pro Kopf der Bevölkerung angebaut werden kann.*) Jeder bebaut große Strecken. Zugvieh ist billig, und Arbeitskraft wandert ein. Jetzt z. B. ziehen die Drescher von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf, von Süd nach Nord fortschreitend; sie bekommen pro Tag 50 cash und Kost, auch bis 100 und 120 cash: dies ist das höchste, wenn die Arbeit am meisten gesucht ist. Das Land ist sehr billig; man rechnet gar nicht pro móu, sondern pro tsching von 100 móu. Man kann 500 móu für 50 Taëls kaufen.

Der Kontrast zwischen dem Nomadenvolk der Mongolen und dem Ackerbauvolk der Chinesen zeichnet sich hier ungemein scharf.

*) s. Band I, S. 332; über móu Band I, S. 218.

Der Bereich des Mongolen ist das freie weite Grasland. Dort lebt er in seinem Zelt: ansässig, wiewohl jeder Zeit fähig, seinen Aufenthalt schnell zu wechseln und sein Haus mitzunehmen. Den Spaten kennt er nicht, und nie dreht er ein Stück Erde um. Er lebt mit seinen Viehherden und seinem Pferd, mit dem er frei über die Steppe schweift. Des Chinesen Eigentum sind Haus und Feld und Handel. Die mongolische Steppe ist öde bis auf die Lagerplätze mit ihren Viehherden; der Chinese bringt sofort Leben und Bewegung in die Landschaft. Die Einfachheit und Treuherzigkeit des Mongolen hat etwas Gewinnendes, und wir sind geneigt, ihm den Vorzug zu geben; aber man sieht sofort, daß der Chinese höher steht und seine Beschäftigung eine produktivere ist. Der Chinese behandelt den Mongolen wie ein Kind und spielt nach Gefallen mit dessen Neigungen. Jener ist stets schlau und verschlagen, dieser offen heraus. Will ich mir ein Pferd kaufen, so sagt der Mongole: „20 Taëls, yau pu yau?“, und gebe ich nicht gleich eine Antwort, so zieht er ab. Einige haben allerdings schon etwas Handelsgeist von den Chinesen eingesogen, verstehen aber das Handwerk doch schlecht.

Der geologische Bau dieser Gegend ist komplizierter, als Pumpelly angenommen hat. Vom Tsching schan erhalte ich Granit, nördlich davon ist Gneiß; diese beiden Gesteine werden hier zu Kirchenbauten verwendet. Der Boden, welcher sich an den Abhängen hinaufzieht, ist durchaus als Löß zu bezeichnen, wenn auch die tiefgeschnittenen Runsen wegen des Mangels tiefer Abzugskanäle fehlen. Es ist überall ein gelber lockerer, etwas sandiger Boden, der im kleinsten Wasserriß die Neigung zu vertikalen Absonderungen zeigt, welche dem Löß so eigentümlich ist. Am Tsching schan sollen tiefe Runsen existieren, und man findet dort 6—10 m unter der Oberfläche Knochen, alte Geräte, Pfeilspitzen. Leider konnte ich nichts davon sehen. Ich riet den Missionaren, eine Sammlung davon anzulegen.

12./14. Nov. Der Sonntag war als Ruhetag bestimmt. Es wehte hart von W, und der Wind trieb dickes Gewölk zusammen; die Aussicht war trübe, sodaß es wohl tat, sich nach der Reise auf dem Plateau im

warmen Zimmer und in guter Gesellschaft zu finden. Montag war es sehr kalt, und ich beschloß des angenehmen Quartiers wegen noch einen Tag hier zu verbringen, um meine Arbeiten zu fördern. Ich brachte hier das erste Blatt meiner provisorischen Karte zum Abschluß.

Die Christengemeinde zählt 300 Seelen, es gibt aber noch viele in anderen Dörfern zerstreut. Die ganze Nordseite des Tsching schan mit den breiten Gehängen bis Si ying tszĕ ist fast ausschließlich von Christen bewohnt und angebaut. Es schwebt ein Prozeß, in dem die Mission die ganze Gegend für sich zu gewinnen hofft. Alle diese Dörfer sind ganz neu: vor 4—6 Jahren soll zwischen hier und Örr schi san hau fast gar kein Anbau gewesen sein — jetzt dringen die Chinesen jährlich weiter vor, und die Christen kongregieren in Gemeinden. Sind diese zahlreich genug, so wird ihnen ein Priester geschickt, wie es in Si ying tszĕ erst seit kurzem geschehen ist. Es ist auch der Bau einer stattlichen Kirche in Angriff genommen worden. Weitere Dependenzen von hier sind: Kwei hwa tschöng, wo man auch größere Bauten ausführen will; ferner die Landschaft Hu pa, östlich von dort, 400 li von hier; und Po to, 700 li, etwa westlich von Kwei hwa tschöng. Die Missionen haben bedeutenden Landbesitz und dadurch gute Einkünfte: sie nehmen ein bis zwei Zehntel vom Ertrage der Felder. Dieser Grundbesitz ist ein starker Hebel für die Missionare.

Rückblick. Missionsstation Si ying tszĕ in der Mongolei. 14. Nov. 1871. Aus einem Brief an die Eltern.

Ich schreibe diese Zeilen in einem kleinen, in 1500 m Meereshöhe gelegenen Dorf in der Mongolei, wo sich ein Zweig der belgischen Mission etabliert hat. Die Herren haben aber ein hübsches Haus, in dem ich ein bequemes und gut geheiztes Zimmer bewohne. Die belgische Kongregation erhielt vor sechs Jahren vom Papst die Mongolei zugewiesen; sie fanden hier ein schönes, schon vor ihnen von französischen Missionaren bearbeitetes Feld. Splingaert kam früher mit dem Chef der Mission, Pater Verbiest, heraus. Auch hier zeigte er die Treue und Redlichkeit, die er in meinem Dienst bewährt hat, und mit seinem praktischen Geschick hat er eine Menge häuslicher Bequemlichkeiten eingeführt, die

den Herren noch jetzt das Leben an diesem entfernten Posten angenehm machen. Sie bereiten Wein, brauen Bier, backen Hausbrot, halten Milchkühe, machen Butter usw. usw. — alles nach Splingaerts Vorschriften und Beispiel. Ich habe von dieser alten Freundschaft die angenehmsten Folgen gehabt. Als wir in der großen, wichtigen Grenzstation Tschang kia kóu oder Kalgan ankamen, von wo all der bedeutende Handel Chinas mit Rußland ausgeht, und ich mich nach einem neuen Kontrakt für Beförderungsmittel umsehen mußte, reiste eben Pater Verlinden durch, eine biedere ehrliche Seele. Er warf sofort seinen eigenen Plan um und gab mir die Missionswagen für mein Gepäck. Ich kaufte dann einige Reitpferde, und wir führten gemeinsame Pläne aus, an die ich sonst wegen Unkenntnis der Ortsverhältnisse nicht hätte denken können. Erst ging es nach Si wan tszĕ, sechs Meilen östlich von Kalgan, 4400 Fuß hoch gelegen; hier verbrachte ich einen sehr angenehmen Tag. Dann ritten wir bei herrlichem, klarem, kaltem Wetter drei Tagereisen westlich über das Hochland der Mongolei nach dieser Station, wo ich seit drei Tagen bei schauerlich kaltem, stürmischem Wetter bin; morgen geht es weiter nach einer dritten Missionsstation Orr schi san hau, „23 Hufen“ (etwa wie bei uns in Schlesien „Sieben Huben“).

Man hat mich an all diesen Orten, was Natural-Verpflegung betrifft, vollkommen verwöhnt. Es ist hier alles zu bekommen: Fleisch, Wild, Gemüse, Früchte in großer Menge und Mannigfaltigkeit und sehr billig. Es wachsen hier bessere Kartoffeln als bei uns, und die Trauben, die von etwas weiter unten im Lande kommen, können sich mit denen jeder anderen Gegend messen. Die kalte Bergluft verursacht einen großen Appetit, und ich könnte an gar keinem besseren Ort sein, um Kräfte für die weitere Reise zu sammeln. Was Geographie und Geologie anbetrifft, so habe ich auf der kurzen Reise außerordentlich befriedigende Resultate gehabt und eine allerliebste geologische Karte meines Reiseweges gezeichnet. Anstatt von Peking aus den gewöhnlichen großen Weg nach Kalgan einzuschlagen, ging ich westlich in hohes Gebirge und quer über die höchsten Rücken

hinweg mit Pässen von 1500—2000 m. Meine Packtiere, jedes mit 300 Pfund beladen, hatten keine leichte Arbeit auf den steilen Bergpfaden! Es passierten auch allerlei Geschichten: ein Maultier stürzte in den Abgrund, ein anderes warf in der Nacht sein Gepäck ab, und so gab es noch einige kleine amüsante Vorfälle, die im Augenblick ärgerlich sind, im ganzen aber doch die Reise würzen. Auch war das alles gar nichts im Verhältnis zu den Resultaten, die ich gewann. Die tiefen, steilen Gebirgsschluchten gaben mir einen geologischen Durchschnitt, so schön und so großartig, wie ihn nur wenige Geologen einmal in ihrem Leben zu sehen bekommen. Diese Gebirge sind starr und wild, bis 2500 m hoch, tief zerrissen und voll grandioser Panoramen und Einblicke. Sie bilden den Übergang zu einer zunächst nördlich gelegenen Landschaft mit breiten muldenförmigen Tälern, die durch starre Kalkberge getrennt werden. Die Hauptstadt dieser ganz für sich abgesonderten Landschaft ist Süen hwa fu. Hier waltet in Gebirgen und Tälern ein eigentümliches Gebilde, der Löß: er ist das Lebenselement des nördlichen China. Wo diese gelbe Erde nicht ist, da ist alles kahl und unfruchtbar. Millionen von Menschen wohnen in Behausungen, die darin ausgehöhlt sind. Si wan tszĕ ist ein Dorf von 1500 Christen, die fast alle im Löß wohnen. Diese Bodenart löst sich immer in senkrechten Kluftflächen ab. Am Fuß einer solchen Wand werden einige Kammern mit spitzem Gewölbe und Fenstern ausgegraben, die Wände mit Zement bekleidet und vielleicht noch eine Fassade angebaut; davor ist ein kleiner Hof mit Lehmmauer. Bei den Christen sind diese Wohnungen zuweilen ganz reinlich und nett. Ich besuchte einen Bauer, der mir sagte, daß seine Familie seit Generationen in der kleinen Löß-Wohnung vegetiere. Ich verwende jetzt viel Studium auf dieses interessante Gebilde, da meine Ansicht über seine Entstehung manchen Widerspruch zu finden scheint.

Wieder ein ganz anderes Bild gibt die Mongolei. — Bei den meisten Ländern muß man die Karte konsultieren, um zu wissen, daß man die Grenze überschritten hat; aber wenn man die Mongolei betritt, so weiß man auch ohnedies ganz sicher, daß man darin ist. Denn mit

einem Mal, ganz ohne Übergang, gelangt man aus steilen Schluchten aufsteigend auf ein Plateau mit sanftwelliger Oberfläche, das mit vulkanischen Gesteinen flach übergossen ist; diese bilden den steilen Abbruch am Rand. Hier gibt es weder Häuser noch Felder: alles ist mit kurzem Gras und Kräutern bewachsen, nicht ein Baum ist zu sehen. An den flachen und bewässerten Stellen sieht man große Herden von Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen und Kamelen weiden. Nicht weit davon ist der Lagerplatz der Mongolen, der aus einigen kreisrunden Zelten besteht: eine 4—5 Fuß hohe senkrechte Wand, darüber ein Kegeldach — das Ganze aus Stäben aufgebaut und mit weißem Filz überzogen. Darin steht eine Menge schönpolierter Kasten übereinandergeschichtet im Kreise herum. Der Tür gegenüber ist eine Art Sofa, das auch als Bett zu benutzen ist. In der Mitte befindet sich der Feuerplatz mit trockenem Kuhdünger als Feuerung. Der Boden ist mit weißem Filz belegt. Obenauf ist eine kleine Kappe, die abgezogen werden kann und dann als Fenster dient. Die Wohnung ist reinlich und ordentlich, und was den Komfort erhöht: man bekommt die allerbeste Milch. Es ist gut für unsere Kühe, daß dieses Land so weit entfernt ist; denn sie könnten mit ihren mongolischen Cousinen nicht konkurrieren. Die Leute sind ehrlich und offen und ganz kindlich, haben aber kriegerische Eigenschaften. Mit den Chinesen können sie sich gar nicht messen, und sie würden von ihnen ordentlich übers Ohr gehauen werden, wenn sie nicht durch ihre ganz verschiedene Beschäftigung und ihr abgesondertes Gebiet so unabhängig wären. Sie schweifen auf ihren Pferden so frei über die weite Grassteppe hin, daß man sich wohl denken kann, daß sie sich nie engen Banden anbequemen würden. Daher wohnen auch Chinesen und Mongolen streng geschieden nebeneinander.

Die meisten Gewässer fließen in kleine Seen zusammen, die keinen Abfluß haben. Soweit das abflußlose Gebiet reicht, wohnen nur Mongolen. Es gibt aber auch eine Menge Gewässer, die über das Plateau fließen und dann chinawärts in irgend einen Fluß münden. Hier ziehen die Chinesen mit ihren Ackerbau-Ansiedlungen weiter

und weiter hinauf und drängen die Mongolen zurück. Si ying tszĕ ist in einem breiten flachen Tal gelegen, das einen solchen Abfluß nach Süden hat. Noch vor einigen Jahren gab es hier Mongolen; jetzt erstrecken sich die chinesischen Dörfer schon hoch hinauf. Die Christen siedeln sich gern in diesen entlegenen Gegenden an, wo sie bei Verfolgungen Sicherheit in den Bergen finden. Sie kommen gewöhnlich in einzelnen Dörfern zusammen. Ein solches Dorf ist Si ying tszĕ, und es gibt noch mehrere ähnliche in der Nähe. Sind viele Christen an einem Ort zusammen, so wird ein Zweig der Mission dahin verlegt, und ein Priester siedelt sich dort an. Der Kontrast ist ungemein scharf, wenn man von der Mongolei kommt, wo nicht ein Fußbreit Land kultiviert, ja nicht einmal ein Huhn zu sehen ist. Immer noch auf Grassteppen fortgehend, steht man plötzlich am Rande eines breiten, sehr wenig eingesenkten Muldentales, das aber seinen Abfluß nach China hat. Es ist gespickt mit kleinen chinesischen Dörfern: jedes Dorf eine Gruppe elender Lehmhütten, die aber ganz verschwinden unter der Menge hoher Getreideschober. Dazwischen die Tennen unter freiem Himmel. Da wird gedroschen und gearbeitet. Vor jedem Haus sammelt sich eine Schar riesig großer Hühner, die in der Größe der Eier das Außerordentlichste leisten. Man baut in dieser großen Höhe Hafer, Kartoffeln, Buchweizen, Flachs und Senf; letztere zwei Gewächse dienen zur Ölbereitung. Es liegt doch etwas in diesem Hange zu produktiver Arbeit, was den Chinesen trotz seiner weniger sympathischen Charaktereigenschaften weit über die Mongolen stellt.

Meine guten Missionare in Si ying tszĕ sind Missionare comme il faut; sie steigen nicht auf das Niveau der Chinesen herab, indem sie sich den Zopf anhängen, sondern behalten ihren ganz eigenen Standpunkt, geistig wie in äußerlichen Dingen. Sie leben auch nicht von chinesischer Kost, sondern recht gut europäisch, was sie bei guten Kräften erhält; auch haben sie sich ein gutes europäisches Haus erbaut. Das gibt ihnen viel bessere Gesundheit zur Verrichtung ihrer oft sehr schweren Missionsarbeit, als wenn sie bei der großen Kälte in einem

engen und zugigen chinesischen Hause hocken würden. Hoffentlich wird es ihnen noch von Rom aus erlaubt, die chinesische Tracht mit der europäischen Priesterkleidung zu vertauschen, denn jene ist ein barer Unsinn. Es ist ein Hinabsteigen zu den Gewohnheiten einer niederen Rasse, während der Missionspriester in jeder Beziehung einen höheren Standpunkt einnehmen soll als die Eingeborenen. Ich finde aber hier wenigstens zum Teil die Prinzipien vertreten, die ich mir in Hinsicht der Missionare in China gebildet habe. Jetzt wird auch eine große schöne Kirche gebaut. Die Priester erfüllen ihre Pflicht sehr gewissenhaft und, wenn man nach dem Kirchenbesuch urteilen darf, mit gutem Erfolg. Es gibt auch eine Art Kloster-Jungfrauen, deren Moral gut sein soll. Einige leiten die Erziehung in den Mädchen-Waisenhäusern, die geringeren besorgen Schneiderei, Wäscherei, Kocherei und dergl. Dann hat die Mission Knabenseminare, aus denen einzelne Zöglinge als Priester hervorgehen. Die Christen sind meist altchristliche Familien, doch gibt es auch eine Menge neuer Konvertiten.

Nun geht es weiter nach Tatungfu und Taiyuënfu in Schansi. Von da wollte ich direkt westlich durch Schensi nach Kansu gehen; es ist aber unmöglich, da dort überall Rebellenhorden herumziehen und rauben. Ich kann keine Leute und keine Tiere dorthin bekommen und muß daher auf der großen Straße nach Singanfu und nach Sz'-tschwan weiterziehen.

Ihr glaubt nicht, was es auf so einer Reise zu tun gibt: ich habe nur Ruhe, wenn ich zu Pferde bin. Was nicht in Tagebuch und Karten niedergelegt ist, das ist verloren, und es ist die skrupulöseste Gewissenhaftigkeit nötig. Auch mit Gepäck und anderen Kleinigkeiten ist immerfort etwas zu tun; denn ich muß bis ins kleinste Detail alles leiten und beaufsichtigen. Habe ich, um etwas ganz Prosaisches anzuführen, mein Auge nicht scharf auf die Seife gerichtet, so ist sie in 14 Tagen hin, und für den Rest der Reise ist nichts da. Und wie mit dieser Bagatelle, so geht es mit allem übrigen. Ich habe einige Bücher zum Lesen mit, aber ich komme nicht einen Augenblick dazu. Eine leichte Zeit ist eine solche Reise nicht, aber wenn sie so fortgeht



Bleistiftzeichnung Richthofen's d. d. 15. November 1871.

Dicotyledonen-Blatt im Kohlenschiefer,
das jugendliche Alter dieser Kohle beweisend.



wie bisher, werde ich mit großer Befriedigung auf meine Arbeiten in China zurückblicken können.

Wir ritten heute erst nach den Kohlengruben am Nordfuß des Tsching schan, 8 li von Si ying tszĕ. Sie bilden den westlichsten Teil eines kontinuierlichen Zuges von Gruben; diese selbst sind hier verlassen. Wider alles Erwarten fand ich in dem sandigen Kohlenschiefer auf den Halden Dikotyledonen-Blätter, leider nur einige unvollkommene Stücke. Das größte, das ich der Zerklüftung wegen nicht mitnehmen konnte, habe ich abgezeichnet*). Pumpelly hat also wahrscheinlich wieder einmal eine richtige Vermutung gehabt, indem er die Kohle, die unter dem Plateaurand von Kalgan vorkommt, für Braunkohle hielt. 15. November.

Ich mußte dem guten Pater Verlinden einen Tag in seiner Mission schenken. Sie existiert seit 10 Jahren und ist trotz der unvollkommenen Baulichkeiten in ihrer Ordnung eine wahre Muster-Mission. Die beiden Jungfrauen und ihre 50 Mädchen von 3—15 Jahren sind Bilder blühendster Gesundheit: alle mit dicken roten Backen; alles hatte schöne reine Kleider an. Die Oberin ist zwar Chinesin, aber eine distinguierte Person von hoher Statur mit europäischer Nase und von intelligentem und gutem Benehmen. Die ganze Gesellschaft sieht glücklich und zufrieden aus. Zwei der Mädchen sind verlobt; sie sollen aus diesen Waisenhäusern oft in reiche Familien heiraten. Die Mission hat guten Grundbesitz. Hanf ist das Hauptgewächs, dann folgen Hafer und Senf; Hirse, Buchweizen, Kartoffeln und Bohnen bilden den Rest der Feldfrüchte. Es gibt hier auch viele Bäume: eine Art Esche. 16. November.

Nördlich von dem Dorfe liegt die breite morastige Ebene; südlich und östlich sind niedere Hügel, westlich erhebt sich der Yuën-

*) Dieser Fund war von großer Wichtigkeit, da dikotyledone Pflanzen zur Zeit der eigentlichen Steinkohlenformation noch nicht vorhanden waren. Die sofortige Einsicht in die Bedeutung des Fundes spiegelt sich in der liebevoll minutiösen Zeichnung des Blattes wieder, die an Ort und Stelle im Tagebuch ausgeführt wurde und hier reproduziert worden ist.

wird, ja bis zu der die Abhänge ganz mit Feldern bedeckt sind, ist zwischen 2000 und 2100 m, eine merkwürdige Tatsache, wenn man bedenkt, wie im südlichen China die Höhen vom Ackerbau fast ganz ausgeschlossen sind. Das macht einzig und allein der Löß. Eine annähernd genaue Karte dieser Gegend anzufertigen, ist sehr schwer, teils da es an markierten Höhen fehlt, teils weil man die Einschnitte im Plateau zu wenig überblicken kann. Überall erkennt man: vulkanische Decke, von Löß bedeckt; Steilabbruch derselben; darunter langgedehnte Lößgehänge bis hinab zum Tal-Alluvium, in das sie allmählich verlaufen. Erst eine örtliche Untersuchung zeigt, daß krystalline Schiefer unter dem vulkanischen Gestein anstehen, teils von Löß bedeckt, teils in Rücken vorspringend.

Das Tal von Föngtschönn ist etwa 1500 m hoch und ganz angebaut, auch voll von Dörfern. Hier wird viel Weizen gebaut. Der Boden ist dunkelbraun, locker, lehmig-sandig und war früher sehr produktiv; aber jetzt müßte er gedüngt werden, und es ist nicht genug Dünger vorhanden. Selbst wo der Boden beinahe eben ist, wird Löß in Wasserrissen entblößt. Wir sahen abends einen reichen Mongolen, der eben den Erlös des Verkaufes von 800 Schafen, 150 Pferden usw. nach dem Tempel am Wu tai schan trug. Solche Beispiele frommer Devotion sollen bei den Mongolen häufig und ihre Tempel daher sehr reich sein.

19. November. Ich genoß am Morgen noch einmal den schönen und großartigen Rundblick. Der Kontrast zwischen den ruhigen Plateaulinien und den Umrissen der krystallinischen Zackengebirge ist auffallend; dazu tritt die allmähliche Einsenkung des breiten, mit schwarzer Erde bedeckten Lößbeckens. Ringsherum stehen kleine Steinpyramiden auf den höchsten Gipfeln; sie dienten einst zur Beobachtung und zu Signalen.

Im südlichsten von mehreren amphitheatralisch nach Westen geöffneten Halbkesseln zieht, tief am Nordabhang einer Kette und nahe am Talbach, die Große Mauer herab. Die Straße durchkreuzt sie bei dem Tor Tschönn tschwan kóu. Es ist ein etwa 3 m hohes

Tor, aus drei krummen Stäben konstruiert, etwa wie das schlechte Tor eines Vieh-Corrals und weniger wert als die Steuer von 600 cash, die für jedes lose Pferd, das von Norden kommt, erhoben wird. Die Mauer hat als solche bestanden, ist aber jetzt so verfallen, daß man sie fast überall leicht übersteigen kann. Sie ist ebenso wie die sehr zahlreichen Wachttürme aus lufttrocknen Lößziegeln gebaut. Es spricht für ein kontinuierlich trocknes Klima, daß nicht die ganze Mauer längst vom Regen abgespült worden ist. Trotz dieses jammervollen Zustandes macht selbst jetzt das Bauwerk noch einen großartigen Eindruck, wie es mit seinen vielen Türmen in langen Linien durch die Täler zieht und sich dann an den Abhängen hinanwindet.

Am Tor ist ein Zollhaus und eine Herberge. Wir warteten unsere Wagen ab, um sie ohne Schwierigkeit durchzubringen. 10 li südlich liegt ein kleines Fort Tschönn tschwan pau; ihm gegenüber am westlichen Gehänge, das hier immer noch der Steilabfall des vulkanischen Plateaus ist, befinden sich ein paar große Dörfer gerade unter dem Plateaurand. Der Weg ist nun wieder typische Lößstraße, tiefeingeschnitten und mit vielen Seitenschluchten. Auch die Wolken von feinem Lößstaub erinnern wieder an die bekannten Lößgegenden. Bei Schan ti („am Fuß des Berges") tritt unter dem Löß noch einmal ein etwa 100 m hoher Hügel des doleritischen Gesteins auf. Daran schmiegen sich mehrere Tempel und am Südfuß das Dorf. Soweit die staubige Luft die Aussicht gestattet, öffnet sich die Landschaft nach Süden sehr weit. Von West kommen lange Zungen von hohen Gebirgen herab, und im Osten sind einige nicht sehr ferne Berge undeutlich erkennbar.

Die Leute im ganzen Kóu wai*) und auch hier noch sind von der größten Gutmütigkeit und Harmlosigkeit: offen und frei beantworten sie jede Frage direkt, ohne sie zehnmal wiederholt zu verlangen. Sie belästigen uns nie, außer durch verzeihliche Neugier, die hier auch leicht zurückzuweisen ist. Ich hörte nie einen schimpflichen Zuruf. In den Wirtshäusern war die Rechnung stets schnell und ehrlich

*) „jenseits der Grenzen", in diesen Gegenden für die Mongolei gebraucht.

gemacht. Wären die Leute überall so, dann wäre das Reisen in China ein Vergnügen. Die Herbergen lassen allerdings manches zu wünschen übrig, denn sie entsprechen den geringen Bedürfnissen der Bewohner.

Die Häuser sind aus lufttrocknen Lehmziegeln gebaut und mit flachrundem Cementdach gedeckt. An der Front sieht man viel Gitterwerk mit Papier, das als Fenster dient. Massiv sind nur die Tempel und einzelne bessere Häuser in den größeren Orten gebaut. Trotz den ärmlichen Wohnungen herrscht Wohlstand, denn die Leute haben wenige Bedürfnisse und führen viel Produkte zu Markte. Jetzt ist alles in Schafpelze gekleidet: lange Röcke wie die der Ungarn, kurze Röcke, Jacken, Hosen — alles von Schafpelz, mit der Haut nach außen. Sie sehen darin reinlicher aus als in ihren zerfetzten Kleidern. Auf dem Kopfe tragen sie die mongolische graue Filzkappe mit Pelzklappen über den Ohren. Der Menschenschlag ist von dem südchinesischen ganz verschieden, viel weniger „chinesisch". Die Frauen haben kleine Füße, lassen sich aber sehen. Ihre Tracht ist schauerlich, wie in Peking: Hosen und kurzer Rock, eine Art Bloomer-Costume.

20. November. Ein heiterer, windstiller Tag, in der Sonne warm, aber Schatten-Temperatur mittags noch — 2° C! Wir ritten auf breiter, entsetzlich staubiger Straße in 1½ Stunden bis zur Stadt Ta tung. Westlich erscheinen in geringer Entfernung Gebirge, deutlich sichtbar geschichtet; auch östlich sieht man in etwa 15 km Umrisse von Bergen durch die Staubatmosphäre, südlich nur Ebene.

Ta tung fu hat mächtige Mauern; man geht durch fünf oder sechs Tore, ehe man in die Stadt kommt. Diese ist gut gebaut: die Häuser mit hübschen Portalen und Schnörkel-Dächern, die Straßen rechtwinklig sich kreuzend, mäßig breit und sehr belebt, viel mehr als in Süen hwa fu. Herr Verlinden war gestern vorangeritten, und meine Ankunft war daher bekannt. Der Sohn des fu-Mandarin ritt mir entgegen und forderte mich auf, im Yamen zu wohnen. Als Grund zeigte sich nachher, als er mich im Wirtshaus aufsuchte, der Wunsch, ich sollte einen Toten auferwecken. Der zweite, 16jährige Sohn des Man-

darin hatte sich gestern mit Opium absichtlich vergiftet. Es stellte sich aber heraus, daß der arme Junge schon gestern abend gestorben war. Mein Wirtshaus entspricht allen Anforderungen, da ich ein Haus mit abgesondertem Hof bewohne. Mehrere Christen kamen und boten mir ihre Hülfe an.

22. November.

Schon lange, ehe man Ta tung erreicht, hört man viel von der vorzüglichen Kohle, die dort in der Nähe in großer Masse und in großen Blöcken gewonnen wird; bis weithin wird sie verführt und ist sehr gesucht. Das Kohlenfeld liegt in den Gebirgen, die das Tal von Ta tung in langer Reihe westlich begrenzen. Dem Anschein nach ist dies der Abfall eines lößbedeckten Plateaus, das 500—600 m über das Tal aufzusteigen scheint. Es war nicht möglich, in der Stadt irgend welche vernünftige Auskunft über die Kohlenfelder zu erhalten, und wir mußten aufs Geratewohl dorthin reiten. Hier bot sich ein geologisches Problem, das zu lösen ich bis jetzt unfähig bin. Es ist, als seien hier in einer vertikalen Schichtenmächtigkeit von einigen Tausend Fuß alle möglichen Repräsentanten sonst mächtiger Schichtmassen zusammengedrängt: lauter alte Bekannte, aber sie gehören nicht zusammen.

Die Grube, die ich besuchte, gehört zwei Familien an, die einschließlich der dazu gehörigen Jungen selbst arbeiten und außerdem einige Leute mieten. Ich fuhr in eine ungefähr 1000 m lange gewundene Strecke ein, die sich mit dem Flöz nach den Bergen hineinsenkt. Sie ist bis 1½ m hoch, daher bequem zum Einfahren. Die Temperatur aber war sehr hoch, und der arme Pater Verlinden, der vom Hals bis zur Ferse in Pelze gekleidet war, zahlte seine erste Grubenfahrt mit vielen Schweißtropfen.

Rückblick. Ta tung fu (Schansi) 21./22. Nov. Aus einem Brief an die Eltern.

Von Si ying tsző ritten wir am 15. nach Orr schi san hau, wo ich natürlich einen Tag bleiben mußte. Pater Verlinden, dessen Station dies ist, lebt hier in einem chinesischen Haus, hat aber sonst alles musterhaft eingerichtet, besonders die Sainte Enfance, wo fünfzig teils ausgesetzte, teils von ihren Eltern geschenkte Mädchen erzogen werden. Damit war der angenehme Aufenthalt in den belgischen Missionen

beendet: es folgten wieder Reisetage. Während der fünf Ruhetage in den letzten zwei Stationen hatte es gestürmt; nun trat wieder Sonnenschein und Windstille ein, die bis Ta tung anhielten. Am dritten Tag passierten wir die Große Mauer, und gestern langten wir hier an. Der Abstieg von den mongolischen Hochebenen nach denen von China ist in hohem Grade interessant: auf einer Seite die ruhigen Linien des vulkanischen Plateaurandes, auf der andern hohe Zackengebirge, Kette an Kette gereiht und aus dem ältesten Gestein bestehend; dazwischen die breiten Täler, die sich allmählich nach der Mitte senken und angebaut und bevölkert sind. Wie bedauere ich, nicht den Pinsel eines bedeutenden Malers zu haben, um die wunderbaren Beleuchtungen wiederzugeben, die ich hier manchmal am Abend und Morgen sah. Bloße Umrißlinien würden nie den Charakter dieses Landes wiedergeben.

Die Große Mauer ist an dieser Stelle zerfallen. Sie ist besonders an den Ruinen der langen Reihe von Wachttürmen zu verfolgen. Trotz ihres jetzt fast überall sehr elenden Zustandes verfehlt sie doch an keiner Stelle, wo ich sie gesehen habe, einen interessanten Eindruck zu machen. In langen graden Linien durchzieht sie die Talebenen und windet sich dann wieder im Zickzack an steilen Gehängen hinauf. Einst bildete sie ein Bollwerk für das friedliebende, ackerbauende Volk der Chinesen gegen die stets feindlichen, wilden Horden der Nomadenvölker auf den hohen Steppenländern. Alle hohen Punkte zu den Seiten der Mauer sind mit kleinen Wachttürmchen gespickt. Man gab von ihnen aus eine Art telegraphischer Alarmsignale, die schnell bis zur Hauptstadt fortgepflanzt wurden. Jetzt zieht man ruhig an diesen stillen Zeugen einstiger mächtiger Völkerkämpfe vorüber.

Ich habe jetzt drei Pferde: eins für mich, eins für Splingaert, und das dritte hat Feiertage. Es sind kleine mongolische Ponys, schnell und ausdauernd, dabei die gutmütigsten Tiere, wenn sie trainiert sind. Sie sind hier sehr billig, die meinigen kosten von 24 bis 33 Taler das Stück. Das Maultierreiten ist entsetzlich langweilig, und ich ging fast immer zu Fuß, so oft ich mit Maultieren gereist bin. Mit den Pferden geht es schnell: ich kann leicht kleine Umwege machen

und bin doch lange vor dem Gepäck im Gasthaus, so daß meine Schreibereien mir weniger Nachtzeit wegnehmen als früher. Wahrscheinlich werde ich die ganze bevorstehende Reise in diesem Stil ausführen. Ihr seht, daß ich wieder ganz im Reisen aufgehe. Es ist auch so das beste. All der vorangegangene Kampf ist vorüber!

Nun ich einmal darin bin, nimmt meine Beschäftigung meine Gedanken ganz in Anspruch, oder wenigstens zum großen Teil, denn es bleibt noch immer sehr viel Raum für Euch, für Vergangenheit und Zukunft. Wissenschaftliche Reisen halten den Geist fortdauernd beschäftigt, besonders wenn man, wie ich im jetzigen Falle, weiß, daß es die Abschlußreise ist. Was mir jetzt nicht klar wird, wird mir immer unklar bleiben, und ich strebe daher nach der größten Gründlichkeit. Wie bei jeder Arbeit wächst das Interesse am Gegenstand im Verhältnis zur Dauer der Beschäftigung mit demselben. Allerdings ist während der Reise die Sphäre der geistigen Arbeit beschränkt, aber nach meiner bisherigen Erfahrung ist der Geist nachher um so frischer für altgewohnte Eindrücke anderer Art, von denen er so lange Zeit Ferien gehabt hat. Ich brauche daher nicht im geringsten zu befürchten, daß die Intensität, in der ich mich jetzt mit China beschäftige, die Folge haben wird, daß ich auch später in diesem Land und Volk aufgehen werde.

Die Leute hier im Norden sind so gut, daß es mir eine Freude ist, unter ihnen zu reisen. Weiter südlich werden sie unangenehmer. Dazu kommt dort die dichte Bevölkerung und die Neugier, welche die größte Qual des Reisenden ist.

Wie schade, daß A. das graue Haar nicht eingelegt hat, das sie zu der Unterschrift: „Deine graumelierte Cousine“ veranlaßte! Jünger sind wir alle in diesen zehn Jahren nicht geworden. Vor allem aber sind die Strapazen des Reisens kein Präservativmittel. Wenn man im Sommer unter glühender Sonne zu Fuß herumstrolcht und dann im Winter in diesen Hochebenen spazieren reitet, wo in der jetzigen Jahreszeit der Nullpunkt des Thermometers eine unbekannte Größe ist, und selbst die Zimmertemperatur kaum über $+ 1^{\circ}$ zu bringen ist,

wie z. B. jetzt, wobei ich aber doch nicht friere, so müssen wohl einige Spuren davon zurückbleiben, zu deren Verminderung ich sehr stark auf den verjüngenden Einfluß der Gesellschaft meiner armen graumelierten Cousine rechne.

Ich möchte gern noch viel schreiben, aber selbst hier kommen allerlei Unterbrechungen. So hatte ich z. B. eben einen mehrstündigen Besuch des hiesigen Missionars, eines jungen italienischen Franziskaners. Er ist ein hübscher Mann mit großem schwarzem Bart und lebhaften Augen, aber wie es scheint nicht besonders befähigt. Die Konversation wurde in einem Gemisch von Lateinisch, Italienisch und Chinesisch geführt.

Morgen geht es wieder weiter, zunächst nach Tai yuën fu. Unser alter würdiger Freund, der ehemalige Bischof von Schantung, von dem ich im April 1869 schrieb und der unterdes in Rom war, ist jetzt Bischof in Tai yuën fu, wo es 20000 Christen geben soll. Leider muß ich dann der großen staubigen Heerstraße nach Si ngan fu in Schensi folgen.

23. November. Es gab heute noch vielerlei zu tun, und wir brachen erst um 5 Uhr nachmittags von Ta tung fu auf. Ich nahm hier von Verlinden Abschied, der über Tai hai zurückkehrte. Ich habe nur fünf Maultiere bis Taiyuën fu (720 li) gemietet. Wir hatten noch einen prächtigen Mondscheinritt.

24. November. Heute ritten wir im Héi ku tszĕ-Tal aufwärts nach den dort gelegenen großen Kohlengruben. Dieses Tal erinnert ganz an die im oberen Plateau von Süd-Schansi eingesenkten Schluchten: es ist eng, mit nur wenig Raum außerhalb des breiten steinigen Flußbettes; zur Seite teils steile Wände, die die Schichtung deutlich entblößen, teils kleine Schluchten, teils Löß bis hoch hinauf, in dessen senkrechten Wänden allenthalben Höhlen, die Reste einstiger Wohnungen, und am Fuß die Aushöhlungen der jetzigen Bewohner sichtbar sind. Der Kohlentransport verursacht einen außerordentlichen Verkehr, dennoch wird keine Straße gebaut!

Auch heute war ein schöner warmer Tag, aber noch viel Staub in der Luft, die Aussicht darum sehr mangelhaft. Die Richtung des Weges ging parallel dem Rande des Gebirges, das das Sang kan-Tal im NW begrenzt. Der Talboden ist eben; erst die nach den Gebirgen ansteigenden Hohlwege entblößen teils wirklichen Löß, teils in der Nähe von Flußbetten horizontale Ablagerungen, in denen Lehm, Sand und Schotter wechseln. Der Boden ist schlecht: große Strecken sind sandig oder alkalihaltig und unangebaut. Weite Flächen sind sogar ganz weiß von ausblühenden Salzen, aus denen dann Soda gesotten wird. Eine große Menge Erde wird mit demselben Wasser ausgelaugt und die Lösung in eisernen Kesseln eingedampft oder in kleineren an der freien Luft krystallisiert. Das Produkt wird zu 18 Cash pro Cattie verkauft. 25. November.

Die Bevölkerung des Tales ist dünn, aber sobald das Erdreich etwas fruchtbarer wird, mehren sich die Dörfer. Die Straße ist sehr belebt: man führt Senf und Leinöl aus den Kóu wai-Distrikten nach Süden. Wir begegnen vielen Chinesen, die mich russisch ansprechen und sich sehr wundern, wenn ich sie nicht verstehe. Sie sagen, daß sie über Tschang kia kóu nach Kiachta gehen und Tee aus Hupé und Hunan führen. Die unmittelbaren Endpunkte alles Verkehrs sind gewöhnlich Tai yuën fu und Tschang kia kóu. Einen bedeutenden Transport verursacht die Versendung der Leichen von Schansi-Leuten nach ihrer Heimat. Auch Mongolen sind noch auf der Straße sichtbar. Das nordwestliche Gebirge, das ich gestern an seinem NW-Ende überquert hatte, bildet eine großartige Einfassung des Tales. Wir blieben heute vorzeitig liegen, da Splingaert einen starken Fieberanfall hatte.

Weiter auf einförmigem Weg und durch ödes Land! Das Wetter war windstill und warm, aber die Luft voll Staub und „hazy“, fast gar keine Aussicht. Die Richtung ging fast genau südlich; der Weg blieb in dem ebenen Talboden, der sich ein wenig gegen den Fluß senkt. Noch ist der Boden salzerfüllt und auf weite Strecken weiß von ausgeblühten Salzen; gegen die Südberge hin ist er von einer dünnen Schicht beweglichen Sandes bedeckt. Dieser Boden ist für Wasser undurchlässig. In jedem Dorf ist die Straße tief ausgefahren und be- 26. November.

steht nur in einer Reihe eisbedeckter Pfützen, obgleich zwei Monate seit dem letzten großen Regen verflossen sind. Das nasse Wetter hat hier großen Schaden verursacht: Kartoffeln gibt es garnicht, und alle Feldfrüchte haben gelitten. Kauliang, Hafer, Buchweizen, Erbsen; schwarze Bohnen sind sonst die Hauptfrüchte.

Die Dörfer an den Straßen sind fast nur Reihen von Wirtshäusern. Abseits sieht man nur wenige Dörfer. Die Häuser sind elend; das ganze Land ist in der Tat fast eine Wüste, nur durch die Straße belebt, auf der ein außerordentliches Treiben herrscht. Wir begegneten heute Zügen von 100—500 Kamelen, Mongolen gehörig, die vom Wu tai schan zurückkommen. Männer, Frauen, Kinder waren bei der Begleitung. Sie freuen sich, uns zu begegnen, halten uns für „Orrrrossu" (Russen) und lassen sich gern in Gespräche ein. Sie reisen mit Zelten und Kochgerät. Für die Reise haben sie nur gewöhnliche meist blaue Spitzzelte. Tai yo, ein Marktflecken, ist der Hauptexportplatz der in der Nähe gewonnenen Pottasche.

Der Sang kan hat im Sommer zuweilen ein etwa 150 m breites Bett, jetzt aber wird er auf einer 80 m langen Winterbrücke überschritten. Das Wasser selbst ist nur etwa 25 m breit und fließt mit 3—4 Knoten Geschwindigkeit. Das Gebirge, welches das Sang kan-Tal im NW begrenzt, heißt Wu kia yan schan, das südöstliche Man tóu-schan. Tschang kia tschönn liegt am Fuß des letzteren; es ist ein Markt von angeblich etwa 2000 Häusern. Das Wasser schmeckt wie an den meisten Orten des Tales wegen seines Salzgehalts schauerlich.

27. November. Die Reise durch das öde Sang kan-Tal war gestern Abend beendet; heute machten wir den Übergang nach dem Tal des Hu to hŏ. Das Scheidegebirge, das hier wie dort den Namen Man tóu schan führt, ist hoch und vielgliedrig. Große Schuttmassen von Gneis bezeichneten von Norden her die Annäherung an die Gebirgsschlucht. Von Salzgewinnung weiß hier niemand etwas; das Kochsalz wird aus Tai yüen fu bezogen. Die Pottasche wird in großen parallelopipedischen Blöcken versandt. Am Eingang steht das Dorf Kwan wu kóu, wo ein Zweig der Großen Mauer vorüber zieht. Sie ist hier gut ge-

baut und gut erhalten, besonders auch die Türme und kleineren Festungen in der Nähe. Der Bach war früher mit einem Bogen von außerordentlicher Spannweite überspannt, auf dem die Mauer aufsaß, aber nur ein kleiner Rest dieses Bogens ist erhalten.

Von hier führt der Weg in einer schmalen, im Zickzack gewundenen Schlucht nach SO aufwärts nach dem Paß am Yen mönn kwan, der etwa 600 m über dem Sang kan-Tal liegt; dann ging es erst ungemein steil, darauf allmählich nach Süden hinab. Kwéi kia liegt 750 m unter dem Paß, aber das Tiefste des Hu to-Tales ist noch nicht ganz erreicht. Die Straße führt fast ganz im steinigen Flußbett, das in beiden Schluchten von Wand zu Wand reicht. Die beiden Bäche sind wasserreich und halb zugefroren, die Straße zur Hälfte mit Eis bedeckt. Das Fortkommen war daher ungemein schwierig; dennoch ist eine ungeheure Bewegung auf dieser Straße: heute zogen mindestens 2000 Lasttiere von S nach N am Yen mönn kwan vorüber. Ein Zug von ungefähr 300 Kamelen war mit chinesischem Baumwollenzeug beladen, das von Hwo lu hsiën nach Kwéi hwa tschöng bestimmt war. Hunderte von Kamelen kamen mit mongolischen Wallfahrern vom Wu tai schan zurück. Dann ging brick-tea*) und anderer Tee auf Kamelen nach Tschang kia kóu; Holz in Sparren und Balken, Wagenräder, Achsen usw. kommen von Sin tschóu und gehen nach verschiedenen Orten im Norden. Lange Züge von Eseln bringen Früchte von Tai yuën fu, ferner Zucker, Eisenwaren usw., aber nichts von fremden Gütern. Von Norden kommt besonders Lein- und Senf-Öl aus Kóu wai; Senf und Pottasche von Tai yo; Salz von Tung tschin und Kwéi hwa tschöng in großen Massen. Eine Herde junger Ochsen kam von Lama miau nach Tai yuën fu. Junge Maultiere aus Kóu wai begleiteten fast jeden Lastzug. Auch Schafe und Schweine gehen südlich. Kwéi hwa tschöng und Tschang kia kóu bilden hier die Endpunkte des Verkehrs nach Norden hin, zugleich auch Lama miau; die südlichen sind Tai yuën fu und Hwo lu.

*) brick-tea oder Ziegeltee wird eine minderwertige Sorte von Tee genannt, der in Form von Ziegeln gepreßt wird.

Der Löß reicht bis auf die höchsten Gehänge hinauf, füllt alle Vertiefungen aus und ist in tiefen Schluchten entblößt, die in diesen niedersetzen; doch ist er von dem eigentlichen Gebirge meist hinweggeführt. Der Abstieg nach Süden aber entblößt Löß schon von hoch oben an, und noch ehe man das Gebirge verläßt, führt der Weg durch tiefe Lößeinschnitte. Der Wu tai schan gewährt von hier aus einen erhabenen Anblick. Es sind nur flachgewölbte Gipfel, von denen aus das Gebirge sich nach SW lang hinabzieht; aber ihre Höhe ist imposant und dürfte wohl 1800 m über dem Tal betragen.

28. November. Ich verließ heute die große Tai yuën-Straße, um mich dem Wu tai schan zuzuwenden, und folgte daher dem Tal aufwärts statt abwärts. Bis 30 li von Tai tschóu liegt das Alluvialland, 1 $1/2$ km breit, auf der rechten Seite des Flusses, links bespült er Löß; dann kehrt sich das Verhältnis um. An dieser Stelle ist eine Winterbrücke über das breite Flußbett geschlagen.

Tai tschóu mit seiner großen krenellierten Mauer und den vielzinnigen mächtigen Wachttürmen ist äußerst imposant und hat eine malerische Lage mit den vielen umgebenden Baumgruppen und dem hohen Wu tai schan im Rücken. Das Innere ist sehr miserabel. Die Leute waren gut, eskortierten uns aber durch die Stadt. Weder Handel noch Gewerbe scheint hier zu blühen: es wird nichts für den Export gemacht; man produziert im Tal nur viel Opium, das zum Teil an Ort und Stelle konsumiert wird. Das Tal oberhalb des Ortes ist ziemlich dicht bevölkert, eine Menge ansehnlicher Dörfer liegt darin zerstreut. Einige davon sind mit 10 m hohen, aus Ziegeln errichteten Festungsmauern umgeben; auch im Sang kan-Tal waren diese Dorffestungen eine gewöhnliche Erscheinung, aber dort waren sie neben den größten Dörfern aus lufttrocknen Lößziegeln 10—12 m hoch aufgebaut, so daß sie aus der Ferne imposant genug aussahen.

Der Löß dieses Tales ist sehr sandig, ebenso der Alluvialboden im Tal; dennoch ist dieser durchweg angebaut. Auch hier wittern weiße alkalische Salze aus dem Boden aus. Die Jahreszeit ist leider zu ungünstig, um die Unterschiede der Kulturen auf beiden Bodenarten zu beobachten.

Die Leute dieser Gegend sind harmlos, weil sie feige sind. All ihr Sinnen ist auf Geld gerichtet: das Rechenbrett ist ihr Symbol, das Klappern der kleinen Rechenperlen Musik in ihren Ohren. Der kleinste Dienst muß bezahlt werden, und nur das Aufzählen eines Haufens loser Cash findet bereitwillige und unentgeltliche Hülfe. In Maß, Münze und Gewicht wächst der kleine Schansi-Chinese auf, darin lebt er. Kleine Übervorteilungen sind sein Ziel, und ihnen widmet er alle seine Gedanken. Bis Ta tung ging die Wirtschaftsrechnung immer glatt ab; von da an gab es immer Schwierigkeiten, und der arme Splingaert als Kassenführer hat harte Zeit. In jedem Wirtshaus wird weniger als die Hälfte des verlangten und angegebenen Gewichtes an Pferdefutter gegeben. Dann wird auf einer kleinen Spiralwage nachgewogen und der Fehler bewiesen, und darauf folgt immer viel Streiterei. In der Nacht wird Futter aus den Krippen gestohlen oder Lehm in dieselben geworfen, damit die Pferde Körner übrig lassen. Wird dann Rechnung gemacht, so bieten sich allerlei Schlupfwinkel: die Verschiedenheit der Pfunde — von 16 und 12 Unzen — gibt Stoff dazu; ferner die sonderbare Cash-Rechnung: in Ta tung gehen 73 cash als 100 cash, hier 80 auf 100; danach ist dort die Schnur von 73, hier die von 80 die Einheit. Dazu kommen die Differenzen der Silbergewichte an einzelnen Orten und die täglichen Kursschwankungen. Der Chinese erhält dadurch hundert kleine gelegene Mittel zur Betrügerei. Die Bewohner von Schansi sind die besten Geschäftsleute in China, und das will viel sagen: die Spekulation steht bei ihnen dauernd im Vordergrund. Mein letztes Wirtshaus wurde von vier jungen Leuten in partnership gehalten; sie waren 19—20 Jahre alt und in alle erlaubten und unerlaubten Tricks ihres Geschäftes eingeweiht.

29. November.

Der Weg nach dem Wu tai schan bot viel Interesse. Eine tief und weit in das Hochgebirge sich verzweigende Schlucht bildet eine enge Felspforte. Die Schlucht ist schmal, zackig gewunden und meist zwischen sehr steile, schroffe und kahle Felswände eingeschlossen, welche unmittelbar zu ungefähr 600 m ansteigen. Der Fluß ist wasserreich und reißend, das Wasser klar und von grüner Farbe, das Bett

steinig, voll großer Blöcke und bei der Mündung jeder Seitenschlucht durch einen mächtigen Schuttkegel eingeengt. In den ersten 30 li sind dem Talboden noch Felder abgerungen, über die der Weg führt; im übrigen ist er steinig und jetzt durch das viele Eis sehr schwierig. Der Anstieg in diesen 60 li beträgt beinahe 600 m. Hier und da ist ein kleines Dorf, besonders auf der ersten Strecke, wo noch Löß hoch hinauf reicht. Das beste Wirtshaus ist in Yento; die übrigen sind sehr elend, so auch das, in dem wir übernachteten. Der Ackerbau leistet hier das Möglichste im Erklimmen steiler Gehänge. Die Felder sind durch horizontale Mauerlinien bezeichnet; vom Huto-Tal aus sehen diese täuschend wie Schichtungslinien aus. Man baut Hafer und Buchweizen, auch Kartoffeln. Im Huto-Tal sind außer Opium und Tabak noch roter Pfeffer als Allotria der Agrikultur zu erwähnen.

In Ngokóu, am Ausgang jener Schlucht, steht ein hübscher Tempel; talaufwärts sind Tempel allenthalben in Schluchten und Kesseln zerstreut. Unsere Ankunft war bekannt geworden, und von mehreren Tempeln kamen Priester herab und luden uns ein, bei ihnen zu wohnen. Sie leben von dem, was ihnen die Gäste geben, und erwarten auch von uns eine gute Beisteuer. Auf der Straße ist stets starker Verkehr, besonders von Pilgern.

30. November. Heute nur vierzig li, aber eine harte Tagesarbeit! Der Paß, der im weiteren Aufstieg zu überwinden war, ist zwischen 2500 und 2700 m hoch! Aufstieg und Abstieg waren ziemlich steil und der Weg mit Eis bedeckt, so daß Pferde und Maultiere oft stürzten, letztere mit ihren Lasten, die dann immer wieder aufgepackt werden mußten. Dazu kam des Morgens eine Temperatur von — 24 ° C und den ganzen Tag ein sehr heftiger Nordwind. Eines meiner Maultiere hat trotz Pelzklappen ein Ohr ganz erfroren. Zum Lohn haben wir ein Quartier gefunden, in dem ich durch ein kleines Kohlenfeuer die Temperatur bis auf — 7 ° C zu bringen vermochte! Die Tinte, am Feuer aufgetaut, friert immer wieder an der Feder und ist ganz unbrauchbar.

Von Tulinsz' bis zu dem Dorf Tschapu (10 li) ist der Anstieg noch immer allmählich. Tschapu ist ein Dorf von wenigstens 100

Häusern und liegt gleich hoch mit dem Ort Wu tai schan. Von dort geht es etwas steiler talaufwärts zum letzten Dorf, dessen schwer verständlicher Name ungefähr Tswo yi scha ist. Nun erst beginnt der eigentliche Anstieg zum Paß in einer von Felsblöcken erfüllten Schlucht. Man hat noch ungefähr 500 m zu steigen. Der Paß ist eine flache Einsenkung in einem flachwelligen Rücken; daneben steht eine 13-stöckige Pagode nebst einem Tempel, recht hübsch mit grün und gelb glasierten Ziegeln bekleidet; sie heißt Sz' tsz' wo. Ein steiler Abstieg von etwa 350 m führt dann im Zickzack nach dem Tempel Tsu ling sz' mit einer kleinen Pagode. 30 m tiefer liegt das höchste Dorf des Gebirges, Siau sia kóu (Schlucht der kleinen Schlangen). Es folgen dann noch zwei Dörfer in der nach SO gerichteten Schlucht, bis sie in einer Weitung von Sternenform ausläuft. In diese münden vier Bäche in vier tiefe Schluchten, um in einer fünften als kleiner Strom abzufließen; dadurch werden fünf regelmäßig angeordnete Bergmassive getrennt. Ich konnte nicht erfahren, ob der Name Wu-tai schan*) daher stammt; aber um diesen Kessel herum sind die Tempel angeordnet. Der Kessel selbst von etwa 1000 m Durchmesser hat ebenen Boden und ist reich an sehr starken Quellen. Am Ausgang der von NO kommenden Schlucht liegen das Dorf Wu tai-schan und die größten Tempel.

Auffällig ist die ungemein hohe Lage der Dörfer in diesen Gebirgen — Siau sia kóu ist ungefähr 2100 m hoch —, noch auffälliger, daß ihre Bewohner vom Ackerbau leben. Es wird allerdings nur Hafer gebaut, wovon große Schober bei den Dörfern stehen. Der Anbau geschieht zum Teil im Talboden, ganz besonders aber an den Lößgehängen, die hier bis etwa 150 m über Siau sia kóu hinausreichen; es sind nur noch einzelne Reste einer früher allgemeineren Lößausfüllung. Hafer bildet, wie es scheint, überhaupt in allen hochgelegenen Teilen des nördlichen Schansi die Hauptnahrung. Man macht aus dem Teig kleine ovale Scheiben, jede wird um den Finger

*) Der Name bedeutet „Die fünf Opferaltar-Berge".

zu einem Zylinder zusammengelegt. Diese kleinen Röhren werden dann in einem kreisrunden Geflecht senkrecht nebeneinander gestellt und in einen flachrunden eisernen Kessel gesetzt, darauf erst mit einer Matte, dann mit einem hölzernen Deckel zugedeckt. Im Kessel kocht Wasser. Dieses im Dampf gekochte Hafergericht heißt Yu-miën wo wo (Hafermehl) und wird in fabelhaften Quantitäten verzehrt. Der Haferbau dieser Hochtäler geht für den Unterhalt der Dorfbewohner und der zahlreichen Priester, Mönche und Gäste drauf. Für die letzteren Klassen wird auch viel importiert und von den Ersparnissen der Opfergaben bezahlt, die die Mongolen den Tempeln darbringen. Das Weiden von Schafen und Ziegen an den Berggehängen bildet auch einen Teil des Unterhalts der Bewohner.

Den Mongolen ist dies eine heilige Stätte, und sie wallfahrten in Menge hierher, besonders in dieser Jahreszeit. Die Höhe des zu übersteigenden Gebirges, die tiefen Felsschluchten, die Schwierigkeiten der Reise — alles dies scheint einen Zauber auf sie auszuüben, denn es steht alles im Gegensatz zu dem Charakter ihres eigenen Landes. Schon auf dem Wege erzählten sie mir mit wollüstigem Grausen von der schwindelnden Höhe, die man ersteigen müsse: wenn man hinaufsehe, so erschienen die Kamele wie Mücken. Das ist noch eine Wallfahrt, die wirklich mit Opfern verbunden ist: an Beschwerden, an Geld und an Tieren!

Ich begegnete heute wieder langen Zügen von Kamelen auf der Paßhöhe, die teils nach den Tempeln gingen, teils zurückkehrten. Es war ein Jammer, die Plagen zu sehen, denen Menschen und Tiere unterworfen sind. Man konnte kaum ein Kamel ohne wunde Knie finden, denn jedes war wiederholt gestürzt. Wenn sie auf dem abschüssigen Eis ausgleiten, so reißen sie sich außerdem beim Sturz die Nase auf. Viele hatten von den spitzen Steinen wunde Füße bekommen. Den zurückkehrenden Mongolen blies der eisige Nordwind in das pelzumrahmte Gesicht, und man konnte kaum etwas Erfroreneres sehen als diese breiten braunblauen Gesichter über der kolossalen Pelzmasse; der Schnurrbart, wenn vorhanden, war mit Eiszapfen behängt.

Auch Frauen und Kinder waren dabei. Diese Züge gaben der Landschaft ein eigentümliches Gepräge.

Früher sollen im ganzen Wu tai schan 360 Tempel vorhanden gewesen sein, jetzt gibt es noch beinahe 100. Davon sind 23 Lama-Tempel. Unter den Lamas sind viele Chinesen, denen es die reichen Geschenke der Mongolen der Mühe wert machen, das mongolische Mönchsgewand anzunehmen.

Wir fanden bei unserer Ankunft eine kalte Aufnahme. In den Wirtshäusern wollte man uns nicht haben, und mein Versuch, in demselben Tempel, wo Comte Rochechouart vor zwei Jahren gewohnt hat, Unterkunft zu finden, schlug fehl. Da die hiesigen Priester sonst die Gelegenheit, ein Geldgeschenk zu erhalten, nicht gern vorübergehen lassen, konnte ich mich des Schlusses nicht enthalten, daß dieselben Gründe, welche die Franzosen in den Tempeln bei Peking so unbeliebt gemacht haben, auch hier zur Geltung gekommen sind. Endlich drängte ich mich in ein Wirtshaus ein. Da die besten Zimmer von Mongolen besetzt waren, so mußte ich mit einem unheizbaren Raum vorlieb nehmen.

Das Wu tai-Gebirge hat etwas Imposantes durch seine breite hohe Masse, und charakteristisch sind die tief niedersetzenden, schroffen, labyrinthisch sich verzweigenden Schluchten. Die hohen Gipfel sind im allgemeinen breit und flach und, wie es scheint, regellos über die Masse des Gebirges verteilt, ohne einen zentralen Kamm zu bilden. Leider waren die höchsten Gipfel heute in leichte Nebel gehüllt. Ich konnte sie nur bis auf 5—6 km Entfernung erkennen und schätzte ihre Höhe auf 300 m über dem Paß; aber andere ragen, nach ihrem Unterbau zu urteilen, noch höher auf, und ich glaube, daß 500 m über dem Paß oder eine Meereshöhe von etwa 3000 m für sie angenommen werden muß. Wahrscheinlich ist dies das höchste Gebirge in weitem Umkreise.

Der Süe schan („Schneeberg“) bei Ning wu, den Klaproth auf einer chinesischen Karte ausfindig gemacht hat, ist hier nicht bekannt, überhaupt kein besonders hoher Berg dort herum, und ich konnte

keinen Berg erfahren, auf dem der Schnee liegen bleibt. Was den Pet scha-Berg des Jesuiten-Missionars Gerbillon betrifft, so waren alle meine Erkundigungen nach demselben vergeblich. Allerdings soll es in der Richtung nach der angeblichen Lage Orte geben, wo im Sommer Eis existiert; aber solche Stellen werden auch an den Nordabhängen einiger Bergrücken bei Si wan tszĕ angeführt. Der Name „Schneeberg", der ja auch in Deutschland gebräuchlich ist, hat wahrscheinlich ebensowenig zu bedeuten wie das lokale Vorkommen von Eis im Sommer. Auch in dem Orte Wu tai schan fällt, sagt man, in allen Monaten des Jahres Schnee, nur im 6. Regen; dennoch hat es in diesem Jahr vom 27. des 7. Monats bis zum 10. des 8. Monats ohne Unterlaß bei Tag und Nacht geregnet, nachdem schon in den vorangegangenen Monaten viel Regen gefallen war.

1. Dezember. Trotz der ungemütlichen Situation machte ich heute einen Rasttag, da meine Leute sich gestern mit dem oftmaligen Aufpacken sehr angestrengt hatten. Es wehte wieder ein heftiger Nordwind bei klarem Himmel. Ich wollte arbeiten, konnte aber wenig tun, teils wegen der Kälte des Zimmers, teils weil den ganzen Tag Lamas bei mir saßen. Die Bettelei ist entsetzlich, fast wie in Ägypten. Die Lamas leben von Almosen, und hier oben sind sie an so große Beträge gewöhnt, daß man sie nicht befriedigen kann, wenn man nicht große Viehherden in der Mongolei besitzt. Sie bitten dreist um ein paar Taëls (liang koying tszĕ) pro Mann; dabei sitzt das ganze Zimmer voll, und die Abgehenden werden fortdauernd durch neue Ankömmlinge ersetzt. Die ungastliche Aufnahme von gestern, als ich lange vor meinem Gepäck, nur mit meinem Pferd, ankam, bot glücklicherweise einen Vorwand, um sie alle recht gründlich abzuweisen. Das war aber doch nicht so leicht; sie suchten mir nun vielmehr ihrerseits Geschenke aufzudrängen: kleine weißseidene Lappen, die man nachher opfert, und Zuckerwerk. Ich erklärte ihnen fest, daß ich für eine gastliche Aufnahme gern gut gezahlt hätte, ihren Tempeln aber nichts schenken wolle, da meine Religion eine andere sei und ich daher auch keine Geschenke annehmen könne. Es bedurfte der größten Beharrlichkeit, um so ganz ohne

Kontribution wegzukommen, aber Nachgiebigkeit gegen einen wäre das Signal zu einem allgemeinen Raubanfall gewesen. — Welch leichtes Spiel mögen diese Leute mit den gutherzigen, großmütigen Mongolen haben, die ein Ehrengeleit von Lamas bekommen, wenn sie gut zahlen! Die Summe von 30—40 Taëls wird als gering betrachtet, und manche geben über 1000 Taëls.*) Dafür sind die Priester vorzüglich gekleidet und besitzen viele Wertsachen. Die gastliche Begrüßung geschieht durch das Anbieten des Schnupftabakfläschchens. Ich reagierte wenig darauf und ließ sie stehen, was ihnen nicht behagte. Die meisten der mongolischen Lamas sind aus Kwan tung**), besonders aus der Gegend von Lama miau; es sind große kräftige Gestalten, mit breiten Gesichtern, zurücktretender Stirn und meist mit herabhängender Nase. Wenn sie einen kleinen Schnurrbart haben, sehen sie zuweilen ganz aus wie ungarische Bauern.

Es wurde leider zu spät, um noch eine Rundreise bei den Tempeln vorzunehmen. Die alten fünf Tai's: der Pe tai, Tung tai, Nantai, Si tai und Tschung tai†), scheinen Tempel auf Bergkuppen gewesen zu sein, sollen aber meist verfallen sein. Die Gruppe der Lamatempel bei der Stadt ist sehr malerisch und würde ein prächtiges Objekt für die Photographie geben. An Bäumen fehlt es natürlich ganz und gar, mit Ausnahme vereinzelter Besenstiele. Es ist jetzt gerade die Wallfahrtszeit der Mongolen, die vom 10. bis zum 2. Monat dauert.

2. Dezember.

Der Weg führte nun aus dem sternförmigen Tal von Wu tai schan nach Süden hinaus durch eine enge Felsschlucht nach einem Dorf, das 150 m unterhalb Wu tai schan liegt. Zwischen den Felsen erscheinen in Seitenschluchten einige hübschgelegene Tempel. Von diesem Ort geht es dann in eine rechts hereinkommende breite steinige Seitenschlucht hinein und weiter etwa 500 m aufwärts nach dem Paß Tsing-

*) 1000 Taëls sind nach heutigem Kurs rund 3000 Mk.

**) „Östlich der Mauer", hier auf das nördlichste Tschili jenseits der Chinesischen Mauer bezüglich (nicht zu verwechseln mit der Provinz Kwangtung in Südchina).

†) tai = Opferaltar (s. o. S. 157 Anm.); pé = Nord, tung = Ost, nan = Süd, si = West, tschung = Mitte.

ko ling (2500 m). Die Gehänge an diesem sind sanft, der Anstieg allmählich. Am Paß liegt ein Dorf mit Wirtshaus. Vom Paß hat man eine Aussicht nach SW: nichts als Gebirgsrücken und Gipfel. Dann folgt wieder ein sehr steiler Abstieg nach dem Dorf Wa tschu li. Nun gehts in einem breiten Talboden weiter abwärts zu meiner heutigen Nachtstation, dem Dorf Liu yuën tswun, welches über 800 m unter dem Paß und über 300 m tiefer als Wu tai schan liegt.

Auch heute war die auffälligste Erscheinung die Höhe, bis zu welcher die Ortschaften und der Feldbau hinaufreichen. Das Dorf Tsing ko ling ist keine isolierte Erscheinung: man sieht vom Paß aus noch zwei Dörfer, die wenigstens eben so hoch und auch an Pässen gelegen sind. Der Feldbau reicht bis zur Höhe des Tsing ko ling, also wahrscheinlich bis beinahe 2500 m hinauf. Es wird dort oben zwar nichts als Hafer gebaut, aber die Zahl der kleinen, an flachen und ziemlich steilen Gehängen angebrachten Felder ist groß, und der Ertrag soll gut sein. Auf dieser Höhe waltet ein steiniger Lehmboden vor; aber im Liu yuën-Tal reichen Gehänge von wirklichem, unverkennbarem Löß mit senkrechter Absonderung und tiefer Durchfurchung mehrfach bis zur Höhe des Tsing ko ling hinauf. Sie sind angebaut, soweit es möglich ist; außerdem ist dem Talboden möglichst viel Feld abgerungen. Dieser Grund wird schon in der Höhe von Liu yuën zum Teil zum Anbau von Opium verwendet. Das Flußbett ist breit und steinig, und das diesjährige große Wasser hat furchtbar viel fortgerissen.

3. Dezember. Der heutige Weg führte weiter in südwestlicher Richtung, den Abfällen des Wu tai-Gebirges entlang, über mehrere Täler und trennende Pässe quer hinweg. Erst ging es südlich 25 li im Liu yuën-Tal hinab. Das Gefälle ist stark, das steinige Flußbett breit, die angebauten Lößgehänge umfangreich. Eine Menge großer Dörfer ist im Tal zerstreut. Dieses wendet sich dann gegen SO wieder in eine enge felsige Schlucht, die von schroffen Bergen eingeschlossen wird. Man sieht so schön hinein in diese großartigen Koulissen und vermutet dort so vorzügliche geologische Aufschlüsse, daß es Überwindung

kostet, dem richtigen Weg zu folgen, der zunächst auf den Si han ling führt, einen Kalksteinpaß mit steilem Anstieg über tief durchschluchteten Löß. Die Straße ist sehr belebt, besonders durch Kohlentransport. Vom Paß hatte ich einen schönen Überblick über das Liu yuën-Tal und auf die Kette der hohen Gipfel an seinem Ursprung. Nach Westen hin bot sich ein unbedeutender Abstieg; denn hier schließt sich eine weite Lößausfüllung an. Aus dieser ragen nur einzelne kleine Rücken auf, und über einem derselben steigt man südwestlich hinab nach dem Nan tai-Tal, einer großen ovalen Seeausfüllung von etwa 25 li Länge von NW nach SO und 10 li Breite. Es ist ein prachtvolles Tal, über 1500 m hoch gelegen, mit fruchtbarem Boden, ganz angebaut und am Rand ringsum mit großen Dörfern besetzt. Der Bach, der jetzt trocken war, ist eingedämmt; da sein Bett etwa 2½ m über dem Talboden liegt, fließt er wie in einem Kasten. Ringsum sind Gebirge: in NW die Hauptkette des Wu tai schan, die hier nicht so hoch ist wie weiter nordöstlich, in SO prachtvolle, abenteuerlich gestaltete, hoch ansteigende Kalksteinberge. Der Blick talabwärts nach diesen hin ist ungemein malerisch. Zwischen dem Gebirgskranz und der Talebene liegt die Lößabdachung, und der See muß ganz in den Löß eingesenkt gewesen sein.

Auf dem Paß steht ein Tor. Es war ein schöner Anblick, als durch das Tor die jenseitigen Berge, von der untergehenden Sonne beleuchtet, sichtbar wurden. Wu tai hsiën ist ein kleines Örtchen von 60—70 Häusern; wir hatten große Mühe Quartier zu finden und blieben schließlich im Dorf Nan kóu, 3 li im SW der Stadt.

4. Dezember.

Ich habe diesmal Unglück mit den Packtieren. Zwei derselben waren schwach und haben mich auf der ganzen Reise öfters aufgehalten. Das eine, ein junges hübsches Tier, konnte gestern Abend nur unter der größten Mühe bis zum Wirtshaus gebracht werden, wo es am späten Abend ankam. Ich hatte seinetwegen schon die gestrige Tour abgekürzt. Es wurde für unfähig erklärt weiterzugehen, und mein kleinmütiger Treiber verkaufte das Tier leichtsinnig für 2000 Cash, während es wohl den 50fachen Wert hatte; dies geschah ohne mein

11*

Wissen. Heute wurden zwei Esel für den Tag gemietet. Wieder konnte ein anderes Maultier nur mit Mühe bis hierher gebracht werden und brach dann zusammen, ganz unfähig, auf den Hinterfüßen zu stehen. Ein Tierarzt wurde gerufen, der die Heilung für 2000 Cash, etwas Öl und Baumwolle übernahm. Er produzierte ein Acupunkturbesteck, nahm daraus 7 Nadeln, jede 5 Zoll lang und oben von der Dicke eines Strohhalmes. Mit wichtiger Miene umwickelte er das spitze Ende jeder Nadel mit Baumwolle und legte es in Öl. Dann wurde das Kreuz des Maultiers befühlt, sieben sorgsam ausgemessene Punkte mit Kreide bezeichnet und darauf die 7 Nadeln angezündet. Eine wurde 3 Zoll tief neben die Wirbelsäule gesteckt und darin gelassen; die sechs anderen wurden je 1 Zoll tief ins Fleisch gesteckt und wieder herausgezogen, die Wunden mit einer Salbe auf rotem Papier beschmiert. Die Wirkung der Operation ist abzuwarten. Ich aber bin verurteilt, mich heute mit 30 statt 90 li zu begnügen.

Tung yĕ tschönn, meine heutige Station, ist ein lebhafter, ungemein volkreicher Markt, nur 20 li von Han piën entfernt, dem Ort, wo Comte Rochechouart vor 2 Jahren ein böses Abenteuer hatte. Wir waren erst langsam unter großem Volkszulauf durch den Ort geritten und dann noch 10 li weiter, darauf aber aus Sorge um unser Gepäck umgekehrt und hatten die Stadt noch zweimal durchritten, um das Gepäck zu suchen. Dennoch mußten wir uns dauernd viel Neugierde gefallen lassen. Die Leute sind aber, nachdem sie unser Wesen sondiert haben, ganz ruhig und gut, und die Befürchtung, sie möchten uns als nächsten Besuchern das geschehene Unrecht zu vergelten suchen, scheint sich als grundlos zu erweisen.

Die Karten sind in dieser Gegend ganz falsch. Ich muß die Position von Wu tai hsiën bedeutend verändern, und die Geographie ist ganz anders, als man sie sich nach den Karten vorstellen würde. Man steigt in südwestlicher Richtung von einem Lößbecken nach dem andern tiefer hinab. Diese Becken sind groß, meist von Kalkbergen umgeben und durch niedere Pässe verbunden. Das große Lößbecken von Wu tai und das noch größere von Tung yĕ sind durch ein Kalk-

gebirge voneinander getrennt; die gut angelegte Straße führt durch einen tiefen Einschnitt hindurch, so daß man fortdauernd hinab steigt. Es besteht ganz aus Löß, der sich nach SW senkt. Der Hu to hŏ kommt durch eine breite Einsenkung herein und verläßt das Tal durch einen schroffen Einschnitt im südöstlichen Gebirge. Von einem Tempel, 5 li östlich von Tung yĕ, hat man eine prächtige Übersicht dieses volkreichen Talbeckens.

Die heutige Straße war sehr belebt, teils durch Kohlentransport, teils durch Lasttiere mit allerlei Waren, darunter viel englische cotton-goods; diese kamen alle von Hwo lu hsiën und gehen nach verschiedenen Orten, darunter nach Tai yuën fu. Sie schlagen in Hwo lu eine Bergstraße über Ping schan hsiën ein, die dann südöstlich von Wu tai hsiën vorüberführt. Der Grund, weshalb sie diesen Umweg durch die Berge machen, ist, daß sie dadurch eine Likin-Taxe vermeiden, die sie auf der großen Straße über Ping ting tschóu zu zahlen haben würden. Auf dieser Straße ist gar keine Abgabe zu entrichten.

Hier gilt Lößland 20 tiau (18000 Cash) pro móu, berieseltes Land 150 tiau. Auf diesem baut man Opium, Gemüse usw., auf jenem Weizen, Kauliang, Buchweizen, Bohnen, Kartoffeln; Weizen soll 50-fach, Kartoffeln 10 fach tragen.

5. Dezember.

Das kranke Maultier muß nach Anordnung des chinesischen Tierarztes drei Tage in Stricken aufgehängt bleiben; ich konnte daher die Wirkung der Acupunktur nicht beobachten. Auch muß noch einer meiner Leute zur Pflege zurückbleiben. Es wurden ein neues Maultier und zwei Esel gemietet und nach vielerlei Verhandlungen die Reise wieder angetreten. Erst war der Hu to hŏ zu überschreiten. Gestern hatten wir ihn bereits zweimal durchritten; in der Nacht hatte sich aber so viel neues Eis gebildet, daß wir eine Fähre benutzen mußten. Das Gebirge, welches das Tung yĕ-Tal in SW begrenzt, ist an zwei Stellen durchbrochen: erstens durch den Fluß, dann durch einen von Löß erfüllten Einschnitt, durch den die Straße nach SSW führt. Hier betritt man einen anderen großen Kessel, der sich leider nur unvoll-

kommen übersehen ließ, da die Atmosphäre sehr dunstig war. Östlich ist er von hohem geschlossenem Gebirge begrenzt.

Wir passierten 20 li von Tungyĕ das Dorf Hanpiën, den Ort jenes Abenteuers des Comte Rochechouart. Es war damals ein Fest mit Theater gewesen, und viele aufgeregte und angetrunkene Leute hatten sich zusammengerottet. Die Kugel traf einen bramarbasierenden Fleischermeister, der als ein schlechtes Subjekt bekannt war, und führte zu seiner Erblindung; es sollen außerdem noch kleine Verwundungen vorgekommen sein. Die Leute waren gegen uns ganz höflich: kein Nachrufen und kein Nachlaufen. Sonderbarer Weise scheinen sie den Glauben zu haben, die Fremden hätten sich vor den Drohungen des Mannes gefürchtet und deshalb geschossen, und auch in Tungyĕ waren sie fast ängstlich besorgt gewesen, daß wir uns nicht vor ihnen fürchten sollten. In Hanpiën werden Tusch-Steine aus roten seidenglänzenden tonigen Schiefern verfertigt.

Hinter Fanglantschönn wird am Fuß des Gebirges auf ebenem Grunde Salz gewonnen, nur durch Auslaugen des Bodens an der Oberfläche. Salzbrunnen gibt es nicht, und die Leute sagen, daß auch unter dem Salzgrund die Brunnen nur süßes Wasser geben. Noch 5 li weiter ist ein Dorf, in dem viel Papier gemacht wird. Es liegt am Ausgang des Sandsteingebirgszuges und hat wasserreiche Brunnen. Das Wasser soll sich ganz besonders für die Papierfabrikation eignen; daher ist jedes Haus eine Fabrik. Das Papier wird aus Hanf (pai ma) gemacht.

Tingsiang ist ein sehr volkreiches hsiën mit viel Kleinhandel. Ich konnte nur eben hindurchreiten, da eine große Volksmasse uns folgte; die Leute benahmen sich aber gut. Der Ort ist wie Tungyĕ der Marktplatz für das Tal, wo die Bauern ihr Getreide verkaufen und sich mit allem Nötigen versehen. Das Tal von Tingsiang hat ganz ebenen und sehr fruchtbaren Boden. Soweit ich geritten bin, konnte, mit Ausnahme kleiner Strecken, alles Land aus Brunnen bewässert werden. Das Wasser hat im vorigen Jahr viel Schaden getan, und jetzt ist alles damit beschäftigt, zu nivellieren: aufgespültes Erdreich wird abge-

nommen und in Haufen aufgeworfen, und diese werden dorthin verführt, wo das Wasser den Boden fortgerissen hat. Die vielen geschäftigen Hände und die große Menge zweirädiger Karren gaben der Landschaft ein ganz lebhaftes Aussehen. In Piëhu, einem kleinen Dorf im gleichen Niveau mit Tingsiang, bekamen wir ein miserables Quartier, und die Neugier der Leute war höchst unangenehm. Ich bin jetzt schon garnicht mehr daran gewöhnt.

6. Dezember.

Wir ließen Sintschóu einige li rechts liegen und kamen erst bei Mahwéitschönn auf die große Tatung—Taiyuën-Straße. Sintschóu liegt in derselben Alluvialebene wie Tingsiang, in der noch sehr viele Dörfer zerstreut liegen, jedes mit großem Baumbestand, meist von Weiden und Zizyphus. Die Größe der Gehöfte, die Portale und Giebel der Häuser lassen auf Wohlstand schließen; auch sehen die Dörfer von weitem recht hübsch aus. Nach den Wirtshäusern zu urteilen waltet aber die größte Unsauberkeit: unser letztes Nachtquartier übertraf in dieser Beziehung alle früheren Erfahrungen. 40 li von Piëhu beginnt das Terrain anzusteigen, und bald entwickelt sich ein gegliedertes Lößschluchten-System. So geht es hinauf nach dem Paß Schiling, der etwa 350 m über Sintschóu liegt.

Dieser Paß vermittelt allen Verkehr zwischen Süd- und Nord-Schansi. Abgesehen von den Hohlwegen ist er sehr bequem, der Anstieg von beiden Seiten ganz allmählich. Auf der Paßhöhe selbst passiert man auf einer Strecke von 1000 Schritt fünf oder sechs feste Tore. Es sind auch alte Wachttürme vorhanden, aber keine eigentliche Befestigung. Nach Süden erblickt das Auge nichts als Löß, der sich regelmäßig abdacht. Man ahnt gar nicht die vielen scharfen Risse, die den Verkehr erschweren und doch auch vermitteln. In einem derselben führt die Straße, ein 15—20 m tiefer Hohlweg, den Wind und Wasser durch Wegführung des Straßenstaubes gebildet haben. Man sieht noch 6 m über der Straße die horizontalen Streifen, die früher von den Wagenrädern in die Wände eingerissen worden sind, und am Paß läßt sich die allmähliche Vertiefung der Straße ganz deutlich erkennen.

Ich erfuhr auch heute wieder, als wir den vielen Wagen ausweichen wollten, wie schwierig das Fortkommen auf dem Lößplateau ohne Straßen ist. Man ist ganz verloren, so bald man sich von diesen entfernt. Terrassen und tiefe Risse machen das Fortkommen ganz unmöglich, und man kann schließlich nichts anders tun, als auf seiner eignen Spur nach der Straße zurückzukehren. Die Oberfläche sieht ganz glatt und eben aus und ist doch voll von Hindernissen. Strategisch wäre nichts leichter zu verteidigen als dieses Lößterrain. Ich begegnete heute auch großen Kohlentransporten: alles bituminöse Kohle aus dem Si schan bei Tai yuën. In der Versorgungsgegend der Wutai hsiën-Kohle gibt es überall hübsche tragbare Öfen für Koks, die recht praktisch sind. Hier heizt man nur den Kang, und tragbare Öfen sind nicht bekannt.

Auf der großen Straße zeigt die Bevölkerung weniger Neugierde und ist respektvoller. Man findet viele, die als Kommis in Peking waren und einige Weltkenntnis zu haben glauben. Diese besteht besonders im Cash-Zählen. Lesen und Schreiben sind die Errungenschaften einer nur sehr geringen Zahl. Hier treffe ich wieder auf das Schansi-Brot, einen trocknen Teig, der am Feuer gedörrt wird und sehr schwer und unverdaulich ist; ich fand dies Brot immer besonders dort, wo die Kohle billig ist. Die Geldwährung variiert noch immer. In jedem hsiën ist mit 100 Cash eine andere Zahl von Kupfer-Cash gemeint: 70, 73, 80, 90; an meiner heutigen Station z. B. 83. Bei Zahlungen unter 100 Cash gibt man die richtige Anzahl. Der Taël variierte bisher von 1800 bis 2040 bare Cash; dagegen muß ich am Gewicht stets 5 bis 10 v. H. verlieren. Ein Pferd kostet täglich etwa 350 Cash, Fleisch ist von 70 Cash in der Mongolei auf 200 gestiegen. Eier sind eine Seltenheit und kosten etwa 10 Cash. Kartoffeln sind immer noch in Menge und vorzüglicher Qualität zu haben; sonstige Gemüse (pai tsai*) sind schlecht, nur Zwiebeln leidlich. Der Tagelohn ist noch immer 100 Cash und Kost, pro Monat 1000—2000 Cash.

---

*) s. o. S. 119.



Skizze aus dem Tagebuch F. v. Richthofens.

Chinesen im Winter.

Das Opiumrauchen ist hier ganz allgemein: fast alles über 20 Jahre hinaus raucht. Der Küchenjunge in diesem Haus z. B., ein Jüngling von 26 Jahren und von elendestem Aussehen, erklärt, für den Monat 1000 Cash Lohn zu erhalten und 600 davon zu verrauchen.

7. Dezember.

Heute kam der erste Schneefall, mit Ausnahme einiger Flocken zuvor. Es fielen in drei Nächten etwa 6 cm. Die Luft war warm, und nachmittags trat Tauwetter ein. Die Chinesen aber froren wie immer beim Anblick von Schnee. Mein Boy brachte mir mitleidig alle meine Pelzsachen, und die Leute waren kaum zum Aufbruch zu bewegen. Die Landschaft war weiß, der Himmel umflort, die dunstige Atmosphäre benahm die Aussicht. Die Straße war schlecht: des Morgens glatt, nachmittags kotig. Viele Wagen blieben stecken, und es war bejammerswert, die Anstrengung der armen Tiere zu sehen, wie sie schwere Frachten die steilen Stellen der Lößstraße aufwärts zogen.

Die Straße liegt mit Ausnahme einiger kleiner Verebenungen noch ganz im Löß. In einem breiten Bachbett ist ein Block von Löß, allseitig umspült, übrig geblieben: er bildet ein uneinnehmbares Kastell, da er ringsum überhängend abfällt. Die Dörfer an der Straße sind stellenweise in erweiterten Stellen von Lößklüften erbaut. Wo die Kluft sich verengt, sind am Eingang und Ausgang über die ganze Breite der Kluft starke, massive Tore gebaut. Von Tor zu Tor führt die Straße, mit hübschen massiven Hausfronten und Hofmauern zu beiden Seiten. Sieht man durch ein Tor hinein, so erblickt man am andern Ende des Hofes die Lößmauer, die zu Wohnungen ausgehöhlt ist und eine gut gebaute Front aufweist, zuweilen in Etagen, aber noch nicht so palastartig wie weiter südlich. Viele Wirtshäuser bestehen in Lößaushöhlungen. Lößlandschaft mit Schneebedeckung, das gab einen ganz besonderen Anblick: nichts als gelbe Wände und weiße Decken! Die Straße folgt zum Teil einem breiten Flußbette, das nur Kalkgeröll herabbringt. Auch aller architektonisch verwandte Stein ist derselbe Kalkstein.

8. Dezember. Tai yuën fu.

Der Weg führt nun in den letzten Lößabfällen hinab und erreicht dicht vor Tai yuën fu ebenes Land. Die Stadt hat nicht das Imposante, das man von der Hauptstadt des geldreichen Schansi erwarten

sollte. Man hatte uns Kulutihia als den Stadtteil genannt, wo die vornehmsten Wirtshäuser seien. Wir gingen in eins, das den anspruchsvollen Namen Takwantiën*) führt; es war aber grauenhaft schlecht: die Zimmer kalt, die Öfen nicht heizbar, nur Rauch gebend, Fenster und Wände zerrissen und durchlöchert, der Fußboden feucht und durch Kohle geschwärzt, die Matten alt und zerrissen. Es war ein trauriger Gedanke, hier einige Tage zubringen zu sollen. Ich schickte Splingaert und den Boy aus, uns ein besseres Haus zu suchen, aber es war in der ganzen Stadt nichts zu finden und mein Haus in der Tat noch das vornehmste. Unter diesen Umständen nahm ich mit Dank die Einladung des apostolischen Vikars der hiesigen Mission an, bei ihm zu wohnen. Diese besteht aus weitläufigen Baulichkeiten, und ich erhielt zwei hübsche, anständige und niedliche Zimmer. Nachmittags hatte ich einen heftigen Fieberanfall und mußte mich zu Bett legen.

9./10. Dez. Diese zwei Tage verbrachte ich im Zimmer: es gab eine recht gründliche Erkältung auszutreiben. Solche Anfälle sollen in hiesiger Gegend im Winter und Frühjahr sehr gefährlich sein, da sie leicht in Typhus ausarten. Die belgische Mission hat einige ihrer tüchtigsten Mitglieder (Verbiest, v. Seegfeld u. a.) daran verloren; auch Verlinden lag daran auf dem Tod, und die hiesige Mission hat in einem Jahr drei Priester an demselben Übel verloren, den letzten erst vor einem Monat. Die Gefahr ist dann am größten, wenn man sich durchschwitzt der rauhen, kalten Gebirgsluft aussetzt. Einige tüchtige Dosen Chinin und Schwitzmittel haben das zweitägige Fieber bei mir ausgetrieben; auch die verbesserte Wohnung hat das ihrige getan, mich herzustellen.

Die Stadt liegt auf einem Terrain, das nach Süden abfällt. Der nördliche Teil ist trocken, der südliche und westliche so feucht, daß aller Verkehr zum Nordtor hinaus geschehen muß. Die Mission liegt innerhalb der Mauer nahe am Nordtor und zeichnet sich durch ihre typisch-italienische Kirche mit italienischem Campanile aus: ein Werk des soeben verstorbenen Pastor Isaiah, das ihm viel Ehre macht. Die

*) etwa wie „Grand Hotel“.

Titel zu dem früheren Missionsbesitz sind verloren gegangen. Als daher vor 5 Jahren die Missionare von ihren Dörfern im Gebirge hierher zurückkehrten, mußten sie sich neuen Grundbesitz kaufen. Sie erhielten diesen nicht unbedeutenden Häuserkomplex für 840 tiau (à 830 Cash), und mit 2000 tiau an Reparaturen haben sie einen geräumigen und sehr anständigen Platz geschaffen.

Eine Wohnung ist für den von Tsi nan fu hierher versetzten Bischof bereit, der täglich erwartet wird. Jetzt lebt hier nur der Vikar, der in einigen Tagen zum Bischof geweiht werden wird; außerdem ein chinesischer Priester (Mong), der 7 Jahre in Rom studiert hat, Lateinisch, Italienisch und etwas Englisch spricht; ein weniger gelehrter einheimischer Priester; dann ein recht anständig aussehendes Personal an Siën schang, Dienern usw., ferner neue Alumnen, die gut und reinlich wohnen. Endlich ist eine Knabenschule im Haus. Die Zahl der Christen in der Stadt beträgt 400; es liegen aber viele Missionen in den Dörfern der Umgegend.

In einer derselben, Sü kóu hsiën, besitzt die Mission bedeutende Weingärten, wo eine berühmte schwarze Rebe wächst, aus der ein recht guter Wein in Masse gemacht wird. Der Preis der Trauben ist in der Lesezeit nur 10 Cash für das Pfund. Das Verhältnis der Christen zu den Heiden soll nicht gut sein, zu den Mohamedanern weit besser; auch mit den Mandarinen scheint die Mission nicht gut zu stehen. Abgesehen vom Wein ist das materielle Leben schlecht. Die Kost ist chinesisch und ganz ungenießbar, ich habe daher die Küche für meinen eigenen Koch übernommen. Äußere Zeremonien werden streng beobachtet, und es wird viel gebetet. Der briefliche Verkehr ist gering; Zeitungen sind unbekannt, nur zuweilen verirrt sich eine „Unità cattolica“ hierher.

11. Dezember.

Ich habe mich wieder gesund gemeldet und etwas gearbeitet. Gestern kam Pater Gregorio von einer Mission 10 li von hier zum Besuch. Er spricht Französisch, der Vikar dagegen nur Lateinisch, womit es bei mir doch etwas schwach steht. Ich finde es sehr schwer, mehr Material über die Provinz zu sammeln; selbst der gelehrte Siën-

schang der Mission weiß nichts über sein Heimatland. Besonders über den Hwanghŏ im Westen ist garnichts bekannt. Die Karte zeigt eine Anzahl Übergangsstellen, alle als „kwan“ in zwei verschiedenen chinesischen Schriftzeichen benannt. Die Zugänge dahin sollen ungemein schwierig und mit Lasttieren gar nicht zu erreichen sein. Dies bezieht sich auf alle Übergänge zwischen Pau tö tschóu und Ki tschóu. Nach Pau tö führt keine Fahrstraße, aber ein vielbenutzter Saumweg. Der letzte Teil des Weges ist sehr gebirgig. Von Yuën tschóu fu*) kann man sogar zu Wagen über das Gebirge kommen, weiterhin nur mit Packtieren, und es scheint, daß man auf diesen den Hwanghŏ gut erreichen kann. Die Missionare haben Reisen bis Tsing lo hsiën, Lin hsiën und Yung ning tschóu gemacht und sprechen nur von dem hohen und schwierigen Gebirge, den Schrecknissen und Entbehrungen der Reise, engen Tälern usw. Aber das will bei Missionaren nicht viel sagen: sie lieben Wagen und Tragstühle. Die Gegend soll trotz der geringen Fläche der Talböden stark bevölkert sein, was für das Vorkommen von viel Löß spricht. Es ist merkwürdig, welche hermetische Scheide hier der Hwanghŏ nach Westen zu bilden scheint. Wenn ich einen Chinesen nach dem nächsten Weg nach Yen ngan fu und Yü lin fu frage, so gibt er die Tung kwan-Straße mit Aufzählung aller Orte an, und es überläuft ihn ein Schauder, wenn ich ihn nach einem direkten Weg frage. Da ist alles voll von Wölfen und Räubern, gerade wie in Tschekiang, wenn man dort die Wasserscheide zwischen den Tälern übersteigen will. In Ta tung fu kannte man die Passage von Pau tö-tschóu, aber jenseits des Flusses sollten viele Räuberbanden und Yü-lin fu deshalb unzugänglich sein. Ich fragte, wie ein nach Ning hia berufener Mandarin reisen würde, und man sagte darauf, es gebe nur zwei Wege: entweder über Tung kwan — Si ngan fu — Lan tschóu fu oder nördlich um die Biegung des Hwanghŏ herum, wo man auf Kamelen reise und oft fünf bis sechs Tage lang keine Ansiedlung finde, — ein näherer Weg sei nicht möglich!**)

*) So im Tagebuch; welcher Ort gemeint ist, bleibt unsicher.

**) Ein Blick auf eine Karte zeigt die Größe dieser Umwege.

Die Kohlenproduktion nimmt hier eine hervorragende Stelle ein. Daß es hier in der Nähe Eisenwerke gibt, hatte ich Mühe, bestätigt zu erhalten. Stahlarbeiten, Waffen, Schwerter, Waffen sollen aber in Tai yuën fu selbst weder gemacht werden noch jemals gemacht worden sein, sondern von Lu ngan fu kommen.

Dem Schneewetter vom 7. ist eine Reihe kalter Tage mit Nordwind gefolgt. Ich kann die Temperatur nicht mehr beobachten, da nach dem Bruch des letzten tiefgehenden Thermometers nur solche übrig sind, die nicht weiter als bis 0° Fahrenheit (—18° C.) herabgehen. Das Quecksilber sinkt jeden Morgen ganz in die Kugel hinab. Die Zimmerheizung läßt viel zu wünschen übrig, da man nur die Heizung des Kang kennt und ich das geheizte Bett nicht vertragen kann. Das Klima soll in verschiedenen Teilen des Tales variieren und in Tai yuën-fu besonders kalt und rauh sein, da die Stadt den über die flachen Lößgehänge streichenden Nordwinden ausgesetzt ist. Einige Orte in Tai yuën hsiën (z. B. Tsing yuën) sollen geschützt und bedeutend wärmer sein; an solchen Orten blühen Obstzucht und Weinbau. Der Niederschlag scheint hier noch geringer zu sein als in Peking: die Monate Juli und August 1870, als in Peking sehr bedeutende Regengüsse fielen, sollen hier nicht regnerisch gewesen sein.

12. Dezember.

In diesem Jahr traten auch hier heftige und andauernde Regen ein, und das Tal war Monate hindurch unwegsam; aber während der letzte große Guß in Peking, Si wan tszĕ und Ta tung fu acht Tage lang unausgesetzt dauerte, in Wu tai schan sogar vierzehn Tage, erinnert man sich hier keines langen Regens. Leider wird kein meteorologisches Journal auf der Missionsstation geführt.

In diesem Teil des Tales sind bewässerungsfähige Felder selten; die besten liegen südwestlich von hier bei sehr starken Quellen, welche 98 Mühlen treiben; dort wird auch etwas Reis gebaut. Der Grund kostet dort 100—200 tiau, 40—80 Taëls pro móu. Er trägt zwei Ernten: erst Weizen, der im Herbstäquinoctium gesät und um das Sommersolstitium geerntet wird; dann noch Hirse, die 2 ½ Monate zur Entwicklung braucht. Kauliang wird stets im Frühjahr gesät.

Kartoffeln werden im Gebirge gebaut und gedeihen gut, geben aber nur Nahrung für die Armen; Reiche halten es für eine Schande, sie zu essen. Ölfrüchte werden nicht gebaut. Das Tal produziert gar nichts für den Export aus der Provinz. Auch das Opium, dessen Anbau besonders in den Gebirgstälern ins Massenhafte gestiegen ist, wird ausschließlich hier verbraucht. Christen dürfen kein Opium bauen, doch soll es nicht ganz verhindert werden können; sie rauchen es auch nicht, sollen aber im geheimen Opium essen. Das Land gilt für übervölkert; jedenfalls ist die Auswanderung nach dem Norden, besonders aus Sin tschóu, stark. Wahrscheinlich ist die Volksdichte fühlbarer geworden, seitdem durch das Opium große Strecken des besten Landes dem Anbau von Lebensmitteln entzogen werden. Die Verarmung ganzer Dörfer soll sehr bemerkbar, die einzelner Familien haarsträubend sein.

Die Handelsbilanzfrage ist mir noch so unklar wie früher. Schansi importiert noch immer Korn und Baumwolle neben vielem anderen und exportiert nichts als Eisen. Nun ist zwar das Land nicht reich, aber es herrscht doch Wohlstand, und es gibt sehr viele reiche Familien. Ein sehr bedeutender Faktor, der das Defizit aufbringen mag, ist die Verwendung von Schansi-Leuten außerhalb der Provinz. Die Familien bleiben hier, die abwesenden Mitglieder kehren alle 5 oder 10 Jahre zurück und bringen ihre Ersparnisse mit.

Schansi gibt allen andern Provinzen geistige Arbeitskraft und verzehrt deren Geld, abgesehen von den großen Unternehmern. Diese gruppieren sich nach Ortschaften: so soll Tai ku hsiën die Bankiers für das ganze Land liefern und daher von sehr reichen Leuten bewohnt sein. Sin tschóu liefert das Kontingent der Kaufleute für den fernen Westen bis Ili. Selbst jetzt wird trotz der mohammedanischen Unruhen Handel dorthin getrieben. Die Winterstürme im Schamo, 3 Tagereisen lang, sollen das schrecklichste sein, was der Mensch erleben kann, und zuweilen Mensch und Tier fortblasen. Es mag übrigens der Rückgang des westlichen Geschäfts sein, was jetzt die Ili-Leute nach der Mongolei treibt. Auch den Kwéi hwa tschöng-Handel

haben Schansi-Leute in der Hand. — Ich kaufte heute Hwanghŏ-Fische in Eis (etwa 240 Cash pro kin); sie kommen ausschließlich von Pautö tschóu. Auch diese Tatsache spricht dafür, daß die näheren Teile des Flusses nur schwer zugänglich sind.

Die Unterhaltung geht noch immer schwach. Statt Pater Gregorio ist jetzt ein anderer junger Pater hier, ein civis Romanus, der nicht Französisch spricht. Der Vikar ist ein prächtiger Herr, aber leichtgläubig sind sie alle. Heute wurde der Aberglaube der Chinesen verdammt und unmittelbar darauf erzählt, daß in einem hiesigen Tempel ein Blatt Papier, das man auflege, sich von selbst mit den Gedanken beschreibt, die man hat. Die Erklärung war einfach: der Teufel schreibt die Charaktere. An den Teufel, besonders an Besessensein, glauben auch die belgischen Missionare.

Es wurde heute mit den chinesischen Missionaren die Frage verhandelt, wo Confucius sei, und ganz klar demonstriert, daß er, da er außerhalb der Kirchengemeinschaft gewesen sei, sicher in der Hölle wohne. Die chinesischen Priester können etwas Achtung vor ihrem Heiligen nicht verhehlen, so sehr sie sich in acht nehmen; aber der Beweis war ebenso kurz als sonnenhell, daß seine Schriften nichts taugen könnten, da er nicht an Gott geglaubt habe. Man sieht, die Franziskaner von heute sind nicht um ein Jota weiter als die vor 200 Jahren. Zur Ehre des Vikars muß ich sagen, daß er sich an solchen Diskussionen nicht beteiligt. Priester Mong, der durch und durch witzig ist, auch von Philosophie, Geschichte usw. etwas weiß, eine Spur von Urteil über allgemeine Angelegenheiten hat, auch etwas Violine, Flöte, Klarinette und Harmonium spielt, hat offenbar einen geheimen chinesischen und einen öffentlichen europäischen Standpunkt und denkt sich, daß noch nicht alles über die Chinesen gesagt ist, wenn man das Urteil dahin zusammenfaßt: sie sind Heiden.

13./14. Dez.

Ich vollendete in diesen Tagen die Vorbereitung für die Reise nach Singanfu. Die Entfernung beträgt 1300 li, und für Packmaultiere wurden 18—20 Taëls gefordert; ich konnte nicht unter 14 Taëls herunter handeln. Dieser Preis steht ganz außer Verhältnis zu dem,

den ich auf der Strecke von Ta tung nach Tai yuën gezahlt habe, aber es besteht eine Übereinkunft zwischen den Trägern, nicht unter diesen Preis herabzugehen, um das schlechte Geschäft während des nassen Sommers auszugleichen. Der ganze Handel hatte gestockt, und die Waren hatten sich angesammelt, so daß die Leute auch für diese hohen Preise reichliche Beschäftigung finden. Ich habe schließlich durch einen Christen einen Wagen mit drei Maultieren für das Gepäck (1000 catties) zu 52 Taëls für die ganze Entfernung und zu liberalen Bedingungen für Rasttage usw. gemietet.

Ferner machte ich einen Gang durch die Stadt in Begleitung des chinesischen Pater Mong, eines prächtigen, den Europäern ergebenen Mannes. Die Stadt ist ausgedehnt und erstreckt sich ungefähr 8 li von N nach S und 5 li von W nach O. Die Straßen sind breit und eben, aber ohne imposante Häuser, mit Ausnahme eines großen Tempels am Nord-Tor der Stadt und des Yamen für den Fu tai*). Der Eindruck ist der einer Stadt mit mäßigem Geschäftsverkehr. Das Volk beträgt sich ruhiger und anständiger, als ich es sonst in irgend einer andern chinesischen Stadt angetroffen habe; obgleich die Leute hier keineswegs daran gewöhnt sind, Fremde zu sehen — die letzten ausländischen Besucher waren vor zwei Jahren zwei mit Büchern handelnde Missionare und Graf Rochechouart mit seinem Gefolge zur selben Zeit —, benahm sich die Bevölkerung sehr gut. Niemals wurde ich beschimpft, sogar nicht verfolgt, wenn ich mich in den Läden aufhielt, wie dies selbst in Schanghai und Peking noch andauernd geschieht. Es gibt hier eine Straße mit großen Bankhäusern und einer ganzen Anzahl hübsch aussehender Läden, die sich um kleine Tempel gruppieren und in denen allerlei Kleinigkeiten zu kaufen waren.

Ich ging in einige Kuriositäten-Geschäfte hinein und machte mehrere Einkäufe; die Sachen waren wenig billiger als in Peking. Schansi ist die Gegend der Altertümer, besonders für Bronzen. Die größten Geschäfte dafür sind in Tai ku hsiën, Tschang lan tschönn und

---

*) s. Band I, S. 389.

Kiai siu hsiën, aus denen die Pekinger Handlungen ihre Ware beziehen. Die Läden in Tai yuën werden als unbedeutend neben denen dieser Städte bezeichnet. Alte Bronzen werden fortwährend in den Provinzen ausgegraben und auf diese Märkte gebracht. Ebenso würden die Kenner von altem Porzellan hier voraussichtlich eine gute Ernte in allerhand Kleinigkeiten halten. Ich kaufte auch drei Bilderbücher: zwei davon mit Illustrationen des Lebens verschiedener Stämme der Miau tszĕ*), mit schön geschriebenem Text; der dritte Band enthielt Landschaften in altem, nichtchinesischem Stil, in kühnem Strich und in musterhafter Ausführung. Auch dies gibt einen weiteren Beweis, daß die Japaner auch diese Art der Landschaftsmalerei, die ich gewöhnt war, als ihre Erfindung zu betrachten, von den Chinesen gelernt haben.

Die katholische Mission in Schansi hat 15000 Christen, die durch 26 italienische Priester versorgt werden, welche von ihrer Società per la propagazione della fede nur 10000 Franken pro Jahr erhalten, also weniger als der unterste „clerk“ in Schanghai! Und doch haben sie eine Kirche gebaut, — sogar eine große Kirche —, und die Mission macht in ihren „extérieurs“ einen sehr würdigen Eindruck.

15. Dezember.

Leider ist noch ein Mißton in das angenehme, gastfreundschaftliche Verhältnis getreten. Ich hatte freie Wohnung in der Mission und zeigte mich dadurch, daß ich den Priestern materielles Wohlleben zu verschaffen suchte, nach Kräften erkenntlich, so gut es die Fastenregeln erlaubten, wobei ich die besten meiner Reiseprovisionen in nur allzu liberaler Weise angriff. Heute kam ein Geschenk des Vikars in Gestalt eines Kuchens. Ich vermutete sofort eine „chinesische“ Bedeutung dieser Gabe, und so war es auch. Als ich nämlich dem Vikar als Gegengeschenk eine schöne und kostbare Glocke schenkte — das Beste, was ich hatte, und eigentlich nur für Mandarinen bestimmt —, zeigte mir der Dank, daß er etwas anderes erwartet hatte, und in etwas plumper Weise wurde es vorgebracht, daß ein „Almosen“ gewünscht

*) s. Band I S. 399.

werde, nicht ein bescheidenes, sondern eines, das der servilen Haltung entsprochen hätte, die die ganze Hausgesellschaft in den letzten Tagen angenommen hatte. Dieser Schlußakt mit dem Pferdefuß unter der Franziskanerkutte verdirbt Eindruck und Erinnerung. Wie anders war dieser Abschied als der von den mongolischen Missionen! Oft und wiederholt wurde versichert, was gegeben werde, sei zwar „non multum", aber es komme „ex corde"; aber die Gabe eines Franziskaners ist wie die eines Chinesen!

16. Dezember. Der Aufbruch war langwierig, wie gewöhnlich nach einem längeren Aufenthalt. Erst hatte ich Schwierigkeit, meine Fuhrleute zu bewegen, für eine Zugabe von 2000 cash statt der großen Straße über Ki hsiën, Sü kóu hsiën, Kiai sin hsiën und Sing schi hsiën, die mir zum Teil schon bekannt war, die gleichlange, aber schlechtere Straße über Fönntschóu fu zu nehmen. Dann wurde das Gepäck genau nachgewogen — ich habe 995 catties —, und nachmittags zwei Uhr war endlich alles aufgepackt. Der Vikar erhielt sein Trinkgeld, das er „ex corde" annahm. Ich erwarte aber von ihm noch einen tüchtigen „squeeze" durch eine Kiste mit Steinen, die ich nach Tiëntsin adressiert habe. Er schickt übermorgen eine Ladung Wein nach Tschöng ting fu und versprach, die Kiste „ex corde" mitzuschicken.

Der Vikar und Pater Mong begleiteten mich in eleganten Mandarin-Tragsesseln bis vor das Südwest-Tor; von da war es noch 20 li bis zu dem Dorf Nan yang tsun, meiner heutigen Nachtstation. Der Fönn hŏ wird auf Winterbrücken überschritten. Der Weg führt dann durch eine Anzahl von Dörfern. Die westliche Kette (Si schan) bildet den Abfall eines Plateaus; ihre Gipfel steigen in beinahe ununterbrochener gerader Linie ungefähr 600 m über das Tal auf. Aus der Entfernung gleicht der Abfall einer geraden Mauer, die sanft und allmählich in das Tal übergeht; aber je näher man heran kommt, desto mehr löst sich die Kette in einzelne Grate und Vorsprünge auf, die durch tiefe Einschnitte getrennt sind, in denen die Zuflüsse des Fönn hŏ herabkommen. Im Sommer muß dies eine anmutige Landschaft sein; jetzt ist alles mit Schnee bedeckt. Der Löß ist ein bedeutendes Element

im Bau der Hügel, aber die tiefen Schluchten sind wahrscheinlich bis in den darunter anstehenden Fels eingeschnitten, da aus allen Schluchten Kohle herabgebracht wird. Kleine Minen sollen überall längs des Abhangs auf der Vorderseite der Berge zerstreut liegen, aber es scheinen keine großen Minen vorhanden zu sein.

Wang föng schan, wo früher Eisen und Kupfer bearbeitet wurde, liefert jetzt nur noch Schwefel. Eisen ist in Fülle vorhanden, aber es wurde hier nie gutes Eisen gemacht, vielleicht wegen des Heizmaterials. Der Platz liegt 60 li westlich von Tai yuën fu in einer tiefen Schlucht. Alles Eisen, das hier herum gebraucht wird, kommt als Gußeisen aus Yü hsiën und als Schmiedeeisen von Lu ngan fu. Nachträglich habe ich erfahren, daß Schwerter, Kanonen, Speere und andere Waffen doch noch immer in Menge in der Stadt Tai yuën fu gemacht werden, die auch noch als eine Art von Regierungs-Arsenal gilt. Es gibt hier auch Pulvermühlen innerhalb der Stadt, von denen eine vor kurzem aufflog.

Heute ging es auf der Straße nach Fönn tschóu fu am rechten Ufer des Fönn hŏ weiter fort. 10 li hinter Tai yuën hsiën liegt der ansehnliche, durch bedeutenden Handel ausgezeichnete Ort Tsing sz'tschönn am Fuß des Gebirges; er ist durch seine außerordentlich starken Quellen bekannt, welche sofort Mühlen treiben. Hier gibt es daher auch Reisland, das einzige in der Gegend. Aus dem Reisstroh wird mit dem guten Wasser Papier gemacht: ganze Gehänge sind in cementierte, nach Süd exponierte Wände verwandelt, die in Terrassen ansteigen und zum Trocknen des Papiers dienen. Schon nördlich davon ist viel Obstbau; nach Süden tritt man dann in ein ungemein fruchtbares und wohlangebautes Land ein, dessen Mittelpunkt der ummauerte große Markt Tsing yuën ist. Jedes Feld hat hier Brunnen, und alles Land kann bewässert werden; daher werden auch zwei Ernten erzielt. Der vorherrschende Fruchtbaum ist Zizyphus: seine Früchte bilden einen erheblichen Handelsartikel; ferner werden Wein, Pfirsiche, Birnen, gute Äpfel und Nüsse gewonnen. Ich habe noch kaum eine Gegend in China gesehen, wo alle Dörfern ein so wohlhäbiges Ansehen haben:

17. Dezember.

die Häuser sind massiv, in gutem, solidem Stil gebaut, meist ganz ohne Fenster nach der Straße zu. Auch Kau pai ist ein großer Ort dieser Art; ich wollte dort bleiben, aber die Wirtshäuser waren doch so erbärmlich, die Bevölkerung so dick und unangenehm, daß wir weitergingen. In Yi wo fanden wir endlich mit großer Mühe und nur durch offene Gewalt ein Unterkommen. Dies ist eben keine Verkehrsstraße; nur Kohlen und Getreide fahren in Masse darauf, und mit diesen Wagen sind die Wirtshöfe überfüllt und alle Kangs von den Fuhrleuten eingenommen. Nur derbe Behandlung machte den Wirt gefügig.

Es gilt als ein Zeichen des Wohlstandes, wenn die Dörfer in die Breite wachsen. Hier ist diese Entwickelung weit vorherrschend, wenn man die Breite als quer zur Straße gerichtet annimmt. Jedes Dorf wird von einem rechtwinkligen Netz fahrbarer Straßen durchschnitten. Kaufläden und Wirtschaften gibt es wenig, fast nur Wohnhäuser.

Der Tag war schön und heiter wie die vorhergehenden. Noch immer ist die Gegend voll von Dörfern mit guten, massiven Häusern. Die größten sind wie ein 10 m hoher fensterloser Kasten mit verziertem starkem Portal an der Vorderseite. Daran schließt sich ein Hof mit drei Hausfronten. Auf dem rückwärtigen Gebäude erhebt sich oft ein turmartiger Aufbau, der von weitem den Dörfern ein stattliches Ansehen gibt. Auf den Kastenwänden zieht sich eine crenellierte oder durchbrochene, verzierte Rampe hin. Manche dieser Häuser haben etwas Kastellartiges. In jedem Dorf stehen mehrere große starke Torgebäude, die aber immer dem ganzen Dorf gehören, nie zu einzelnen großen Häusern. Das demokratische Prinzip ist stets gewahrt: jedes Dorf ist eine Gemeinde von prinzipiell gleichberechtigten Bürgern. Eine distinguierte Stellung unter den Gebäuden nehmen nur die Tempel ein, deren bei jedem Dorf mindestens einer steht, oft mehrere; eine ganze Anzahl sind außerdem an den Berggehängen und in Schluchten zerstreut. Man sieht auch viele Witwen-Monumente und schöne Grabmäler. Alles macht einen stattlichen Eindruck und hat das Gepräge individueller Wohlhäbigkeit. Aber um wieviel anmutiger, gemütlicher und schöner

18. Dezember.

sind die japanischen Dörfer, wo jedes Haus seinen wohlgepflegten Garten hat, ja das ganze Dorf zuweilen eine Parkanlage ist, trotz des aristokratischen Geistes, dessen man sich dort stets bewußt ist.

Kiau tschöng hsiën liegt 2 km vom Fuß des Gebirges ab: ein stattliches hsiën mit 12 m hohen, in gutem Stand gehaltenen Mauern. Die Straße führt nicht hindurch, sondern nur unter den Mauern hin; es herrscht aber auch in den Vorstädten viel Leben. 25 li weiter setzten wir über den Scha hŏ, einen wasserreichen, breiten Strom, der das Gebirge in einer engen Schlucht verläßt. Dort hinauf ging viel Verkehr; auch bringen Packesel und Kamele Kohlen herab von Gruben, die sich 20—70 li von der Brücke aus erstrecken. Die Kohle ist nicht so gut wie die weiter nördlich gewonnene: weniger fest, auch von geringerem Glanz. Man bringt auch viel Koks von geringer unreiner Beschaffenheit herab.

19. Dezember.

Der Weg führt nun vom Gebirge ab, mitten hinein in die große Bucht von Fönn tschóu fu. Halbwegs von dieser Stadt war eine überschwemmte, jetzt mit Eis bedeckte Ebene, die ganz von Salzlaugewerken umgeben war; man gewinnt hier in der schon früher beschriebenen Art*) ein lehmbraunes Steinsalz. Fönn tschóu fu ist ein großer Ort. Die mit großen guterhaltenen Mauern umgebene Beamten- und Militärstadt bleibt rechts vom Wege liegen; daran schließt sich die Kaufmannsstadt mit alten, halbverfallenen Mauern. Es herrscht hier viel Handel; yang pu**) nimmt in diesem Tal überall eine hervorragende Stellung ein. Die Stadt Siau i hsiën ist jetzt ganz von eisbedeckten Ebenen umschlossen und nur auf Umwegen zu erreichen. In dieser Gegend fallen reiche, gutausgeführte Dachverzierungen von grün und gelb glasiertem Ton auf. An den Häusern beginnt vielfach der Kryptenstil mit Kreuzgewölbe und Bogenfront. Wir trafen auch viele Exemplare der gestern beschriebenen Kastenbauart mit Türmen in imposantem Stil. Der Baustil erscheint auf Verteidigung berechnet und gut dafür

*) s. Band I, S. 519.

**) Europäische Textilwaren.

geeignet: die Einschnitte in den oberen Mauerrändern sind Schießscharten. Tempeln begegneten wir auch heute in Menge, darunter waren manche recht hübsch, mit vielen Zieraten und wohlerhalten.

20. Dezember. Bei der Brücke Yi tang kiau erreichte ich meinen alten Weg vom Mai 1870 und damit wieder Kohlenformation und Löß und darin die wunderlichsten Lößdörfer. Überall ist Kohlenbergbau, und die Brücke und Straße sind schwarz von Kohlenstaub; es findet auch ein lebhafter Kohlentransport statt.

21. Dezember. Die Kohlenformation im Liegenden, die mächtige Entwicklung des Löß, dessen wunderbares landschaftliches Gepräge, die eigentümlichen Lößdörfer, die hier die höchste Vollendung erreichen, die belebte Straße, der Anblick des prachtvollen Hö schan-Gebirges — alles dies machte die heutige Tour ungemein anziehend, und ich bedaure nur, zu einem eingehenden Studium dieser Gegend keine Zeit zu haben. Besonders wünschte ich, eine Anzahl gut ausgeführter Aquarelle von Lößlandschaften mitnehmen zu können. Auch für Photographie bietet sich in der originellen Architektur und der Anlage der Dörfer ein reiches Material, aber keine Lößlandschaft wäre vollkommen wiederzugeben ohne das rotgelbe Kolorit. Mit diesen wechseln hier die grün, grau, rot und violett gebänderten Durchschnitte der Überkohlenschichten.*)

Bei Ling schi ist das merkwürdigste aller Lößdörfer**), das alle Eigentümlichkeiten derselben am eindrücklichsten aufweist. Besonders muß jedem Vorübergehenden ein terrassenförmig aufsteigendes Bauwerk auffallen, das aus mehreren Bogenreihen besteht. Das Ganze ist nur eine Front an einer Lößwand, sämtliche Räume sind im Löß ausgehöhlt, und über jede Bogenreihe spannt sich ein breiter durchbrochener Fries. Von den vielen Bauwerken dieser Art ist dies das auffälligste. Außerdem sind viele Krypten mit Kreuzgewölbe und die eigentümlichen plumpen niederen Bogenreihen an den Lößwänden, welche

*) So hat Richthofen den Komplex der über den kohleführenden Schichten lagernden Gesteinen (namentlich Sandsteinen) gegeben.

**) s. Band I S. 534.

ihnen als Fronten dienen, bemerkenswert. Eine andere Eigentümlichkeit liegt in der Niveauverschiedenheit der Gebäude: einige befinden sich unten an der Straße, andere hoch oben über den Lößwänden, andere kleben an diesen selbst in allen Höhen, in den unzugänglichsten Lagen, an unregelmäßigen Vorsprüngen, an Terrassen — kurz, so unregelmäßig zerstreut, wie dies nur in Lößschluchten überhaupt möglich ist.

Auf der Paßhöhe führt die Straße lange in vielen Windungen ziemlich eben dahin. Es ist dies ungefähr die Höhe des Lößplateaus, die in einer labyrinthischen Verzweigung von Graten ziemlich gewahrt ist. Diese Grate trennen Lößschluchten, die oben mit tiefen senkrechten Rissen beginnen und sich mit terrassierten Gehängen verbreitern. Zuweilen ist nur Raum für die Straße; dann wieder erweitert sich der Grat, und andere Schluchten dringen in ihm hinauf. Es wäre eine der schwierigsten Examensaufgaben für einen Ingenieur, einen kleinen Teil dieses Lößgebietes graphisch darzustellen.

Mit dem Han sin ling beginnt sichtlich ein wärmeres Klima: der Schnee ist fast ganz verschwunden. Besonders aber zeigt es sich in der Allgemeinheit der Winterfrucht. Nördlich davon war sie selbst im Talboden nur stellenweise zu finden; aber schon am Paß sind die Lößfelder bis hoch hinauf mit Weizen besät, und er ist von dort bis hierher auf Löß und Alluvium vorwaltend. Da Weizen aber nur als Winterfrucht gebaut wird, so wird eine große Menge nach dem Norden exportiert. Wir begegneten gestern in 1½ Stunden 520 Eseln mit Weizenmehl und Weizenkörnern; jeder trägt 100—150 kin, im Durchschnitt 120. Dies ergibt zu 15 Arbeitsstunden etwa 200 Tonnen auf den Tag. Heute war der Transport noch bedeutender. Der Ausgangspunkt des Handels ist Hung tung hsiën, wo das Mehl auf zahlreichen Wassermühlen gemahlen wird.

22. Dezember.

Nächst diesem Artikel nimmt Tabak den ersten Platz ein, ich konnte aber noch nicht erfahren, woher er kommt. Ich traf heute einen Zug von 95 Kamelen, die mit je etwa 400 catties Tabak beladen waren, und das ist vielleicht nur ein Fünftel von allem Tabak, der

heute mit Wagen, Maultieren und Kamelen auf meiner Straße transportiert wurde. Ein großer Teil geht direkt durch nach Kwei hwa tschöng. Ferner ist Baumwolle bemerkenswert, aber sehr wenig gewebtes Gut. Noch vieles andere kommt von Süden herauf, aber fast alle Lasttiere kehren leer von Norden zurück. Nur die Wagen sind beladen, meist mit Assortimenten von Gütern aus Hwo lu, die für die kleinen Kaufleute an zahllosen Orten bestimmt sind. Yang pu nimmt dabei natürlich eine Stelle ein, aber keineswegs eine sehr bemerkenswerte. — Es wird auf der Straße sehr viel gereist: der gegenwärtige Verkehr würde wahrscheinlich für eine Eisenbahn hinreichen. Soldaten sieht man jetzt wenige; sie sind gefürchtete Gäste, da sie nehmen und nicht bezahlen.

23. Dezember. Wir eilten heute im Fönn hŏ-Tal hinab. Leider war die Aussicht so trübe, daß ich die sehr oberflächliche Aufnahme vom vorigen Jahr nicht vervollständigen konnte. Hung tung ist eine mittelgroße, durch Transithandel ziemlich lebhafte Stadt. Ihr eigener Handel bezieht sich besonders auf Weizen und Weizenmehl. Alle die großen Transporte nach dem Norden nehmen hier, wie schon erwähnt, ihren Ausgang.

Ping yang fu hat große schöne Mauern, aber sie umschließen eine zerstörte Stadt; auch ist sie nicht so groß, wie ich geglaubt hatte. Wir wollten hier bleiben, fanden aber die Wirtshäuser so schlecht und die neugierige Volksmenge, obgleich ganz gutmütig, doch so zahlreich und lästig, daß wir gezwungen waren, weiter zu gehen. Ich konnte nicht einmal in die Läden gehen, um Antiken zu kaufen. Eine Menge Soldaten von Hunan und Kwangsi kamen nach dem Wirtshaus und suchten mit uns auf guten Fuß zu kommen. Die Offiziere saßen die ganze Zeit bei uns, hatten übrigens nicht die geringste Gewalt über die erregte Volksmenge. Jedes ihrer Kommandos zum Rückzug erregte nur Heiterkeit. Eine andere Militär-Episode war weniger angenehm gewesen. Ich begegnete einem militärischen Wagenzug, der von etwa einem Dutzend Soldaten eskortiert wurde. Als der Führer uns sah, ritt er sofort zurück und benachrichtigte die andern; dann zogen

sie an uns vorbei: der erste die gespannte Pistole auf uns gerichtet die übrigen mit ihren Waffen bereit. Dies kam ganz unerwartet. Die Soldaten in Ping yang fu erklärten es damit, daß jene Furcht vor einem Angriff von unserer Seite gehabt hätten.

Bei Hungtung wird etwas Reis gebaut; die sonstigen Feldfrüchte sind: Weizen, Kauliang, zwei Arten von Hirse, Baumwolle, mehrere Arten von Bohnen, Erbsen, Tabak und etwas Hanf, keine Gerste. Das Verbot gegen die Opiumkultur*) wird alljährlich wiederholt. Die Erlaubnis, es zu umgehen, kostet 400 Cash pro móu außer den regelmäßigen Abgaben. Die Leute ziehen es vor, diese Abgabe nicht zu zahlen. Salz kommt von Lu tsun (Kiai tschóu) und kostet hier 30 Cash pro kin, dort nur 13 Cash; es ist Regierungsmonopol, und die Lizenz zum Verkauf kostet 3000—4000 Taëls im Jahr. Das bei Ping yang fu gewonnene Salz heißt „Salpetersalz".

Unter den Handelsartikeln nach dem Norden spielt Tabak eine sehr bedeutende Rolle; auch heute kamen große Massen desselben auf der Straße vorüber. Außerdem begegnete ich sehr großen Mengen von rotem (spanischem) Pfeffer, vielen Wagenladungen mit Tischlerleim, ferner Pottasche (von Wönn si hsiën), Tee (bricktea**), Baumwolle und Papier aus dieser Gegend. Alles geht nach dem Norden. Ich fragte, was denn von dort bezogen würde, und bekam zur Antwort: „nichts"; alles wird in Silber gezahlt. Es soll übrigens in Schansi 16 Familien geben, die über 1 Million Taëls besitzen, noch reichere bei Si ngan fu.

24. Dezember.

Ich machte heute nur eine kurze Reise, da ich nach 40 li einen guten Platz fand, um den Weihnachtsabend still und ohne neugierige Menschenmenge zu feiern. Die Wirtshäuser meiner Station bilden eine isolierte Gruppe, und ich fand darunter ein recht gutes. Allerdings ist es auch hier schwer, nur auf einen Augenblick zu vergessen, daß man in China ist, und sich ganz in die Heimat zu versetzen; denn es fehlt jeglicher Anklang an diese. Ich suchte das Raffinierteste aus

---

*) s. Band I, S. 566.

**) s. o. S. 153.

meinen Vorräten heraus, um wenigstens in kulinarischer Hinsicht eine Erinnerung an die zivilisierte Welt zu haben. Welch glorreiche Freude, welch tiefe Trauer werden heute um die Weihnachtsbäume in der schönen Heimat herrschen! Mir ist dies nur noch ein Traum! Hier gibt es weder Freude noch Trauer: solche Gefühle kennt man in diesem Lande nicht. Nichts um mich als das Weben und Treiben um Geld, nichts für mich als die täglichen Sorgen und Genüsse einer wissenschaftlich sein wollenden Reise! —

26. Dezember. Wönn si hsiën hat sehr elegante Tore, Tempelchen und andere Bauwerke, auch eine große Steinbrücke über den hier vorüberfließenden Sŏ schui. Auch die Straße ist reich an monumentalen Bauwerken, besonders Witwen-Denkmälern, die hier aus Kalkstein besonders schön, zierlich und geschmackvoll aufgebaut sind. Das Land ist fruchtbar: flacher, regenerierter Lößboden, der größtenteils bewässert werden kann. Hier gibt es das beste Brot, das ich in China gefunden habe, aber nur in dieser Stadt, ein wenig außerhalb ist es sofort wieder ungenießbar. Der Löß ist in dieser Gegend außerordentlich reich an Landschnecken.

27. Dezember. Ich verließ bei Sui tóu tschönn die Hauptstraße, um nach dem berühmten Salzort Lu tsun zu gehen. Alles ist Löß, teils in Rücken, teils in breiten Terrassen angeordnet. Man glaubt zuweilen, sich auf ebenem Boden zu befinden, steigt aber dann durch den Einschnitt tiefer hinab und sieht deutlich, daß es nur eine Lößverebenung ist. Zuerst geht es über eine kleine Anschwellung, welche das Tal des Sŏ schui hŏ südlich begleitet und begrenzt. Weiter nordöstlich wird sie steiler und steiler, hier jedoch ist es eine breite flache, aber doch terrassierte und durchfurchte Welle von kaum 15 m Erhebung über dem Fluß. Dann geht es unmerklich abwärts, bis man in Ngan yi hsiën — 60 m unter Sui tóu — angekommen ist. Die gradgestreckte Mulde des Sŏ schui liegt in etwas höherem Niveau als dicht daneben das Becken des Sees von Ngan yi. Dies ist ein ganz charakteristisches Beispiel für die Wasserverteilung im Löß. Der Boden auf den breiten Lößverebenun gen ist fruchtbar und ertragreich: es wird viel Baumwolle, Weizen,

Tabak usw. gebaut. Dennoch haben diese Dörfer sämtlich ein ärmliches Aussehen und sind nicht zahlreich, in auffallendem Gegensatz zu dem viel weniger produktiven Tai yuën-Tal. Der Grund mag in der geringen Bewässerungsfähigkeit der hiesigen Felder liegen.

Das weite Lößland dehnt sich bis zu dem Fuß des Föngtiau schan aus: so heißt hier eine hohe, nach NW steil und ungefähr gradlinig abfallende Gebirgskette, im O, SO und S von hier gelegen, mit hohen und breiten Gipfeln, die etwa 1500 m über Ngan yi anzusteigen scheinen, während die Kammhöhe ungefähr die Hälfte beträgt. Sie scheint SW—NO zu streichen und führt in ihrer ganzen Länge denselben Namen; sie setzt dann weiter gegen Westen fort, und die Sonne ging hinter fernen Bergen unter. Ein anderer Bergzug begrenzt das Tal im Norden, dessen Gipfel jedoch nur etwa 800 m anzusteigen scheinen.

Ngan yi hsiën ist eine große Stadt und innerhalb ihrer Mauern ganz mit Häusern vollgestopft. Sie ist ungemein lebhaft: die Straßen waren, wie bei einem Wochenmarkt in einer schlesischen Kleinstadt, ganz voller Waren und Menschen. Dennoch passierten wir in langsamem Schritt so ungestört wie kaum je zuvor in einer anderen volkreichen Stadt. Nicht ein Mensch kam uns nach, ja nicht einmal die Geschäfte wurden gestört; es war, als ob niemand Zeit hätte, sich um uns zu kümmern, denn jedermann war mit Kaufen oder Verkaufen beschäftigt. Der Handel ist von allerlei Art: ich bemerkte besonders Holzwaren, Korbwaren, Stahlwaren (Messer usw.) und Hanf. Der See ist von hier aus nicht sichtbar; er ist zwar nur 2—3 li entfernt, aber es ist alles coupiertes Lößterrain: breite ebene Einschnitte, von senkrechten 5 m hohen Mauern begrenzt, über denen sich die obere Lößstufe ausdehnt. Die Einschnitte sind ganz unregelmäßig verzweigt, ihr Boden mit Feldern bedeckt, grade wie in der oberen Stufe.

Yün tschöng, besser bekannt unter dem Namen von Lu tsun, einer kleinen Vorstadt am Nordtor, wo der Salzverkauf stattfindet, ist, obgleich weder ein hsiën noch ein fu, doch eine große, mit Mauern umgebene Stadt und steht unter den Chinesen weithin im Ruf eines großen, lebhaften Handelsplatzes. Wir kamen bei Sonnenuntergang

an und suchten uns ein Wirtshaus am Osttor, da der Packwagen noch unterwegs war und das Tor nicht hätte passieren können. Es war nur eins vorhanden, ein jämmerliches Lokal: ein großer Hof mit Lehmgebäuden herum. Die Aufnahme wurde positiv verwehrt und nach einigem Weigern als Grund angegeben, daß kein Gastwirt ohne besondere Erlaubnis des Mandarin unbekannte Fremde aufnehmen dürfe. Zum Glück war das Tor noch offen. Es wurde dem Mandarin Anzeige gemacht, und sofort erschien ein Abgesandter desselben, der für uns sorgte. Ein Dutzend Leute wurden aus einem Zimmer ausquartiert, und wir zogen ein. Seitdem werden wir anständig behandelt, soweit es die Umstände erlauben; denn „anständig" kann man in diesen Fuhrmannsherbergen wohl eigentlich nichts nennen. Das Volk ist offenbar scheu und wird unter strenger Zucht gehalten; es hat gar keine Mühe gemacht, die Leute aus dem Wirtshaus auszutreiben. In polizeilicher Hinsicht scheint es hier ähnlich zuzugehen wie in King-tö tschönn*), mit dem dieser Ort sich überhaupt vergleichen läßt. Die Salzkontrolle ist außerordentlich streng. Der Käufer zahlt das Geld auf dem Yamen, erhält eine Ordre und erhebt darauf in den Magazinen die gewünschte Quantität Salz. Dafür wird ihm ein Paß gegeben, den er als Ausweis für sein Salz bei sich tragen muß. Quantitäten von 1—2 Pfund kann jeder bei sich haben; jede größere Quantität ohne Paß wird als Defraudation betrachtet und streng bestraft. Der höchste Salzbeamte ist ein Tautai; unter ihm stehen viele Unterbeamte. Die Regierung verkauft hier das Salz für 20 Cash pro Kin = 1500 Cash oder 1,25 Dollars pro 100 Pfund.

In diesem Teil von Schansi trägt fast jedermann eine Waffe, gewöhnlich ein kurzes Schwert, „um Frieden zu halten"! In China herrscht betreffs der Erlaubnis, Waffen zu tragen, überhaupt die größte Liberalität; vielleicht wird gerade deshalb so wenig Gebrauch davon gemacht.

Der hiesige Salzsee heißt hier Yen tschi, so auch auf den chinesischen Karten. Er soll 60 li lang und 10 li breit sein.

---

*) s. Band I, S. 303 ff.

Zunächst ging ich durch die Stadt Yün tschöng; obgleich es noch früher Morgen war, war der Ort doch schon belebt. Die Mauern haben etwa 5 li im Geviert, und die ganze Fläche wird von Gebäuden eingenommen. Die Stadt liegt noch 3 li vom Yen tschi entfernt, den ich nun aufsuchte. Bei der Stadt ist alles Ebene. Man vermutet natürlich die Wasserfläche in einer kleinen Einsenkung der Ebene zu finden; ich war daher nicht wenig verwundert, noch 100 m nach dem berühmten Salzsee hinabsteigen zu müssen. Hier hat man einen merkwürdigen Anblick: ein langgestrecktes abflußloses Becken wird durch den Föng tiau schan, der in langer steiler Böschung nach dem Becken abfällt, im Süden, nach den anderen Seiten von sanft, im Norden terrassenförmig aufsteigendes Gelände begrenzt. Das Becken ist ungefähr 10 li breit und 60 li lang und erstreckt sich am Fuß des Gebirges entlang. Zunächst dem letzteren ist eine schmale Wasserfläche, der eigentliche See; der Rest ist eine nach dem Nord-, West- und Ostrand etwas ansteigende Fläche, die ganz von Salzwerken eingenommen wird. Aus dem Seewasser wird kein Salz gemacht, da dasselbe nur ganz wenig davon enthält. Um Salzwasser zu bekommen, gräbt man ein trichterförmiges Loch von ungefähr 2—3 m Tiefe mit einer oberen Weite von 15—20 m aus. Eine konzentrierte Lauge sammelt sich im Boden, den sie 1 ½—2 ½ m hoch bedeckt. An einer Stelle ist eine Treppe von kleinen Reservoirs gemacht. Das Wasser wird nun mit Schwingeimern von einem zum andern gehoben und fließt vom obersten durch Gräben nach Teichen, wo die Sonne das Weitere tut. Auf jedem Grundstück wird jedes Jahr ein neues Wasserloch gegraben. Jetzt war man gerade mit dieser Arbeit beschäftigt. Die ganze Fläche ist mit Haufen und Häufchen, Wasserlöchern und Teichen bedeckt und muß in geschäftigerer Jahreszeit ein lebhaftes Bild bieten. Sie ist unter ungefähr 150 Grundbesitzer bezw. Gewerkschaften geteilt; auf jedem Grundstück werden jährlich 20—80 ming à 30000 catties produziert. Ein Durchschnitt von 50 würde als jährlichen Ertrag 7500 ming oder 3000000 Zentner ergeben. Dies ist alles, was ich bezüglich der Quantität ermitteln konnte; genauere Zahlen kann man nur auf dem

28. Dezember.

Salzamt selbst erfahren. Der Verkaufspreis ist 350 Taëls pro ming. Man kauft direkt von den Gewerken; diese zahlen 180 Taëls pro ming Abgaben an das Salzamt, außerdem noch einige kleinere Beträge für gewisse Zwecke.

Mit diesem Salz wird der größte Teil des Bedarfs der Provinzen Schansi, Schensi, Kansu und Hŏnan gedeckt. Das Vorkommen ist in vieler Hinsicht merkwürdig: erst auf der Oberfläche die tiefe Einsenkung entlang dem Gebirgsabfall, dann die Lößumgebung, ferner der Boden selbst. Bei dem Ausgraben der Löcher erweist sich der Boden als ein schwarzblauer, nach Schwefelwasserstoff riechender, mit kleinen Gipskrystallen erfüllter zäher Salzton. Leider fehlt es ganz an Bohrungen; davon hat man hier keine Idee. Die tiefsten Löcher sollen 10—12 m tief sein. Man gibt zu, daß ein Brunnen von größerer Tiefe zu vorteilhafteren Resultaten führen könnte, meint aber, ihn nicht graben zu können, da zu viel Wasser einkommen und die Wände zusammenstürzen würden. Hier wäre ein geeigneter Ort für eine Tiefbohrung, da die Annahme des Vorhandenseins eines Salzkörpers viel Wahrscheinlichkeit hat. Der Löß ist zweifellos eine jüngere Bildung als der Salzsee. Auch er ist in der nächsten Umgebung mit Salz erfüllt, und zwar in dünnen horizontalen Lagen. Die Defraudation soll ungeheuer sein: man unterscheidet ganz allgemein „Kwan-Salz“ *) und „Schmuggelsalz“. Letzteres ist natürlich weit billiger, aber es steht Prügelstrafe auf die Entdeckung. Der Tagelohn ist 90 Cash und Kost (1 Taël etwa 1800 Cash).

Kiai tschóu (allgemein Hai tschau gesprochen) liegt kaum 3 km vom Fuß des Föng tiau schan, wo der Grund sich aus dem westlichen Ende des Salzbeckens ein wenig erhebt. Es ist eine noch größere Stadt als Yün tschöng, mit langen Vorstädten. Heute ging es hier ungemein lebhaft zu, und wir mußten hindurcheilen, um nicht in der Menschenmenge stecken zu bleiben. Hier fielen mir zum ersten Male einige größere Läden mit importierten Baumwollzeugen auf; außer-

*) Regierungs-Salz.

dem standen viele Eisenwaren zum Verkauf, und es herrschte ein lebhafter Kleinhandel.

Die nächsten 40 li führt die Straße am Fuß des Föng tiau schan hin durch einen kontinuierlichen Obstgarten. Unter den Obstbäumen ist Weizen gesät. Die Früchte sind: Birnen, Äpfel, Pflaumen, Kaki und Zizyphus; die Bäume sind von mittlerer Größe. Außerdem gibt es viele Eschen und Weiden und zum ersten Mal hier im Norden Stillingia. Dieser Gürtel von Obstbäumen ist 5—6 li breit und nimmt das Schuttland am Fuß des Gebirges ein. Yü siang hsiën, wo wir übernachteten, ist eine kleine tote Stadt. Die Unterkunft war so schlecht, wie sie jetzt überall ist. Der Wirt ist ein Junge von 11 Jahren, dessen Vater gestorben ist! Frühe Geschäftsreife, die ihn in wunderbarem Grade auszeichnet, ist eine Eigenschaft der Chinesen.

29. Dezember.

Die nördliche Vorlage des Föng tiau schan besteht zunächst aus einem Gürtel ebenen Landes, der bei Kiai tschóu und Yü siang wahrscheinlich etwa 30—40 li breit ist, aber gegen W schmaler wird, bis er östlich von Sz' pa ki nur noch 8 li breit ist und in der Gegend von Han yang tschönn ganz verschwindet; jenseits ist er von Löß begrenzt. In diesem ganzen Gürtel habe ich keinen größeren Bach gesehen. Die Wasser vom Gebirge scheinen Steine herabzubringen, sich auszubreiten und sich zu verlieren. Ein Teil des Grundes kann durch Brunnen bewässert werden, ein anderer ist niedrig und stets mit Wasser bedeckt. Die chinesische Karte gibt einen größeren See nordwestlich von Kiai tschóu an; ich habe ihn nicht sehen können, wohl aber jene Wasserlöcher, um die sich unfruchtbarer und unangebauter, salziger Boden ausdehnt. Die ganze Strecke am Fuß des Gebirges von Kiai tschóu bis Han yang, über 100 li, muß als ein unterbrochener Obstgarten bezeichnet werden; die Breite scheint stellenweise sogar 10 li zu betragen. Die Dörfer sind darin sehr zahlreich.

Bei Sz' pa steht eine 13stöckige Pagode auf der Lößhöhe. Von hier hat man einen Blick weit hinein nach Schensi. Der Hwanghŏ zieht ohne Krümmungen von Norden herab. Sein rechtes Ufer ist eine steile Lößmauer, die, westlich von Pu tschóu verschwindend, strom-

aufwärts allmählich an Höhe zunimmt. Das linke Ufer ist eine Alluvialebene, in der Putschóu fu liegt, umgeben von reichen, durch Brunnen bewässerten Feldern und dicht gesäten Dörfern. Zunächst dem Fluß ist ein breiter Strich wenig fruchtbaren Landes, das salzhaltig sein soll, und darüber hinaus nach Westen ist der Blick unbegrenzt: nur Ebene, die allmählich nach Norden ansteigt. Früher war dort eine dichte Bevölkerung, noch dichter als um Pu tschóu fu, aber die Rebellen haben sie dünn gemacht, da die Leute keine Berge hatten, in denen sie Schutz suchen konnten. — Im Süden erhebt sich der Hwaschan mit den bizarrsten Profillinien, die man sehen kann, südöstlich der Föng tiau schan, der sich allmählich nach dem Tung kwan hinabsenkt.

30. Dezember. Heute wurde bei kaltem klarem Wetter der Hwanghŏ übersetzt. Das Tung kwan ist nicht die Felsenge, die ich vermutet hatte, sondern eine Lößenge. Zu beiden Seiten fallen die Lößwände in das Flußtal ab, so daß nicht einmal für eine Straße Raum ist, im Norden fast senkrecht 60 m, im Süden in Terrassen schnell bis etwa 250 m ansteigend. An der Südseite des Föng tiau schan dacht sich der Löß breit nach dem Fluß ab und gibt hier Raum für die verschiedenen hsiën's, die am Fluß liegen. Die Straße führt über den Löß, um den Fluß zu erreichen, an dem einige Häuser mit einer Zollstation stehen. Der Fluß ist hier nicht mehr als 800 m breit. Es war eben schwerer Grundeisgang; vor einigen Tagen konnte man überhaupt nicht hinüber. — Wagen und Tiere wurden nun auf ein flaches Boot gesetzt, dieses fuhr weit stromab an das jenseitige Ufer und mußte dort wieder stromaufwärts nach der Festung gezogen werden. Trotz der geringen Breite ist der Fluß voll Untiefen und Bänke. Die Stromgeschwindigkeit schwankt an verschiedenen Stellen zwischen $1^1/_2$ und 5 km in der Stunde. Alles ging gut ab: die Fahrzeit war zwei Stunden, und ich zahlte 500 Cash für die Überfahrt.

Tung kwan ting ist eine Festung, die jetzt mit vier Regimentern zu je 500 Mann belegt ist. Sie zieht sich an der Lößterrasse hinauf: die erste Stufe ist 15 m hoch, und auf dieser steht an der Wasserfront eine

vortrefflich gebaute mächtige Mauer von 3 li Länge; die anderen Mauern sind nur zum Teil sichtbar. In O und W sind zwei große Tore, die schönsten Exemplare, die ich in China gesehen habe: wirklich imposante Bauwerke. Wir wurden wiederholt angehalten, auch wurde meine Karte abverlangt; wir kamen aber ganz gut durch. Im 7. chinesischen Monat war hier Meuterei gewesen, da die Soldaten ihre Zahlung nicht bekommen hatten: sie stürmten Banken und Läden und brachten viele Menschen um. Zur Strafe wurden 18 Soldaten geköpft — sämtlich Hŏnan-Leute. Jetzt ist alles ruhig. Die Stadt ist nicht lebhaft, wiewohl sie eine der wichtigsten Passageplätze in China und sowohl militärisch wie merkantilisch der Schlüssel zum Nordwesten des Reiches ist. Von Tungkwan führt eine breite, belebte Straße auf einer 15 m hohen breiten Terrasse am Rande der südlich darüber ansteigenden Lößhügel nach Westen. Diese Terrasse ist eine alte See-Ausfüllung; auf ihr liegt eine Menge kleiner Dörfer, jetzt jedes mit hohen Mauern umgeben. Diese Gegend soll vor drei Jahren von den Rebellen verwüstet worden sein, doch merkt man davon jetzt nichts mehr.

Wir erreichten Hwa yin miau noch bei hellem Tage. Eine dichte Menschenmenge folgte uns, so daß wir noch einen langen Spazierritt machten und erst in der Dunkelheit zurückkamen. Mit Mühe fanden wir Aufnahme in einem Wirtshaus. Es ist klar, daß hier dieselbe unausstehliche Neugier herrscht wie in Hŏnan, und wir anticipieren schon Leiden von allerlei Art. Heute waren wir vielen Soldaten begegnet, auch einigen höheren Offizieren; diese waren von der größten Höflichkeit. Sie sind von Si ngan fu abgesandt worden, um General Tsau-ta jin*) am Tungkwan zu empfangen. Hwa yin miau ist ein befestigter Tempel, neben dem sich ein Markt etabliert hat. Südlich davon erhebt sich das Hwa schan, ein wahrhaft imposantes Gebirge. Die Umrisse wetteifern an Kühnheit mit den Dolomiten von Südtirol; sie werden durch senkrechte Wände und Risse bestimmt, die sich abwärts zu den steilsten, wildesten Felsschluchten mit scharfen, eckigen Graten da-

*) Über Ta jin s. Band I, S. 248.

zwischen entwickeln. Den höchsten Felsgipfel schätze ich auf 1000 m über dem Tal. Hoch oben sieht man einen bewaldeten Kessel, dort steht ein Tempel; andere Tempel sind in den Schluchten versteckt. Der Hwa schan ist einer der fünf heiligen Berge von China.

31. Dezember. Wir besuchten den Tempel Hwayin heute morgen. Er ist mit Festungsmauern umgeben, auf der zierliche Türmchen stehen; vorn erheben sich mächtige Tore und vor diesen rechtwinklig zur Frontmauer zwei kolossale buntbemalte Holzportale mit großem Dachgerüst. Innen sind mehrere Höfe; in dem ersten stehen Denktafeln auf Schildkröten unter grauen Dächern, wahrscheinlich Denksteine von Kaisern. Es ist nur ein Haupttempel vorhanden. Außen zieht sich eine rote Säulenreihe herum, die das komplizierte, gespreizte, buntbemalte Dachgerüst trägt; dann folgt auf drei Seiten eine Ziegelmauer ohne Fenster. Die Front besteht aus hohen Gittertürmen. Das Innere hat eine einfache weiße Decke, die in Kranichfelder geteilt ist und von roten Säulen getragen wird. Vor dem schweren Hauptaltar steht ein prächtiger großer, aus braunem Holz geschnitzter Tisch. Auf diesem und anderen Tischen davor sind einige wenige große Opfergefäße und mächtige rote Kerzen aufgestellt. Am Hauptaltar ist nichts als eine weiße Tafel mit Inschrift. In dem ganzen Tempel steht nicht ein einziges Götzenbild, auch kein Buddha. Drachen und Schlangen sind vielfach zu Zieraten, Schildkröten zu Sockeln benutzt. Wahrscheinlich ist dieser Tempel eben so alt wie die Heiligsprechung des Hwa schan und stammt aus einer vorbuddhistischen Zeit. Die Rebellen hatten ihn ganz zerstört, aber er ist durch kaiserliche Munifizenz wieder aufgebaut worden und macht der modernen Baukunst der Chinesen alle Ehre.

Die Straße führt auf der Terrasse weiter fort; diese reicht nun völlig bis zum Fuß des Hwa schan, aus dessen Schluchten Bäche ganz klaren Wassers herabkommen und über sandige Betten dem Wéi hŏ zufließen. Stellenweise sind große Steinmassen vom Gebirge herabgeführt; der Damm dazwischen ist wieder mit Sand ausgefüllt, die Oberfläche mit Gras und Strauchgruppen bewachsen. Hier wimmelt

es von Fasanen. Das Land ist noch stark bevölkert: Dörfer und Städte sind zwar verwüstet, aber die Leute waren nur in die Berge geflüchtet und haben später ihre Häuser meist wieder aufgebaut; bei dem billigen Material (Lehm) ist das schnell geschehen. Die Leute haben hier eine höchst unangenehme, zum Ärger reizende Neugier und erschweren recht unnütz das Reisen. Besonders bei einem Tempel, wo eine Art Kirmeß war und das Landvolk zu einer Gruppe bunter Kramläden zusammenströmte, waren die Leute unangenehm. Wir begegneten vielen Soldaten und Wagenzügen mit Artillerie-Material: Geschützen, Lafetten, Munition, auch mehreren Wagen mit Silber. Die Soldaten behandelten uns anständig.

Die Felder sind von mäßiger Fruchtbarkeit. Es ist etwas Eigenes um diese See-Ausfüllungen: die von Ta tung fu, von Sin tschóu, von Tai yuën fu, von Ping yang fu, von Kiai tschóu sind sämtlich salzhaltig — so auch diese: auf allen Feldern wittern Salze aus. Das Material, aus dem die Terrasse besteht, ist vorzugsweise Lehm mit dichtgedrängten Lagen von Mergelknollen. Allenthalben sieht man stehendes Wasser, das zum Teil zu Rohrpflanzungen benutzt wird. Am Gebirgsabhang ziehen sich Bambuspflanzungen hin, wahrscheinlich zur Verwertung des Sandes und des klaren Wassers. Die Obstzucht ist bedeutend, besonders in Kaki, die man jetzt 3 Stück für 1 Cash kauft, im September, der Erntezeit, sogar 5 für 1 Cash. Auf den Feldern steht jetzt Weizen; es wird auch viel Tabak und Baumwolle gebaut, an den Gebirgsbächen auch Reis. Heute sah ich zum erstenmal weiße Reiher in Menge, auch den ersten Wiedehopf. Auffallend sind die Massen von schwarzen Raben, deren Zahl sich vielleicht durch die vielen menschlichen Leichen so vermehrt hat; eine zweite Art hat einen weißen Ring um den Hals.

Hwa tschóu ist eine Stadt ohne Häuser. In der weitläufigen Lehmmauer sieht man nur Ruinen und Felder. Bei der Wiederansiedelung haben die Leute es vorgezogen, die Gefängnismauer zu vermeiden; am West-Tor ist daher ein lebhafter Marktort entstanden. Hier wimmelte es von Soldaten und von Menschen überhaupt. Wir

gingen hindurch, um noch 30 li weiter zu reiten. Unterwegs trafen wir wieder Soldaten, die uns erzählten, daß sie unter einem fremden Offizier, Pitajin, stünden, der morgen früh en route für Tiëntsin nach Hwatschóu kommen würde. Ich kehrte daher sofort um und bekam mit Hilfe der Soldaten Raum in einem Wirtshaus. Sie hielten mir den Platz von neugierigem Volk rein, und ich schrieb eifrigst Briefe, um sie dem Pitajin morgen mitzugeben. Der Sylvesterabend wurde mit Punsch gefeiert. Die Umgebung war nicht glänzend: ein Zimmer in einem Wirtshaus ist hier ein Raum von 7 Fuß Rauminhalt: 4×7 Fuß gehen nämlich auf den Kang, 3×7 Fuß sind Raum zum Stehen. Diese Sorte von Räumen, nur zuweilen mit zwei Kang's statt einem, scheint jetzt die Regel zu werden. An Heizen ist nicht zu denken, und es ist schwer, die Temperatur über 0° zu erhalten. So beschloß ich das Jahr 1871. —

Hwatschóu (Prov. Schensi) Sylvesterabend 1871. Aus einem Brief an die Eltern.

Ich ritt eben aus diesem Ort westwärts heraus, um meinen Tagesritt von 7½ deutschen Meilen zu vollenden, da begegneten mir mehrere Soldaten, die mir erzählten, daß ein Fremder, der sechs Jahre in chinesischen Kriegsdiensten in der Provinz Kansu gewesen ist und es bis zum General gebracht hat, morgen früh auf dem Wege nach Tiëntsin hier durchkommen wird. Da ich ihn bei Nacht verfehlen würde, kehrte ich sofort um und benutze nun den Abend, um mehrere Briefe zu schreiben.

Die Reise nimmt bis jetzt den allerbesten Verlauf. Anfangs war es noch sehr kalt, besonders auf einer Tour über den Wutaischan, ein 3000 m hohes Gebirge, in dem ich im Dezember einen 2700 m hohen Paß überstieg. Er ist einer der Heiligen Berge Chinas, und in seinen Schluchten sind 360 Tempel zerstreut. Mehrere davon sind Lama-Tempel mit Klöstern, die zu den heiligsten Wallfahrtsorten der Mongolen gehören. Es war gerade Wallfahrtszeit, und eine Menge reisender Mongolen war eben dort. Sie geben den Klöstern große Geschenke, oft mehrere 1000 Taler; mir wurde ein ähnliches „Almosen“ zugemutet. An den Mongolen könnten sich die Wallfahrer in

anderen Gegenden ein Muster nehmen: ein reicher Mongole kommt mit Hunderten von Kamelen. Die Reise hin und zurück dauert Monate und kostet ihn viel Geld und Entbehrungen: die Wallfahrt ist im Winter, dann sind die Bergpfade durch Eis fast ungangbar. Es ist jammervoll zu sehen, unter welchen unsäglichen Beschwerden die von der Natur für ebene Wege bestimmten Kamele über die steilen Bergpfade geführt werden; viele verunglücken dabei. Bei solchen Wallfahrten mag man wohl in den Beschwerden und Opfern ein Verdienst finden! —

Durch Gegenden von großem Interesse ging es fort, nach Taiyuën fu. Dort kam ich in ein so schlechtes Wirtshaus, daß ich die angebotene Gastfreundschaft der Franziskaner annahm. Sie sind Italiener; wir sprachen ein Gemisch von Lateinisch und Chinesisch. Ich blieb dort eine Woche in gutem Quartier und fühlte mich sehr zufrieden. Aber obgleich ich während der Zeit für Kost und Küche der Mission sorgte, die Herren also unentgeltlich meine Gäste waren, und obgleich ich auch mein Quartier mit großen Trinkgeldern mehrmals überbezahlte, verdarben die Herren doch schließlich jede gute Erinnerung. Franziskaner können einmal das Betteln nicht lassen, und so benutzten sie auch diese ganz unpassende Gelegenheit, um von mir, der noch so große Reisen vorhatte und natürlich nur das Notwendigste bei sich trägt, ein „Almosen" zu erflehen. Es wurden dabei mindestens 50 Taler erwartet. Vorstellungen nutzten nichts. Ein „Almosen" zahlte ich zwar nicht, aber doch ein Trinkgeld, um bei den Franziskanern nicht mehr zu wohnen. Dieser Vorfall stellt natürlich die liebenswürdige Gastfreundschaft der belgischen Missionare doppelt hoch.

Von Tai yuën fu wollte ich eigentlich westwärts über den Hwang-hŏ nach der Provinz Schensi gehen; aber diese Provinz und Kansu haben harte Schicksale gehabt. Seit ungefähr 10 Jahren ist hier eine mohammedanische Rebellion. Die Rebellen haben die Dörfer zerstört und sehr viele Menschen umgebracht. In Kansu ist noch immer Krieg gegen sie, und häufig ziehen noch wilde Banden von ihnen nach

Schensi hinein. Jeder Verkehr von Schansi herüber hat daher aufgehört, ausgenommen auf der großen Hauptstraße, die von Tai yuën fu südlich über die große Biegung des Gelben Flusses nach Si ngan fu führt. Nach irgend einer andern Richtung zu gehen, war unmöglich, da ich keine Packtiere hätte mieten können.

Die große Straße bietet nicht viel Interesse, da sie zum Teil durch ein Gebiet führt, das ich vom vorigen Jahr her kannte. Sie übersetzt den Gelben Fluß am Paß Tung kwan. Dies ist eine Enge, durch die aller Verkehr nach dem nordwestlichen China gehen muß; man hat daher hier eine Festung gebaut. Die Passage war mir etwas bedenklich erschienen. Die chinesischen Soldaten sind eine unter Umständen gutmütige, unter andern Umständen sehr rohe Bande. Missionare klagen stets über die Behandlung; ich selbst hatte bisher auch keine überangenehmen Erfahrungen mit ihnen gemacht. Nun aber betrat ich ein Gebiet, wo es von Soldaten wimmelte und große Vorsicht geboten war. Zu meiner angenehmen Enttäuschung finde ich von ihrer Seite respektvollste Behandlung. Ich verdanke dies teils den vielen fremden Waffen, die sie in Kansu gegen die Rebellen verwenden, teils den wenigen Europäern, die als Offiziere gegen dieselben dienen. Daß ich diesen Brief schreiben kann, verdanke ich gleichfalls den Soldaten, da sie mir das Haus von neugierigen Leuten freihalten; diese Plage hat seit gestern abgenommen. In Schansi sind die Leute vernünftig, und der Reisende hat dort Ruhe; hier in Schensi aber ist es gerade wieder so schlecht damit bestellt wie im vorigen Jahr in Hŏnan.

Das Wetter war bis jetzt gut. Es fiel einige Male Schnee, aber nur 1—2 Zoll; nach einigen Tagen ist er stets verschwunden, wenigstens wo die Sonne scheint. Die Kälte ist zuweilen groß und sehr empfindlich, da ich seit einigen Tagen die Gegend heizbarer Lokale verlassen habe. Man muß hier in elenden Räumen wohnen. Der Raum, in dem ich schreibe, ist ein kleines Zimmer zwischen rohen Lehmwänden; auch der Fußboden ist Lehm, das Dach luftig, Decke und Fenster sind nicht vorhanden, die Tür schließt nicht. So ist es

täglich. Da meist die Temperatur nicht über 0° Grad steigt, oft aber recht erheblich darunter fällt, so könnt Ihr Euch denken, daß man sich nicht immer behaglich fühlt.

Die Neujahrsnacht verging nicht ruhig. Eine Menge Soldaten kamen an. Schon um 3 Uhr früh und noch mehrere Male nachher kamen welche an meine Tür und polterten daran mit dem kurzen Befehl: kai! *), der in Ärger und Zorn mehrmals wiederholt wurde. Wenn sie erfahren hatten, wer darin war, zogen sie freilich ab, aber angenehm war dies periodische Poltern nicht. Ich bekam nun einen Begriff von der Art, wie hier der Soldat den ruhigen Bürger behandelt, der natürlich öffnen muß und hinausgetrieben wird. Morgens machte sich ein aufdringlicher Offizier niederen Grades sehr bemerkbar, der sich damit bei uns einschmeicheln wollte, daß er den Wirt, uns besuchende Kaufleute und das Volk öfters mit einer dicken Lederknute traktierte.

1. Jan. 1872.

Ich war kaum angezogen, als Pi ta jin ankam: in seidenem chinesischem Costüm mit roter Pelzkappe und rotem Flügelkragen, kaum von einem Chinesen zu unterscheiden. Er entpuppte sich als ein Franzose namens Pinel, ehemals französischer Unteroffizier, jetzt General mit dem Titto **) (Nr. 1) -Knopf. Wir sprachen einige Worte, und er versprach, zum Café wieder zu kommen, zog sich aber in sein Quartier zurück, das inmitten des Zeltlagers seiner Soldaten liegt, und blieb dort, da er den Mandarin des tschóu erwartete. Er machte aber auch für mich einen Raum zurecht, da er glaubte, ich würde einen Tag bei ihm bleiben.

Wir schickten um 11 Uhr den Wagen voraus und ritten zu Pinel. Kaum waren wir zum Hause heraus, so fanden wir, daß soeben ein 10läufiger Lefaucheux-Revolver aus meinem Holfter gestohlen worden war. Unser Verdacht fiel auf die Soldaten, die den Revolver gesehen hatten, und besonders auf den niederen Offizier, der sich so bemerkbar gemacht hatte. Ich erzählte Pinel den Vorfall, ohne den Verdacht

*) „Mach auf!“

**) So im Tagebuch geschrieben: ti tu ist in China der Kommandeur der Provinzialtruppen.

zu erwähnen; auch er vermutete sofort, daß die Soldaten den Diebstahl begangen hätten. Einige von diesen wohnten in meinem Wirtshaus. Splingaert ging zu dem Offizier, der sie kommandierte und ebenfalls den Titto-Knopf trug. Dieser hatte so wenig Zweifel, daß die Soldaten die Übeltäter wären, daß er sofort seinen eigenen Revolver (auch Lefaucheux) als Ersatz gab und strengste Untersuchung versprach. Der Dieb sollte uns den Revolver selbst unter Bewachung nachtragen, nachher sollte er den Kopf verlieren; nichts vermochte die Sentenz zu mildern. Der aufdringliche niedere Offizier begann mich zu dauern: er hatte die Miene eines entdeckten Verbrechers.

Pinel, ein Mann voll Feuer und Energie, spricht vorzüglich chinesisch, trägt einen Zopf, ißt chinesische Kost, hat chinesische Familie und hat schon unter Gordon gefochten; er folgte dann Li hung tschang, der ihm eine Batterie fremder Geschütze gab. Er war mit Li auch in Wu tschang fu und ging dann mit ihm nach Schensi, als Li zum Kommandeur der Truppen in Schensi und Kansu bestimmt wurde. Dann, nach der Affäre von Tiëntsin, wurde Li nach Tiëntsin berufen. Er überließ nun den Oberbefehl an Liu kung pau, den Pinel für einen fähigen Offizier hält, und „borgte“ ihm 22 Regimenter Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Pinel blieb zurück als Kommandeur von 800 mit alten englischen Musketen bewaffneten Soldaten nebst acht Geschützen. Seine Station war Pau ki hsiën, wo er die Grenze von Schensi zu bewachen hatte. Es scheint überhaupt, daß Li's Truppen nur zur Bewachung der Grenze von Schensi benutzt wurden, denn Li kommandierte nur hier, und in Kansu kommandiert noch immer Tso kung pau. Dieser soll viele „Schlachten“ und große Munitions- und Waffenvorräte an die Rebellen verloren haben und hat seine eigenen Truppen. Sobald Li's Truppen kamen, zogen sich die Rebellen zurück und sollen nie gewagt haben, ihnen den Kampf anzubieten. Die jetzigen Hauptplätze der Rebellen sind Hŏ tschóu und Ning hia fu. Kürzlich sollen sie einen sehr wichtigen Platz an die Kaiserlichen verloren haben: Tsin tsi pu an der Großen Mauer am rechten Ufer des Hwanghŏ, etwas östlich von Ning hia (Angaben von Pinel). Die Straße nach

Lan tschóu fu ist frei, aber voll von Tso kung pau's Soldaten, die angeblich ein Räuberleben führen. Das Land ist entblößt von Bewohnern, ohne Ackerbau, die Dörfer zerstört, so daß es schwer ist zu reisen; auch sollen in den Schlupfwinkeln des Löß vielfach Reste von Rebellen zerstreut sein: eine Art Desperados, die auf Plünderung ausgehen und mit dem Mord leichte Sache machen. Nur hinter Lan tschóu fu sind die Rebellen noch unumschränkte Meister der Lage. Es scheint danach, daß sie mit dem Verlust von Tsin tsi pu immerhin über den Hwanghŏ zurückgedrängt sind. Den letzten Vorstoß nach Schensi, in die Gegend von Pau ki hsiën, machten sie in diesem Jahre (1871), zogen sich aber zurück, als die Soldaten sich näherten.

Jetzt tritt ein Wechsel ein: der Oberbefehl ist von Li hung-tschang genommen worden, und ein andrer General, Tsau *), übernimmt den Oberbefehl in Schensi und Kansu; Liu zieht damit alle seine „geborgten“ Truppen zurück. Pinel erfuhr hier, daß Tsau ihn mit seiner Batterie zu behalten wünschte und über sechs Regimenter setzen wollte; da Li jedoch die Zustimmung versagte, habe Tsau sich an den Kaiser gewandt. Noch während wir sprachen, wurde Tsau ta-jin, von Osten kommend, angemeldet, und als wir Hwa tschóu verließen, kam von Westen her ganz unerwartet auch Liu ta jin, der noch längere Zeit in Si ngan fu bleiben sollte, uns entgegen: in großem Staat, von Ulanen eskortiert, im stolzen Gefühl seiner Würde. Ich hätte gern das Rencontre mit angesehen, da ich beide Generäle hätte kennen lernen können, aber mein Wagen war weit voraus, und ich konnte ihn nicht im Stich lassen. Man fürchtet, daß mit dem Wechsel der Truppen die Rebellen wieder Mut bekommen und von neuem in Schensi einfallen werden. Pinel sagt, Liu habe die Ordre vom Kaiser bekommen, gegen die Russen bei Ili zu kämpfen, er habe sich aber geweigert. Daher vielleicht entstand das Gerücht unter den Soldaten, daß er in Peking den Kopf verlieren werde.

Die Dienstverhältnisse sind eigentümlich. Der Knopf gibt einen imaginären Rang, berechtigt aber für sich nicht zu einer gewissen

*) Der oben erwähnte „Tsau ta jin“.

Stellung. Manche mit dem ersten Knopf sind ohne Kommando, andere kommandieren nur ein Regiment, wieder andere sechs bis zwölf und mehr. Jeder Offizier hat eine absolute Macht über seine Truppen und kann auch die Todesstrafe verhängen, zu deren Vollstreckung nur Köpfen angewendet wird. Wer von Li's Truppen Opium raucht, verliert das erstemal ein Ohr, das zweitemal den Kopf. Desertion wird gleichfalls mit Köpfen bestraft. Diese Strafe wird durch einen Kameraden vollzogen, der dafür 500 Cash erhält. Dies ist die Klimax chinesischer Einrichtungen! Gericht wird gar nicht gehalten: der Kommandierende straft aus eigener Machtvollkommenheit. Bambushiebe, bis 600 (!), sind eine gewöhnliche Strafe. Tso kung pau hat einen Europäer in kaiserlichen Diensten köpfen lassen, weil er die Frau eines anderen Offiziers geküßt hatte.

Um 2 Uhr verließ ich Hwa tschóu. Ich besuchte noch den Offizier, der mir den Revolver zum Ersatz gegeben hatte. Obgleich auch bereits Tajin, war er noch ein ganz junger Mensch: groß, hübsch und ganz militärisch. Inzwischen waren noch mehr Regimenter angekommen, und die Stadt war voll von Soldaten.

Die Straße führt auf der Terrasse fort. Der Hwa schan zieht sich nun gegen SW und verliert sich in die Ferne; seine Gipfel nehmen auch an Höhe zu und erheben sich mindestens 2500 m über die Terrasse. Wo er nach SW abbiegt, schließt sich ihm eine etwa 300 m hohe Lößterrasse an, die sich der Straße immer mehr nähert und dann gegen den Wéi hŏ *) vorspringt. Man übersieht das Land jenseits, das sehr allmählich vom Fluß aus ansteigt und ganz mit Dörfern oder deren Ruinen bedeckt ist. Im Norden ist die Ebene unbegrenzt. Wéi nan hsiën ist zerstört, aber an der Westseite sind lange lebhafte Vorstädte, die wieder von Militär wimmelten: meist Kavallerie in hübscher kornblumenblauer Tracht, aber eine schlechte Sorte von Menschen. Wir entzogen uns allen Unannehmlichkeiten durch schnelles

*) Der Wéi hŏ ist der größte Nebenfluß des Hwang hŏ, der an der Grenze der tibetischen Gebirge in Kansu entspringt, ganz Schensi durchfließt und nach 600 bis 650 km langem Lauf bei Tung kwan mündet.

Reiten, da wir die Leute überraschten; ein ungeheurer Schwarm wogte uns nach, aber vor uns konnte sich kein Mob bilden. Wir ritten dann durch den Ort und erreichten das kleine zerstörte Dorf Liang tiën pu, wo wir notdürftige Unterkunft fanden.

2. Januar.

Der heutige Tag war heiter wie die vorigen, aber es ist nie recht klar: die Atmosphäre ist stets „hazy". Morgens ist die Temperatur —2° bis —8° C, am Tage steigt sie auf —1° bis +3°. Der verhältnismäßig kälteste Teil des niederen Landes war das Hwanghŏ-Tal zwischen Pu tschóu fu und Tung kwan: alles war dort noch mit Schnee bedeckt, auch die Niederung am Fluß, während bei Kiai tschóu der Schnee in der Ebene verschwunden war und westlich von Tung kwan nur noch selten welcher zu sehen ist.

Wir brachen spät auf. Schon vorher zog Tsau ta jin vorbei. Er hatte schon früher ein hohes Kommando in dieser Provinz gehabt und war nur von seinen damaligen Offizieren begleitet. Der Zug war nicht gerade imposant. Voran gingen 12 Lanzenträger zu Fuß; die Lanzen sind 5 Meter lang, von Bambus und daher leicht, und haben ein Fähnchen. Dann kamen Offiziere, dann der Tragstuhl mit Tsau darin, von 4 Männern getragen, nebst 8 schnurtragenden Soldaten; dann wieder Offiziere zu Pferde und das Pferd von Tsau; darauf ein Dutzend rumpeliger Wagen mit Offizieren und Gepäck. Abgesehen von den Waffen war der ganze Aufzug unmilitärisch. Die Offiziere trugen hohe Knöpfe. Einige haben ganz gute Manieren, aber ein militärisches Äußere hat keiner von ihnen. In dieser Beziehung sind sie sehr verschieden von den Japanern.

Die Straße bietet nichts Bemerkenswertes, außer daß nun das Terrain allmählich ansteigt. Am Wéi hŏ sind hier und da steile Uferränder. Mit der Herrschaft des Löß hört die Salzauswitterung auf, ebenso die stehenden Gewässer. Lößwohnungen sind häufig. Je weiter westlich, desto größer ist die Verwüstung durch die Rebellen: die Dörfer sind völlig zerstört, das Land sehr dünn bewohnt; dennoch ist fast alles Feld bebaut, meist mit Weizen und Luzerne. Große Flächen zeigen die vorjährige Bestellung mit Baumwolle. Im Süden

zeigt sich wieder Gebirge von etwa 800 m Höhe mit gerundeten Formen; hohes Lößland ist ihm vorgelagert.

Die Rebellion begann vor 10 Jahren. Damals wurde Schensi von Mohammedanern überschwemmt. Die Einfälle dauerten bis vor 2 Jahren fort. Viele Schlachten wurden von den Kaiserlichen verloren, eine bei dem Ort, wo ich heute übernachte, mehrere bei Hŏtschóu. Die Mohammedaner haben gute Pferde, sind tapfer, reiten und schießen gut, haben auch fremde Waffen, die teils von ihnen erobert, teils von Tiëntsin aus ihnen geliefert worden sind. Sie sind auch gut beköstigt und flößen den Chinesen überhaupt Respekt ein. Zur Erntezeit machen sie die Hauptausfälle und sammeln Proviant. Die Gefangenen werden von ihnen gebunden und ins Feuer geworfen, während die Chinesen die ihren erschießen. Bei ihren Raubzügen machen die Mohammedaner alles nieder, auch Frauen und kleine Kinder. — Dies teilte mir einer von Tsau's Offizieren mit, der seit 10 Jahren in Schensi ist und sich mir anschloß; er war bei Taku von den Engländern gefangen genommen und zu seinem Erstaunen freigegeben worden. Tsau blieb heute in Lin tung hsiën. Ich ging noch 10 li weiter nach diesem kleinen Wirtshausort Schi li pu, wo ich allerdings auch viel Soldatengesellschaft habe.

3. Januar Si ngan fu.

Heute machte ich die letzte halbe Etappe nach dieser Stadt. Die Entfernung von Tai yuën fu ist 1445 li. Wir machten sie in 19 Tagen, darunter vier halben Tagereisen, im Sommer kann die Reise in 14 bis 15 Tagen gemacht werden; Marco Polo brauchte 21 Tage. Jetzt gibt es in der großen Biegung des Hwanghŏ drei Übergänge: Tungkwan, Tai king kwan und Tschau i hsiën, doch weiß ich nicht, ob nicht die zwei letzteren nur einen Übergang bilden.*) Über Tai king geht man von Pu tschóu fu nach Tung tschóu fu; nach Si ngan fu sind es auf dieser Straße 60 li Umweg. Der Hwanghŏ ist dort breit und gut zu passieren; die Passage ist sehr wichtig. In der Festung Tai king und ihrer Umgebung liegen 20 liang tszĕ (à 500 Mann) Soldaten zum Schutz von Schansi.

*) was in der Tat der Fall ist.

Die Luft war dick und nebelig, und man konnte kaum 1 li weit sehen. Erst geht es auf Löß fort, dann abwärts nach dem Pa schui. Über diesen führt eine ganz aus Granitblöcken gebaute Brücke; sie ist durchweg eben und ruht auf ungefähr 70 Querreihen von Granitsäulen, die etwa je $3\frac{1}{2}$ m voneinander entfernt sind. Es ist ein Bauwerk aus alter Zeit und jetzt halb im Sand vergraben.

Alle Dörfer bis Si ngan fu sind ganz zerstört, ebenso die weitläufigen Vorstädte am Ost-Tor, deren Umwallung nicht stark genug war. Die Hauptstraße ist wieder aufgebaut und lebhaft, besonders heute, da Tsau ta jin einzog. Er hatte Schi li pu in der Frühe passiert; wir folgten später, holten ihn aber bei der Stadt ein und sahen, wie er eskortiert wurde. Einige hundert Lanciers zu Fuß hatten ein Lager bezogen, ihn erwartet und begleiteten ihn nun in die Stadt; auch einige hohe Mandarinen kamen ihm entgegen.

Si ngan fu ist nach Peking die imposanteste Stadt, die ich in China gesehen habe. Der Stadtumfang ist 40 li. Die Mauern sind ebenso hoch wie die von Peking und prächtig erhalten; das Ost-Tor ist so schön wie das von Tung kwan und mächtiger als irgend eins in Peking. Die Straßen sind gerade und ungemein belebt, die Kaufläden dicht gedrängt und nach flüchtigem Eindruck reich ausgestattet. Massen von Fasanen, auch Goldfasanen, von wilden Enten und Hasen, von den besten Gemüsen und Früchten (Orangen von Han tschung fu), von Zuckerwerk und phantastischen Gebäcken bilden anziehende Gegenstände nach der Reise in einer ausgesogenen Gegend. Wir passierten eine ganze Straße von Trödelbuden, in denen manches Schöne von Bronzen zu sein schien — leider unerreichbar wegen der Menschenmenge. Obgleich es erst 9 Uhr morgens war, waren die Straßen doch voll von Menschen. Wir suchten ein Wirtshaus auf der Straße Ma fang mönn, wo mehrere zusammenstehen. Sie waren sehr angefüllt, und wo Raum war, hatte man wenig Neigung, uns aufzunehmen. Ich mußte etwas gebieterisch auftreten, wozu das Mysteriöse meiner gleichzeitigen Ankunft mit Tsau ta jin mir viel half. Ich quartierte einige Leute aus und nahm Besitz von einem großen Man-

darinhaus mit hohem Empfangszimmer, großem Nebenzimmer und zwei Schlafzimmern; die Wände waren geschnitzt und getäfelt, die Türen ebenso und sehr hoch. Dafür wurden 1000 Cash pro Tag ausgemacht.

4./5. Januar. Ich schickte gestern Splingaert auf die Mission. Es sind hier: Bischof Chiais, der seit 40 Jahren in dieser Provinz lebt; ein zweiter Bischof, der kürzlich aus Rom gekommen ist; ein Pater Aloysius und zwei chinesische Priester. Die Zahl der Christen in der Stadt beträgt 400. Die größte Mission ist in Kau ling hsiën, 70 li von hier, wo eine große Kirche und viele Christen sind. Die Mohammedaner haben die Kirche und die Häuser der Christen unberührt gelassen, auch diese nicht getötet. Auch in Vorder-Kansu sind einige Tausend Christen; ein Missionar hat sie in diesem Jahr besucht: er brauchte 40 Tage bis Lantschóu fu und ist noch nicht zurück, da die Straße noch zu gefährlich ist.

Vor der Rebellion fand ein bedeutender Handel mit Rußland durch die Pe lu und mit Turkestan durch die Nan lu statt.*) Hauptartikel waren Seide von Su tschóu, Tee von Hupé, Hunan usw., und Zucker. Si ngan fu ist der Stapelplatz dieser Waren. Fragt man hier nach Handelsverbindungen, so wird in erster Linie Su tschóu und Hang tschóu angegeben, dann erst Han kóu. Die Verbindung dorthin ist billig, da nur 5 Tage Landreise, bis Lung kü tschai, von dort ab Wasserstraße ist. Hier in Si ngan fu konzentriert sich in normaler Zeit der Handel von allen südöstlichen Provinzen (einschließlich Canton), von dem sehr produktiven Han tschung fu und von Sz' tschwan. Von hier verbreiten sich dann die Waren über Schensi und über den ganzen Westen: daher ist diese Stadt zu solcher Blüte gelangt. Sie soll über 1 000 000 Einwohner haben, darunter 50 000 Mohammedaner. Die Rebellen, welche hier herum hausten, sind alle Schensi-Mohammedaner. Sie lagen von ungefähr 1865 bis 1867 um die Stadt herum und haben sich seitdem zurückgezogen; sie hatten keine Kanonen, sonst hätten sie die Stadt zerstört. Während dieser zwei Jahre stockte Handel und Verkehr. Es wurden Ausfälle in großen Scharen gemacht, um Pro-

---

*) Pe lu und Nan lu sind die Nord- und Südstraße durch Inner-Asien.

vision zu holen; dennoch waren Nahrungsmittel in zu geringer Menge vorhanden, und viele Menschen starben vor Hunger. Auch Landleute hatten sich in die Stadt gedrängt, haben sie aber alle wieder verlassen. Die hiesigen Mohammedaner wurden immer in Schach gehalten, und noch jetzt dürfen sie die Stadt nicht verlassen. Hier sind sie sicher, draußen vogelfrei.

Es scheint, daß die hiesige Rebellion vernachlässigt wurde, solange man mit den Taiping- und Niënféi-Rebellen zu tun hatte. Erst seitdem dort Ruhe ist, hat man hier mit Ernst losgelegt. Schensi ist nun frei; der letzte feste Platz der Mohammedaner in dieser Provinz war Kin ki pu, 5 Tagereisen nordwestlich von hier — die genaue Lage kann ich nicht erfahren —; er wurde vor kurzem genommen und damit sind die Rebellen nach Kansu zurückgedrängt. Die Kansu-Mohammedaner sollen mit denen von Schensi durchaus nicht ganz einig sein; dennoch haben sie sie auf der Flucht aufgenommen. Ich höre, daß auch Hŏ tschóu von den Kaiserlichen vor einiger Zeit genommen worden ist: sie schossen die Mauern nieder und zogen in die Stadt ein, die Rebellen flohen in die Berge. Auch Ning hia fu ist jetzt in den Händen der Kaiserlichen, aber die Rebellen haben die Gebirge im Besitz.

Schensi ist nach allgemeiner Aussage eine außerordentlich fruchtbare Provinz. Die „Ebene" erstreckt sich von Tung kwan bis Föngtsiang fu, 800 li, und obwohl sie nach Norden bald begrenzt ist, setzt doch das produktive Land auch dort noch Hunderte von li weit fort: denn das Nordgebirge ist „tu schan" (Erdgebirge), das Südgebirge „schi schan" (Steingebirge). Das Erdgebirge aber ist Löß, der wahrscheinlich auch im Norden erst allmählich ansteigt, um dann in Lößhügelland überzugehen. Das ganze Land des Pe schan wird in normaler Zeit angebaut; in trockenen und sehr nassen Jahren ist die Ernte gering, aber, wenn mäßiger Regen fällt, sehr bedeutend. Im vorigen Jahr (1870) kostete 1 tóu*) Mehl 1500 cash, dies Jahr 350 cash,

*) etwa 10 Liter; der chinesische Liter heißt scheng.

weil im vorigen Jahr Dürre herrschte, dieses Jahr aber sehr fruchtbar war. Die Regen waren nicht heftig oder lang andauernd wie in Tschili oder Nord-Schansi: schon in Süd-Schansi und am Tungkwan war die längste Dauer zwei bis drei Tage, und hier spricht man gar nicht mehr von einem außergewöhnlich nassen, sondern nur von einem sehr fruchtbaren Jahr. Trotz dieser Fruchtbarkeit hat aber Schensi fast gar keinen Export: nur Korn und Baumwolle gehn nach Schansi im Austausch für Eisen und Kohle, anderer Exporthandel scheint kaum zu existieren. Außerdem ist nur noch Rhabarber von Bedeutung, der in den Bergen von Schensi gewonnen wird und bis nach Canton geht, auch einige andere Medizinen. Der Profit am Handel mit und durch Zentral-Asien muß also wohl zum großen Teil die Bilanzen ausgleichen. Die Provinz ist wesentlich ein Ackerbauland. Der Landmann hat genug, um gut zu leben, und die Städter kaufen dessen Produkte für das Geld, das sie im Transithandel und am Transport der Güter gewinnen.

Es ist mir auf dem ganzen Weg von Tungkwan her aufgefallen, daß trotz der ganz dünn gewordenen Bevölkerung fast alles Land bebaut ist, und ich vermutete, daß Selbstdüngung eine Eigenschaft des Löß ist. So scheint es in der Tat zu sein. Obwohl viel Dünger besser sein soll als wenig, erhält man durch das ganze Jahr gute Ernten mit wenig Dünger, und selbst ohne Dünger sollen die Resultate ganz befriedigend sein, sobald es nur regnet. Es ist das schon früher von mir vermutete kapillare Aufsteigen mineralischer Bestandteile in Flüssigkeiten, die den Löß erfüllen, und wahrscheinlich auch seine Fähigkeit, in seiner porösen Masse gewisse Bestandteile aus der Atmosphäre zu absorbieren, was ihm diese Fruchtbarkeit nach vieltausendjähriger Ausnutzung erhalten mag. Schensi bis hinauf zum Ordos-Land ist wahrscheinlich das ausgezeichnetste Lößland der Welt. Suchte man nach einer Provinzialfarbe, so könnte es nur Gelb sein, und hier scheint in der Tat „hwang“ *) seine Bedeutung als Symbol der Erde und der Kaiser seinen hohen Titel „hwangti“ bekommen zu haben.

*) hwang = gelb.

Wenn man die hydrographischen Verhältnisse von Schensi überblickt, so erhält man wohl einiges Licht über die große Flut zur Zeit des Kaisers Yau (2300 v. Chr.), der in Ping yang fu residierte; denn noch mehr als politisch und merkantilisch bildet das Tung kwan hydrographisch die enge und einzige Ausgangspforte für ein weites Gebiet, und unmittelbar daran im Westen grenzt eine ungeheure Ebene. Wenn ein Damm 10 m über dem jetzigen Wasserspiegel quer gegen den Fluß gebaut würde, so würde eine große Strecke Landes mit zahlreichen Städten und Dörfern überflutet werden; wahrscheinlich würde der Fönn hŏ im Unterlauf stagnieren und auch an ihm die Überschwemmung sich ausdehnen. Es würde also ein Teil von dem geschehen, was die Annalen beschreiben. Vieles spricht dafür, daß eine solche Barriere damals wirklich gebildet worden ist.

Es ist zunächst klar, daß hier einst ein großer See war, in den die Gewässer von W und NW mündeten und in dem sie sich klärten, ehe sie östlich abflossen. Dieser See existierte wahrscheinlich zur Lößbildungszeit, denn in den Absätzen ist regenerierter Löß; aber er fing an, sich zurückzuziehen, lange ehe die Lößzeit zu Ende war, denn die Sedimente sind von Löß bedeckt. Ob dieser See zu jener Zeit existierte, als noch das Meer den Fuß der Gebirge von Hŏnan und Schansi bespülte und die Gebilde der Großen Ebene sich absetzten, und ob er vielleicht durch die Höhe des Meerwassers gebildet, ja selbst von Seewasser angefüllt war, oder ob er durch irgend einen Gebirgsverschluß gebildet wurde, vermag ich nicht zu entscheiden, da mir die Strecke von Tung kwan 500 li stromabwärts unbekannt ist. Genug: der See existierte und hat seine Spuren zurückgelassen. Daß dies weit in vorhistorischer Zeit zurückliegt, beweisen die hohen Lößhügel, die sich über den Sedimenten erheben. Nachher bildete sich im Osten ein tiefer Ausweg für die Gewässer: der See wurde drainiert, wahrscheinlich durch ganz allmähliche Vertiefung des Flußbettes. In einer späteren Zeit — und dies mag in der Zeit des Kaisers Yau gewesen sein — wurden die Gewässer noch einmal zu einem See aufgestaut. Wahrscheinlich war damals der ganze Seeboden und das Fluß-

bett am Tung kwan und unterhalb weit höher als jetzt, vielleicht in einem Niveau mit der Terrasse, auf der die Straße führt und die bei Tung kwan durchschnitten ist. Die Aufstauung konnte durch die Fortsetzung derselben Hebung bewirkt werden, durch welche die große Ostebene allmählich gebildet und später die Wasser im Tung ting- und Po yang-See aufgestaut wurden. Bezeichnet das Niveau der Sedimente wirklich das Niveau des damaligen Tales, so konnte ein geringer Mehrbetrag der Hebung am Tung kwan die Überflutung einer sehr großen Landstrecke bewirken. Daß aber diese beiden Niveaus damals, und bis in weit spätere Zeit, zusammenfielen, wird durch die vergrabenen Monumente erwiesen. Daß eine Barriere sich durch lokale Hebung bilden konnte, wird wahrscheinlich, wenn es richtig ist, daß zu Zeiten große Erdbeben in Schensi vorkommen. Seitdem ein See auf den Sedimenten stand und die Monumente vergraben wurden, hat sich der Hwanghŏ allmählich seinen schmalen und tiefen Ausweg eingegraben, und mit der wachsenden Tiefe desselben vertiefte sich die Mulde von Tung tschóu fu innerhalb der alten See-Ablagerungen.

Es bleibt also noch zu untersuchen, inwieweit Yü*) durch menschliche Arbeit die Drainierung befördern konnte. Der Schu king nennt die Sprengung des Lung mönn, und man hat ohne weiteres angenommen, daß dies das Lung mönn oberhalb der Mündung des Fönn hŏ ist. Es ist aber gar nicht einzusehen, wie irgend welche Arbeiten dort die Drainierung des Fönn hŏ-Tales und des Tales von Schensi veranlassen konnten. Es gibt so viele Lung mönn**), daß wohl ein anderer Platz damals diesen Namen geführt haben mag, vielleicht das Tung kwan selbst. Hier ganz besonders konnte vielfach durch Kunst die Drainierung des überschwemmten Gebietes bewirkt werden. — Daß nach der Erzählung damals die Wasser des Hwanghŏ und des Yangtszĕkiang sich vermengten, hat mit diesem Teil der Arbeiten Yü's nichts zu tun. Wahrscheinlich geschah durch jene Hebung eine der Verrückungen im Laufe des Hwanghŏ von der Mündung bei Tiëntsin nach der in Kiangsu. Da konnte allerdings auch dort die furchtbarste Flut ver-

*) s. Band I, S. 432, 531.

**) s. B. Band I, S. 456. Lung mönn heißt „Drachentor".

anlaßt werden; aber der Schu king erwähnt nichts davon, wie dort eine Ableitung der Gewässer bewirkt wurde.

Nachmittags besuchte ich die Mission. Mgr. Chiais, ein lebhafter Greis, erzählte viel von der Rebellion. Nach seinen Angaben hatte die ganze nördliche mohammedanische Rebellion ihren Ursprung in kleinen Aufständen in Schensi, und zwar zuerst bei Hwa tschóu im Jahre 1862. Die Mohammedaner waren stets sehr übermütig gewesen, besonders in Si ngan fu. Sie standen auf, ohne bestimmtes Ziel und ohne einheitliche Führung, nur mit dem Bestreben, sämtliche Heiden in der Provinz zu vertilgen und diese allein zu besitzen. Andere Orte folgten, die Aufständischen rotteten sich zusammen, aber immer ohne Oberhaupt. Später erst folgte die Provinz Kansu und dann der Westen. Er leugnet mit großer Bestimmtheit, daß die Initiative von Hŏ tschóu und dem Westen ausgegangen sei. Die Christen waren stets sicher: damals war — gerade an einem Sonntag — die Kirche in Kau ling voll, und alles machte das Kreuzeszeichen. Manche Heiden retteten sich dadurch, aber nicht alle, denn die Mohammedaner examinierten ihren christlichen Glauben, und wer ihn nicht konnte, wurde geköpft.

Im Jahre 1863 und 1864 kamen auch Tschang mau tszĕ*) von Lau hŏ kóu herüber. Sie wurden durch die Mission in Kau ling gut empfangen und blieben einige Tage; sie töteten zwei Christen, machten aber sonst keinen Schaden. Sie sollen viel milder gewesen sein als die Mohammedaner, vielleicht nur, weil sie hier gering an Zahl waren, denn in Han tschung fu haben sie furchtbar verwüstet. Die Zahl der Christen in der Provinz betrug früher 30000 und wird jetzt auf 20000 geschätzt; allein in Han tschung fu starben 6000, teils durch die Taiping, teils durch die Hungersnot, die der Invasion folgte.

Monumente aus alter Zeit sollen in Si ngan fu nicht vorhanden sein. Schi hwang ti's**) (hier Tsin schi hwang genannt) Grab ist noch

---

*) Eigentlich „die Langhaarigen", Bezeichnung für die Taiping, die sich den Kopf nicht rasieren ließen.

**) Der Begründer der Tsin-Dynastie (221—209 v. Chr.), einer der mächtigsten Kaiser von China, gewöhnlich als Erbauer der Großen Mauer bezeichnet. Vgl. S. 219.

bei Lin tung hsiën zu sehen. Die alten Paläste standen meist außerhalb der jetzigen Stadt und sind ganz verschwunden. Auch der Tempel mit der Nestorianischen Tafel ist vernichtet; er soll früher sehr hübsch gewesen sein, 60 Priester und eine hübsche Umgebung von Landhäusern gehabt haben. Es sind Abzüge von der Tafel zu kaufen, aber ohne das Kreuz und die syrischen Charaktere; ich bestellte 10 vollständige Abzüge. Die Missionare wollten nicht glauben, daß das Quenzan fu von Marco Polo Si ngan fu sein könne und suchten nach allerlei ausweichenden Erklärungen. Zum Glück war ein Gelehrter gegenwärtig. Ich fragte ihn nach dem alten Namen von Si ngan fu, und der erste Name, den er nannte, war Kwan sung fu, das er noch dazu ganz wie Quenzan fu aussprach, zur großen Überraschung der Missionare.

6. Januar. Ich besuchte heute das Arsenal des Generals Tso kung pau im Yamen seines Untergenerals Yuën. Es sind daselbst 43 Leute von Ningpo, die in den Arsenalen von Fu tschóu, Schanghai und besonders in Nanking gelernt haben, Munition und Waffen zu machen, hauptsächlich aber Geschosse aller Art, von Revolverkugeln bis zu den kompliziertesten Hohlgeschossen. Eine Pulverfabrik ist in einem andern Teil der Stadt innerhalb der Mauer; es werden auch Gewehre und Geschütze repariert. Fabriziert wird nur eine Art von Gewehren: ein Rohr von $^3/_4$ m Länge mit 3 cm Bohrung, aus Eisen gegossen und abgedreht, von vorn zu laden, mit Stellvisier und Geschützabfeuerung. Hinten ist eine hölzerne Handhabe wie bei den dicken chinesischen Büchsen, von denen dies Instrument überhaupt eine Nachbildung ist. Es ruht auf einem eisernen Dreifuß, der sich zusammenklappen läßt, und das Rohr ist in einem Scharnier verstellbar. Das Ganze ist äußerst unvollkommen, aber die Leute waren offenbar stolz auf ihr Fabrikat. Statt der Dampfmaschine zum Abdrehen usw. dient eine Kurbel, die von sechs Mann gedreht wird. Die Drehbänke sind gute englische, auch alles Blei ist englisch. Man kann sagen, daß alles brauchbare Kriegsmaterial der Chinesen aus Europa kommt oder nach europäischem Muster gemacht wird. Sie haben Kanonen, Snyder, Revolver, Munition usw. von Europäern und haben von ihnen auch Instruktion

in der Verfertigung und im Gebrauch der Waffen bekommen. Man trifft noch viele, die unter Gordon und zu seiner Zeit gedient haben. Die Leute in Schensi haben gesehen, daß fremde Hülfe ihnen die Rebellen vertrieben hat, und doch ist die Abneigung gegen die Europäer allgemein und offen. In Schansi haben die Leute wenigstens den Ausdruck derselben sowie ihrer Neugierde vermieden, und in Nord-Schansi und im Kóu wai hat man Europäer sogar gern; erst mit dem Eintritt in Schensi fühlt sich der Fremde unangenehm berührt.

Der Grund dieser Abneigung ist mir unklar. Halbgebildete Leute blicken auf uns mit einem Gemisch von Herablassung — sie glauben allgemein, ganz Europa sei nicht so groß wie eine Provinz von China — von Scheu, da sie wissen, daß wir einem Volk angehören, das nur das Allerbeste hat und verfertigt, und von Abneigung. Die letztere stammt zum Teil daher, daß allgemein die Überzeugung herrscht, die Fremden hätten das Opium eingeführt, um die Chinesen zu verderben. Man glaubt fest, daß alle Fremden rauchen, aber ein Mittel kennen, um das Opium unschädlich zu machen, dieses jedoch den Chinesen nicht mitteilen wollen. Diejenigen, welche viele Fremde gesehen haben, stoßen sich an ihren von denen der Chinesen abweichenden Manieren, ihrem Mangel an Etikette und den vielen Beispielen von roher Trunkenheit, die sie natürlich zu sehen bekommen haben. Es mag die Chinesen auch ganz allgemein ein Gefühl von Ohnmacht befallen, wenn sie sehen, daß wir frei in eigener Kleidung in ihrem Lande herumreisen und nicht ausgetrieben werden können — wir, die Bewohner eines so kleinen Ländchens!

Ich verkehre jetzt täglich mit Offizieren und mit sehr vielen Soldaten. Täglich vermindert sich damit die Zahl an europäischen Soldaten, die ich für notwendig halten würde, die Chinesen zu schlagen. Gut Schießen ist ihr Motto; von Exerzieren und Disziplin, ausgenommen gegen die gröbsten Vergehen, halten sie nichts. Eine feste Stellung einzunehmen, würde vielleicht viele Menschen kosten, aber im Feld läuft die ganze chinesische Armee vor einem Regiment preußischer Infanterie. Das wissen die Offiziere auch ziemlich gut,

und ich glaube daher, daß Gedanken der Aggressive den Chinesen fern liegen.

7. Januar. Der Verkehr nach Ili findet — in ruhigen Zeiten, wenn er überhaupt möglich ist — von hier aus hauptsächlich zu Wagen statt, wenig mit Kamelen. Man konnte in Singanfu einen zweispännigen Wagen bis Ili mieten. Für 500 kin Ladung und 2—3 Mann Passagiere oder etwa ca. 800 kin Gesamtladung zahlte man 64 Taëls für die 7500 li. Rechnet man 1 Taël = 1600 cash, so ergibt dies eine ungemein mäßige Fracht, nämlich 2 1/4 cash pro 100 kin-li. Diese geringe Forderung ist möglich, weil die Preise von Lebensmitteln, Futter usw. sehr billig sein sollen, besonders sobald das Tor von China, das Kiayükwan, passiert ist. Es war immer leicht, Wagen für den ganzen Weg zu bekommen, da die Fuhrleute stets auf Rückfracht rechnen konnten: sie brachten dann von Westen her Medizinen, russische Waren und getrocknete Früchte von Chami, die einen großen Ruf haben, besonders getrocknete Melonen. Das Volk auf der ganzen Nanlu und Pelu und bis dorthin beschreibt mein Gewährsmann, der vielgereiste chinesische Pater Pius, als sehr gutmütig und angenehm. Welch herrliche Gelegenheit wäre es jetzt, von hier aus Wagen zu nehmen und durch dies große unbekannte Gebiet nach Europa zurückzukehren! Hätten die Rebellen ein Jahrzehnt gewartet, so würde ich wohl die Wagen schon gemietet haben!

8. Januar. Es wimmelt hier von beschäftigten und unbeschäftigten Beamten aus allen Provinzen: gegen 500 auf Stellen wartende Mandarinen sollen in der Stadt sein. Sie bekommen kein Gehalt und haben Kredit bei wohlhabenden Freunden, die ihnen wohl auch Geld vorstrecken, um eine Stelle zu kaufen. Ningpo-Leute tun außer der Arsenal-Arbeit auch Schreiberdienste; es gibt auch mehrere Ningpo-Kaufleute, hier und in mehreren hsiën's. Zu Nachbarn habe ich zwei Mandarinen, einen von Ningpo und einen von Hunan; letzterer erzählte, daß von 18 Futai's im Amt 14 aus Hunan sind, und das Verhältnis soll in anderen einflußreichen Stellungen ähnlich sein, zum Teil wie 18 zu 16. Sehr viele kommen von Siangsianghsiën, wo es 1700 Beamte mit roten

(Militär-) Knöpfen gebe. In ganz Hunan soll es nur 7 hsiën's geben, wo die Leute als gut gelten; unter den schlimmsten Orten wird Yo tschóu genannt*). Auch mein Gewährsmann erklärt den Yo lu schan**) für die Stelle in China, von wo der Fremdenhaß ausgeht und genährt wird, sagt aber, daß die Berührung mit Europäern anfängt, grade die Hunan-Leute wegen ihres offenen, nicht chinesisch-kaufmännischen Charakters zu Freunden zu machen. Tso kung pau ist aus Hunan und meist von Hunan-Leuten umgeben, daher ist ihre Zahl hier sehr bedeutend. Der Vorgänger von Tso war To ta jin, ein energischer, aber grausamer Mann, der den Krieg von Anfang an leitete, bis ihn eine feindliche Kugel ins Auge traf und tötete. Er hatte die Rebellen unwiderstehlich, aber sehr langsam von Tung kwan bis über Si ngan fu vor sich hergetrieben und alles, was mohammedanisch war, niedermetzeln lassen, insbesondere alle zurückgelassenen Frauen und Kinder. Die Flüsse waren damals rot von Blut.

Militärisches: Ein Bataillon hat 500 Mann Soldaten: einen Kommandeur (Yuën kwan), 5 Leutnants (tsau kwan) für je 100 Mann, 50 Unteroffiziere (schi tsang) für je 10 Mann, 445 Gemeine (ping), außerdem 100 Mann Train (tsang fu).

Gage pro Monat:

5 tsau kwan à Taëls 16	Taëls	80
50 schi tsang à Taëls 6	„	300
445 ping à Taëls 4,4	„	1958
100 tsang fu à Taëls 3	„	300
	Summa Taëls	2638

Der Yuën kwan erhält pro Monat 3000 Taëls, so daß ihm ungefähr 362 Taëls als persönliche Gage bleiben. Er hat aber noch manche andere Ausgaben, die seine nominelle Gage auf 150 Taëls reduzieren; die wirkliche aber wird im Mittel auf 400 Taëls angegeben. Der Soldat kauft sich Kleidung und Essen selbst, nur die Überjacke mit

*) s. Band I, S. 410. **) s. Band I, S. 392 ff.

dem Bataillons-Abzeichen bezahlt zur Hälfte der Staat. In einigen Bataillonen hält der Kommandeur eine Art allgemeiner Küche, in der die Soldaten à la carte essen. In einem kleinen Rechnungsbuch schreibt der schi tsang die täglichen Rechnungen eines jeden auf, und der Gesamtbetrag wird dann von der Monatsgage abgezogen; diese bleibt oft längere Zeit stehen, und der Soldat zieht auf seinen Kredit, wenn er etwas Besonderes braucht. In den meisten Bataillonen wird 1,20 Taël monatlich für Kost gerechnet, für den schi tsang, ping und tsang fu gleich. Alle Beute jeglicher Art wird verkauft: vom Erlös soll der Kommandeur 3 v. H. erhalten und der Rest von 97 in gewissem Verhältnis verteilt werden; der Kommandeur aber disponiert in Wirklichkeit nach Belieben über den ganzen Ertrag. Ist die Rangliste nicht voll, so steckt der Kommandeur die betreffenden Beträge ein, und in jedem Bataillon fließt ihm diese Quelle mehr oder minder reichlich. Eine andere Einnahmequelle sind die Extrarechnungen für Fuhren, Transport auf Kamelen, Ausbesserung an Geschützen, und die Einnahmen wachsen bedeutend mit der Zahl der Bataillone, die ein Offizier kommandiert.

Jedes Bataillon soll eine gewisse Anzahl von Geschützen haben, nämlich acht, jedes Geschütz eine gewisse Anzahl von Mann zur Bedienung, außerdem vier Lanciers zu Fuß, vier Mann mit großen Messern, zehn Mann mit englischen Musketen, vier Mann, die zwei Jingals*) bedienen usw. Jedes Bataillon wird dadurch eine Truppe für sich; hat man aber mehrere davon zusammen, so bilden sie einen unbehilflichen, schwerbeweglichen, zum Angriff ganz unbrauchbaren Truppenkörper. In einem Krieg mit China ist zu berücksichtigen, daß alles nur auf Verteidigung eingerichtet ist: man hat nur die zu verteidigende Stellung zu umgehen, um vor jedem ernstlichen Angriff sicher zu sein, und kann den eigenen Angriff für die Stellen aufsparen, auf die es besonders ankommt. Dem ganz entsprechend äußern die Offiziere ihre Meinung dahin, daß Exerzitien und Evolutionen, wie sie sie bei

---

*) Indische Bezeichnung für kleine, tragbare Kanonen.

fremden Truppen gesehen, ganz unnötig seien: es komme nur darauf an, daß der Soldat gut schießen könne.

9./14. Januar.

Diese sechs Tage verbrachte ich mit Briefschreiben und Arbeiten, so gut es die zahlreichen Unterbrechungen durch teils willkommenen, teils unwillkommenen Besuch erlaubten. Bei der Mission war ich einmal zu Tisch geladen, und dabei wurde, gegen die tägliche Gewohnheit daselbst, europäisch serviert. Der Verkehr war aber durch den letzten Eindruck von Tai yuën fu gestört. Priester Pius besorgte mir die Packtiere nach Sz'tschwan, auch 15 Abdrücke der Nestorianer-Tafel und war überhaupt sehr gefällig, wiewohl nicht sehr praktisch. Er ist das Factotum der Mission. Christen gibt es 20000 in der Provinz, vor der Taiping-Rebellion aber waren es 30000.

Si ngan fu ist ein vorzüglicher Platz, um alte Bronzen und Münzen zu kaufen: beides wird fortdauernd in der Umgebung ausgegraben. Die Händler kaufen die Bronzen dick mit Grünspan und darauf festsitzendem Lehm bedeckt; zum Teil werden sie schon so weiter verkauft. Auch alte Inschriften in jetzt unverständlichen Charakteren sind häufig: dies soll allemal die Herstammung aus der Tschóu-Dynastie*) andeuten, in der die meisten Bronzen gemacht wurden. Auch wenn die Inschrift fehlt, wird, wenn hohes Alter ersichtlich ist, die Tschóu-Dynastie als Herstammungszeit mit Sicherheit angenommen, da in den darauffolgenden Dynastien (Han- usw., auch Tang- und Sung-Dynastie) diese Industrie nicht blühte. Es sind meist dreifüßige Urnen und Opfergefäße von verschiedenen Formen und mit verschiedenen Reliefzeichnungen. Die Preise sind hoch und steigen für große Stücke von 30—50 Catties Gewicht schnell auf 60—100 Taëls. Ich kaufte nur zwei recht hübsche kleinere Stücke, beide mit Inschrift, eins noch mit dem Deckel, was äußerst selten ist. Die Münzen werden hier wenig verstanden: die meisten alten werden der Han-Dynastie zugeschrieben; auch Ming's sind häufig frisch ausgegraben zu kaufen. Ich kaufte auch ein großes prachtvolles Cloisonné; noch ein zweites,

*) Die Tschóu-Dynastie regierte von 1122 bis 221 v. Chr.

unvergleichlich schönes und originelles Stück, wurde mir zugebracht, ein Familienstück, das aber nicht unter 100 Taëls feil war, so daß ich es nicht kaufte: Eine goldene Schildkröte mit aufgebogenem Kopf trägt zwei Wolkensäulen von Email; in den Wolken fliegen Fledermäuse. Auf dem Kopf der Schildkröte steht auf einem Bein ein goldener Phönix, das zweite Bein ist aufgezogen, die Emailflügel sind vor den beiden Wolkensäulen ausgebreitet. Hinten verschlingen sich in schöngeformten Linien die Schweife der beiden Tiere, zwischen den beiden Säulen aufsteigend. Es ist die schönste Arbeit der Art, die ich gesehen habe: das Email vollkommen fehlerfrei, gar kein Schaden daran, das Ganze in hohem Kunstgeschmack gearbeitet. Der Preis ist eine Bagatelle, greift aber zu tief in den Barvorrat der Reisekasse. Ich kaufte auch noch eine Ming-Vase von großer Schönheit.

Singanfu 10. Januar. Aus einem Brief an die Eltern.

Hier ruhe ich mich recht gründlich aus. Ich habe ein Haus mit großen hohen Zimmern in einem Mandarin-Gasthäuschen und kann ganz behaglich arbeiten. Nicht weit von mir ist die Mission: auch italienische Franziskaner. Der Bischof, ein rüstiger und lebhafter alter Herr, Monsignore Chiais, ist schon 40 Jahre hier und von einem Chinesen kaum noch zu unterscheiden. Sein Vikar war in Rom beim Konzil und ist dort auch Bischof geworden: ein prächtiger, liebenswürdiger Mann in meinem Alter. Ein dritter Missionar, schon grauhaarig, ist ein Stück schlappe alte Tante: er glaubt nicht an die Reisen von Marco Polo, der schon im 13. Jahrhundert hier war, ist aber ganz fest überzeugt, daß der Apostel Thomas in China gereist ist. Der erste Bischof ist trotz seiner langen Abgeschlossenheit ein so kluger Weltmann, als ob er sich immer unter zivilisierten Leuten bewegt hätte, und scheint ganz der Mann zu sein, um eine Mission zu leiten. Sonst aber fehlt all diesen Missionaren ganz im allgemeinen ein gutes Stück Ausbildung. Man steckt sie noch jung in die Kutte, dann kommen sie ins Seminar, werden geweiht und sofort hierheraus nach den Missionen geschickt. Sie kennen nicht das Geringste vom praktischen Leben und sind darum auch so wenig praktisch in ihrer Mission. Da waren die Jesuiten in alter Zeit, welche alle die

Christen gemacht haben, denen die jetzigen Missionare nur Seelsorger sind, ganz andere Leute. Die kannten die Welt genau und kamen aus eigenem Antrieb, nicht als willenlose Werkzeuge, hierher. Einige Jahre freier Studien wie auf deutschen Universitäten und dann einige Jahre geistlicher Praxis in einer Pfarrei würden den meisten der herauskommenden jungen Leute sehr gut tun. Der Entschluß sollte in reiferem Alter gefaßt werden, nicht zu einer Zeit des Lebens, in der man noch kein Urteil hat. Alle diese Vorbedingungen sind bei den leitenden Herren der belgischen Mission erfüllt, aber bei den jungen Leuten verfallen sie schon in denselben Fehler, den ich eben erwähnte.

Singanfu ist eine große Stadt, die von mächtigen Mauern mit wahrhaft imposanten Toren umgeben ist. Es hat mehr als eine Million Einwohner und ist sehr belebt. Jetzt ist es nur die Hauptstadt der Provinz Schensi; früher, während dreier Dynastien, war es die Residenz der Kaiser von China, zuerst unter der Dynastie der Tsin im 3. Jahrhundert dieser Zeitrechnung. Diese Kaiser machten zum erstenmal den Namen China groß: der Ruf ihrer Macht erstreckte sich weithin und drang bis zu den Römern. Am gefürchtetsten war der Kaiser Schi hwang ti, der die Große Mauer errichtete und die Bücher des Confucius im ganzen Reich verbrennen ließ; diese wurden später aus dem Gedächtnis wiederhergestellt.

So wenig Interesse wir natürlich an den Détails der chinesischen Geschichte nehmen können, ist dies doch ein großartiger geschichtlicher Boden. Seit undenklichen Zeiten war hier der Schauplatz mächtiger Völkerbewegungen, die, wie gegen Europa von Ost nach West, so hier von West nach Ost gerichtet waren. Eine ungeheure, fast unübersteigliche Mauer, das ausgedehnte Kwenlun-Gebirge, setzte diesen Strömungen im Süden eine natürliche Grenze. Entlang seines Nordabfalls führt aus Zentral-Asien zwischen Wüste und Gebirge eine große Völkerstraße durch Kansu nach dem weiten fruchtbaren Tal von Singanfu. Zu wiederholten Malen entwickelte sich hier eine hohe Kultur, und Kunst und Wissenschaft blühten; dann aber folgte wieder eine neue Invasion von Nordwesten her: Millionen von Menschen-

leben wurden vernichtet, aber wieder wuchs mit der Zeit neues Leben. Sobald man hierher kommt und einen Einblick in die Anordnung dieser Länder gewinnt, eröffnet sich wie von einer Bergeshöhe der Überblick über die Geschichte Chinas. Man glaubt, daß sie nur so und gar nicht anders habe kommen können: alles erscheint klar und natürlich. Ganz Zentral-Asien mit seiner einfachen Gliederung und seinen großen uralten Handelsstraßen liegt wie zu Füßen ausgebreitet.

Jetzt spielt das jüngste Drama in diesen Völkerbewegungen: die mohammedanische Rebellion. Schon vor mehr als 1000 Jahren riefen die Chinesen ein mohammedanisches, eine osttürkische Sprache redendes Volk, die Uiguren, zu Hülfe gegen die Tibeter. Jene kamen, verjagten die Tibeter, setzten sich aber selbst auf chinesischem Gebiet in der Provinz Kansu fest. Sie nahmen insbesondere den festen Platz Hŏ tschóu im hohen Gebirge in Besitz, und dort war seither der Herd von antichinesischen Intriguen der Mohammedaner. Sie breiteten sich weiter nach China hinein aus und gewannen hier in den nördlichen Provinzen sehr viele Anhänger für ihre Religion. Die Spannung zwischen Mohammedanern und Chinesen wurde immer größer: da endlich, im Jahre 1862, revoltierten die Mohammedaner in der Stadt Hwa tschóu — woher ich den letzten Brief schrieb. Der Aufstand wuchs, und er war bald über die ganze Provinz Schensi verbreitet, und von hier schritt er fort nach Kansu, von da nach Ili und Turkestan. In diesen fernen Ländern waren die Chinesen schnell ermordet, die Mohammedaner erklärten sich unabhängig. In Kansu und Schensi aber hatten sie es nicht so leicht, denn ihnen fehlte sowohl ein Führer als ein bestimmter Plan: sie hatten nur den allgemeinen Zweck, sämtliche Heiden zu töten und sich zu Herren des Landes zu machen. Männer, Weiber und Kinder: alles wurde umgebracht und die Ortschaften vernichtet! Viele Millionen kamen dabei um, nur die Christen wurden verschont. Acht Jahre hindurch, bis zum Frühjahr 1870, hat diese Provinz fürchterlich gelitten. Es wurden Truppen gegen die Rebellen geschickt, aber sie richteten nichts aus. Da entsandte man einen be-

rühmten chinesischen Feldherrn, Li, nach Schensi. Er kam mit seinen 40 Bataillonen, die alle europäische Waffen hatten, und sofort zogen sich die Rebellen ohne Schwertstreich aus der Provinz Schensi nach Kansu zurück, wo sie von ihren Glaubensbrüdern aufgenommen wurden. Li mußte nach dem Massacre von Tiëntsin als Gouverneur der Provinz Tschili dorthin abgehen, wahrscheinlich um im Fall eines Krieges mit den Franzosen zur Hand zu sein; seine Truppen aber blieben in Schensi und kümmerten sich nicht um Kansu, wo sich ein anderer chinesischer Feldherr, Tso kung pau, mit 200 Bataillonen mit den Rebellen beschäftigte. Dieser Mann, der eine der höchsten Stellungen in China bekleidet, hat wenig Glück gehabt: er wurde öfters überwältigt, und die Sendungen europäischer Waffen und Munition nach seinem Heer wurden schon unterwegs von den Rebellen erbeutet. Jetzt scheint die Regierung die Sache ernstlich in die Hand nehmen zu wollen, und es besteht einige Aussicht auf Wiederherstellung des Friedens, wenn auch die Chinesen die großen Länder im Westen, Turkestan und Ili, vielleicht für immer werden aufgeben müssen.

Für mich ist dieser Krieg sehr unwillkommen. Es war von Anfang an, als ich nach China kam, mein Plan gewesen, durch Kansu und Ili nach Europa zurückzureisen und so diese großen unbekannten Länderstrecken wenigstens flüchtig zu durchstreifen. Ich hatte die Reise für ein sehr gewagtes Unternehmen gehalten, gab sie aber natürlich sofort ganz auf, als ich von dem Krieg in Schensi und Kansu hörte. Jetzt, da ich Si ngan fu, die Pforte zu dieser Straße, erreicht habe, ist es mir doppelt schwer, an der Ausführung des Planes verhindert zu sein. Ich sehe zu meinem Staunen, daß die Reise vor der Rebellion eine ganz leichte war. Ein hiesiger chinesischer Priester, der erste wirklich würdevolle Mann, den ich unter den eingeborenen Priestern gefunden habe, hat alle jene Gegenden bereist, da dort Christen zerstreut leben, und hat mir viel Information über dieselben gegeben. Man konnte damals von hier einen Wagen mit zwei Maultieren nehmen und in 80 Stationen (Tagereisen von 5—7 Meilen) bis nach Kuldscha nahe der russischen Grenze fahren. Überall gab es Lebensmittel zu

den billigsten Preisen, und die Leute beschreibt er als gutmütig. Wie schön wäre es, wenn ich jetzt von hier die Reise mit einem Wagen und meinen Reitpferden antreten könnte. Aber jetzt wäre, wenn auch die Ausführung keine Unmöglichkeit, so doch die Unternehmung eine Absurdität.

Ich werde nicht einmal die Provinz Kansu besuchen. Es gibt dort kein Landvolk und keine Wirtshäuser, aber viele Soldaten, und die Straßen sind durch Rebellenhorden noch sehr unsicher. Es würde viel Aufenthalt und Unbequemlichkeit geben, und ich würde nicht genug Ergebnisse im Verhältnis zur Zeit haben können; überdies würde ich die gute Jahreszeit für die Südprovinzen verlieren. Ich bin eingeladen worden, die Armee, die Truppen von Li, dorthin zu begleiten. Das wäre ganz amüsant, und ich würde dabei ein Stück chinesischer Kriegführung sehen; aber ich habe dazu keine Zeit. Ich gehe direkt nach der Provinz Sz'tschwan. Die Packtiere sind schon gemietet.

Zweiter Abschnitt:

Von Singanfu über den Tsinlingschan nach Tschöngtufu.

15. Januar.

Heute verließ ich die Stadt nach zwölftägigem ganz befriedigendem Aufenthalt. Es war eine interessante Episode der Reise. Mein Quartier war sehr anständig und gut, und ich konnte auch recht gut arbeiten, was in diesen chinesischen Wirtshäusern selten der Fall ist. Ich mietete nun Maultiere bis Tschöngtufu, der Hauptstadt von Sz'tschwan, 24 Stationen, zu 17 Taëls für jedes und mit einem Drittel Anzahlung. Es wurde Nachmittag, ehe alle Klauseln des Kontrakts mühsam durchgefochten waren und ich meine Post abgemacht hatte, deren Besorgung die Mission übernimmt. Eigentlich wollte ich schon am 13. abgehen, dem 4. des 12. chinesischen Monats; die Leute bewiesen mir aber aus ihrem Kalender, daß der 6. ein besonders günstiger Tag zum Aufbruch sei und Glück auf der Reise garantiere, und ich gab meiner Post zuliebe gern nach.

Wir ritten zum Westtor hinaus, das ebenso groß ist wie das Osttor; die Mauern sind jedoch nicht so mächtig, als sie mir neulich im Nebel erschienen waren. Auch im Westen schließt sich eine große Vorstadt an, die mit Mauern umgeben und nicht zerstört ist. Die Stadt liegt auf ebenem Grunde: allerdings auf einer Terrasse, aber sie steigt nicht in Terrassen an, wie Carl Ritter beschreibt. Die Terrasse zieht ganz eben bis zum Fuß des Gebirges fort, das von hier

etwa 20 km entfernt zu sein scheint und sofort hoch ansteigt; es ist jetzt ganz schneeig. Die Gegend ist eine Einöde: alles zerstört und menschenleer, dennoch alles angebaut. Auf den Feldern steht junger Weizen und Baumwollenstoppel; Kauliang gibt es nicht in der Ebene von Si ngan fu. Die ersten bewohnten Häuser sind in dem ehemals großen ummauerten Markt San kiau, jetzt nur ein halbes Dutzend, darunter zwei Wirtshäuser, eine armselige Unterkunft.

16. Januar. Erst ging es 30 li durch verwüstete Ebene, dann folgte ein Übergang über einen Zufluß des Wéi hö und gleich darauf ein zweiter über den Wéi hö selbst. Dieser Strom ist hier wasserreich und hat ein breites sandiges Bett, doch ist letzteres meist trocken. Der Fluß wird auf einer Winter-Schiffbrücke übersetzt. Jetzt herrschte starker Eisgang.

Die Stadt Hsiën yang hsiën ist zum größten Teil zerstört; sie ist ein großes hsiën und zieht sich lang am Fluß hin. Die Straße führt vom Osttor bis zum Westtor hindurch und ist sehr belebt. Hier zweigt die Straße nach Kiën tschóu und weiter nach Kansu ab: jetzt die große Militärstraße. Die Straße talaufwärts ist weit kleiner. Die Stadt liegt 6 m über dem Fluß: diese Stufe ist hier nur 1 $1/2$ km breit, dann folgt der steile Abbruch eines 100 m hohen Lößlandes. Dieser ist ganz durchlöchert von ehemaligen Wohnungen, die gruppenweise zusammenliegen. Jedes derartige Dorf hatte nach vorn eine Mauer zum Schutz, und über dem Dorf war eine Terrasse, wo ein durch Stufen von unten her erreichbarer Tempel stand. Jetzt aber ist alles zerstört, selbst die Lößwohnungen: sie sehen aus wie verlassene Wespennester. Eine auffällige Erscheinung, schon weit östlich von Si nganfu, dann wieder in der Umgebung dieser Stadt und vor allem auf der Lößstufe, sind breit abgestumpfte Kegel, manche bis 30 m hoch: es sind alte Grabmäler hoher Personen. Sie erinnern an die Mongolei; auch hier sind ihre Profile weithin sichtbar, und sie gehören zu den Merkmalen der Gegend. Bemerkenswert ist auch die große Zahl ehemaliger Tempel, die jetzt zerstört sind. Meist stehen vorn noch zwei 9—10 m hohe eiserne Spindeln mit weit herausstehenden Drachen-

verzierungen; sie sind aus Schansi-Gußeisen und sehr geschmackvoll gefertigt. Es gibt dafür drei oder vier verschiedene Formen, die immer wiederkehren.

Von Hsiën yang nach Sin ping führte ein einförmiger Weg durch verwüstete und entvölkerte und dennoch reich angebaute Gegenden. Vom Lößabbruch bis zum südlichen Gebirge ist das Land völlig eben, aber kein Alluvial-Land, sondern Seeausfüllung, welche unter dem Löß liegt. Halbwegs tritt die Straße an den Löß heran, und hier sind einige außerordentlich reiche Quellen. Der Boden ist wieder regenerierter Löß mit ausgewitterten Salzen, die der Löß darüber nicht enthält. Nahe unter der Oberfläche ist Wasser, so daß die Felder bewässert werden können; infolgedessen wird sehr viel Opium und Tabak gebaut. Sonst sind Baumwolle und Weizen die Hauptgewächse. Das südliche Gebirge ist großartig, von sehr einfachen Umrissen, aber scheinbar sehr gegliedert und wohl 1500—2000 m hoch über der Ebene. Der von Carl Ritter erwähnte Ta pai schan ist eine Realität, denn er ist hier bekannt und soll auch im Sommer mit Schnee bedeckt sein.

17. Januar.

Sin ping ist ein kleines, unbedeutendes hsiën. Das Wirtshaus war sehr schlecht. Die Straße führte noch weiterhin 30 li in der Ebene: auch hier waren alle Dörfer verwüstet, und doch alles Feld angebaut. Der Löß hat in dieser Gegend eine ungewöhnlich sanftwellige Oberfläche. Die Stadt umfaßt die jenseitige steile Lößmauer: eine Seite der Stadtmauer liegt auf der Höhe, eine andere im Tal. Auch hier sind die Lößwände ganz durchlöchert. Die Gebirge im Norden sind niedrig und flachgerundet, der Fluß bringt von da Kalk und Sandsteine herab; das südliche Gebirge war heute leider nur in schwächsten Umrissen mehr zu ahnen als zu sehen, erscheint aber enorm hoch.

18. Januar.

Fu föng hsiën, die Stadt, die wir heute zunächst erreichten, ist ein sehr armseliger Ort, aber von den Rebellen nicht eingenommen. Sonst ist alles verwüstet, aber wieder sämtliches Land angebaut. Weizen, Baumwolle und Erbsen bleiben vorherrschend, daneben sind große Strecken mit Opium bebaut. Man pflanzt den Mohn in allen Ver-

tiefungen des Löß und ist jetzt damit beschäftigt, diese bedeutend zu vergrößern; sie liegen gewöhnlich 3—4 m tief unter der Oberfläche zwischen senkrechten Wänden. Diese Wände werden nun weiter hinausgerückt und der fortgeführte Boden als Dünger über die Felder zerstreut. Der Löß ist stark bewohnt: sehr viele alte, verlassene Löcher zeigen sich überall an den Wänden. Wo die Oberfläche eben ist, hat man eine Grube mit einer senkrechten Wand gegraben, und in dieser öffnen sich die Wohnungen.

Das Land ist voll von Hasen, und ich habe täglich gute Jagd. Am Wéi hŏ gab es viele wilde Gänse und rote Enten. Die Wirtshäuser sind jämmerlich, und da das Wetter seit Si ngan fu sehr kalt ist, so ist dieser Umstand empfindlich. Die Häuser haben kein Licht und doch freien Zuzug für die Luft; auch die Kangs sind eiskalt. Kohlenfeuer gab es noch die erste und zweite Nacht von Schansi-Kohlen, die auf dem Wéi hŏ bis Hsiën yang hsiën hinaufgehen; jetzt ist nur noch Gras zum Feuern da. Zu essen gibt es nichts als Mehl, wovon man sehr schlechtes Brot und schlechte Nudeln macht. Das heutige Wirtshaus war eine Erdhöhle. Der Ort ist übrigens nur eine Gruppe von Wirtshäusern.

Der Ta pai schan ist eine lange stumpfe Kuppe und scheint mindestens 2500 m über dem Tal aufzusteigen. Vor ihm erhebt sich eine 1500 m niedrigere zackige Gipfelreihe. Trotz klarem Himmel war die Aussicht trüb, besonders nach Süden, und es waren nur Umrisse erkennbar. Das Gebirge scheint schroff abzustürzen.

19. Januar. Der heutige Tag war endlich prächtig klar, aber eine scharfe Aussicht ist hier wegen der Staubatmosphäre kaum möglich, außer nach Regen oder Schnee. Der Weg führt noch ganz auf Löß, der sehr allmählich ansteigt und von tiefen steilen Runsen durchschnitten ist. Im Tal von Föng tsiang fu und nach Westen hin dehnt sich die Lößfläche unübersehbar aus; sie ist mit spärlich bewohnten Dörfern bedeckt. Große geschlossene Dörfer sind hier selten: es sind meist Weiler, die aus einer Anzahl kleiner Forts bestehen, denn jede kleine Häusergruppe ist mit einer hohen Mauer umgeben. Fast jedes Dorf ist eine

Gruppe großer vierseitiger Kasten; wahrscheinlich schließt jeder eine Familie mit aller Verwandtschaft ein. Offenbar war das Land vor der Rebellion dicht bevölkert.

Lange und einförmig geht es auf dem Löß fort. Plötzlich steht man an einem Steilrand: tief unten liegt der 2—3 km breite Talboden des Wéi hŏ, in dem dieser sich in breitem Bett schlängelt. Jenseits erhebt sich das Gebirge, dessen Fuß vom Fluß bespült wird: es ist ein prächtiger, überraschender Anblick. Das südliche Gebirge, hier natürlich einfach Nan schan (Süd-Gebirge) genannt, ist sehr gegliedert. Es scheint lange flache Parallelrücken zu haben, zwischen denen sich die Quellbäche der Flüßchen entwickeln, die die Vorderkette durchbrechen. Der Ta pai schan ist ganz weiß von Schnee, nicht bloß in Runsen gestreift wie die andern Berge, und hat von Schnee gerundete Kanten. Alle Umrisse sind langgedehnt, die Formen flach mit stumpfwinkliger Kuppe.

20. Januar.

Endlich sind wir bei heiterem Wetter und Aussicht auf Bestand an der ersten Etappe der langersehnten großen Bergstraße angelangt. Zuvor kamen wir nach Kwéi tschŏn̈n, einem großen und bedeutenden Marktplatz, der mit Mauern umgeben ist wie ein hsiën und von großen Vorstädten auf allen Seiten umschlossen wird. Gestern abend, als wir ankamen, strömten die Landleute in allen Richtungen von dem Markt mit ihren Einkäufen nach ihren Dörfern zurück: auf unserer Straße zogen uns viele Hunderte entgegen. Dennoch hatte ich vollkommen Ruhe: wie überall westlich von Si ngan fu zeigten sich auch hier die Leute anständig, achtungsvoll im Betragen und ohne aufdringliche Neugierde.

Bald ging es über eine lange Winterbrücke auf das rechte Ufer des Wéi hŏ. Der Fluß hat hier schnellen Lauf und klares Wasser und ist 400 Schritte breit; sein sandiges Bett hat aber mindestens 2000 Schritt Breite. Wir passierten auch bereits den breiten Schuttkegel eines aus wilden weitverzweigten Schluchten herabkommenden Bergwassers. Das Wasser dieses und aller anderen Bergströme dient zum Treiben der Mühlen — hier bekommt man das weißeste, feinste Weizen-

mehl und sehr gutes Gebäck — und zum Speisen von Reisfeldern, die sich am Talrand ausdehnen. 5 li weiter liegt der Markt Mayingtschönn. Die Rebellen hatten hier alles verwüstet, aber die Leute sind aus den Gebirgen zurückgekehrt und haben die Häuser aus Holz und Lehm wie vorher wieder aufgebaut. Steinbau ist in allen diesen Gegenden unbekannt und Backsteinbau ein Luxus. — Nun geht der Weg immer am Talrand hin durch mehrere neu aufgebaute Dörfer. Auf den Reisfeldern tummelten sich wilde Gänse und Enten, rote Enten, auch weiße Reiher.

Das Wéihŏ-Tal ist auf dieser Strecke eine der eigentümlichsten Landschaften, allenfalls dem Lŏhŏ-Tal östlich von Hŏnanfu vergleichbar. Parallel der Kette des Tsinglingschan läuft hier an ihrem Nordfuß eine gradgestreckte Rinne oder Furche mit 3—5 km breitem Talboden, im Norden von dem mehrmals durchschnittenen gradlinigen, 150 m hohen Abfall der Lößterrasse begrenzt, im Süden von Zungen eines 250—350 m hohen Lößlandes, die sich zwischen den Schuttkegeln der zahlreichen Gebirgsströme abwärts erstrecken und auch ziemlich steil abfallen, wiewohl nicht so steil wie an der Nordseite. Hinter dieser Vorstufe steigen dann die Gebirge höher und höher, wilder und wilder an, tief zerrissen durch die Schluchten der Bergwasser, bis zu den hohen Ketten, die hier den Gesichtskreis begrenzen. Im Talboden windet sich der Wéihŏ in seinem breiten sandigen Bett zwischen fruchtbarem Alluvialland. Das Merkwürdigste für den mit dem Löß noch nicht Vertrauten würde der Anblick der nördlichen Lößwand sein, die von unten bis oben gruppenweise durchlöchert ist. Zahllose Zickzackpfade führen vom Tal nach der Höhe und verbinden alle diese Gruppen menschlicher Insektenwohnungen. Der Abfallswinkel ist 25—40°, aber stets künstlich abterrassiert. Fast jede Terrasse ist mit Höhlen besetzt und der Boden angebaut: nicht ein Fleckchen ist unbenutzt. Am dichtesten ist das Gewimmel um Paukihsiën. Diese Stadt liegt am Lößgehänge selbst und zieht sich lang daran hin; die Mauern erklimmen einen Teil des Lößrandes. Ringsum wimmelt es von neuen Lehmhäusern und Lößwohnungen.

Diese merkwürdige kleine Landschaft ist im Verhältnis zu dem, was ich bisher gesehen hatte, ungemein belebt: es ist ein fortwährendes Strömen von Menschen und Tieren. Und dies geht talabwärts ebenso fort; aufwärts aber schließt sich die Talrinne bald, denn ungefähr 10 li oberhalb Pau ki hsiën sieht man den Löß von beiden Seiten zusammentreten, und darüber hinaus erscheinen die Umrisse von Mittelgebirgen. Pau ki liegt an einer konvexen Biegung des Flusses. Über diesen führt eine Winterbrücke, und dann geht die Straße unmittelbar in ein von SW kommendes Tal hinein. Der untere Teil liegt noch zwischen Lößhügeln. Bei meiner Nachtstation, deren Namen übrigens niemand deutlich auszusprechen vermag, mündet mein Nebenweg in die Hauptstraße. Hier tritt unter dem Löß schon festes Gestein zu Tage. Der Blick talaufwärts ist großartig: man blickt in ein Labyrinth von Bergen, die höher und höher ansteigen und heute, bei duftiger, aber dunstiger Atmosphäre, riesenhaft aussehen.

Ich begegnete heute, so lange ich am linken Ufer war, langen Zügen von Packtieren mit Sui yen*) von Kansu (aus Lan tschóu fu); er ist in Kisten gepackt wie Tee und offenbar ein wertvoller und bedeutender Handelsartikel. Außerdem war nur noch Tischlerleim von Bedeutung.

21. Januar.

Schon dieser erste Tag führte über den Hauptpaß hinüber, mit dem ich das Becken des Hwanghö verließ; die Schlucht ist zwischen steilen Granitwänden eingeengt. Es ist ein ungemein zerrissenes Gebirge: Reihen von Zacken steigen hintereinander bis zu den höchsten Felsrücken auf. Dieser Paß, der Tsiën tscha ling, liegt ungefähr 1100 m über dem letzten Ort der Ebene und etwa 1800 m über dem Meer. Schon nahe dabei aber steigen die Berge noch 1000 m höher an, und ich vermute nach dieser Paßhöhe, daß der Ta pai schan mindestens 3300 m hoch ist. Alle Berge bis 2700 m Höhe sind noch so gut wie frei von Schnee; erst auf den höheren ist er ganz liegen geblieben. Ich nahm ungern vom Hwanghö-Becken Abschied, da ich so viel

*) so im Tagebuch geschrieben; si yen = westlicher Tabak, von grünlicher Farbe, kommt aus Kansu.

darin meinen Nachfolgern in der Erforschung von China überlassen muß. Welch gewaltige Trennung ist mit dieser Wasserscheide gegeben! Und doch sind die Völkerschaften zu beiden Seiten gänzlich amalgamiert! —

In der nördlichen Schlucht liegen vereinzelte kleine Dörfer an der Straße, und auf den Höhen ist wenig Anbau; auf der Südseite aber geht es nach einem fruchtbaren Talbecken hinab. Lange Gebirgsschluchten vereinigen sich hier zum Tung hŏ. Man baut in diesem Tal Kartoffeln, Mais und Buchweizen, und der Anbau erstreckt sich bis 350 m an den Gehängen hinauf. Diese sind mit dickem Lehm, nicht mehr mit Löß bedeckt. Es gibt hier Fasanen in Scharen: man sieht bis 100 auf einmal, oft dicht am Wege; in den Bergen soll es Hirsche, Damhirsche und Bergschafe geben. Die Bewohner der Gebirgsschluchten scheinen einer von den Chinesen abweichenden Rasse anzugehören; obwohl sie den Zopf tragen. Sie sind klein, haben kleine runde Köpfe, und der Bartwuchs beginnt in verhältnismäßig frühem Alter. Hier an der Straße selbst wohnen jedoch wesentlich Chinesen.

Die Straße bietet bis jetzt nichts Wunderbares. Hier und da ist sie allerdings in den Felsen ausgehauen, aufgemauert und mit Pfählen gestützt; auch ist sie breit angelegt, wenn auch nicht überall breit erhalten. Das Einzige, woran man sie als eine alte große Kunststraße erkennen kann, ist die Tracierung und die Pflasterung. Alle erhaltenen Strecken sind mit Steinen gepflastert, aber die Steine sind meist aus ihrer Lage gekommen, und so ist das Fortkommen eine Tortur. Hier und da gibt es alte Bogenbrücken. Es ist viel Verkehr auf der Straße: Lasten von Holz und Holzkohlen aus dem Gebirge gehen nach dem Wéi hŏ hinab; von weiterher kommt Reis, der meist auf Menschenrücken getragen wird, ferner Zucker und andere Waren von Sz' tschwan.

22. Januar. Heute war der Himmel ganz bedeckt; es blies bei — 8° C. hart von NO und schneite leicht den ganzen Tag. Die Kälte war äußerst empfindlich, und als meine Leute hier in Tsau liang yi ankamen,

hielten sie es nicht länger aus und kehrten ein, ärgerlich, daß nicht schon längst vorher das Signal dazu von mir gekommen war. Die meisten Reisenden lagen heute ganz still, da die Chinesen das Reisen auf beschneiter Straße weniger fürchten als das Reisen auf den besten Straßen, während der Schnee fällt.

Der heutige Weg führte am Tunghŏ abwärts in südwestlicher Richtung. Wie schon jenseits des Passes hält sich die Straße ganz auf der einen Seite des Flusses, um Brückenbauten zu vermeiden; man hat sie daher an steilen Felsvorsprüngen hin und zum Teil über dieselben hinweg bauen müssen. Lange Strecken sind in zähes Hornblendegestein eingehauen: eine mühsame Arbeit, wenn man bedenkt, daß kein Schießpulver verwendet wurde, wenn auch kaum nennenswert im Vergleich zum Bau von modernen Gebirgsstraßen. Das Tal verengte sich bald unterhalb meines gestrigen Rastortes, aber es wird nie eine eigentliche Felsenge: es bleibt Raum für die Dörfer und größtenteils auch für einen schmalen Strich angebauten, meist geneigten Bodens. Selten ist dieser 1 km breit, aber an den Abhängen steigt wie vorher der Anbau, fleckenweise verteilt, hoch hinauf, nicht in terrassierten, sondern in abschüssigen Feldern. Diese Kultur ist dem Lehmboden zu danken, der das Gestein vielfach bedeckt. Stellenweise nimmt er Lößcharakter mit senkrechten Abbrüchen an, und dann fehlen auch die Lößwohnungen nicht. Die Dörfer sind armselig, aber voll von kleinen Restaurants, denn der Straßenverkehr bildet eine der Haupt-Einnahmequellen. Die Leute sahen uns aber kaum an und ließen uns vollkommen in Ruhe. Es ist viel Armut unter ihnen.

23. Januar.

Die Gebirge nahmen schon vom Paß aus an Höhe und an Wildheit der Rücken und Gipfel ab. Die eigentliche Hochkette des Tsinling scheint die Granitkette zu sein, in die der Paß eingesenkt ist, und mit der Wasserscheide zusammenzufallen. Nach Norden dacht sie sich kurz und wild ab und entsendet dorthin kurze Ströme mit steilem Gefälle; nach Süden fließen lange Ströme mit geringem Gefälle ab. Die Gebirgswelt setzt hier weithin fort, wird aber milder und nimmt

an Höhe ab. Dennoch beginnen in den Tälern erst weiter abwärts die Engen.

Am unteren Ende eines langgezogenen Bergkessels liegt Fönghsiën. Im Süden der Stadt, durch eine Vorstufe getrennt, ragt wieder höheres Gebirge auf. Die Straße folgt immer dem linken Ufer und hat dadurch in den Engen manche harte Aufgabe zu lösen. Am Fluß sind hohe Steilabbrüche quer gegen die Schieferung des Gesteins vorhanden; sie bieten große Schwierigkeiten, und es gibt Stellen, wo die Straße entlang einer solchen Wand fast ganz auf Pfählen ruht. Sie konnte die Bewunderung von Marco Polo wohl erregen, denn damals existierte in Europa kaum etwas Ähnliches. Die alte Straße ist allerdings nicht überall erhalten: sie hat durch Bergabrutschungen, Auswaschungen und Abnutzung viel gelitten und ist nur soweit in stand gehalten, als nötig schien, damit der Verkehr nicht unterbrochen würde. Um ihrem Zweck als große Verkehrsstraße zu entsprechen, bedürfte sie einer gewaltigen Umarbeitung, und da das in diesem Land nur durch kaiserliche Munificenz geschehen könnte, so ist so etwas nicht zu erwarten. Föng hsiën ist eine kleine ummauerte Stadt und der Sitz eines lebhaften lokalen Kleinverkehrs; die Leute sind äußerst harmlos.

24./25. Jan. Nichts bezeichnet die Unzugänglichkeit dieser Gebirge und die Wildheit der Engen, welche der Kia ling hŏ zu passieren hat, besser als der Umstand, daß die Straße, um schließlich Orte an demselben Kia ling kiang (z. B. Pau ning fu) zu erreichen, über hohe Pässe nach ungangbaren Seitentälern gehen muß, um erst später zu dem bei Fönghsiën verlassenen Fluß zurückzukehren. Nach Gletscherspuren habe ich mich auf diesem ganzen Gebirgsweg fortdauernd, aber immer vergeblich umgesehen. Es gibt keine abgeschliffenen Felswände und keine Gesteinsstücke mit geritzter Fläche. Hier und da meint man eine Moräne zu sehen, aber sie erweist sich allemal als die Schuttanhäufung aus einer Seitenrunse, die gegen anstehendes Gestein aufgestaut ist.

Die Vegetation auf diesem Gebirge nimmt stetig zu, je weiter man nach Süden fortschreitet. Im Sommer ist das ganze Gebirge

grün, aber im eigentlichen Tsinling sind Bäume und Sträucher noch selten. Am Nordabhang werden viele Weiden gepflanzt und als Brennholz verbraucht. Am Südabhang erscheinen Eichen, und diese nehmen an Menge zu; es sind aber nur kleine Bäumchen und keine immergrünen Arten. Überhaupt sind bis jetzt noch keine immergrünen Laubhölzer erschienen. Heute auf dem Tsz'pai schan sah ich die ersten wilden Bambusgebüsche; sie bildeten das einzige frische Grün. Nadelhölzer fehlen außer einigen Cypressen ganz. In den Talböden sind seit gestern viele schlanke Pappeln mit silbergrauer Rinde und aufstrebenden Ästen zu finden. Obstbäume sind noch selten, am häufigsten noch Kaki, die in all diesen Hochtälern gedeihen; außerdem kommen einige Pfirsichbäume fort, sonst nichts. Heute, bei Nan sing, standen einige Maulbeerbäume mit Zeichen der Benutzung. Einen Tung-Baum sah ich schon bei Pau ki hsiën. Rankende Gewächse treten erst jetzt auf, und das Tal oberhalb Yü lin pu war bereits ungemein lieblich durch die Menge der Vegetation; auch die Schluchten des Tsz'pai sind zwischen den Felsen viel bewachsen. Der Anbau reicht sehr hoch hinauf. Die Schweinezucht fängt an, sich bedenklich zu mehren; sie bringt nicht mehr die bessere Rasse von Kansu und Schensi hervor, sondern das gemeine chinesische Schwein mit faltigem Gesicht und lang herabhängendem Bauch. Ein anderes Symptom des Südens sind die Enten. Bis hierher hatte ich gar keine gesehen; heute traten sie auf, und zwar gleich in großer Menge. Geräucherte Enten werden massenhaft von Han tschung fu nach dem Norden getragen. Schafe existieren nur noch als Familienmitglieder. Fasanen sind noch immer in Scharen vorhanden und lassen sich leicht schießen.

Von Lasttieren hat das Kamel natürlich ganz aufgehört: westlich von Si ngan fu sah ich noch einige Züge, aber welche jämmerlichen Gestalten im Vergleich mit denen weiter im Norden! Mit Eseln ist es auch aus; man sieht nur noch wenige und meist kümmerliche Exemplare, die sich mit den lebhaften Tieren von Schensi nicht vergleichen lassen. Mongolische Pferde sind auch nicht mehr zu sehen, nur noch die kleinen allerliebsten Sz'tschwan-Ponys; meine abgemagerten

Klepper beginnen durch ihre Größe Staat zu machen. Die Maultiere auf dieser Straße sind vorzüglich; sie kommen meist von Schensi und Ning hia. Das Haupt-Lasttier aber ist hier der Mensch. Die Leute tragen die Lasten meist auf dem Rücken, und zwar bis etwa 80 kin. Der bedeutende Frachtverkehr auf dieser Straße von Han tschung fu bis Kwéi tschönn wird fast ganz in dieser Weise vermittelt.

Eine Merkwürdigkeit, welche gestern zum erstenmal an den Gehängen südlich von San tscha yi erschien, sind Höhlen im Gestein, die an den unzugänglichsten Stellen 30—125 m über dem Talboden angebracht sind: stets in Gruppen von 20—100 zusammen und ganz unregelmäßig zerstreut. Sie sind hier in den Schiefer ausgehöhlt. Ich kann keine Auskunft über die Zeit und den Zweck ihrer Anlage erhalten: die Leute hier wissen nichts davon. Als die Taiping kamen, dienten sie der Bevölkerung als Zufluchtsorte.

26. Januar. Die Gebirge nehmen zwar an absoluter, aber nicht an relativer Höhe über dem Tal ab. Könnte man die Landschaft von einer Höhe aus überblicken, so würde man ein Meer von Gipfeln in breiter Zone angeordnet sehen. Die Wasserläufe sind ohne Talboden tief und scharf eingeschnitten, ebenso alle Seitenschluchten. Dörfer gibt es nur an der Straße; diese selbst windet sich an den Gehängen hin und steigt oft über felsige Vorsprünge hinweg. An den steilen Gehängen wird noch Anbau getrieben, der aber an Areal sehr beschränkt ist. Von Löß ist nur noch ein klein wenig an einigen Stellen vorhanden.

Nun erscheint Granit. Das Tal wird sofort enger und ist mit Felsmassen bestreut. In der einzigen Erweiterung liegt Liu pa ting: eine schöne Umfassungsmauer mit nichts als ein paar elenden Hütten darin und einer kleinen Vorstadt mit einigen Kramläden und Wirtshäusern. Trotzdem werden die Tore jede Nacht geschlossen. Die Lage des Ortes in dem Granitkessel ist romantisch, aber um der Granitgebirgslandschaft den anziehenden Charakter zu geben, die sie gewöhnlich in Europa hat, fehlt es an Vegetation, vor allem an den Nadelholzwäldern, die so schön gegen das Starre der Wände und Blöcke des Granit abstechen.

Heute bemerkten wir die ersten immergrünen Sträucher und Bäume; in Schensi und Schansi habe ich keine gesehen. Es scheinen Myrthaceen und Laurineen zu sein. Sie beginnen in einer Meereshöhe von ungefähr 27.00 engl. Barometerstand und erschienen gleich in Scharen. Sofort macht sich auch schon Chamaerops bemerklich.

27. Januar.

Das war ein prächtiger Morgenspaziergang bei —2° C und warmem Sonnenschein, hinab in wildem Felstal! Matau, unser Ziel, ist ein Marktflecken mit vielen Wirtshäusern und Kleinhandel. Die Schwierigkeiten des Weges sind hier überstanden, und meine Leute baten um einen halben Rasttag. Pferde und Esel mußten beschlagen werden, und alles Zeug wurde ausgebessert. Die durchschnittliche Richtung war heute SzW mit vielen kleinen Krümmungen. Der Fluß strömt in einer engen Felsschlucht, die Berge erheben sich steil und wild bis zu 600—800 m über dem Tal; Anbau ist nur in ganz kleinen Fleckchen vorhanden, umsomehr spontane Vegetation zwischen den Felsen und über den Felswänden. Die Straße führt am rechten Ufer hin und hat manche steile An- und Abstiege über Felsen zu überwinden. Zuletzt setzt sie über einen kleinen Zufluß auf einer Kettenbrücke, der ersten dieser Brücken, die ich hier sehe. Sechs Ketten von 15 m Länge sind in geringem Abstand voneinander ausgespannt und mit Brettern belegt. Die Brücke ist schwankend und für Tiere nicht ungefährlich.

Metallführung ist in allen diesen metamorphischen Gebirgen nicht bekannt; Gold wird im Haupttal nicht gewaschen. Es ist wahrscheinlich diese breite metamorphische Zone auf der Südseite, welche das Gebirge im Westen und Osten so unzugänglich macht. Die sanftesten und anbaufähigsten Gegenden sind hoch oben.

28. Januar.

Dem bisherigen Charakter getreu wird die Schlucht um so wilder, je weiter man in ihr hinabgeht. Die heutige Strecke war landschaftlich die großartigste und für die Straße die schwierigste. Hier ist diese in der Tat, wie Marco Polo berichtet, an Felswänden entlang aufgedämmt, zum Teil mit Pfählen unterstützt, und die uralten Strecken haben an schlimmen Stellen noch die aufgemauerte Brüstung von 1 Fuß Höhe, die er beschreibt. Diese Strecken sind die besten. Im

übrigen ist die Straße zwar sorgfältig in Reparatur erhalten, aber doch so schlecht und so schwierig und gefährlich für Packtiere, daß ich meinen Leuten ihren Wunsch, schon nach einer Station von 70 li einzukehren, gewähren mußte. Die Wildheit des Gebirges rührt teils vom Gesteinscharakter her, teils daher, daß es an absoluter Höhe nur wenig abnimmt, die relative Höhe daher talabwärts zunimmt. Die Gipfel, die sich hier zu Rücken gestalten, ragen noch immer 900 bis 1200 m über die Talsohle auf: natürlich nur etwas weiter abgelegene Höhen, die durch die Schluchten sichtbar werden; die Schätzung ist bei ihnen ungenau. Nach der chinesischen Karte hatte ich schon weit nördlich von hier den Anfang einer großen Ebene erwartet; statt dessen finde ich die schroffsten Alpengebirge. So ungenau sind die Quellen, denen wir die Topographie von China bisher entnommen haben! —

15 li unterhalb Tsingkiaupu windet sich der Strom durch eine Felsklamm von großartiger Wildheit: die starren Gneiswände, der Strom in der Tiefe und die belebte Straße, an den Felsen sich hinwindend, gewähren ein prächtiges Bild. Die Klamm wird durch einen besonders festen Gneis verursacht, der von dem sonstigen Gneis der Gegend abweicht, indem er größere rote Orthoklas-Krystalle führt. Er ist granitartig und ungemein fest; die Straße ist zum Teil in ihm ausgehauen. Der Fluß windet sich gegen SO in regelmäßigen Windungen. Die Abhänge werden nun etwas milder, und stromabwärts sieht man die dem Glimmerschiefer eigentümliche coulissenartige Verschiebung, wenn er quer gegen die Streichrichtung, wie hier, durchbrochen ist. Aber seitwärts vom Strom sind noch hohe, wilde Gipfel, und daß die Schlucht unwegsam ist, wird dadurch angedeutet, daß die Straße, um Pautschöng zu erreichen, einen Paß übersetzen muß.

Mein Rastort ist eine kleine Häusergruppe mit vier Wirtshäusern der kleinsten Art. Der Wirt und seine Frau mußten ihr Zimmer verlassen, um mir Quartier zu machen, und dies ist so luftig, als ob es unter freiem Himmel wäre. Die Taiping haben auch auf dieser Straße bis gegen Fönghsiën hin fast alles zerstört. Man hat wieder aufzubauen begonnen und baut noch unter Benutzung der alten

Trümmer, aber das Geld scheint für gute Wohnungen noch nicht zu reichen, und die Wirtshäuser entbehren jeden Comforts.

Von dieser Straße gestalten die Leute die Sage wie folgt: Vor 2000 Jahren lebte ein Mann aus Schansi, Liu han sin, von ungemeiner Kraft. Er verdankte diese dem Umstand, daß er von einem Tiger gefressen wurde und lebendig wieder herauskam (also ähnlich wie Jonas). Er wird nun zu einer Art von Herkules. Seine größte Tat ist die Besiegung des Wasserdrachen (schui lung). Er gewann Anhang und machte sich als König von Sz'tschwan vom Kaiser unabhängig; der Kaiser aber hielt die Wasserstraßen besetzt. Um nun doch Zugang zu den nördlichen Provinzen zu erhalten und diese für sich zu gewinnen, ließ jener diese Gebirgsstraße bauen und ging dann nach dem Norden, wurde aber gefangen genommen. Der Han sin ling in Schansi*) ist nach ihm benannt, und in einem Tempel daselbst wird sein Bildnis aufbewahrt. Die Straße wird hier nur die pe ta lu (Große Nord-Straße) genannt. Es gibt von Si ngan fu noch eine zweite, um vier Tage kürzere Straße (Siau lu = Kleine Straße) nach Han tschung fu; sie ist aber im Winter wegen des vielen Eises für Packtiere ungangbar. Außerdem gibt es noch einzelne Fußwege über das Gebirge, aber ohne Unterkunftshäuser.

Bei der Fracht über das Gebirge nehmen Reis, Zucker, Seide und Medizin die erste Stelle ein, alles von Süd nach Nord; außerdem gehen in gleicher Richtung: Papier, Tischlerleim, Vermicelli usw. Die meiste Fracht geschieht durch Lastträger. Ein Mann erhält für seine Last, etwa 80—100 kin, von Han tschung fu bis Kwéi tschönn (600 li) 3—4 tiau. Rechnet man 80 kin und 3 tiau, so ergibt das den gewöhnlichen Preis für Landtransport von 6 Cash pro 100 kin-li. Maultiere kosten etwa 1 tiau pro Tag. Rechnet man 200 Kin für die Maultierlast und 80 li auf den Tag, so ist der Preis in beiden Fällen gleich. Schensi schickt nach Sz'tschwan Felle, Wolle und Baumwolle.

Über das Klima dieser Gegend ist schwer etwas zu erfahren.

---

*) s. Band I, S. 529, 535 f. und oben S. 183.

Die Flußbetten zeugen von gelegentlich sehr bedeutenden Fluten, die aber wahrscheinlich von kurzer Dauer sind. In Sz' tschwan war Trockenheit, das Jahr unfruchtbar. Zuweilen sollen hier Hagelfälle von furchtbarer Heftigkeit vorkommen. Der Schneefall im Gebirge erreicht zuweilen 25—50 mm, aber nicht mehr.

29. Januar. Die Straße bleibt eine echte Bergstraße bis zum letzten Zoll und schließt mit einer der steilsten Passagen auf der ganzen Strecke. Zunächst führte sie noch 10 li zum Boden der Schlucht hinab. Der Fluß stürzt bald brausend über Felstrümmer, bald bildet er ruhige Becken von dunkelgrüner Farbe.

Der Glimmerschiefer-Engen konnte man nach Felssprengungen Herr werden, und es sind darin einige kühne Passagen; der Quarzit aber bildet eine Schlucht, in der eine Straßenführung unmöglich ist. Die Straße verläßt daher den Fluß und windet sich etwa 300 m am Gehänge hinauf nach dem Tor Ki tóu kwan. Dies ist eine antike Straßenstrecke, 2½—3 m breit, in Treppen gebaut und mit einer Brüstung versehen. Hier hat keine erhebliche Zerstörung stattgefunden. Am Ki tóu kwan öffnet sich der Blick auf den Talboden von Han tschung fu. Bei klarem Wetter muß die Aussicht prächtig sein. Das südliche Gebirge beginnt wieder etwa 70 li südlich von Han-tschung. Das einzige, was ich darüber erfahren habe, ist, daß etwa 150 li südlich von der Stadt Stahl in Barren gemacht wird, der stark nach Schensi geht.

Pau tschöng ist ein kleines hsiën, recht hübsch grade am Rande der Ebene gelegen. Der Pai tsang hŏ, bisher ein reißender Bergstrom, schleicht nun in breitem sandigem Bett fort, dem Han kiang zu. Die Straße nach Han tschung fu, die weiter nach Sz' tschwan führt, übersetzt den Fluß gleich talaufwärts und erreicht den Han-Fluß weiter oberhalb, wo sie mit der Straße von Han tschung fu zusammentrifft. Es war in Hwang scha tschönn, meinem Unterkunftsort, eben Markt, und eine Menschenmenge wogte auf der Straße; doch kamen wir gut durch. Hier kehrten wir in einem äußerst elenden Wirtshaus ein: unser Lager ist wieder an freier Luft; es war auch schwer, die neugierige Menschen-

menge abzuweisen. Der Lehm der Gehänge bildet hier eine breite alluviale Abdachung gegen das Tal, aber gänzlich ohne die steilen Abbrüche des Löß. Der Boden gleicht ganz dem, welcher den Löß gewöhnlich unterlagert, wo er dick liegt. Im Osten zieht sich die Terrasse noch viel weiter hinab und schließt vielleicht die Ebene ab. Das Alluvial-Tal ist dicht bevölkert: nur große Dörfer, zwar von den Taiping, die hier drei Jahre lang hausten, stark mitgenommen, aber doch von Menschen wimmelnd und großenteils wieder aufgebaut. Der Schmutz der Häuser und Straßen beginnt, sobald man das Gebirge verläßt.

Reis, Weizen, Baumwolle, Opium, Tabak, Hülsenfrüchte sind einige der Hauptgegenstände des Anbaues in der Ebene von Han tschung fu. Orangen gedeihen gut; man hat hier auch gute kleine Mandarinen-Orangen. Der Han hat ein etwa 1000 m breites sandiges Bett und fließt jetzt mit einigen Stromschnellen, wird aber mit Booten befahren, die jetzt 15, im Sommer 30—40 Pikul laden; sie gehen 700 li weit abwärts.

30. Januar.

Am Morgen zeigte sich, grade nördlich von Hwang scha, ein hoher stumpfer Gipfel, der einen Teil des Gebirgsrandes bildet und weit über die anderen Teile desselben ansteigt; ich schätze ihn auf mindestens 1500 m über dem Han-Tal. Er wurde mir als Wu tsüen-schan angegeben. Ein gemeinsamer Name für das Gebirge existiert hier nicht. Talaufwärts sieht man hohes Gebirge in der Ferne. Von hier aus lagert sich dem Abfall des schroffen Gebirges ein sanftes, durch seine rötliche Färbung ausgezeichnetes Hügelland vor, das sich gegen Miën hsiën hinzieht und das Tal abschließt. Die zweite Abschlußlinie ist südlich vom Han-Fluß: unweit Han tschung fu endet ein Gebirge, das sich dem Fluß entlang erstreckt und sich mit sanften Formen und Höhen 600—800 m über das Tal erhebt.

Das Tal von Miën hsiën bildet eine 90 li lange Bucht zwischen diesen beiden Gebirgen; darin finden das Sandbett des Han, ein fruchtbares Alluvial-Land, eine lehmbedeckte Schotterterrasse und eine Lehmabdachung Platz. Auf der Straße war ein fortwährendes Strömen

von Menschen, besonders in der Nähe von Tsai yuën tsz', einer wimmelnden Marktstraße von 3 li in der Länge. Hier war eine Art Weihnachtsmarkt wegen des herrannahenden Neujahrs: eine Reihe bunter Kramläden mit Gegenständen aller Art hatte sich aufgetan. Die Leute benahmen sich durchaus anständig. Miën hsiën im äußersten Winkel des Tales, dort wo der Han das Gebirge verläßt, ist wieder einmal eine Umfassungsmauer ohne Häuser, denn die Taiping haben alles dem Boden gleich gemacht. An dem östlichen Tor aber ist eine neue Stadt ohne Torschluß entstanden.

Schon bei der Annäherung sieht man gegen W 20° S eine tiefe, gradlinige Furche im Gebirge: das ist der Lauf des Han. Der Weg führt am linken Gehänge aufwärts; an dieser Seite ist es sanft, am rechten Ufer schroff und hoch. Talboden ist nicht vorhanden, nur das Bett des schiffbaren Flusses. Die Straße hat viele kleine Runsen und weiche, quellige Stellen zu überschreiten. Sie war wahrscheinlich in sehr schlechten Zustand geraten und ist soeben ganz neu gebaut worden: die einzige neue Straße, die ich in China gesehen habe, ein Werk des Mandarin von Han tschung fu, das ihm alle Ehre macht.

Wir begegneten vielen Auswanderern von Sz' tschwan mit Weib und Kind und Kessel. In dieser Provinz sind drei Mißjahre gewesen, und daher herrscht große Teuerung. Sie gehen nach Han tschung fu und besonders in die Gebirge, um Land zu bebauen. 300 li von hier soll ein Ort Tië lu tschwang liegen, wo viel Stahl gemacht wird; 300 Soldaten sind daselbst stationiert, angeblich zum Schutz gegen die zahlreichen Arbeiter in den Stahlwerken. Stahl wird noch an zwei Orten jenseits Han tschung fu gemacht. Die großen Leimtransporte nach Schensi und Schansi kommen von einem Orte im Gebirge, 240 li von Han tschung. Daselbst wird eine Pflanze mit Knollen stark angebaut; der Leim wird durch Kochen der Knollen mit Schweinshäuten, altem beschriebenem Papier, Kalk usw. gemacht. Die Fabrikation soll sehr bedeutend sein.

31. Januar. Der Fluß verläßt bei Sin pu wan den Gebirgseinschnitt und wendet sich südlich, um bei Tai ngan yi in denselben zurückzukehren.

Die Straße folgt der Richtung des Einschnittes über mehrere Sättel und über die oberen Enden von Reisfelderschluchten hinweg; man sieht den Einschnitt noch weit nach W 30° S fortsetzen. Es ist einer der schönsten gradlinigen Talwege durch hohes Gebirge. Tai ngan yi ist ein lebhafter Marktplatz, dazu feste Station von acht Bataillonen, also etwa 4000 Mann: es sind Truppen von Hunan und Sz' tschwan. Die Straße war dicht voll Menschen, und auf einem großen freien Marktplatz war es wie ein Ameisenhaufen: wohl 4000 Menschen, in einen Knäuel zusammengedrängt, waren mit Kaufen und Verkaufen beschäftigt. Wir passierten jedoch ganz ohne Belästigung.

Die Sz' tschwan-Straße betritt nun eine enge Querschlucht, erreicht nach 20 li das Dorf Kwan tschwan pu und führt von da durch eine Kalkstein-Klamm. Heute sah ich viele Tung-Bäume. Der Anbau erstreckt sich bis zu den höchsten Höhen: alles abschüssige Felder; Reis wird gebaut, wo immer nur möglich. Man bemerkt hier auch zahlreiche Wassermühlen. Unter den Leuten herrscht viel Armut.

1. Februar.

Der Ort Süen kia ping ist eine kleine Häusergruppe in enger Schlucht. Hier beginnt der Anstieg nach dem Wu ting kwan-Paß, der 300 m über dem Dorf liegt; es geht in eine tiefe Schlucht hinein.

Über den Paß des Wu ting kwan erfahre ich folgende hübsche Anekdote, die mir als ein Stück wirklicher Geschichte angegeben wird. Sz' tschwan war einst von Man tszĕ bewohnt, während die Lŏ lŏ wahrscheinlich schon damals in den Gebirgen lebten. Der Man-tszĕ-Herrscher residierte in Tschöng tu. Da kam Kaiser Tsin schihwang ti*) von Si ngan fu auf damals schon existierenden Gebirgswegen in das Han tschung-Tal und wollte nach Sz' tschwan vordringen, fand aber die Gegend zu unwegsam, um weiter zu gehen. Da schickte er Gesandte zu dem Man tszĕ-Herrscher und ließ ihm sagen, er bringe ihm Geschenke, um Freundschaft anzuknüpfen. Diese Geschenke seien zwei Kühe, welche zwar auch Gras fräßen wie andere Kühe, aber nur reines Gold entleerten. Es kamen fünf Abgesandte — die

*) s. o. S. 211, 219.

„wu ting“ —, um die Kühe in Empfang zu nehmen. Der Kaiser aber erklärte, daß diese Kühe eines schönen breiten Weges zum Reisen bedürften, auch nur auf Brücken über die Gewässer gehen könnten. Die Gesandten berichteten getreulich zurück, und der Man tszĕ-König ließ die schöne Straße bauen, welche jetzt noch von Tschöng tu bis zum Wu tingkwan führt. Tsin schi hwang brachte die Goldtiere in Gestalt seiner Soldaten und nahm von dem Lande Besitz. Aus jener Zeit datiert die erste Niederlassung der Chinesen in Sz' tschwan.

Schon während der Han-Dynastie okkupierten sie das Tal von Tschöng tu und die übrigen festen Plätze. Das Tal stromabwärts, die Gegend von Kia ting fu und Sü tschóu fu, blieb jedoch noch lange von den Man tszĕ besetzt, welche zuletzt in den Höhlen und Felswänden wohnten.*) Fast 400 Jahre nach der ersten Unterwerfung schwang sich Liu pi zum Herrscher auf, nach einigen ein Mann von Schansi, nach anderen von Hŏnan. Er hat das Verdienst, zuerst Yünnan und Kwéi tschóu geöffnet und unterworfen zu haben. Außerdem baute er an Stelle der fast ungangbaren kleinen Pfade früherer Zeit die große Ta pe lu von Pau tschöng hsiën bis Pau ki hsiën (auch Tsan tau, das ist: Stationenstraße genannt). — Als Provinz wurde Sz' tschwan dem chinesischen Reich erst unter der Sung-Dynastie einverleibt.

Wir begegneten heute der tibetanischen Gesandtschaft, welche dem Kaiser den Tribut bringt. Ein hoher Abgesandter, von den hiesigen Leuten als „wang“**) betitelt, in gelbem Gewand, wird in einem Kuppelstuhl getragen; um ihn sind ungefähr 20 höhere Lamas in roten vom Kopf herabhängenden Gewändern und 30 Mann Dienerschaft zu Pferde und zu Fuß. Über 150 Packmaultiere mit je 200—220 kin Last tragen sorgfältig in Häute eingenähte Güter, wahrscheinlich die Geschenke für den Kaiser. Das bedeutende persönliche Gepäck wird meistens nach Art der Tragstühle von den Kulis getragen. Das Gepäck hat rote Flaggen. Die Gesandtschaft war seit mehreren Tagen

*) Diese verlassenen Felsenwohnungen hat Richthofen später auf der Fahrt den Min kiang abwärts selbst gesehen, wie er in einer kurzen Tagebuch-Notiz vermerkt.

**) = Prinz oder König.

der Schrecken der reisenden Kaufleute und Maultiertreiber, da alle Maultiere aufgehalten und rücksichtslos in den Dienst der Lamas gepreßt werden. Vor Pau tschöng traf ich einen Kaufmann, der seine Güter auf Maultieren von Peking nach Tschöng tu fu führte. Er beschwor mich, ihn in die Stadt zu eskortieren und seine Tiere als die meinigen anzugeben, was ich jedoch ausschlug. Er wurde in der Tat angehalten: seine Tiere wurden etwa eine Woche lang bereit gehalten und dann für die Lamas nach Tung hsiën verwendet, so daß der arme Mann wohl 20 Tage warten mußte, ohne irgendwelchen Schadenersatz zu erhalten. Am meisten sprechen die Yamen-Leute ihren Ärger aus, da sie en masse tagelang in dem jetzigen gräßlichen Schmutz die rote Gesellschaft eskortieren mußten. Die roten Mäntel machen sich in der Gebirgslandschaft malerisch, das Dienstvolk aber ist sehr schmutzig. Der Neubau der Straße von Miën hsiën an soll wesentlich für die Lama-Gesandtschaft ausgeführt worden sein.

2./3. Februar.

Endlich haben wir die Provinz Sz'tschwan betreten. Die Straße folgt noch immer demselben Bach abwärts, aber er ist in seinen Krümmungen so steil in die Schichten eingeschnitten, daß der Weg die Querriegel mit steilem An- und Abstieg überschreiten muß, da er neben dem Bach keinen Raum findet. Die Strecke vom Paß Wu ting kwan an ist voll sehr schlechter Stellen und viel weniger sorgfältig angelegt als die Tsing ling-Straße. Oft geht es auf Treppen aus einem durch langen Gebrauch glattgeriebenen Kalkstein hinauf, zuweilen 40—50 Stufen auf einmal, und daneben ist ein steiler Absturz. Es ist wunderbar, wie geschickt die Packtiere solche Stellen überwinden.

Bei Aufwand von etwas Zeit und Mühe könnte hier eine sehr reiche Sammlung von wohlerhaltenen Versteinerungen angelegt werden. Kiau tschang pa und Schönn süen yi wären geeignete Ausgangsplätze für den Sammler. Die großen Korallenstöcke liegen vollständig frei herausgelöst in prachtvoller Erhaltung herum. Mit der tellerförmigen Unterseite nach außen gewandt dienen sie als Ziersteine an den Mauern vor den Häusern. Es ist die reichste Petrefakten-Lokalität, die ich in China kennen gelernt habe.

Land und Leute in Sz'tschwan lassen bis jetzt nichts zu wünschen. Die Landschaft ist reizend: mit Gebüsch bewachsene Hügel lehnen sich an das steile Mauergebirge nördlich an; weiter nördlich ragen einige hohe und schroffe Kuppen auf. Die Leute benehmen sich mit Ruhe und Anstand. Ich bin nie mit weniger Belästigung in China gereist als von Singanfu bis hierher. Allerdings sind dies Gebirgsbewohner. In den großen Tälern wird es wohl anders werden, wie sich auch schon im Hantschung-Tal die Neugierde unangenehm bemerkbar machte. Die Dörfer sind besser gehalten als in Schensi, die Wirtshäuser nicht mehr ganz so jämmerlich, wie sie dort durchweg waren. Noch immer kommen Züge von Auswanderern vorbei, die durch die Teurung aus Sz'tschwan vertrieben sind: meist große Familien. Großvater und Großmutter werden auf dem Rücken getragen, die kleinen Kinder bis zu sechs Jahren in zwei Körben am Bambusstock. Auch die wenigen Habseligkeiten werden von den Leuten selbst geschleppt. Alle gehen nach dem Han-Tal, die Vermögenderen, um Land zu kaufen und anzubauen, die Ärmeren, um Kleinhandel zu treiben.

5. Februar. Ich machte heute einen Rasttag zum Besten meiner Packer und ihrer Maultiere, da alles ermüdet war. Der teuren Futterpreise wegen können die Leute es nicht auf ihre eignen Kosten tun. Da sie in jeder Beziehung ganz vorzüglich sind und nie die geringste Schwierigkeit machen, gewährte ich ihnen die Gunst.

Dies ist eine wilde Gebirgsgegend. Die Schichten steigen zu einer Reihe paralleler Ketten an, die den Kialinghö übersetzen und von ihm in schroffen Engen durchbrochen werden. Die engen Bergpfade können dem Fluß nicht folgen und müssen hoch über die Kalkrücken hinwegführen. Die Rücken sind alle aus Kalkstein und sehr schroff, die weichen Schiefer bilden Mulden dazwischen. Die Gegend ist spärlich bevölkert; im Süden insbesondere sollen weite Strecken wegen der wilden Tiere (Schweine, angeblich auch Tiger) ganz unbewohnt sein. Man baut Weizen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, pflanzt auch viele Tung-Bäume. Alles ist schön bewachsen, zum Teil mit Laubholz.

Heute ging es am Kia ling hŏ weiter abwärts in südlicher Richtung, das Gepäck mit einem Boot auf dem Fluß, da diese Wegstrecke bei den Packern verpönt ist. Der Himmel war bedeckt, aber die Luft klar. Es war eine genußreiche Tour, landschaftlich reich an großartigen Ansichten, geologisch von hohem Interesse. Sie bezeichnet den Übergang vom System des Ta pa schan nach dem Becken von Sz' tschwan. Der Gebirgsbau erscheint einfach und ist doch schwer zu enträtseln. 6. Februar.

Erst geht es über einen hohen Berg, dessen höchste Stelle am Tschau tiën kwan, 350 m über dem Ort Tschau tiën, liegt. Der Kalkstein ist hier nämlich zu einer Welle aufgebogen, und der Kia ling-kiang*) durchsetzt diese in einer engen Spalte, deren Wände senkrecht 350 m aufsteigen. Die Straße hinauf ist mit Sorgfalt angelegt: ein breiter Weg in zahlreichen Windungen mit vielen hundert steinernen Stufen, nach außen mit aufgemauerter Brüstung versehen. Jenseits geht es wieder steil hinab nach dem Kessel von Lung fang kóu, 20 li von Tschau tiën, wo rechts ein schluchtenreiches Tal mündet, das aus hohem Gebirge kommt.

Damit ist Kwang yuën hsiën erreicht. Blickt man zurück, so sieht man erst das niedere regelmäßig geschichtete Hügelland der Kohlenschichten mit langgedehnten Südgehängen und steilen Querdurchbrüchen, dahinter das höhere dunkle Gebirge der älteren Formationen mit langen ebenen Profillinien, die den langen Höhenrücken entsprechen. Kwang yuën ist ein Knotenpunkt für den Kleinhandel einer umfangreichen Gegend. Zwischen Stadtmauer und Fluß zieht sich eine lebhafte Handelsstraße hin, dicht gedrängt voll Kaufläden und Menschen; ich sah aber keinen Handelsartikel, der die Aufmerksamkeit besonders fesselte. Die Leute waren ebenso vernünftig wie an den kleinen Orten, die ich bisher passiert hatte: ein wahres Mustervolk.

Heute haben wir nur eine kleine Wegstrecke am Kia ling kiang 7. Februar.

*) Derselbe Fluß wie der Kia ling hŏ. hŏ und kiang bedeuten beide „Fluß“; das erstere ist mehr im nördlichen, das letztere mehr im südlichen China gebräuchlich; vergl. Hwang hŏ und Yang tszĕ k i a n g, die auch einfach Hŏ und Kiang genannt werden.

abwärts gemacht. Die Berge waren in Nebel gehüllt, das Wetter war regnerisch. Meine Leute behaupteten, hinter diesem Ort einen Berg passieren zu müssen, der bei Regenwetter schlüpfrig und ungangbar sei, und wünschten hier zu bleiben — wahrscheinlich ein Vorwand, um das Neujahr an einem größeren Orte zuzubringen. Südlich von Kwang yuën legt sich dem Kia ling der gestern erwähnte Bergrücken in den Weg und zwingt ihn, seinen Lauf ihrem Nordabhang entlang nach WSW zu nehmen. Er windet sich, selbst zu dieser Jahreszeit ein kräftiger Strom, in einigen großen Bogen zwischen diesem Steilabfall und den sanften Gehängen, die sich im Norden gegen ihn herabziehen.

Die Landschaft ist anmutig, nur sind die Baumgruppen nicht groß und dicht genug. Das Gestein wäre das geeignetste für Landschaften à la Japonaise; mit japanischer Vegetation und Staffage wäre die Gegend zauberisch. Die Berge sind zwar bewachsen, aber man läßt die Vegetation nicht frei aufkommen. Eine in China auffallende Eigentümlichkeit ist es, daß es hier keine geschlossenen Dörfer gibt, sondern daß nur kleine Häusergruppen und Gehöfte allenthalben zerstreut sind: dies gibt einen friedlichen Charakter. Auf den Feldern sind Reis, Weizen, Gerste, Hirse, Tabak, Saubohnen, Erbsen usw. zu sehen, kein Opium bis jetzt; auch fallen viele Maulbeer- und Tung-Bäume auf. Im Kia ling kiang wird oberhalb und unterhalb von Kwang yuën Gold gewaschen.

Vor Tschau hwa wird der Fluß mit Booten übersetzt. Die Stadt liegt etwa 5 m über dem Wasserspiegel; dennoch war am 17. September vorigen Jahres bei einem plötzlichen Andrang der Gewässer die ganze Stadt überflutet, und das Wasser stand bis über die Dächer der Häuser. Die Katastrophe geschah am Tage, und die Einwohner hatten Zeit, nach den Bergen zu flüchten, aber der Schaden war groß. Die Spuren sind noch allenthalben sichtbar.

8. Februar. Die Straße überschreitet nun den Gebirgszug im Westen des Flusses. Der Anstieg ist lang und zum Teil steil. Es bieten sich schöne Aussichten dar, heute war allerdings alles nur nebelhaft erkennbar. Hier

ist jeder Fleck des Bodens angebaut: Reisfelder ziehen sich bis hoch hinauf, Orangenbäume sind zahlreich und jetzt zum Teil mit Früchten bedeckt. Dahinter kommen erst die Vorhöhen der Kohlengebirge, dann die hohen Kalkschroffen.

Man erreicht die Paßhöhe 32 li von Tschau hwa an einer Stelle, wo in der Frontreihe des Abfalles einzelne Felsobelisken, von dem Rest der Schichten getrennt, aufstarren; sie sind mit Tempeln gekrönt und voll von Baumwuchs. Von da geht es noch 8 li abwärts in ein nach SO abfließendes Schluchtensystem; darin liegt, zwischen steile Gehänge eingeschlossen und über noch steileren Wänden, das Dorf Ta mu schu, das wesentlich aus Gasthäusern besteht, da es eine der Hauptstationen ist. Wir verbrachten das chinesische Neujahr an diesem kleinen stillen Gebirgsort.

10. Februar. Auch heute reisten wir bei Tauwetter und leichtem Schneeregen. Die Straße hat viele kleine Auf- und Abstiege, alle mit Stufen, die zum Teil steil und im ganzen schlecht sind; doch kommen keine großen Niveaudifferenzen vor. Es geht im ganzen in südlicher Richtung. Der tiefste Ort ist Tschi kung sz', 30 li von Ta mu schu und etwa 250 m tiefer gelegen. Dieses kleine Dorf liegt am Nordfuß überaus markierter schroffer Nordabstürze. In ihnen öffnet sich ein Tor; der Weg führt über ein wildes Labyrinth von Felsblöcken nach diesem hinein und erreicht es 150 m über dem Dorf. Hier ist im Felsentor noch ein Mauertor erbaut, das Kiën kwan.

Überraschend durch seine fremdartigen Umrisse ist der Anblick des Kiën kwan-Zuges: in langer grader Linie steigt eine 150 m mächtige Konglomeratbank nach Norden an. In ungleichen Höhen (250 bis 300 m über dem Dorf Kiën kwan) ist sie entlang der ganzen Linie abgebrochen und durch eine Anzahl teils geringer Einkerbungen, teils tiefer Einschnitte, ähnlich dem Kiën kwan, wie eine Säge in eine Menge schroffer Abteilungen getrennt. Überblickt man den ganzen Zug, so gleicht er ganz einer Reihe mächtiger Eisschollen, die auf eine gradlinige Reihe von Eisböcken aufgeschoben sind und ihre gezackten, rechtwinklig abgebrochenen Enden nach oben kehren.

Besonders auffallend durch seine Formen ist ein Teil des Zuges, etwa 15—18 km von Kiën kwan, wo die Schollen wie eine Reihe von sechs oder sieben Haifischzähnen anstehen.

Diese Zone scheint durch verzweigte tief eingerissene Schluchten fast ungangbar zu sein und ist wahrscheinlich der schwierigste Teil aller Passagen südlich von der Kwang yuën-Linie. Es ist zwar alles irgend anbaufähige Land zwischen den vielen Felsmauern und Steilwänden benutzt, und es sind Häuser und kleine Dörfer überall zerstreut; aber im ganzen ist die Zone des Schollengebirges trotz seiner geringen absoluten Höhe doch eine rechte Gebirgswildnis. Von Mauer zu Mauer dacht sich dann ein weicher roter Tonboden sanft ab. Diese natürlichen Terrassen sind noch durch künstliche vermehrt, da die flachen Tonböschungen für den Feldbau noch sämtlich von Menschenhand terrassiert sind. All dieses Gelände ist lose mit großen Blöcken der festen Sandsteine bestreut; dazwischen sind einzelne Wohnhäuser, und Gehöfte versprengt, sehr selten größere Häusergruppen. Sonst fehlt der Gegend jeder Schmuck. Außer dem Tung-Baum und Bambus ist der eigentliche Baum dieser Landschaft die Cypresse, die zuweilen in größeren Gruppen, meist aber nur in einzelnen Exemplaren an den Gehängen zerstreut ist. Die Landschaft ist aber so eigentümlich und hat einen so friedlichen Charakter, daß man gern in die Täler hinabblickt. Im Frühling muß der Anblick sehr freundlich sein. Die Talverzweigungen sind so labyrinthisch, daß die Straße, um nicht fortdauernd einen Scheiderücken nach dem andern überschreiten zu müssen, sich soviel als möglich an die Hauptwasserscheide hält, wodurch sie allerdings zu Umwegen gezwungen wird. Für den Reisenden ist dies aber angenehm, denn man verliert sonst die gute Übersicht der Gegend.

12. Februar. Die Straße selbst ist einst mit Sorgfalt angelegt worden und hat durch Alter nur stellenweise gelitten; sie ist $2\frac{1}{2}$—3 m breit, mit Sandsteinplatten gepflastert und bei jedem, auch dem leisesten Anstieg in Stufen gebaut. Manchmal gibt es Treppen von über 200 Stufen ohne Unterbrechung. Sie ist zu beiden Seiten mit der hiesigen Cypresse, meist uralten Stämmen, bepflanzt: einem malerischen Baum mit

zerrissenem, meist etwas krummem Stamm und winkligem Geäste; die dunklen Zweige hängen lang herab, fast wie bei den Trauer-Cypressen von Tschekiang. Die Straße erhält dadurch stellenweis ein Tokaido*)-Gepräge, nur fehlt ihr das Leben desselben. Das Neujahr mag daran schuld sein, aber jetzt ist fast gar kein Verkehr auf der Straße; auch in den Wirtshäusern klagt man über den Verfall des ehemaligen Verkehrs. Nach Kiën tschóu steigt die Straße tief hinab. In Ermangelung ebenen Talbodens schmiegt sich das hübsche Städtchen dem Bergabhang an. Alles ist jetzt geschlossen, da wegen des Neujahrs Handel und Verkehr ruhen. Es wird noch gratuliert: Männer und Frauen gehen in ihren besten Kleidern bei allen Bekannten herum, an den Läden der Häuser kleben frische Neujahrszettel mit frommen Sprüchen und die Visitenkarten der Gratulanten, so daß man schon von außen sehen kann, wer am meisten beglückwünscht wird.

Die Straße übersetzt das Tal von Kiën tschóu, klimmt westwärts steil 250 m hinan, dann fast ebenso tief wieder hinab und findet nun wieder eine gewundene Linie von Wasserscheiden vor, die sie mit großem Geschick benutzt, um jenseits in ein anderes größeres Talsystem zu gelangen. Sie behält die Höhe bis unmittelbar vor Wuhsiën, einem von oben recht hübsch aussehenden Dörfchen, nach dem sie steil hinabsteigt. Die Straße ist wie gestern: breit, gepflastert und mit mächtigen dichtbelaubten Cypressen bepflanzt; auch der Charakter des Landes ist genau so, wie ich ihn gestern beschrieb, nur sind die Rücken ein wenig niedriger. Das Schollengebirge bleibt noch immer in Sicht und bildet einen bizarren Hintergrund, besonders die Haifischzähne, die sich heute sehr klar präsentieren.

13. Februar.

Ein heiterer warmer Frühlingstag! Dazu sehen auch die Felder bereits nach Frühjahr aus, besonders die Gemüsegärten; die spontane Vegetation ist allerdings noch zurück. Das Reisen auf den Höhenrücken ist sehr angenehm: man blickt stets hinab auf die Täler und weithin über das Land. Nach 30 li schaut man zuerst in das Tal des Tsz tung hŏ. Zum erstenmal in dieser Landschaft erscheinen grüne Alluvialbänder

*) Reichsstraße in Japan, zwischen Tokio und Kioto.

in den konvexen Biegungen des in großen Windungen sich schlängelnden Flusses. An der Ostseite, auf der die Straße in die Höhe führt, ist der Abfall noch hoch und ziemlich steil, jenseits aber erhebt sich niederes Hügelland. Man überblickt ein großes flaches Becken. Nur durch das Nivellier-Instrument konnte ich erkennen, daß die Höhenlinien, wo sie jenseits zu einer Horizontallinie ineinander verlaufen, in gleicher Höhe mit den östlichen Wasserscheiden liegen und dadurch den Plateaucharakter wahren. Auch nach Süden hin ist er noch nicht ganz verwischt, dort ist aber die Höhe ein wenig geringer. Im Norden sieht man noch immer die Vorberge des Hochgebirges.

Das Dorf Schang ting pu liegt auf der Höhe, und man kann dort übernachten. Recht hübsch ist der Ta miau, ein Confucius-Tempel, teils durch die dunklen Cypressenhaine, in denen er liegt, teils durch die weite Aussicht, die sich von hier bietet. Beim Abstieg kommt man auf eine Terrasse, die die auf der großen chinesischen Karte angegebene Biegung des Flusses ausfüllt: sie besteht aus Schotter und Lehm, aus dem die roten Tonschichten noch inselartig aufragen; damit beginnen größere Felder.

Tsz' tung hsiën, meine Nachtstation, liegt sehr anmutig auf Alluvialboden, am Fuß der Terrasse. Die Stadt hat ein wohlhäbiges Aussehen und zeichnet sich durch stark geschnörkelte Dächer aus; eine breite gepflasterte Straße führt hindurch. Das Wirtshaus ist mäßig, aber die Leute belästigen uns nicht. Abends kamen Christen zum Besuch, von denen es hier etwa 50 gibt: Leute von sehr guten Manieren, anständig und verständig, die ersten Christen in dieser Provinz. Sie sind eine gute Empfehlung für die Missionare, nach flüchtigem Eindruck weit besser als die von Schensi.

14. Februar. Das war heute ein allerliebster Weg bei prächtigem Wetter! Es ist so recht frühlinglich. Hier sind nicht nur die Felder vollkommen grün, auch Gräser und Kräuter sprossen, und die Bäume knospen. Die Landschaft ist lieblich und wäre reizend, wenn es mehr Laubholz gäbe und irgend etwas, das imstande wäre, einen romantischen Zauber auszuüben.

Die Gebirgswege haben mit Tsz'tung hsiën ihr Ende erreicht. Obwohl Höhenrücken (des Plateaus), etwa 350 m über den Dörfern, noch immer die Einfassung bilden, waltet doch fast durchweg Land mit sehr sanften Neigungen vor: flache Täler ohne Alluvial-Land, aber mit Reisfeldern terrassiert, verzweigen sich in schwer zu entwirrendem Netz zwischen niederen Hügeln. Alles dies ist angebaut mit Weizen, Gerste, Erbsen, Saubohnen, wenig Opium; Arachis*) wird eben geerntet. Die Reisfelder stehen noch unter Wasser zur Vorbereitung. Tabak, etwas Baumwolle, süße Kartoffeln, Bohnen usw. folgen später. Die Seidenkultur ist noch immer bedeutend. Obstbäume gibt es wenig: Kaki und Tsau rh'**) seit dem Eintritt in Schensi überhaupt nicht, Birnen wenig, aber in vorzüglicher Qualität, ebenso Orangen, die ersten in China, die an sizilianische erinnern. Alles deutet auf ein feuchtes Klima. Die Tonentblößungen sind mit Lebermoosen und Algen überzogen; auch Formen von Lycopodien sind häufig, echte Moose selten. Besonders deutet die Anlage der Reisfelder von der Höhe der flachen Gehänge an abwärts auf große Feuchtigkeit. Landschnecken sind seit dem Eintritt in diese Provinz sehr zahlreich, aber arm an Arten; sie beschränken sich auf drei oder vier Arten von Helix, zwei oder drei Bulimus, eine Clausilia. Noch immer liegen Häuser und Gehöfte zerstreut, selten in geschlossenen Dörfern. Die Bewohner sind ungemein gut, ohne Scheu, stets freundlich und gefällig: die besten Leute in China.

15. Februar.

Weiterhin findet sich der Anbau nirgends auf der Höhe der Rücken und Hügel selbst, beginnt aber unmittelbar darunter und wird immer reicher und üppiger nach den Talböden hin. Im Miën-Tal ist viel Alluvial-Land, das in kleinen Parzellen angebaut ist: ein wahrer Garten, jedes Stückchen für sich nivelliert und auf Berieselung berechnet. Der Höhenunterschied zwischen den benachbarten Feldern ist zuweilen nicht mehr als 1—3 Zoll. Die Berieselungsanstalten sind

*) Arachis hypogaea ist die Erdnuß.

**) chinesische Bezeichnung für Zizyphus vulgaris, den Jujubenbaum.

von hoher Vollkommenheit. Die Vegetation ist hier auch noch weiter vorgeschritten als vorher. Die Saubohnen stehen in Blüte. Es wird auch viel Gerste gebaut, sorgsam in Büscheln gepflanzt. Von Bäumen sind Morus, Stillingia und Bambus die bemerkenswertesten. Wo der Vegetation Spielraum gelassen ist, treten mächtige Schlinggewächse auf, haben aber nichts, woran sie sich aufranken könnten. Auch hier in den Tälern sind wenig geschlossene Dörfer, fast nur zerstreute Gehöfte und kleine Gruppen von Häusern, die stets mit einigen Bäumen und Bambusgebüschen ausgezeichnet sind. Tempel sind in hübschen Lagen in Schluchten angebracht. Die Landschaft wirkt ungemein friedlich und zugleich wohlhäbig. Büffel, die vor ungefähr vier Tagen erschienen, sind hier schon in großer Zahl vorhanden; weiter nördlich war ich keinem einzigen begegnet. Zugleich damit tritt die elendeste Rasse chinesischer Schweine auf, weit zurückstehend hinter der viel besseren, größeren, festeren Rasse von Kansu und Schensi, die bis nach Nord-Sz'tschwan hineinreicht. Die eigentliche chinesische Rasse gibt fast gar kein Fleisch, sondern meist ein lockeres traniges Fett, das den Bedürfnissen der Leute gemäß zu sein scheint: denn vom Schwein ist das Fleisch das Billigste; alles andere, selbst Füße und Eingeweide werden höher bezahlt.

Miën tschóu ist eine belebte, reinliche, gutgebaute und wohlhäbig aussehende Stadt, eins der hübschesten kleinen Städtchen, die ich in China gesehen habe. Die Hauptstraße ist breit, mit großen Quadern gepflastert und ganz mit Kaufläden besetzt; leider waren noch fast alle wegen des Neujahrsfestes geschlossen. Die Teehäuser oder vielmehr Teehallen sind geräumig und reinlich und waren dicht besetzt; sie vertreten ganz die Stelle großer Kaffeehäuser, die bis auf die Straße reichen. Trotz der dichtesten Menge folgte uns nicht einer: wenn wir täglich durch die Stadt ritten, könnten wir nicht unbelästigter sein. Das freundliche, gefällige Entgegenkommen, das uns hier von allen Seiten zu Teil wird, steht im auffallendsten Gegensatz zu meinen sonstigen Erfahrungen in China. Ich fühle mich in dieser Beziehung oft an Japan erinnert. Es liegt etwas so Harmloses, Unbe-

fangenes in dem Benehmen der Leute, daß man, auch ohne die Landkarte zu kennen, auf die geographische Abgeschlossenheit und Selbstständigkeit dieses Gebietes schließen müßte. Wie wenig weiß man davon! Man hatte mir so oft angeraten, grade in diese Gegend nur in chinesischer Kleidung und mit angehängtem Zopf zu reisen. Es wäre ein Wahnsinn dies zu tun!

Die gewöhnlichen lästigen Fragen bei der Begegnung kommen hier garnicht vor. Bei der Überfahrt über den Fluß verlangte man kein Trinkgeld — das erste Mal in China! Jede direkte Frage wird sofort direkt beantwortet; dabei verstehen die Leute gut und sprechen eine so reine Mandarinensprache, daß sie auch leicht zu verstehen sind. In den Wirtshäusern sind die Leute gefällig, und fast ausnahmslos geht die Rechnung ohne Streit ab. Auch die Frauen haben hier eine bessere Stellung als in China im allgemeinen; sie haben auch kleine Füße, tun aber doch viel Arbeit, zeigen sich, besorgen die Geschäfte, führen häufig die Rechnung und kommen mit der Sprache frei heraus. Streit und Zank habe ich noch nicht gehört. Die Bewohner von Sz'tschwan haben Recht, mit Stolz auf ihre Provinz zu weisen.

16. Februar.

Nun geht es langsam den letzten Bergrücken hinan, den die Straße 150 m über Lŏkiang am Tempel bei Pai ma kwan übersetzt. Dies ist ein aus Stein gebauter, solider Tempel in einem Cypressenhain, mit einem Kloster dabei. Auch hier sah ich kein Buddha-Bild, sondern nur große goldene Männer mit langen schwarzen Bärten auf den Altären. Dieser, wie die hiesigen Tempel überhaupt, ist in guter Ordnung und rein gehalten. Bei klarem Wetter muß die Aussicht von hier aus herrlich sein, da die Ebene von Tschöng tu zu Füßen liegt. Es geht nun hinab nach dem ersten Fluß, einem breiten fast wasserlosen Strombett, an dessen jenseitigem Ufer der sehr belebte Markt Hwang sü tschönn liegt; dann stromabwärts nach dem kleinen Dorf Möng kia tiën, wo wir im Kung kwan blieben — so nennt man eine Station für Maultiere. Man kann nämlich, wenn man mit solchen reist, die Stationen nicht ganz frei wählen, da an den meisten Orten nur

Wirtshäuser für Reisende sind, die im Tragstuhl kommen; die Maultierhäuser liegen an gewissen Stationen in größerer Zahl zusammen.

17. Februar. Dies ist eine der blühendsten, am reichsten kultivierten und am meisten zivilisierten, dabei auch produktivsten und bevölkertsten Gegenden in China: ein großer Garten, in dem es von Menschen wimmelt. Sie leben in zahllosen Häusergruppen und einzelnen Gehöften zerstreut; Dörfer sind fast garnicht vorhanden, aber um so mehr Städte. Und hier ist ein scharfer Gegensatz zwischen Stadt und Land! Eine Stadt ist gründlich Stadt, selbst aufgewachsen, um den Handel und die Gewerbsindustrie der Gegend in sich zu vereinigen, während auf dem Lande nur Ackerbau betrieben wird. Selbst an der Straße sind einzelne Eßhäuser, Kramläden usw. sogar seltener als im Gebirge.

Die Städte sind unter denen mit untergeordnetem Rang wahrscheinlich die schönsten in China. Die Mauern sind zwar schwach und unbedeutend, denn hier ist Frieden; aber immer sind die Straßen auffallend breit und mit Quadern gepflastert. Die Pflasterung wird sorgfältig in stand gehalten und ist in der Mitte höher als an den Seiten. Han tschóu kann sich mit Canton vergleichen. Jede der beiden Städte hat innerhalb der Mauern eine englische Meile im Durchmesser, und bei Han tschóu sind die Vorstädte noch eine Meile lang. In der nördlichen Vorstadt befindet sich eine breite gedeckte Holzbrücke von 150 m Länge, wahrscheinlich auf Steinpfeilern. Man trifft im übrigen China selten ein fu, das so groß und so schön ist wie hier die hsiën's. Die breite Straße ist belebter als in Canton, denn auf der dortigen schmalen Straße hätten die Menschen nicht Raum; zu beiden Seiten ist sie mit roten und bunten Tafeln behängt, deren große Inschriften das malerische Ansehen vermehren. Dazu kommt der monumentale Schmuck der Gebäude, vor allem der Portale und der Tempel. Jede Stadt hat in ihrem Innern mehrere große, vorzüglich in stand gehaltene Tempel mit reich geschmückten und ornamentierten Fassaden; sie liegen meist in der Hauptstraße. Ein anderer auffälliger Gegenstand sind die großen Teehallen: geräumige offene Hallen, ganz voll von Tischen und Stühlen und Teetrinkern. Tische

und Stühle sind in dieser Gegend schwarz oder braun poliert und rein! — Der sehr bedeutende Handel auf der Straße ist besonders für die Bedürfnisse der Landbewohner berechnet. Zwischen den Städten liegt eine Menge von Marktplätzen (tschönn's), zum Teil auch groß und lebhaft und auch sonst im Stil der großen Städte, z. B. der Ort, an dem ich heute übernachtete.

Das Land ist in kleinen Parzellen angebaut, jede Parzelle für sich nivelliert, so daß sie von einer anderen aus oder von einem Kanal unter Wasser gesetzt werden kann. Das System der Irrigation ist von hoher Vollkommenheit; an den Wandungen der Wasserläufe, bei Gefällen, bei Scheidung eines Kanals in mehrere Zweige usw. ist viel Cementbau angewandt, und alles das ist in bestem Stand gehalten. Die Natur hat allerdings ihr Teil beigetragen, um die menschliche Arbeit zu erleichtern. Die Ebene ist von der Natur reich bewässert und ganz dazu gemacht, das vollkommenste System der Berieselung zu gestatten.

Die ganze Ebene hat dasselbe Gefälle. Sie wird durch die Flüsse zugleich feucht gehalten und drainiert. Dämme sind nicht vorhanden, denn obwohl im nassen Sommer die Flußkanäle bis zum Rand gefüllt sind, fließen sie nicht über, und es findet keine wirkliche Überschwemmung statt. Gabelung und Wiedervereinigung der Wasserläufe kommt vor, aber keine seitliche Verbindung wie bei den Kanälen in Kiangsu. Die Ableitung der Gewässer in verzweigte künstliche Kanäle zur Bewässerung der Reisfelder ist leicht und in großem Maßstab ausgeführt. Auf diese Weise sind gute Ernten fast immer gesichert, außer wenn es, wie 1871, zur Zeit der Ernte zuviel regnet.

18. Februar. Tschöng tu fu.

Das neblige Wetter der letzten Tage verwandelte sich heute in feinen Regen. Die Straße war sehr schlecht. Der erste Teil des Weges führt durch den tiefsten Teil der Ebene, der sich durch viel Zuckerkultur — Kiu tang ist der Hauptort dafür — auszeichnet. Die Gruppen der Bambusgebüsche und Laubbäume um die Häuser werden höher und dichter. Sin tu ist weniger groß und schön als die gestrigen Städte. Außerdem passiert man mehrere hübsche kleine Orte. Die

ersten 25 li nach Sin tu führen noch über mehrere gutgebaute Steinbrücken; dann kommt man zu einer Scheide zwischen dem nordöstlichen und dem südwestlichen Teil der Ebene.

Tschöng tu fu sieht man erst, wenn man darin ist. Die Stadt beginnt mit einer Vorstadt, deren gradlinige, schöne, breite Straße etwa 1 $1/2$ km lang ist; sie würde für sich allein mit mancher nördlichen Stadt an Schönheit und Größe wetteifern. Eine breite Steinbrücke über einen schiffbaren Strom trennt sie von der Stadt. Hier ist der Aufenthalt zahlloser Bettler; man sieht jammervolle Gestalten unter ihnen. Wir ritten nun zum Stadttor hinein, das ebenso wie die Mauer unbedeutend im Vergleich mit Si ngan fu ist, aber in der Stadt selbst fällt jeder Vergleich zu Gunsten von Tschöng tu aus. Wir ritten volle 40 Minuten in südlicher Richtung mit etwas Abweichung nach Osten durch schöne breite Straßen voll Leben und Bewegung. Seit Marco Polo waren wir die ersten Fremden, welche in dieser Weise in die Stadt einzogen, — und doch weder Insulten noch neugieriges Nachlaufen, außer von kleinen Jungen, die in den weniger volkreichen Straßen zuweilen lästig waren. Wir erreichten die prächtige Straße Tung ta-kai, welche die ganze Stadt von W nach O gradlinig und in fast 10 li Länge durchzieht (d. h. nach Angabe der Missionare, in Wahrheit ist sie nur 3 li lang).

Hier sind die meisten Gasthäuser, aber wir wurden nirgend aufgenommen, da kein Platz für Pferde sei. Dann bekamen wir einen freiwilligen Führer, der sich als Christ herausstellte; er führte uns in andere Straßen und in mehrere Gasthäuser, wo Platz für Pferde war. Überall jedoch wurden wir höflich, aber bestimmt abgewiesen: es sei alles besetzt, war die gewöhnliche Antwort. Ein schönes Haus, mit kleinen Gärtchen in den Höfen, allerliebsten Sitzplätzen und Zierraten, Papageien in Ringen usw., wurde uns von einigen in Seide gekleideten Herren als ihr Klub bezeichnet, wo aber Fremde auch nicht unterkommen könnten. So irrten wir herum, auch in mehreren Kung kwan's oder Maultierhäusern. Endlich schickte ich Splingaert nach dem Yamen von Tschöng tu hsiën. Hier war man sehr freundlich und beorderte

sofort einen Mann, uns ein Wirtshaus zu besorgen. Er führte uns in eins, das nicht besetzt war, aber die Zimmertüren waren verschlossen. Er befahl, sie zu öffnen, aber es geschah nicht, und als er seinen Befehl wiederholte, entfloh der Wirt mit den Schlüsseln. Ich forderte den Mann auf, vermöge seiner Polizeigewalt die Türen zu erbrechen, was sehr leicht gewesen wäre: er sagte, um das zu tun, müsse er noch sieben oder acht Leute vom Yamen rufen und dies würde er sofort ausführen. Solche Gewalt wollte ich indes nicht anwenden; auch wußte ich wohl, daß der Mann nicht wiederkommen würde. Es war klar: man wollte uns selbst von Seiten des Yamen nicht helfen. Es wurde dunkel, und es blieb nichts übrig, als nach der Mission zu gehen. Längst hatte man von dort aus Boten geschickt, um zu erkunden, wer wir wären. Die Leute am Tore der Mission befolgten nicht die Regeln gewöhnlicher chinesischer Höflichkeit, wohl ein Zeichen, daß auch von ihren Vorgesetzten nicht alle Europäer höflich behandelt worden waren. Ich schickte meine Karte und wurde in ein Empfangszimmer geführt. Dort erschien erst Père Rimé, dann Monseigneur Pinchon, jetzt die einzigen Priester hier. Meine Bitte, mir zur Beschaffung eines Wirtshauses behülflich zu sein, beantworteten sie mit der Einladung, in der Mission zu wohnen, was ich notgedrungen vorläufig annahm. Ich bekam ein hübsches Zimmer in dem großen Wohnhaus des Bischofs, ließ dann mein Gepäck kommen und installierte mich.

19.—25. Febr.

Ich verbrachte nun hier eine stille Woche mit Arbeiten und Fasten, denn letzteres wird hier mit rigoroser Strenge durchgeführt. Die Versuche, ein Quartier in der Stadt zu bekommen, die ich schon Montag bei dem Tschi hsiën wiederholte, waren gescheitert. Indes schloß vorgestern die Feier des Neujahrs: das erleichterte die Sache, und ich habe endlich ein Wirtshaus bekommen, das ich morgen beziehen werde. Trotz der artigsten Redensarten ist es ersichtlich, daß den Franzosen die Beherbergung eines Deutschen nicht von Herzen kommt. Der Bischof ist ein würdiger Mann, der vor 25 Jahren zur Zeit der Verfolgung hierherkam. Er mußte von Canton zu Fuß auf verborgenen Wegen in Begleitung eines christlichen Führers durch

Kwangsi und Kwéitschóu hierherkommen und kaufte dann für eine Kleinigkeit die jetzige Mission in Tschöng tu, einen Komplex großer schöner Gebäude, die vor 50 Jahren ein hoher Mandarin, der größte Feind und Verfolger der Christen, erbaut hatte. Die Familie war heruntergekommen, und da wegen der Höhe der Gebäude (7 m) kein Chinese gewöhnlichen Standes dieselben brauchen konnte — das Maximum, das erlaubt ist, ist 6 m —, so kaufte die Mission für 3400 Taëls, was wohl zwölf mal soviel gekostet hatte. Kein Missionar hatte seit den altchristlichen Zeiten hier residiert. Es ist aber kein glücklicher Aufenthalt, denn es gibt fortdauernd Streit mit den Mandarinen. Der Generalgouverneur ist der Mission feindlich. Es wurde der Posten eines Tsiang kiun*) geschaffen, um die Verhältnisse zwischen Christen und Heiden in der ganzen Provinz zu regeln, und einem Mandarin übertragen, der sein Amt zur Zufriedenheit des Bischofs verwaltete. Er ist aber seit einem Jahr abberufen, und die Stelle blieb seitdem unbesetzt. Es existiert nur noch ein Tribunal von fünf Mandarinen, dem der „Li tse fu" vorgesetzt ist, ein Ss'ping, der sieben Jahre in Kiachta gewesen ist und die Europäer zu kennen glaubt. Ich besuchte ihn gestern und fand in ihm einen alten, hochmütigen und falschen Mann, einen Feind der Europäer. So gering sein Rang ist, besucht er den Bischof nie, und dieser geht in allen Angelegenheiten zu ihm, stets in vollem Staat. Trotz dieser wohl kaum gerechtfertigten Selbstdemütigung mag das Mißverhältnis wohl auf Gegenseitigkeit beruhen, denn jede der beiden Parteien ist zur Überhebung geneigt, sobald die andere sich im geringsten nachgiebig zeigt. Der Bischof ist übrigens einer von den Gemäßigten unter den Missionaren, ein Mann von ruhigem, berechnetem Auftreten. — Wir sind die ersten, die hier in Tschöng tu fu in europäischer Kleidung frei umhergehen.

28. Februar. Wir bezogen gestern unser Wirtshaus, ein schmutziges, dunkles, übelriechendes Lokal von mehreren kleinen Zimmern in einer abgelegenen Straße. Es entlarvt sich jetzt ein ganzes Netz von

*) Die Namen der im Folgenden genannten Beamten sind in dieser Schreibart und Verbindung nicht klar. Tschi hsiën ist der Magistrat eines hsiën.

Intriguen, dessen Fäden in der Mission beim Bischof selbst zusammenlaufen und das ein gutes Gegenkapitel zu Huc's Roman geben würde.

In einer Stadt, wo Hunderte der besten Wirtshäuser sind, von denen ich selbst wohl ein Dutzend besucht habe, ist dieser Winkel für die Fremden bestimmt, denn auch Cooper*) hat hier wohnen müssen. Derselbe Mann, welcher es ihm auf Befehl des Yamen besorgt hatte, hat es auch mir besorgt. Und dieser Mann ist die rechte Hand und der Spion des Bischofs, dem er täglich Rapporte erstattet, da er dicht neben diesem Haus wohnt. Er heißt Li, ist Uhrmacher und Christ, ein schlauer Kopf, praktisch und brauchbar für den, dem er dienen will. Er suchte sich von Anfang an in mein Vertrauen einzuschleichen und rapportierte nach jedem Besuch sofort dem Bischof; dieser wiederum, eine Unvorsichtigkeit des Li fürchtend, sagte mir wiederholt, der Mann sei ein blagueur, ich solle ihm nicht zu viel glauben.

Der Geschäftsgang, wenn Fremde kommen, ist, soweit ich ihn bis jetzt übersehen kann, folgender: Die ganze Angelegenheit ist dem Li tse fu übertragen; dieser bedient sich der Mission, um Verhältnisse und Zweck des Fremden zu erfahren, und willfahrt ihr darin, daß sie kleinen Wünschen derselben in Betreff des Fremden nachgibt. Ein Christ, früherer Soldat, der in meiner Gegenwart beim Li tse fu war und offenbar dessen Vertrauen genießt, ist das Werkzeug der Vermittlung zwischen dem Mandarin und dem Bischof. Der Tschi hsiën darf in Fremden-Angelegenheiten, ohne die Wünsche des Li tse fu entgegengenommen zu haben, nicht handeln. Daher die Komödie am ersten Tage! Der mitgegebene Soldat hatte peremptorische Gewalt, das Wirtshaus in Beschlag zu nehmen, wahrscheinlich aber auch seine Ordre, es nicht zu tun. Andererseits kann der Li tse fu durch seine Leute nicht mit Gewalt handeln, sondern muß sich des Tschi hsiën bedienen, dessen Executive im vorliegenden Fall wiederum zwei Polizisten sind, die im Verein mit Li handeln. Diesen Zusammen-

*) Englischer Reisender, der über eine Reise nach dem Westen Chinas 1871 ein vielgelesenes Buch veröffentlicht hat.

hang ahnte ich von Anfang an, da sich ein fortdauerndes Zusammenagieren der wenigen genannten Personen zeigte. Nun war mir von Anfang an vom Bischof dieses Fremdengefängnis mit dem Türhüter Li bestimmt, aber es war besetzt, und darum mußte ich in der Mission bleiben, wo man offenbar, trotz aller äußeren Liebenswürdigkeit, mich los zu werden wünschte. Endlich zeigte mir Li vor vier Tagen an, er habe ein Wirtshaus gefunden, das ich für 800 Cash pro Tag bewohnen könne. Am folgenden Tag ging ich zum Li tse fu und bat ihn um ein Gasthaus. Er beorderte seinen Christensoldaten, es zu besorgen. Dieser ging ab, von Splingaert begleitet: erst zum Tschi hsiën, um dessen Polizei zu requirieren, dann merkwürdigerweise von allen Gasthäusern direkt in das von Li bezeichnete, und dieser wartete schon!

Und nun die Motive, die sonnenklar sind! Der Bischof will französische Politik treiben und andere Fremde — vor allem wohl Deutsche — von der Provinz fernhalten. Er fürchtet das Vordringen der Engländer am Yangtszĕ, wohl nur zum kleinen Teil deshalb, weil die wenigen Christen, welche in Hankóu oder Schanghai gewesen sind, von der Religion und religiösen Gebräuchen nicht mehr viel halten. Er sucht auch meine Reisen zu hintertreiben. In den ersten Tagen erregte er mein lebhaftes Interesse für Mu ping, fünf Tagereisen westlich von hier im Hochgebirge, wo er früher zehn Jahre residierte, wo ein Seminar ist und wo Armand David*) ein Jahr zubrachte. Er erzählte nur Interessantes von dem Ort. Kaum aber hatte er gemerkt, daß ich das Verlangen hatte, den Ort zu besuchen, so sprach er nur noch von den Gefahren der Reise, von Räuberbanden, gefährlichen Flußübergängen usw., und ebenso ging es in Betreff des Westens und Südwestens. Darin begegneten sich seine Ansichten mit denen des Li tse fu: daher ihr einmütiges Handeln in dieser Sache. Auch dieser Mandarin erzählte von den großen Straßen nach jener Richtung in ähnlicher Weise wie die japanischen Beamten, als sie Alcock's Reise nach dem Fusiyama verhindern wollten. Am deutlichsten gibt sich

*) s. o. S. 127.

der Wunsch des Bischofs, mich am Reisen zu verhindern, darin zu erkennen, daß er mir kein Geld verschaffen will. Ich hatte in Schanghai keine Wechsel auf Tschöng tu bekommen können, da ich, im Fall ich das Geld hier nicht erheben konnte, die ganze Summe hätte verlieren müssen. Durch den simplen und aufrichtigen Pater Rimé erfuhr ich, daß die Mission selbst viel Geld hat und daß ein Wort des Bischofs genügen würde, um mir von den Christen ein Anlehen mit Sicherheit durch Scheck auf Schanghai zu verschaffen. Mgr. Pinchon erklärte dies für unmöglich.

Da nun meine Mittel reduziert sind, scheitern daran meine weiteren großen Reisepläne! Und hätte ich Geld, so würden mir auf Veranlassung des Bischofs wahrscheinlich alle möglichen anderen Hindernisse in den Weg gelegt werden. Mein erster Plan war, über Ta tsiën lu nach Batang und dann gegen Ning yuën fu zu gehen. Da dies zu viel Zeit erfordert, wollte ich dann direkt nach Ning yuën fu und via Yen yuën hsiën nach Li kiang, dann nach Yung tschang fu, womöglich nach Tang yuĕ hsiën (Momein), von dort nach Yünnan fu, Kwéi yang fu, Tschung king fu gehen. Ich hoffte, die große und durchgreifende Reise in 100 Tagen zu vollenden. Dieser Plan ist nun zerstört, und ich werde mich mit der gewöhnlichen Reise nach Hankóu und einigen Seitenausflügen begnügen müssen. Es ist eine bittere Pille! So unterstützt eine katholische Mission die wissenschaftlichen Bestrebungen von Nicht-Franzosen! —

Ich machte wieder einen Gang durch die Stadt, ohne irgend welche Belästigung, da ein mitgehender Polizist die schreiende Jugend leicht abhielt. Der Eindruck hat durch die Entfernung der Neujahrszierden viel verloren: die hübschen bemalten Laternen, die vielen zierlichen Festbögen, welche die Straßen überspannten, sind weg. Aber dennoch bleibt die Stadt hübsch, und besonders ist die Reinlichkeit zu rühmen: das Quaderpflaster ist in gutem Zustand und ganz rein abgekehrt; in den Kaufläden ist alles poliert und lackiert, und die Menschen sind anständig und mit Aufwand großer Mengen von Seide gekleidet. Unter den Kaufläden fällt die große Anzahl derjenigen

auf, welche bloß dem Luxus gewidmet sind: viele Seidenzeug-Geschäfte und Läden mit seidenen Posamentierwaren und Bändern, viele mit seidenem Schuhwerk, eine große Straße voll Seidenstickereien, in denen Hübsches geleistet wird. Dazu kommen zahlreiche Schmuckläden, besonders für Silberschmuck, der zum Teil recht hübsch gearbeitet ist, aber nichts vom allerfeinsten Filigran. Edelsteine sieht man wenig, dagegen ganze Läden mit Yü-Gegenständen.*) Es gibt über 20 Uhrmacher, die meisten in einer einzigen Straße; jeder hat einen Laden mit vielen kleinen und großen Uhren. Auch dies spricht für ungewöhnlichen Luxus: in Peking ist das nicht zu finden. Buchläden sah ich wenig, doch soll es viele geben. Meine Bilderjagd fiel nicht befriedigend aus, ich akquirierte aber einige interessante Manuskriptkarten. Alte Bilder haben einen hohen Preis, die neuen sind meist roh.

Ein mit besonderer Mauer umgebener Teil ist die Mandschu-Stadt; es wohnen darin 30000 Mandschu — Frauen und Kinder eingerechnet —, sämtlich dem Militärstand angehörig. Sie verlassen ihre Mauern nicht, da es sofort Keilerei gibt, wenn sie mit den einheimischen Truppen, angeblich 20000 Mann, in Berührung kommen. Die Frauen sind auch Mandschu und haben ausgewachsene Füße.

Trotz der zahlreichen Kaufläden merkt man wohl, daß Tschöngtu keine Handelsstadt ist: man sieht keine großen Geschäfte, sondern nur den ausgedehntesten und mannigfaltigsten Kleinhandel. Aber selbst unter Berücksichtigung dessen ist es kaum begreiflich, wie alle diese Kaufläden angefüllt gehalten werden, denn man nimmt gar keinen Warenverkehr wahr. Die Straßen sind voll von Fußgängern, hier und da begegnet man einem Tragstuhl, außerdem zahlreichen die Luft verpestenden Eimerträgern. Fremde Waren sind wenig zu sehen. Gemeine Wassergläser zu 600 cash werden als Hängelampen und Opiumlampen benutzt. Außerdem sah ich einige Quincailleries von Porzellan, Glas und Metall — alles sehr teuer. Wirklichen Eingang haben solche Sachen nicht gefunden, lange nicht in dem Maß wie in

---

*) s. Band I, S. 260.

Si ngan fu, wo sich die Mandarinen z. B. sehr allgemein der Stearinkerzen bedienen sollen; hier sind sie nur in geringer Menge zu 1600 cash für das Paket zu bekommen. Weinflaschen kosten 300 cash. Wohl am gangbarsten sind Uhren und vergoldete Knöpfe. Um die Stapelartikel fremder Importe konnte ich mich noch wenig kümmern, da ich auf der Mission nichts erfahren konnte. Dorthin kam überhaupt niemand, während ich hier viel Besuch erhalte.

Wichtige Handelsplätze in der Nähe sind Kwan hsiën und Yatschóu fu; letzteres ist zu Boot erreichbar, ersteres nicht, da wegen der starken Strömung keine Schiffe über Tschöng tu hinausgehen. Das Hauptgeschäft an beiden Orten ist der Ziegeltee von Sz' tschwan. Von Kwan hsiën geht der Handel nach NW in die Sifan-Länder; der Transport soll auf Maultieren von vorzüglicher Beschaffenheit geschehen. Ein anderer wichtiger Ausgangspunkt ist Sung pan ting, wo inmitten unabhängiger Stämme (Sifan) fast nur Mohammedaner wohnen. Der Ziegeltee geht von dort auf den beschwerlichsten Gebirgswegen zum Teil bis nach Si ning fu. Der Transport aus den Sifan-Ländern liefert hauptsächlich Schaffelle, Schafwolle und Hirschgeweihe, auch etwas Rhabarber und andere Medizinen. Kwan hsiën führt aus den Sifan-Ländern auch die Wolle ein und hat außerdem den bedeutendsten Rhabarberhandel. Der beste Rhabarber kommt von Mu ping; er wächst auf den höchsten und wildesten Gebirgen in großer Höhe, z. B. auf dem Ta süe schan (Großer Schneeberg). Auch von Lung ngan fu findet Handel nach dem Norden statt, und zwar durch das Gebiet von Kiaitschóu über den Fönn schui ling nach Kansu. Es sind enge und steile, für Packtiere ganz unbrauchbare Gebirgspfade. Der Handel von Yatschóu fu richtet sich besonders nach Tibet. Sung pan und namentlich Kwan hsiën sollen außer Rhabarber noch einen außerordentlich bedeutenden Handel in Medizinen haben, die von den Hochgebirgen kommen. Bei Kwan hsiën steigen die Gebirge sofort hoch an. Eine Felsstraße führt den Fluß entlang nach Mau tschóu. Von dort geht eine ziemlich bequeme Straße nach Lung ngan fu. Auch von Miëntschóu ist diese Stadt leicht zu erreichen: man geht stets im Talboden

aufwärts, und an der Straße selbst sind keine hohen Gebirge. Bei Lung ngan fu wird Steinkohle gewonnen. Von da nach Sung pan führt ein ziemlich beschwerlicher Gebirgsweg von vier Tagen.

Ning yuën fu soll ein armes Land sein, aber viel Kupfer und Silber, auch Gold und Eisen produzieren. Die Verkehrsstraße über Ning yuën nach Ta li fu in der Provinz Yünnan scheint, obgleich äußerst beschwerlich, vor der Rebellion von einiger Bedeutung gewesen zu sein. Es kamen auf derselben sogar die Handelsartikel von Bhamo, darunter englische Waren, bis hierher; Ta li fu soll noch jetzt mit letzteren gut versorgt sein. Die Straße über Tung tschwan fu und Hwei li tschóu nach Ta li fu ist größer und wird mehr benutzt als die über Ning yuën fu.

Was den Gebirgsbau in der Nähe von Tschöng tu betrifft, so ist besonders der Gebirgszug in NW von Interesse, dessen östliches Ende ich zuerst von Tsz' tung hsiën erblickte und das dort Pan piën schan genannt wird; weiter westlich heißt er Tscha ping schan, Kiuting schan und San miën schan. Alle diese Gebirge scheinen nicht zur Höhe des ewigen Schnees aufzusteigen; diese wird vielmehr wohl erst dort erreicht, wo diese NO—SW-Züge mit den (wahrscheinlich!) N—S streichenden Zügen des Westens interferieren*), was in der Gegend von Mu ping geschieht.

26. Februar. Aus einem Brief an die Eltern.

Dies ist schon die fünfzehnte Provinz, die ich kennen lerne — es sind ihrer im ganzen 18 —, und es ist nicht die verächtlichste. Sz' tschwan — dies ist richtiger als Sse tschwan — hat über 8000 deutsche Quadratmeilen Fläche, und die letzte Zählung soll 36 Millionen Einwohner ergeben haben. Es produziert Seide, Tee, Zucker, Rhabarber, Opium, Tabak, sehr viel Salz, ein sehr wertvolles Öl zum Firnissen, eine feine

*) Die divinatorische Erkenntnis dieser schwierigen, durch das Zusammentreffen gewaltiger Ketten verschiedener Richtung entstehenden Verhältnisse des Gebirgsbaues in diesem Gebiet, insbesondere die Aufstellung des Begriffs der Hinterindischen (N—S-) Ketten und ihrer großen Bedeutung für die Bodengestaltung Hinterindiens und auch des westlichen China ist eins der bewunderungswürdigsten Ergebnisse der Richthofenschen Reisen.

Art Wachs, das von Insekten gemacht wird, und eine Menge anderer Sachen von bedeutendem Wert. Tschöng tu fu ist eine große schöne Stadt, die mich vollkommen überrascht hat; sie hat einen Durchmesser von einer Meile und über 800 000 Einwohner. Es ist bei weitem die schönste Stadt in China. Die Straßen sind grade und breit, mit großen Sandsteinquadern gepflastert und mit einer Wölbung in der Mitte. Eine Straße, die Tung ta kai, ist eine Stunde lang und ganz grade, ungemein belebt und in allen Teilen von malerischer Schönheit. Alle Straßen sind zu beiden Seiten mit Kaufläden dicht besetzt, und überall wimmelt es von Menschen. Dazu haben die Leute Kunstsinn, ähnlich wie die Japaner. Vor den Häusern hängen kleine Papierlaternen mit recht guten Malereien. In jedem Teehaus, in jedem Kaufladen sind die Wände mit zahlreichen aus freier Hand gemalten Bildern behängt. Ich bin erstaunt über die künstlerische Vollendung vieler derselben, da ich sie den jetzigen Chinesen garnicht zugetraut hatte. Der Kunstsinn zeigt sich besonders auch in den aus Stein gearbeiteten Ehrenpforten, deren man eine große Zahl sieht. Wenn nämlich eine junge Witwe das Andenken ihres Mannes dadurch ehrt, daß sie nicht mehr heiratet, so errichten ihr die Verwandten des Mannes noch bei ihren Lebzeiten ein solches Denkmal. In vielen Fällen tut es der Kaiser. Die Geschichte ihres musterhaften Beispiels wird auf eine Steintafel geschrieben und in das Monument gesetzt. Ich fürchte bei einem Teil unseres schönen Geschlechts Auswanderungsgelüste zu erregen, wenn ich hinzufüge, daß auch manchem Mädchen, das sich vornimmt, seine Carrière als Jungfrau zu machen, und diesen Vorsatz hält, ein ähnliches Denkmal errichtet wird. In manchen Provinzen müssen sich diese gefeierten Damen mit einem ziemlich plumpen Aufbau begnügen, in anderen sind es geschmackvolle, zierliche Portale. Hier aber baut man große Ehrenpforten aus rotem Sandstein von wahrhaft architektonischem Wert und mit Skulpturarbeiten von großer Vollendung in meist humoristischen Darstellungen. In manchem kleinen Dorf führt die Straße durch ein halbes Dutzend solcher Ehrenpforten.

Diese große schöne Stadt liegt in einer Ebene, die zwar nicht

ausgedehnt ist, aber an Fruchtbarkeit und Dichtigkeit der Bevölkerung und günstigen Naturverhältnissen kaum ihres Gleichen in der gemäßigten Zone hat. In einem Umkreis von 8 Meilen liegen 18 Städte, von denen ich drei gesehen habe. Sie sind ebenso schön wie die Hauptstadt, aber kleiner, und wimmeln wie Ameisenhaufen. Das Land dazwischen ist dicht besät mit Gehöften und Häusergruppen, jede von Bambusgebüsch und Kulturbäumen umgeben. Natur und Kunst haben die Ebene zu einem Modell von Bewässerungsanstalten gemacht. Sie liegt nur ungefähr 300 m über dem Meer; im Westen steigt hohes Gebirge an, das sich bald zur Höhe des ewigen Schnees erhebt; auch im Nordwesten ist hohes Gebirge, nach allen anderen Seiten schließt sich der Ring durch liebliches Hügelland. In der Nordwestecke bricht aus hohem Gebirge ein mächtiger, wasserreicher Strom hervor, der sich, sobald er die Ebene betritt, in viele Arme teilt. Ein Bündel Arme, in dem Tschöng tu fu liegt, vereinigt sich am Fuß des Hügellandes bald wieder zu einem einzigen Strom, der nach Süden fließt und auf dem man zu Wasser bis nach Schanghai fahren kann. Ein anderes Bündel Arme vereinigt sich mit einer Menge anderer Ströme, die vom nordwestlichen Gebirge herabkommen, und auch diese verlassen die Ebene als ein vereinigter Strom nach Südosten hin. Dies sind die natürlichen Bewässerungskanäle: sie strömen mit schnellem Lauf, da das Gefälle der Ebene nicht unbedeutend ist; daher gibt es keine Dämme und keine Überschwemmungen. Jeder dieser Ströme wird von breiten, vielbogigen Steinbrücken überspannt. Die Kunst hat diese vorzügliche Bewässerung zur vollkommensten und bis in die letzten Details mit Sorgfalt ausgeführten Berieselung benutzt. Da auch der Boden nichts zu wünschen übrig läßt, so ist das Land über alle Begriffe ertragreich.

Wenn man eine Karte von China überblickt und fast das ganze Land mit Gebirgen bedeckt sieht, so macht man sich keinen Begriff davon, daß so tief im Innern noch soviel Leben und Bewegung und eine solche Höhe der Kultur herrschen — um so weniger, wenn man sieht, wie diese Provinz durch hohe und breite Gebirge von den be-

nachbarten Kulturgegenden getrennt ist. Diese Kultur datiert mehrere Jahrtausende zurück. Als aber im 13. Jahrhundert die Mongolen China eroberten, verwüsteten sie diese Provinz vollkommen und machten, so gut sie es vermochten, die ganze Bevölkerung nieder: allein in Tschöngtu sollen sie 1400000 Menschen getötet haben. Der Rest zog sich in die Gebirge zurück, wo die Nachkommen noch in Unabhängigkeit leben. Sz' tschwan aber wurde durch Einwanderung aus anderen Provinzen neu bevölkert. Jetzt herrscht hier mehr Verfeinerung und Anstand als in irgend einem anderen Teil von China. Nie bin ich so angenehm gereist wie hier, und obgleich in dieser Stadt vor mir kein Fremder in europäischer Kleidung sich hat sehen lassen, kann ich auf der Straße ruhig umhergehen. Es kommt keine Insulte, keine Beleidigung, kein neugieriges Nachlaufen vor: obschon grade hier die innere Abneigung gegen die Fremden groß zu sein scheint, hat man doch den Anstand, es sich nicht merken zu lassen. Auf dem Lande herrscht diese Abneigung nicht: dort hatte ich immer mit dem besten, harmlosesten Volk zu tun. Sie bildet sich in den großen Städten aus, wo die Leute mehr von den Ereignissen erfahren und einander ihre Ideen mitteilen. Das Feuer wird in diesen besonders durch die Kandidaten zu Staatsämtern angeschürt, die wohl wissen, daß ihr Einfluß in ähnlichem Maße sinkt, wie der der Fremden steigt; sie verbreiten Verleumdungen gegen diese, die gewöhnlich auf Entstellung oder Übertreibung von Tatsachen beruhen.

Es ist wohl dieser Abneigung zuzuschreiben, daß ich bei meiner Ankunft in keinem Gasthaus Aufnahme finden konnte: man wies mich höflich, aber bestimmt zurück. Allerdings waren die meisten ganz besetzt, da eben chinesisches Neujahr gefeiert wurde, ein Fest, das 14 Tage dauert. Aber selbst die Polizisten des Mandarin, an den ich mich schließlich wandte, konnten nichts für mich tun. Als es dunkel wurde, war ich gezwungen, nach der Mission zu gehen, um die Herren zu bitten, mir ein Gasthaus zu besorgen. Wie ich wohl erwarten mußte, war die Folge davon, daß ich eingeladen wurde, in den weitläufigen Räumlichkeiten der Mission Quartier zu nehmen. Ich

war natürlich genötigt, anzunehmen, und wohne nun eine Woche in der Mission, immer noch täglich versuchend, ein Gasthaus zu finden. Morgen werde ich eins beziehen. Ihr werdet erwarten, daß ich eine so liebenswürdige Aufforderung mit beiden Händen ergriffen haben werde; aber die Herren sind Franzosen, und das Priestergewand schützt einen Franzosen nicht vor politischen Rankünen. Dazu hatte ich schon in Taiyuënfu die Erfahrung gemacht, daß die in der Mission verbrachte Zeit, mit Ausnahme meiner schriftlichen Arbeiten, verloren ist: denn es ist in diesen großen Städten meine Aufgabe, sehr viel Information einzusammeln. In der Mission aber besucht mich niemand, und die Missionare sind über das Land, in dem sie wohnen, sämtlich ganz unwissend.

In Sz'tschwan sollen an 100000 Christen sein. Die Provinz ist in drei Bistümer geteilt, und auch der Bischof von Tibet wohnt noch in Sz'tschwan, in der Stadt Tatsiënlu, da kein Missionar Tibet betreten kann. Der hiesige Bischof ist Monseigneur Pinchon, der vor 25 Jahren in den Zeiten der Verfolgung hierherkam und nur während des Konzils zwei Jahre abwesend gewesen ist: ein kluger Mann von würdigem Auftreten und trotz vielen Redens reserviert, denn er spricht nur von den gleichgültigsten Dingen und verbirgt in seinem Innern vieles, worüber er sprechen könnte, aber nicht sprechen will. Er teilt sein Gefängnis mit einem jüngeren Geistlichen, Père Rimé, einem gutmütigen, unbedeutenden Mann, der dem Bischof tief untertänig ist. Ein Gefängnis nenne ich den Aufenthalt, weil beide Herren niemals ausgehen; einen Garten haben sie nicht. Die Wohnhäuser sind gut gebaut, aber düster. Es herrscht eine eisige Kälte und Gemütlosigkeit. Die Christen werden fern gehalten und sind chinesischen Priestern überlassen; nur wenige werden zugelassen und erstatten Bericht. Wie anders wäre es, wenn ein Mann wie mein guter Pater Verlinden hier wäre! Er würde täglich zu Fuß seine Christen besuchen und die populärste und geachtetste Persönlichkeit in der Stadt sein. Auch mit den Mandarinen würde er wahrscheinlich ebenso gut auskommen wie an seinem jetzigen Aufenthaltsort, während die hiesigen Priester mit

ihnen auf gespanntestem Fuß stehen. Der Grund ist der, daß jede Partei zur Überhebung geneigt ist, wenn ihr ein wenig freies Spiel gegeben ist. Die Franzosen können es nicht lassen, mit ihrer Mission Politik zu treiben.

Da die Gelegenheit sich nicht wieder bieten dürfte, so will ich sie benützen, um Euch zu zeigen, wie peinlich hier die Fastenregeln befolgt werden. Folgendes ist das Menu seit acht Tagen:

Frühstück für 4 Personen (Splingaert ist Nr. 4):

2 Untertassen mit Kartoffeln à la graisse du porc (d. h. in Scheiben geschnitten und in Schweinefett gesotten, letzteres ist in China gestattet),
2 Untertassen mit Rührei mit Zwiebeln,
4 Untertassen mit Gemüseblättern in Wasser gekocht,
1 Untertasse mit getrocknetem Fisch.

Mittagessen für 4 Personen:

1 Untertasse mit getrocknetem Fisch,
4 Untertassen mit Gemüseblättern in Wasser gekocht,
2 Untertassen mit Rührei mit Zwiebeln,
2 Untertassen mit Kartoffeln à la graisse du porc.

Abendessen für 4 Personen:

2 Untertassen mit Rührei mit Zwiebeln,
2 Untertassen mit Kartoffeln à la graisse du porc,
1 Untertasse mit getrocknetem Fisch,
4 Untertassen mit Gemüseblättern in Wasser gekocht.

Ihr werdet mir dies um so höher anrechnen, als ich von einer anstrengenden Reise hier ankam. Ich befinde mich dabei in allerbester Gesundheit, aber von meinen geistlichen Herren kann ich das nicht sagen.

Ich teilte Euch schon, als ich über die belgische Mission schrieb, meine Ansicht über die chinesische Lebensweise der französischen Missionare mit. Hier habt ihr die Bestätigung. Bei dieser Mission sind 15 europäische Priester: sie leiden sämtlich an Verdauungskrankheiten. Ein einziger hat das Alter von 58 Jahren erreicht, die meisten

sterben jung. Herrn Rimé's Gesundheit ist ganz gebrochen. Der Bischof verrät einen kranken Körper durch gelbe Gesichtsfarbe, gelbe Augen und Schwäche des Körpers. Der Europäer kann chinesische Kost nicht vertragen, und es erscheint mir als eine erhebliche Schädigung der Missionsarbeiten, wenn der Missionar sich solche durch nichts zu rechtfertigende und gänzlich nutzlose Entbehrungen auferlegt. Es liegt genug Verdienstliches darin, Familie und Vaterland und geistige Genüsse aufzugeben, um sich der Mission unter Heiden zu widmen. Wozu es durch Handlungen zu vermehren suchen, die, als Verdienst gerechnet, Bagatellen sind, — wenn überhaupt Verdienst dabei ist —, die aber dem Zweck des Missionars in hohem Grade nachteilig sind?

Ich lasse mich, wenn ich auf das Missionsthema komme, stets zu einem Wortschwall hinreißen, wahrscheinlich, weil ich früher von der größten Hochachtung gegen die Missionen erfüllt war und es mir ein wirklich unangenehmes Gefühl ist, nun, da ich sie näher kennen gelernt habe, so vieles zu finden, was mir teils für die Missionsarbeit nachteilig zu sein scheint, teils von meinem ehemaligen Ideal eines Missionars sich sehr weit entfernt. Ich bin hier soeben nur auf etwas ganz Äußerliches gekommen, aber ich würde kein Ende finden, wenn ich auf das Missionswerk selbst eingehen wollte. Ich finde nicht die hochherzigen, von heiligem Eifer beseelten Männer, die wie Franciscus Xaverius unter die Heiden gehen und ihnen das Evangelium und die christliche Liebe predigen. Ein solcher Mann würde noch jetzt Wunder wirken, aber jetzt bekehrt man durch politische Vorteile, die man den Christen gibt, und vermehrt die Gemeinde durch das Aufziehen verwaister oder ausgesetzter Kinder.

Die eigentliche Gemeinde besteht aus den Nachkommen der alten Christenfamilien. Es sind prächtige Leute in dieser Provinz. Zum erstenmal, seit ich in China bin, ist es mir geschehen, daß, wenn ich abends in das Gasthaus eingekehrt war, Christen zu mir kamen und sich offen als solche erklärten. Sie baten mich gewöhnlich um meinen Segen, da sie mich für einen Priester hielten. Noch nie waren diese kleinen vereinzelten Gemeinden von einem fremden Priester

besucht worden, obgleich sie ganz leicht erreichbar sind. Diese Seelsorge ist chinesischen Priestern anheimgestellt worden, denen einzelne Bezirke zum Herumreisen zugewiesen sind. Ich muß gestehen, daß mich die Aufrichtigkeit dieser Christen, die seit 200 Jahren fest an ihrer Religion halten, gerührt hat.

Es ist übrigens wohl möglich, daß ich die vielen vorzüglichen und hohe Bewunderung verdienenden Seiten des gegenwärtigen Missionswerkes nicht vollständig kenne, da ich, um ein richtiges Urteil zu fällen, die kleinen Missionen auf dem Lande kennen müßte. Ich sehe nur das Vorgehen in den großen Städten, und es ist ganz natürlich, daß es an den Sitzen bischöflicher Oberleitung ganz andere Sachen zu tun gibt als an den kleinen Pfarreien; dennoch scheint es mir, daß der letztere Name zeitgemäßer wäre als der von „Missionen“. Das muß man den Franzosen lassen, daß sie gute, ergebene und gehorsame Christen erziehen, die besonders alles Zeremoniell genau beobachten. Aber wahre Religion scheint bei diesen nicht tief zu wurzeln, denn die Ergebenheit dauert nur so lange, als die Christen in ihrer Heimat im Innern Chinas leben. Wer von ihnen nur einmal nach Schanghai gekommen ist, der ist als Christ nichts mehr wert. Ich kenne keine Ausnahme von dieser Regel!

Meine Reise von Si ngan fu war außerordentlich angenehm und interessant, reich an geographischen und geologischen Ergebnissen. Es war ein Ritt von 33 Tagen durch ununterbrochenes Gebirgsland: erst über hohe Ketten, dann über sanfteres, hügeliges Land. Die Straße ist der einzige Verbindungsweg zwischen Nord-China und der Provinz Sz' tschwan. Es war nichts Geringes, sie ohne Anwendung von Pulver zu bauen. Ein gewisser Liu pi, der sich vor 1600 Jahren zum Herrscher dieser Provinz aufschwang und dessen Andenken hier noch gefeiert wird, ließ sie bauen, indem er seine sämtlichen Soldaten, angeblich 100000 Mann, an die Arbeit setzte. Sie führt durch enge Schluchten und über hohe Pässe und ist reich an großartigen Ansichten. Das Wetter war gut, mit Schnee hatte ich wenig zu tun. Nie bin ich in China so wenig durch die Leute belästigt worden: anfangs verhielten

sie sich passiv und indifferent, seit dem Eintritt in diese Provinz aber freundlich. In Europa könnte ich eine so lange Gebirgsreise in ebenso heruntergekommener Gegend nicht so ohne Belästigung ausführen.

29. Februar. Ich bin noch immer hier, und es ist wenig Aussicht auf baldigen Aufbruch, da ich mich zu einer Abkürzung der Reise ungern entschließe und noch den Plan eines großen Ausfluges betreibe. Die ganze Zeit über war düsteres, feuchtes Wetter: nur selten blickte die Sonne einige Stunden durch den Nebelflor; zu eigentlichem Regen aber kam es nicht. So soll das Klima hier meistens sein: von den 12 Monaten soll in 9—10 der Himmel einförmig grau bewölkt sein. Das beste Wetter ist im März und April; im Oktober und November, die am unteren Yangtszĕ so schön sind, herrschen hier dicke Nebel; im Winter ist wenig Niederschlag, aber das Wetter feucht. Schnee fällt in der Ebene selten, und auch dann nur sehr wenig, und er verschwindet schnell. Die Winterfrucht wächst in dieser Feuchtigkeit auf und ist meist im Mai abgeerntet. Ende Mai beginnen gewöhnlich die Regen; sie nehmen im Juni zu und sind im Juli am stärksten, im August meist etwas abnehmend. Dies ist also ebenso wie in Schansi und Tschili und umgekehrt wie am unteren Yangtszĕ, wo im Juni und Juli die Sonne brennt und starke Gewitterschauer fallen. Im Mai und Juni wird der Reis gesät, im Oktober geerntet. Der Mißwachs im vorigen Jahr rührte daher, daß Juni, Juli und August trocken waren, der Reis daher schlecht wuchs und Anfang Oktober sehr starke Regen eintraten, so daß alles weggeschwemmt wurde. Im Sommer soll nach Angabe des Pater Rimé die Temperatur häufig 32—36° C. erreichen, aber kaum höher steigen. Es finden in dieser Jahreszeit schroffe Temperaturwechsel statt, die der Gesundheit nachteilig sind. Dies ist das Klima eines warmen Tales am Steilrand von Schneegebirgen. Auf diesen selbst ist die Verteilung der Niederschläge wahrscheinlich eine ganz andere als in der Ebene. Es scheint aber, daß wenigstens der nördliche Teil des Sz'tschwan-Beckens das Klima von Tschöng tu ungefähr teilt. Auffallend ist es, daß nicht nur die Regenmonate hier und in Peking übereinstimmen, sondern daß auch die abnorme Erschei-

nung lang anhaltender Spätregen — in Peking im September, hier im Anfang Oktober — im vorigen Jahr in beiden Gegenden stattgefunden hat.

Die Teurung ist jetzt in Sz' tschwan sehr groß. Es werden viele Arme auf Staatskosten gespeist: die Mandarinen geben deren Zahl auf 20 000 an, was wohl übertrieben sein mag; die Zahl mag aber in ihren Rechnungen figurieren! — Die Leute bekommen schi fan (weichgekochten Reis); die Speisung geschieht außerhalb der Stadt unter Militärbedeckung. In Hupé und Hunan ist die Ernte gut gewesen. Es sind von Peking aus große Zufuhren von dort nach den östlichen Departements von Sz' tschwan angeordnet worden, um die Ausfuhr von Tschöng tu stromabwärts zu verhindern. In der Provinz Kwéitschóu, soweit dort Anbau vorhanden ist, war die Ernte sehr gut; daher vollzieht sich eine beträchtliche Auswanderung dorthin. Seit drei oder vier Jahren soll die Ernte hier beständig unter dem Mittelmaß gewesen sein.

Die Bewohner von Sz' tschwan, d. h. die Han jin *) unter ihnen, sind sämtlich Einwanderer aus den Nachbarprovinzen, meist von Hupé, demnächst von Schansi, aber auch von Kiangsi, Kwangtung und den meisten anderen Provinzen. Das Land war durch die Mongolen vollständig verwüstet, die Einwohner vernichtet worden, soweit sie sich nicht in die Berge zurückgezogen hatten. Der Zuzug von außen her fand dann durch Jahrhunderte statt. Das Wort pun ti jin ist daher eine Schande für einen Bewohner von Sz' tschwan. Fragt man jemand, woher er sei, so antwortet er: von Hupé oder aus irgend einer andern Provinz; fragt man, wie lange er hier sei, so antwortet er: seit 12 oder 20 usw. Generationen. Jede Familie kennt ihre Abstammung nach Ort und Provinz ganz genau, die Toten aber werden hier begraben. Zur Zeit der Sung-Dynastie, als Sz' tschwan zum erstenmal eine Provinz des Chinesischen Reiches bildete, wohnten hier noch keine Chi-

*) Bezeichnung der Chinesen: Han jen, im Gegensatz zu pen ti jen = Eingeborene.

nun, daß ich nur die Wahl habe zwischen garkeinem Ausflug oder einer weit angelegten Gebirgsreise; meiner ganzen Arbeit in China würde der wichtigste Abschluß fehlen, wenn ich von hier direkt nach Schanghai zurückkehren wollte. Ich habe daher noch eine Rundreise beschlossen. Es erhebt sich im Westen von hier eins der großartigsten Gebirgsländer der Welt, das sich weit nach Norden, Westen und Süden ausdehnt und schnell zu Gipfeln mit ewiger Schneebedeckung ansteigt. Es ist in tiefen Felsschluchten von großen Strömen durchfurcht, deren oberer Lauf noch wenig bekannt ist, während an ihren Mündungen vom Gelben Meer bis nach Indien hin einige der größten Handelsstädte Asiens liegen. Das ist eins der großartigsten Forschungsgebiete, die einem unternehmenden Reisenden noch offen sind.

Mein Zweck ist nur, den Ostrand dieses zentralasiatischen Gebirgslandes, die Abfälle desselben nach dem eigentlichen China kennen zu lernen. Da aber das Land von wilden und halbwilden Völkerschaften bewohnt ist, so sind nur gewisse Linien vorgezeichnet, auf denen man das Land durchziehen kann. Eine derselben führt über Ningyuënfu nach Talifu im westlichen Yünnan; diese Straße habe ich einzuschlagen beschlossen. Talifu ist zwar seit Jahren in den Händen der Mohammedaner, die im westlichen Yünnan ein eigenes Königreich gegründet haben; aber kaiserliche Truppen stehen um die Stadt, und es geht durchaus nicht sehr kriegerisch her. Ich möchte gern von dort noch einige Tagereisen gegen Südwesten gehen, um ein großes oder vielmehr ein als wichtig betrachtetes Problem zu lösen, nämlich die Untersuchung der Verbindung zwischen Bhamo am Irawaddi und Talifu.

Es führt dort seit uralten Zeiten eine Handelsstraße; die Engländer möchten sie gern kennen lernen, um von Bhamo aus, das mit Dampfschiffen erreicht werden kann, für die Produkte Indiens und für den englischen Handel überhaupt einen Weg nach China zu bahnen. Es sind schon mehrere Reisen zum Zweck dieser Untersuchung unternommen worden, aber sämtlich fehlgeschlagen. Zuletzt drang im Jahre 1868 Major Sladen von Bhamo bis zu dem chinesischen

Ort Tang yüĕ tschóu*) vor. Ich brauchte daher nur diesen zu erreichen, so wäre die ganze Passage bekannt.

Diesen Nebenplan meiner Reise, der nur eine Art Anhängsel ist, habe ich absichtlich niemandem mitgeteilt; denn während man für meine ganze eigentliche Reise nur geringes Interesse haben würde, würde man gewiß der Ausführung des angegebenen Unternehmens, das, wie gesagt, für mich nur Nebensache ist, mit Spannung entgegensehen. Käme ich nicht bis Tang yüĕ tschóu, so würde man daher von Fehlschlagen des Unternehmens, von Zurückweichen vor Schwierigkeiten usw. sprechen. Ich habe bisher immer das Prinzip verfolgt, nie im voraus von großen Plänen zu sprechen, sondern diese lieber für mich zu behalten und ihre Ausführung dann als fait accompli mitzuteilen.

Es wird mich einen schweren Entschluß kosten, nicht den Versuch zu machen, nach Birma und Rangun weiter zu gehen, von wo ich bald bei Euch sein würde, sondern aus der Gegend von Ta li fu mich noch einmal ostwärts zu wenden, um über Yünnan fu und Kwéi-yang fu nach Tschung king fu am Yangtszĕ und von dort nach Schanghai zu gehen. Ich würde im ersteren Fall meine Tagebücher, Karten und Sammlungen einem ungewissen Schicksal überlassen. Ich weiß noch nicht, ob ich die Kraft haben werde, der Versuchung zu der ersteren Reise zu widerstehen. Alle meine Berechnungen gründe ich jedenfalls auf die Rückreise nach Schanghai.

Ihr seht, ich nehme es mit dem Abschluß meiner Reisen nicht leicht, sondern tue mein Möglichstes, um etwas Gründliches und Ganzes zu leisten. Es wäre Leichtsinn, jetzt, da ich soweit gekommen bin, nicht die Gelegenheit so gut als möglich auszunutzen. Diese letzte wird vielleicht die beschwerlichste meiner Reisen in China werden, aber, wenn ich sie gut durchführe, auch die dankbarste. Sie führt in ihrer ganzen Länge durch gänzlich unbekannte Gegenden. Ihr müßt nicht glauben, daß ich dabei leichtsinnig zu Werke gehe. Ich suche

*) bekannter unter dem Namen Momein.

nesen, sondern die Man tszĕ, welche jetzt in Unabhängigkeit in den Gebirgen leben.

Man unterscheidet hier Man tszĕ, Mang tszĕ, Fan tszĕ und Miau tzĕ. Das Wort Ijin scheint mir für ihre Gesamtheit als „Barbaren“ angewendet zu werden. Die Fan tszĕ bewohnen die Gegend von Sungpan ting und von dort westwärts: sie sind zahlreich, ihr Land ist Hochgebirgsland, sie treiben Schafzucht, und aus ihrem Gebiet kommen Schaffelle, Hirschgeweihe und Medizinen. Sie heißen auch Si fan wie ihr Land. Über die Mang tszĕ, die in Yünnan und Kwéitschóu wohnen, habe ich noch nichts erfahren können. Die Man tszĕ sind in den Westgebirgen zerstreut, allenthalben unabhängig, den Chinesen sehr feindlich und von ihnen gefürchtet. Sie töten jeden Chinesen, der ihr Gebiet betritt. Unter den Si fan wohnen chinesische Kaufleute, aber nicht unter den Man tszĕ. Diese bewohnen unter anderm das Ngomi-Gebirge, zwischen Ya tschóu fu und Hwéi li tschóu, und machen hier durch mehr als drei Breitengrade jede Verbindung von Ost nach West unmöglich; dadurch ist die Stellung von Ning yuën fu so isoliert. Ebenso sind sie nördlich von Ya tschóu fu, gegen Mau tschóu hin, zerstreut. Überall leben sie in kleinen Gruppen unter Häuptlingen; ihre Sprache soll mit der tibetischen verwandt sein. Aus der Gegend von Ning-yuën fu werden auch Lŏlŏ genannt. Hätten die Missionare das geringste Interesse für die Landeskenntnis, so würde es ihnen ein leichtes sein, mit allen diesen Stämmen in Berührung zu kommen und ihre Sprache zu studieren. Die Miau tszĕ endlich bilden einen interessanten Gegenstand der ethnographischen und historischen Forschung, denn sie waren einst sehr mächtig.

Tschöng tu fu soll schon im Schu king*) erwähnt sein, und wenn Kublai-Khan hier wirklich 1400000 Menschen niedermachen ließ, so war die Stadt früher größer als jetzt.

Die jetzigen Bewohner von Sz' tschwan scheinen rein chinesisch zu sein und sich mit den früheren Einwohnern nicht vermischt zu

---

*) s. Band I, S. 412.

haben. Um so mehr ist es zu verwundern, daß sie sich zu einem Völkchen amalgamiert haben, das bessere Eigenschaften hat und höher steht als die Bewohner der nächsten Provinzen. Es herrscht mehr Reinlichkeit, mehr Anstandsgefühl, mehr Verfeinerung der Sitten, Manieren und Lebensweise. Zieht man in letzterer Hinsicht das Mittel aller Klassen, so steht Tschöngtu jeder anderen Stadt in China voran und kann sich mit den größten Städten der Welt messen. Wenigstens in gleichem Maße gilt dies von den kleinen Städten und dem Bauernstand. Dies betrifft natürlich nur den Durchschnitt äußerlicher Bildung.

2. März.

Das Spioniersystem ist hier jetzt vollständig. Jeder Schritt wird von den Agenten des Bischofs bewacht. Gehen wir aus, so folgt uns ein unbekanntes Individuum vom Gasthaus an nach — stets ein anderer, um Verdacht zu vermeiden. Zwei Christen, die in Schanghai gewesen sind und die den größten Eifer hatten, uns dienstlich zu sein, dürfen nicht herkommen: es sind die einzigen brauchbaren Leute, einer von ihnen ein Gelehrter. Meinen unschuldigsten Wünschen wird entgegengearbeitet. So wollte ich zum Beispiel Proben von Seide und anderen Produkten mit der Angabe der richtigen Preise mitnehmen. Ich setzte die Wünsche bei Li auseinander. Sein ältester Sohn, ein kleiner Militär-Mandarin, war von Diensteifer beseelt, da er sich schon als Agenten für Kaufhäuser von Schanghai sah, und schüttete sein ganzes Herz aus, wollte auch gleich alles besorgen. Dies war gestern morgen. Zuerst rapportierte Li dem Bischof, bei dem ich ihn antraf, und holte seine Instruktionen. Abends kam sein Sohn ganz kleinlaut herein und brachte ein kleines Strähnchen der allerschlechtesten Seide, voller Knoten, während er sich vorher als Kenner gezeigt hatte. Heute morgen ging Splingaert aus, um die Muster zu besorgen. Der Spion folgte ihm stundenlang. Als Splingaert ihn los war, ging er auf den Seidenmarkt, eine große Halle, eine Art Börse, wo nur in Seide gehandelt wird. Er sagte, die Kaufleute hätten den lebhaften Wunsch gehabt zu handeln, und ich bestellte einen mit Mustern hierher. Nun sind außer den zwei Mandarin-Soldaten (Polizisten) noch zwei angebliche Soldaten hier, deren Sendung wir erst gar nicht enträtseln konnten, bis sie, von Fragen

18*

bedrängt, erklärten, sie seien vom Bischof geschickt und gehörten dem Li tse fu-Yamen an. Diese zwei besorgen die innere Spionage, und stets ist einer von ihnen vor der Tür, wenn wir Besuch haben. Sobald der Seidenhändler kam, erhielt er von einem dieser Türhüter vor unsern Augen geheime Instruktion, infolge deren er so unsinnige Preise nannte, daß die Muster wertlos wurden. Bilderverkäufer werden schon an der Tür abgewiesen. Diese Anordnung hat wahrscheinlich den Zweck, mir den Aufenthalt zu verleiden. So gibt es noch hundert Kleinigkeiten, in denen sich die Spionage und die kleinlichen Machinationen des Bischofs zu erkennen geben. Bei den Christen sind wir offenbar angeschwärzt und verdächtigt.

Von den Mandarinen, mit Ausnahme des Li tse fu, habe ich bis jetzt nur Freundlichkeiten erfahren. Gestern wurde Splingaert von ihnen in das Theater eingeladen und mit Auszeichnung behandelt. Die Polizisten sind die einzigen brauchbaren Leute, deren wir uns bedienen können.

Es existiert hier noch der Palast des Kaisers Liu pi, der im Jahre 220 n. Chr. seine Residenz in I tschau (Tschöng tu) nahm und die große Nordstraße bauen ließ. Das Volk ehrt sein Andenken. Splingaert besuchte heute den Palast. Es steht noch ein Stück fester alter Mauer, „so groß und fest wie die von Peking"; darin sind nebeneinander drei große Eingangstore zum Palast, davor ein freier Platz. Innen ist nicht viel zu sehen, und der innerste Teil ist verschlossen. Außerhalb der Stadt, am Südtor, ist die Grabstätte des Liu pi in einem kleinen Tempel. Viele Mandarinen gingen dorthin, um sie zu besuchen.

Über die Ureinwohner ist nur nach und nach Material zu samsammeln. Die Si fan beginnen unmittelbar hinter Kwan hsiën und leben zu beiden Seiten des Min kiang, mit Ausnahme der ganz chinesischen Orte am Fluß. Mau tschóu, Tsa ku ting, Sung pan ting sind Kolonien im Gebiet der Si fan, und diese bewohnen das ganze Land westlich und nördlich von diesen Orten. Bei Móu kung ting und Tatsiën lu kommen sie mit den Man tszĕ, in den Distrikten von Li tang und Batang mit Tibetern in Berührung; sie sind den Chinesen nicht

feindlich gesinnt und vermischen sich mit ihnen. In Mau ko, südwestlich von Sung pan, herrscht eine kriegerische Königin, die als eine Art Amazone gilt und sich die nördlichen Stämme zu unterwerfen sucht. Die Man tszĕ sind in 18 tributpflichtige Stämme geteilt, ein jeder unter seinem regulus; Mu ping ist einer dieser Stämme. Sie wohnen südlich von den Si fan, westlich bis über Ta tsiën lu hinaus, und scheinen nach S und W an tibetanische Stämme zu grenzen.

Nun kommt das merkwürdige und, soviel ich bis jetzt erfahren kann, abgesonderte Gebiet der Lŏlŏ. Sie bewohnen das über vier Breitengrade sich erstreckende Hochgebirge zwischen Ya tschóu fu im Norden und Hwéi li tschóu im Süden. Im Westen sind sie begrenzt durch die Straße nach Ning yuën fu und das von den Chinesen okkupierte Gebiet dieses Departements, im Osten durch die Linie Ya tschóu-fu, Kia ting fu, Sü tschóu fu; von da aus besitzen sie noch einen bedeutenden Strich östlich vom Kin scha kiang. Diese ganze Zone ist für Chinesen undurchdringlich: nur wo sie dichte Nachbarn sind, vertragen sich die Lŏlŏ mit den Chinesen, sonst sind sie ihre bitteren Feinde. Wer ihr Land betritt, dem verbrennen sie die Fußsohlen, wenn sie ihn überhaupt zurückkehren lassen. Sie vermischen sich nie mit den Chinesen, geben ihnen auch nie ihre Töchter. Sie nähren sich hauptsächlich von Mais, Buchweizen und Wild, kleiden sich in Felle und gebrauchen keine Medizin. Ihren Namen sollen sie von dem ihnen eigentümlichen schallenden Ruf eines schnellen „lŏ lŏ lŏ lŏ" haben. Sie machen zuweilen Ausfälle auf chinesische Ortschaften; ihre Unterjochung hat sich jedoch bisher als unmöglich erwiesen. Diese Stämme machen es schwer, einen passenden Reiseweg zu finden. Man kann, wenn man nicht sehr viel Zeit zu allmählichen Bewegungen zu Gebote hat, die Gegend nur auf einigen Hauptlinien durchstreifen; dazwischen ist sie unzugänglich.

5. März. Aus einem Brief an die Eltern.

Mein ursprünglicher Reiseplan war nur bis zu dieser Stadt festgesetzt. Ich hatte zwar vorgehabt, noch irgend einen Ausflug nach Westen auszuführen, aber den Entwurf eines bestimmten Planes mußte ich bis zu meiner Ankunft in Tschöng tu verschieben. Hier finde ich

nun, daß ich nur die Wahl habe zwischen garkeinem Ausflug oder einer weit angelegten Gebirgsreise; meiner ganzen Arbeit in China würde der wichtigste Abschluß fehlen, wenn ich von hier direkt nach Schanghai zurückkehren wollte. Ich habe daher noch eine Rundreise beschlossen. Es erhebt sich im Westen von hier eins der großartigsten Gebirgsländer der Welt, das sich weit nach Norden, Westen und Süden ausdehnt und schnell zu Gipfeln mit ewiger Schneebedeckung ansteigt. Es ist in tiefen Felsschluchten von großen Strömen durchfurcht, deren oberer Lauf noch wenig bekannt ist, während an ihren Mündungen vom Gelben Meer bis nach Indien hin einige der größten Handelsstädte Asiens liegen. Das ist eins der großartigsten Forschungsgebiete, die einem unternehmenden Reisenden noch offen sind.

Mein Zweck ist nur, den Ostrand dieses zentralasiatischen Gebirgslandes, die Abfälle desselben nach dem eigentlichen China kennen zu lernen. Da aber das Land von wilden und halbwilden Völkerschaften bewohnt ist, so sind nur gewisse Linien vorgezeichnet, auf denen man das Land durchziehen kann. Eine derselben führt über Ningyuënfu nach Talifu im westlichen Yünnan; diese Straße habe ich einzuschlagen beschlossen. Talifu ist zwar seit Jahren in den Händen der Mohammedaner, die im westlichen Yünnan ein eigenes Königreich gegründet haben; aber kaiserliche Truppen stehen um die Stadt, und es geht durchaus nicht sehr kriegerisch her. Ich möchte gern von dort noch einige Tagereisen gegen Südwesten gehen, um ein großes oder vielmehr ein als wichtig betrachtetes Problem zu lösen, nämlich die Untersuchung der Verbindung zwischen Bhamo am Irawaddi und Talifu.

Es führt dort seit uralten Zeiten eine Handelsstraße; die Engländer möchten sie gern kennen lernen, um von Bhamo aus, das mit Dampfschiffen erreicht werden kann, für die Produkte Indiens und für den englischen Handel überhaupt einen Weg nach China zu bahnen. Es sind schon mehrere Reisen zum Zweck dieser Untersuchung unternommen worden, aber sämtlich fehlgeschlagen. Zuletzt drang im Jahre 1868 Major Sladen von Bhamo bis zu dem chinesischen

Ort Tang yüĕ tschóu*) vor. Ich brauchte daher nur diesen zu erreichen, so wäre die ganze Passage bekannt.

Diesen Nebenplan meiner Reise, der nur eine Art Anhängsel ist, habe ich absichtlich niemandem mitgeteilt; denn während man für meine ganze eigentliche Reise nur geringes Interesse haben würde, würde man gewiß der Ausführung des angegebenen Unternehmens, das, wie gesagt, für mich nur Nebensache ist, mit Spannung entgegensehen. Käme ich nicht bis Tang yüĕ tschóu, so würde man daher von Fehlschlagen des Unternehmens, von Zurückweichen vor Schwierigkeiten usw. sprechen. Ich habe bisher immer das Prinzip verfolgt, nie im voraus von großen Plänen zu sprechen, sondern diese lieber für mich zu behalten und ihre Ausführung dann als fait accompli mitzuteilen.

Es wird mich einen schweren Entschluß kosten, nicht den Versuch zu machen, nach Birma und Rangun weiter zu gehen, von wo ich bald bei Euch sein würde, sondern aus der Gegend von Ta li fu mich noch einmal ostwärts zu wenden, um über Yünnan fu und Kwéi-yang fu nach Tschung king fu am Yangtszĕ und von dort nach Schanghai zu gehen. Ich würde im ersteren Fall meine Tagebücher, Karten und Sammlungen einem ungewissen Schicksal überlassen. Ich weiß noch nicht, ob ich die Kraft haben werde, der Versuchung zu der ersteren Reise zu widerstehen. Alle meine Berechnungen gründe ich jedenfalls auf die Rückreise nach Schanghai.

Ihr seht, ich nehme es mit dem Abschluß meiner Reisen nicht leicht, sondern tue mein Möglichstes, um etwas Gründliches und Ganzes zu leisten. Es wäre Leichtsinn, jetzt, da ich soweit gekommen bin, nicht die Gelegenheit so gut als möglich auszunutzen. Diese letzte wird vielleicht die beschwerlichste meiner Reisen in China werden, aber, wenn ich sie gut durchführe, auch die dankbarste. Sie führt in ihrer ganzen Länge durch gänzlich unbekannte Gegenden. Ihr müßt nicht glauben, daß ich dabei leichtsinnig zu Werke gehe. Ich suche

*) bekannter unter dem Namen Momein.

über jede Gegend, die ich zu berühren habe, vorher die ausgedehntesten Erkundigungen einzuziehen, und zögere nicht, was mir unklug scheint, sofort aufzugeben. Meine Gesundheit ist bis jetzt vortrefflich, und, so viel kräftige Provisionen und vernünftige Lebensregeln damit zu tun haben, hoffe ich, sie zu bewahren.

Meine Nachrichten aus Europa datieren natürlich weit zurück. Ich werde mehr nachzuholen haben, als menschliche Kraft leisten kann. Mein Interesse an den Begebenheiten in der Heimat, wenn es auch gegenwärtig keine Nahrung erhält, hat nicht im mindesten nachgelassen, und ich glaube, daß auch mein Genuß an der Kunst ganz wie früher existiert. Ich fürchte mich beinahe vor dem Eindruck, den mir das erste Wiederanhören einer guten Aufführung eines Musikwerkes wie des „Messias“ machen wird. Meine Korrespondenz, mit Ausnahme des lokalen Briefwechsels (jetzt China und Japan), ist leider sehr beschränkt. Es ist mir stets ein peinliches Gefühl, daß ich in garkeiner brieflichen Verbindung mit Berlin stehe. Ich habe früher öfters geschrieben, habe aber von dortigen Fachgenossen nie eine Zeile zur Antwort bekommen. Die gelehrten Herren dort fühlen sich so erhaben, daß sie schon eine große Gunst zu erweisen glauben, wenn sie Briefe gnädig annehmen, und sich über die gewöhnlichsten Formen der Höflichkeit hinwegsetzen. Da ich nicht geneigt bin, um die Gunst der hohen Herren zu betteln, so habe ich schon längst die Mitteilungen nach Berlin eingestellt. Es dient natürlich nicht zu meinem Vorteil, da dadurch auch die Teilnahme an mir erloschen ist. —

Auch von hier will ich wieder zu Pferde aufbrechen und hoffe, die ganze Reise in dieser Weise auszuführen. Natürlich gehe ich viel zu Fuß, auf Gebirgswegen oft den ganzen Tag. Ich habe nur noch meine Pferde aus der Mongolei; sie haben die Reise sehr gut ausgehalten, und ich könnte sie hier um das Dreifache des Einkaufspreises verkaufen. Hier hat man Pferde so groß wie Esel, allerliebste Tiere, leicht und schlank gebaut, lebhaft und feurig; sie klettern wie Katzen auf Felswegen. Doch würde ich ein zu schwerer Reiter für dieselben sein. Sehr merkwürdig sind die wilden Tiere, welche es hier gibt,

besonders in den westlichen Gebirgen. Bei den Missions Étrangères ist ein Père David *), ein wahres Sammelgenie; er hat in Peking in wenigen Jahren ein reiches Museum zusammengestellt. Dann kam er nach Sz'tschwan. Hier hat er das große Glück gehabt, nur 5 Tagereisen westlich von Tschöngtufu, mitten im Hochgebirge in einem waldbedeckten Tal, die Missionsstation Muping anzutreffen. Die Missionare lebten dort während der Christenverfolgung und haben jetzt eine Station mit drei europäischen Priestern und einem Priester-Seminar. David war dort ein ganzes Jahr. Er reiste fast garnicht herum, sondern blieb in Muping — wie er überhaupt kein Reisender ist —, und die zahlreichen Christen gingen in die Gebirge und sammelten für ihn. Es erschloß sich ihm hier eine reiche, zum großen Teil unbekannte Tierwelt, von der er große und äußerst wertvolle Sammlungen angelegt hat. Ein besonderes Glück für ihn war es, daß Muping so nahe bei einem schiffbaren Fluß gelegen ist, denn so konnte alles leicht und billig nach Schanghai hinabgelangen.

Ich tauge zum Sammeln garnicht: bei der Eile meines Reisens beschränke ich mich auf Steine, und von diesen sammle ich nur wenig, da ich sie wochenlang mit großen Kosten mit mir herumschleppen muß. Doch habe ich einiges von Wert. In einem neuen Lande ist es für die Geologie besonders wichtig, Versteinerungen zu sammeln, um die Grundlage alles Anderen, das Alter der Formationen, zu bestimmen. Früher kannte man in China gar keine Fundorte von Versteinerungen. Ich habe darin Glück gehabt und schon eine ganze Anzahl gefunden. Den bei weitem reichsten Fundort traf ich an der Grenze von Schensi und Sz'tschwan, wo es Berge der schönsten Versteinerungen gibt. Um Tiere und Pflanzen zu sammeln, muß man wie David lange an einem Ort bleiben können, aber auch dann könnten es nur wenige diesem genialen Sammler nachmachen; auch würde keiner wie er die ganze Christengemeinde zur Verfügung haben. Sie haben ihm Bären, Leoparden, wilde Ochsen, Affen und anderes Wild geschossen,

---

*) s. o. S. 127.

wovon es in diesen Bergen viel gibt. In der Jagd haben auch wir viel geleistet. Hier ist das Vaterland der Goldfasanen; ich habe von ihnen keinen geschossen, aber mit gemeinen Fasanen hätten wir ein Schiff beladen können. Es ist unglaublich, welche Menge es davon im Tsinling-Gebirge gibt, dem höchsten der Gebirge, welche ich zu verqueren hatte; sie sitzen herdenweise auf den Feldern, auch sind sie nicht schwer zu schießen.

Zu meinem sehr großen Bedauern bin ich zum Sammeln von Sämereien auf dieser Reise überall zu spät gekommen. Gerade in diesen Ländern hätte ich wirklich Wertvolles sammeln können, aber es ist hier längst Frühjahr. Im vorigen Sommer war ich zu früh unterwegs. Es lassen sich einmal beim Reisen nicht mit Vorteil verschiedene Zwecke verfolgen: man muß ein Ziel im Auge haben und diesem seine Kraft widmen. Ich brauche vor allem klares Wetter, und je nachdem sich in verschiedenen Breiten die Wahrscheinlichkeit dafür bietet, muß ich meine Reisen einrichten. Bis jetzt habe ich in dieser Beziehung in wirklich wunderbarer Weise Erfolg gehabt; es wird aber jetzt damit zu Ende sein, denn nach einigen Wochen ist viel Aufenthalt durch Regen zu erwarten.

6. März. Tagebuch.

Endlich ist die Reise entschieden. Trotz aller Spionage wurde Fühlung mit Beamten von Tschöngtuhsiën gehalten, die über alles gute Aufklärung gaben und ihre Unterstützung versprachen. Im feindlichen Lager hingegen ist Unordnung ausgebrochen. Alle verdächtigen einander, da sie sehen, daß ihre Schliche nicht geheim geblieben sind und ich auch trotz derselben erlangt habe, was ich erlangen wollte. Die Spionage wird immer klarer. Die mir zuerst angeblich vom hsiën beigegebenen zwei Polizisten wurden schon am nächsten Tag verdächtig, als zwei beglaubigte Polizisten des hsiën erschienen. Jene gaben dann an, vom Litsefu-Yamen zu sein. Erst später entpuppten sie sich als bezahlte Kreaturen des Bischofs, die sogar in der Mission wohnen. Sie hüten noch immer die Tür. Dieselben Leute hatten die Wache bei Cooper, welcher meinte, vom Yamen be-

günstigt zu sein, während er von der Mission bewacht wurde. Die sehr zahlreiche Li-Familie besorgt ihr Cerberus-Amt noch immer gewissenhaft. Sie verdankt nämlich dem Bischof den ehemaligen Auftrag von seiten der Regierung, Gewehre aus Hankóu abzuholen. Dies brachte drei Söhnen Mandarinen-Knöpfe und der Familie Geld ein; daher die Ergebenheit gegen den Bischof, der in ihnen brauchbare Werkzeuge hat. Andere Individuen der Clique jedoch suchen sich bei mir einzuschmeicheln, da sie sich entdeckt finden und das Trinkgeld zu verlieren fürchten. Auch der Bischof selbst konnte übrigens schließlich meine schriftliche Anfrage nicht anders als mit der Beschaffung des mir nötigen Geldes beantworten.

Über der hiesigen Mission lagert eine Gewitterwolke, die aus dem durch Mißtrauen und Stolz geleiteten, wohlüberlegten und doch sehr unklugen Benehmen des Bischofs hervorgeht. Er betrachtet von vornherein alle Mandarinen als seine Feinde, alle Heiden als verworfenes Gesindel. In seinen bitteren Ausfällen sucht er den christlichen Standpunkt dadurch zu wahren, daß er jede Rede mit: „les pauvres payens" schließt. Er stellt sich den Mandarinen schroff gegenüber, und ebenso schroff ist das Verhältnis zwischen Christen und Heiden. Es wäre hier sehr leicht für ihn, sich mit den Mandarinen gut zu stellen. Höfliche Behandlung, Eingehen auf ihre Art gesellschaftlicher Formen, ein Neujahrsgratulationsbesuch usw. würde das Verhältnis angenehm machen, und sie würden ihm gern in Kleinigkeiten willfahren. Aber er stellt nur gebieterische Forderungen statt höflicher Wünsche und beruft sich schroff auf die Verträge, auch wenn sie nicht stricte anwendbar sind. Er erreicht dadurch schwer, was leicht erreichbar wäre, und auf solche Weise, daß er bittere Gefühle bei den Mandarinen hervorruft. Die Gemeinde sieht dies ein: sie hat Geld zusammengeschossen, um dem Mandarin den üblichen Neujahrsgruß zu schicken, aber er hat ihn nicht angenommen. Dann wollten sie dem vorigen Li tse fu ein feierliches Geleit durch die Stadt geben; es wurde ihnen aber gleichfalls verwehrt.

Die Christen sind dahin gekommen, sich für außerordentlich gut,

die Heiden für außerordentlich schlecht zu halten; dazu sind sie sich eines Schutzes bewußt, der den Heiden nicht zuteil wird. Zahlreiche Bekehrungen in der Provinz finden aus diesen Motiven statt. Die Christen dürfen vieles ungestraft tun, was bei den Heiden straffällig ist. Sie kommen schließlich dahin, sich hochmütig gegen die letzteren zu benehmen. Wenn ein so gutes Volk wie das hiesige gegen die Christen aufgereizt wird, so liegt daher die Schuld in erster Linie an diesen und ihrem Leiter und erst in zweiter Reihe an der Aufhetzung durch beleidigte Individuen. Und wie soll ein Beamter nicht aufgereizt werden, wenn er neben sich eine Macht im Staate aufwachsen sieht, die eine politische Stellung einnimmt und sich ihm schroff gegenüberstellt, — eine Macht, welche nach Grundsätzen handelt, die die Handhabung gleichen Rechtes für alle unmöglich macht? — Der Bischof begeht die Unhöflichkeit gegen niedere Mandarine, wie den Tschi hsiën usw., ihre Besuche nicht anzunehmen und zu ignorieren; der Tsung tu (Generalgouverneur) erwidert damit, daß er den Bischof ignoriert. Das Verhältnis wird immer gespannter. Daher sieht der Bischof ängstlich der Revision des französischen Vertrages entgegen, in der Hoffnung, daß sie ihm den politischen Schutz seiner Christen als Recht geben wird. Sollte dies nicht geschehen und Unglück über die Mission kommen, so wird sich auch hier das Gewitter schwer entladen.

Mein Reiseplan ist nun: Ning yuën—Ta li fu, vielleicht Tang yüĕ-tschóu, Yünnan fu, Kwéi yang fu, Tschung king fu. So wähle ich zum Schluß eine beschwerliche, lange und teure Reise, anstatt der leichten, schnellen und billigen Fahrt stromabwärts. Kann ich sie aber ganz ausführen, so darf ich hoffen, daß die Ergebnisse der Zeit und Mühe angemessen sein werden.

Dritter Abschnitt:

Von Tschöngtufu ins Gebirge; den Yangtszĕ hinab.

Es brauchte lange Zeit, um mit den Vorbereitungen zur Reise fertig zu werden. Es mußten noch immer mehr Informationen gesammelt werden, da sich verschiedene Aussichten auf eine gezwungene Umkehr zu bieten schienen, insbesondere beim Übergang über den Kin scha kiang, der verweigert werden könnte. Dann kam das Mieten der Maultiere und Beschaffen eines vertrauenswerten Mannes, um das Gepäck nach Sü tschóufu zu bringen; letzteres geschah durch die Mission, ersteres konnte nur durch das hsiën-Amt geschehen. Von dieser Seite erhielt ich die wärmste Unterstützung, da Splingaert dort vollständig Hausfreund geworden ist und viele Besuche von Beamten des Yamen erhielt. Gestern sollte es fortgehen, aber es erschien die erbärmlichste Auswahl an Maultieren: alt und dürr und voller Wunden. Der Yamen befahl, bessere zu bringen, aber es erschienen nur Tiere von gleicher Beschaffenheit wie die ersten, und das wiederholt. Endlich kam ein kategorischer Befehl vom Yamen, die besten Tiere in Beschlag zu nehmen. Dies wirkte. Es war eben ein langer Packzug von Ning yuën fu angekommen, und heute morgen mußten die Leute ihre drei besten Tiere hergeben.

11. März.

Um 2 Uhr nachmittags brachen wir auf. Es waren etwa 4 li bis zum Nan mönn (Süd-Tor). Auch hier war die Straße ähnlich wie in

der nördlichen Hälfte der Stadt. In der Nähe des Südtors sieht man viel Seidenarbeiten: Weberei, Flechten von Schnüren, Fabrikation von Ornamenten aller Art usw. Das Tor selbst ist grade wie das Nordtor, die südliche Vorstadt aber viel unbedeutender als die nördliche. Ein wenig außerhalb steht ein Tempel, Wu ho sz', mit großer roter Umfassungsmauer und vielen hohen Bäumen: er ist merkwürdig, weil Kaiser Liu pi darin begraben ist, sowie auch als Ziel lucullischer Ausflüge von Seiten der eleganten Welt von Tschöng tu fu. Es gibt hier alles, was Herz und Gemüt der Chinesen erfreut: Tempel und Tempelchen, Wasser, kleine Brücken, Sommerhäuschen, einen Teich mit Lotos und Schildkröten und an diesem ein Teehaus und Restaurant erster Klasse. Auf einer breiten steinernen Terrasse, einer Art offner Säulenhalle, stehen polierte Tische und Stühle. Die Aussicht auf den schmutzigen grünen Teich ist alles, was der Chinese von Naturgenuß verlangt. Es war hier eine zahlreiche Gesellschaft versammelt: alle mit Tragstühlen gekommen und in Seide gekleidet. Die Kellner waren sehr geschäftig, kunstvoll zubereitete Gerichte herumzutragen. Auf der Terrasse hängt eine von Jesuiten hergestellte große chinesische Karte der beiden Erd-Hemisphären, auch viele hübsche Bilder. Am Tempel selbst ist nicht viel zu sehen. Liu pi's Grab ist ein aufgeworfener Erdhügel von 8 m Höhe, mit Bäumen bewachsen und durch eine Mauer mit geschlossenen Toren abgesperrt.

Auf halbem Weg passiert man den Markt Tsu tschiau, welcher als Sitz großer Seiden-Hongs*) Ruf hat. Ein Hong ist hier ganz so gebaut wie ein Wirtshaus: Ein hohes Portal mit großer goldener Aufschrift führt in die als Restaurant, Küche, Bureau usw. dienende Halle, die mit einem zweiten Stock überdeckt ist. Von hier führt ein breiter, nicht oder nur teilweise bedeckter, beiderseits mit Reihen von Zimmern versehener Gang nach dem Schang fong**) im Hintergrund. Von der Straße sieht man daher grade nach dem Schang fong hinein, das aber noch durch eine mit großen Männern bemalte Vortür und einen be-

*) s. Band I, S. 293, 336.

**) Hauptraum.

sonderen Hof abgeschieden ist. Der Gang ist gewöhnlich lang; zwischen den Türen, die sich zu beiden Seiten in die Zimmer öffnen, stehen Tische und Stühle für die Besucher des Restaurants. Der Einblick ist hübsch und hat etwas Wohlhäbiges. Diese hier genannte Art Hong (eigentlich auch ein „tiën"*)) unterscheidet sich von den Gasthäusern dadurch, daß dort nur Besucher zum Zweck des Seidenhandels wohnen: teils Käufer, teils Verkäufer — eine Art „Seidenklub". Alles zusammen könnte man als eine „Seidenbörse" bezeichnen. In Tsutschiau wird Seide von Miën tschóu, Kia ting fu und andern Gegenden verkauft. Nichts fällt so in die Augen wie alles, was mit der Seide in Verbindung steht. Man sieht spinnen, Fäden reinigen, reelen,**) weben, transportieren usw.

Schwang liu hsiën, mein heutiges Quartier, liegt in einem der besten Teile der Ebene, ist auch eine hübsche kleine Stadt, aber doch weniger ansehnlich als die Städte nördlich von Tschöng tu. Es war eben Markttag, und eine Menge Menschen folgte uns ins Gasthaus, das uns vom Yamen bereitgestellt wurde. Es war kein Arg in ihnen, und sie entfernten sich ruhig wieder.

12. März.

Wieder nur eine kurze Station: meine Maultiere waren nämlich aus einem Zug von 27 herauskommandiert worden, die sämtlich mit Melonenkernen (!) beladen von Ning yuën gekommen waren. Hier hatten sie sich ein Rendezvous gegeben, um gemeinsam zurückzukehren; die 23 sind leer und haben Tschöng tu fu so schnell verlassen, um nicht von den Mandarinen nach einer anderen Richtung gepreßt zu werden. Der heutige Tag war neblig wie der gestrige und fast alle seit Wochen; nur hin und wieder blickte die Sonne durch.

Gestern war kein Hügelland zu sehen gewesen, heute erschien es deutlich südlich vom Wege in geringer Entfernung. Dann tritt es im Tal des Min nach Süden hin weit zurück, aber am rechten Ufer kommen die Hügel bis herauf nach Sin tsin hsiën. Die Ebene ist auch in diesem Teil ungemein fruchtbar und vorzüglich berieselt, die Be-

*) Wirtshaus.

**) aus dem Englischen für „haspeln".

völkerung unglaublich dicht, in zahllosen Weilern zerstreut. Jeder Weiler ist eine kleine Häusergruppe, die wahrscheinlich von nur einer Familie bewohnt wird. Die Häuser liegen unter hohem Gebüsch versteckt, das einen fast tropischen Charakter hat und eine große Zierde der Landschaft ist; es fehlen nur Kokos- und Areca-Palmen und die großen Brotfruchtbäume. Andererseits wird man auch oft an Japan erinnert. — Die Felder prangen jetzt in schönstem Grün; Raps und Pferdebohnen blühen, auch Obstbäume sind in Blüte, Weiden und Erlen haben schon kleine Blätter. Die Erle wird hier vielfach als Kulturbaum gepflanzt. Der Bambus ist herrlich: der schönste, den ich in China gesehen habe. In der Nähe von Schwangliu wächst eine Art, die an Bambus gigantea erinnert, bis 15 m hoch wird und sehr dichte und stammreiche Bündel bildet; besonders schön wirkt er in Gestalt glatter Hecken zu beiden Seiten der Straße. Um die Häusergruppen stehen Obst- und Maulbeerbäume, darunter findet Gemüsebau statt. Dann kommen die Felder, von denen drei Kategorien zu unterscheiden sind: 1) die, denen man nicht genug Wasser für Reisbau zuführen kann; 2) die für den Reisbau geeigneten, im Winter aber trocknen Felder; 3) Reisfelder, die auch im Winter naß bleiben. Höchst geringe Niveaudifferenzen sind daher für die Art des Anbaues und den Preis des Bodens entscheidend. Die dritte Klasse ist nur für Reis — eine Ernte — brauchbar und liegt jetzt brach unter Wasser. Die zweite Klasse ist am wertvollsten und jetzt mit Gerste, Weizen, Erbsen, Saubohnen, Raps und verschiedenen Gemüsen bestellt. Im Mai wird dies alles geerntet und das Wasser sofort auf die Felder gelassen; nach acht Tagen wird gepflügt und dann (Anfang Juni) sofort der Reis gepflanzt. Der trockne Grund, d. h. der für Reis nicht naß genug ist, wird teils für die Dörfer und Bambushaine benutzt, teils für einen sehr ausgedehnten Gemüsebau — die hiesigen Gemüse sind sehr mannigfaltig und von vorzüglicher Beschaffenheit, zum Teil mir ganz neu — teils für Hanf, der eben gekeimt ist.

Wir passierten wieder einige volkreiche Marktplätze, die insbesondere an der Hauptbrücke gelegen sind. Auch heute waren die

Brücken zahlreich; der Min kiang selbst aber wird in zwei Armen mit Fähren überschritten, dann folgt noch ein Arm zur andern Seite von Sin tsin hsiën. In der Umgegend wird Rhabarber gebaut: eine schlechte Art von heller Farbe, die nicht sehr bitter ist, den Speichel nicht stark färbt und kleine Knollen besitzt; die Knollen werden im 7. Monat in den Grund gesteckt, im 9. geerntet. Die Pflanze wächst 1 1/2 m hoch, die Blätter werden 5 cm breit und 15 cm lang. Der Anbau ist hier sehr verbreitet; auch viele andere Medizinalpflanzen werden angebaut. Der Min kiang ist noch 6 li oberhalb schiffbar, und viele Schiffe kommen hier zusammen; doch ist der Fluß voller Stromschnellen, hat überhaupt einen schnelleren Lauf als die anderen Flüsse, die ich bisher in der Ebene sah.

13. März.

Ich hatte vermutet, schon heute über hügeliges Land zu kommen, doch setzte die Ebene bis Kiung tschóu fort und wird in N und S nur von einer niederen Terrasse begrenzt. Hier werden von NW nach W die Umrisse ziemlich naher hoher Gebirge kenntlich. Die Ebene ändert ihren Charakter: stellenweise ist sie noch so fruchtbar wie vorher, aber auf großen Strecken herrscht ein zäher gelber, stets etwas unebener Boden, der weniger fruchtbar ist. Die Seidenkultur nimmt nach Westen hin ab, dagegen sind viele Hände mit Weben von Baumwollzeugen beschäftigt, die dann von hier westlich in die Gebirgsländer wandern. Die Baumwolle selbst kommt von Hupé und geht auch als Rohstoff stark nach Westen. Reisbau ist noch immer sehr vorherrschend. Die Weiler, auch die Dörfer und Märkte am Wege sind nicht mehr ganz so dicht gesät. Die Kanalisation ist sehr kompliziert: alle Kanäle haben ein starkes Gefälle und erfordern äußerst zahlreiche Brücken.

Kiung tschóu war mir schon von Mgr. Pinchon als ein aufrührerischer Ort genannt worden, dessen Bevölkerung wegen Streitsucht und Roheit berüchtigt sei. Ich erfuhr dann noch, daß die Leute dem Mandarin nicht gehorchen und sich überhaupt an keine Gesetze kehren. In der Tat gehört die Stadt zu den unangenehmsten, die ich in China kennen gelernt haben. Der Mandarin hatte mir ein Gasthaus

angewiesen. Eine wogende Menschenmenge erfüllte bald jeden Raum. Ich ging die ganze Stadt zu Fuß ab, um die Neugier der Leute zu befriedigen; aber auch das half nichts: das Wirtshaus blieb voll. Es war eine Menge, die, mit guten Worten behandelt, bei aufdringlicher Neugier blieb und nicht zu Excessen schritt, die jedoch durch falsche Behandlung gefährlich werden konnte. Ich fürchtete einmal für das Leben meines Boy, als derselbe heftig wurde und tätlich angriff. Als es dunkel wurde, hielten wir den langen Eingang mit Maultieren besetzt, und dies hielt die Menge schließlich draußen, aber sie tobte noch lange auf der Straße. Der Kontrast des hiesigen Empfanges mit meinen Erfahrungen in dem übrigen Teil von Sz'tschwan ist fast unerklärlich. Sonst gute Manieren, wirkliche Verfeinerung, und hier ebensoviel Roheit wie in Hunan! —

Abends meldete sich der hiesige chinesische Priester durch einen feierlichen Brief an und erschien bald darauf in vollem Staat. Er glaubte, ich sei ein französischer Gesandter oder Konsul und werde ihm beim hiesigen Yamen Redress für die Insultierung eines einfältigen Christen verschaffen, der auf der Straße gepredigt hatte. Dies zeigt, wie die Christen politischen Schutz erwarten und sich gewissermaßen als französische Untertanen betrachten.

Die Stadt ist ärmlich, aber sehr volkreich. Das hübsche Gepräge der Städte im nördlichen Tschöng tu hat ganz aufgehört. Die Hauptproduktion der Gegend ist Tee, der als Ziegeltee in großer Masse nach Lhassa ausgeführt wird.

14. März. Wir verließen Kiung tschóu früh um 6½ Uhr; dennoch war die turbulente Bevölkerung nur unsertwegen schon auf den Beinen, und die Straßen standen alle voll Menschen, doch benahmen sie sich heute ruhig. Die Stadt ist ziemlich groß und hat eine prachtvolle Lage am westlichen Ende der Ebene von Tschöng tu fu und am Fuß einer langen mächtigen Gebirgswand, ist aber noch durch Hügelland von dieser geschieden. Der Boden ist fruchtbar und trägt üppige Gemüsefelder.

Die Straße führt zum Südtor hinaus und überschreitet den hier schon breiten und wasserreichen Fluß auf einer schönen, ganz aus

Quadern von Rotsandstein gebauten Steinbrücke; sie ruht auf 16 starken Pfeilern, die durch 15 breite, aber spitze Bogen verbunden sind. Die Brücke ist zwischen 12 und 15 m breit und gleich allen Brücken dieser Gegend in vorzüglichem Zustand: nicht ein Stein ist schadhaft. Nun geht es sofort auf die gestern erwähnte Terrasse hinauf, die sich als ein breites flaches Gelände herausstellt, anfangs 50 m über der Ebene liegt, dann aber allmählich gegen SW hin ansteigt. Diese Laterit-Terrasse ist noch immer stark bevölkert, wenn auch lange nicht so bedeutend wie die Ebene. Die Häuser liegen einzeln zerstreut, doch gibt es auch Dörfer, und in einigen von diesen wird Markt gehalten. Der Anbau besteht auf den Feldern, die für keine Winterfrucht geeignet sind, meist in Reis, und daher ist jetzt alles mit Wasser bedeckt; außerdem sieht man viel Gerste, Saubohnen, Weizen, Erbsen und Raps, wie in der Ebene. Die Felder stehen nicht so üppig wie unten, aber man erhält aus dem Laterit-Boden doch einen ganz guten Ertrag. Die Felder liegen besonders in den breiten Senkungen; sie werden durch Strecken angebauter Kiefernwälder getrennt, die eine Seltenheit darstellen und der Terrasse ihr besonderes Gepräge geben. Opium wird nur in mäßiger Ausdehnung angebaut. Die Straße ist klein und leidlich instand gehalten, der Verkehr aber nicht bedeutend.

Das westliche Gebirge steigt hinter einer Vorreihe von Hügeln schnell zu einer Mauer an, die oben teils eben, teils sägenartig ausgezackt ist; ihre Höhe schätze ich auf 1100—1200 m über der Ebene von Kiung tschóu. Hinter dieser an mehreren Stellen unterbrochenen Mauer erheben sich einige höhere Gipfel, die aber heute wegen Nebels nicht deutlich erkennbar waren.

15. März.

Der Weg hält sich noch immer auf der Laterit-Terrasse; er ist ganz mit Rollsteinen gepflastert und daher sehr unbequem. Wie gestern herrschen Wald und Reisfeld vor, abwechselnd mit Raps, Gerste usw. Ein prächtiger Blick tut sich auf, wenn man zuerst in das Tal von Ming schan hsiën hinabsieht. Das Tal des Ya tschóu-Flusses beschreibt einen großen Halbkreis um den Nordfuß des Tschóu kung schan herum; es hat nur 1—2 li Breite und ist im Norden

von einer halbkreisförmigen, aus horizontalen Schichten gebauten Rotsandsteinwand begrenzt. Die Landschaft war heute zauberisch schön: im Talboden und an den Gehängen, soweit die Kultur reicht, das frische Grün der Saaten mit dem Gelb der blühenden Rapsfelder vermischt; in den Schluchten und an fernen Gehängen ein zarter Duft, der die Berge weit höher erscheinen ließ, als sie sind — jeder Teil des Panoramas ein prachtvoller Gegenstand für ein Aquarell. Dazu das Leben in dem fruchtbaren Talboden: kleine Dörfer und viele einzelne Häuser zerstreut, an den Abhängen Kultur bis an die unglaublichsten Stellen hinauf: oft nur Streifen von Grün und Gelb in dem dunkleren Ton der Gehänge.

Der Fluß ist bis Ya tschóu fu schiffbar, obwohl voll starker Stromschnellen. Wir sahen viele kleine Boote, die mit Baumwolle beladen waren. Zuletzt ging es auf einer Brücke über einen nördlichen Zufluß und auf einer Floßbrücke über den Hauptfluß; dann folgte wieder eine Steinbrücke auf Bogen über einen südlichen Zufluß, endlich die Stadt. Die Floßbrücke ist sehr einfach: ein etwa 10 Zoll dickes Bambustau ist über den Fluß gespannt und liegt in abwärts gerichtetem Bogen auf dem schnellfließenden Wasser; an seiner Unterseite sind die dünnen Enden einer dichten Reihe von Bambusbündeln angebunden. Die dicken Enden sind dann mit zwei Reihen von Faschinen bedeckt, welche den mit Matten bedeckten Weg einschließen. Die Packtiere konnten ohne Mühe über die Brücke gehen, nur eins sprang ins Wasser, rannte gerade hindurch, wurde vom Strom fortgeführt und kam beinahe um; doch wurde es samt den darauf befindlichen Satteltaschen noch gerettet.

Ya tschóu fu ist eine große Stadt. Da es zu Wasser erreichbar ist, so ist es der Knotenpunkt des Handels für ein außerordentlich großes, wenn auch nicht grade stark bevölkertes Gebiet. Tibet und Kiën tschang*) sind die Hauptgebiete, die von hier aus versorgt

*) Kiën tschang ist eine Tallandschaft im südwestlichen Sz' tschwan mit dem mehrfach erwähnten Ning yuën fu als Zentrale.

werden. Die Bevölkerung war durch Neugier unangenehm, aber nicht so roh wie in Kiung tschóu.

Dies Tagebuch zu schreiben ist seit Tschöng tu fu eine Schwierigkeit, die nur fester Wille überwinden kann. Die hiesigen Wirtshäuser haben im Schangfong*) in der Mitte eine offene Halle mit Tisch und Empfangssitzen, der sich an den Seiten dunkle Zimmer mit Schlafpritschen anschließen. Man ist also auf die offene Halle angewiesen, und von dieser die Leute fern zu halten, ist unmöglich. Man ist stets von neugierig ausgereckten Köpfen umgeben und wird mit Fragen belästigt; dazu kommen die vielen Verhandlungen, Rechnungen usw., so daß ich noch nicht eine Zeile ruhig geschrieben habe, denn auch abends geht das fort, bis es Zeit zum Schlafengehen ist.

Seit Tschöng tu fu habe ich eine Eskorte von vier Mann, die in jedem hsiën gewechselt wird. Selbst diesen Polizisten aber ist es vollständig unmöglich, die Leute fernzuhalten; uns gelingt es noch zeitweise, jene aber sind ganz unfähig, etwas gegen die Menge auszurichten: ihre Befehle werden ausgelacht, und Tätlichkeiten wagen sie nicht. Die Pforten zu schließen nützt nichts, denn entweder ist überhaupt kein Riegel da, oder er ist so schwach, daß der Andrang einer Menge das Tor sofort sprengt. Hier hatten wir auch den Yamen gegen uns: er wollte unsere Eskorte nicht erneuern. Vom Yamen von Tschöng tu hsiën war ein offener Brief mitgegeben worden, den die Eskorte uns voranzutragen und abzugeben hatte; er war so gut wie eine Ordre für die Eskorte. Dieser Brief war nun irgendwo liegen geblieben, und der Yamen erklärte, kein Dokument in Händen zu haben und daher nichts tun zu können; er weigerte sich auch, unsere Karten anzunehmen. Splingaert mußte selbst hingehen und brachte die Sache mit gewohnter Geschicklichkeit ins Reine. Die Eskorte erschien, verlangte aber die Vorausbezahlung eines erheblichen Betrages, da sie vom Yamen nicht bezahlt würde; es wurde uns auch ein gefälschtes Doku-

*) s. o. S. 286.

ment übergeben, auf dem der Yamen uns die Namen der Leute als Bürgschaft in die Hand gab. Alles dies erfordert noch viel Zeit, heute und bis morgen früh. Die Eskorte ist hier zwar überhaupt von keinem wesentlichen Nutzen, doch dies kann sich ändern. Die Lŏlŏ sollen vor der Zahl der Leute Respekt haben.

Ming schan hsiën ist bemerkenswert wegen seiner bedeutenden Teeproduktion für den Bedarf in Tibet. Der Strauch ist hier groß und hat dunkles Laub. Man macht den Tee mit wenig Sorgfalt aus großen Blättern; die Qualität soll auch schlecht sein. Die Teeblätter werden nach Ta tsiën lu getragen und dort weiter präpariert, angeblich zu Ziegeltee. Eine sehr allgemeine Beschäftigung in der Gegend ist das Spinnen und Weben von Baumwolle: die gewebten Stoffe werden ebenfalls nach Tibet exportiert. Ein merkwürdiger Handelsartikel sind Lampendochte, die eigentümlich fadenartigen Markdochte, welche in ganz China so beliebt sind und in ungeheurer Menge konsumiert werden. Hier ist einer ihrer Produktionsorte. Die Dochte sind das Mark einer langen Binse, die im Winter auf den Reisfeldern kultiviert wird; jetzt ist gerade die Zeit des Einsammelns und Abschälens. Endlich ist seines reinen Geschmackes wegen ein starkes alkoholisches Getränk bemerkenswert, das man aus Mais braut. Ich habe es nur in dieser Gegend angetroffen; es hat den reinsten Geschmack unter allen Getränken, die ich in China kennen gelernt habe. Der Gebrauch von Mais zur Nahrung ist hier sehr allgemein; er ist die Sommerfrucht auf den trocknen Feldern.

16. März. Es hielt schwer, uns heute von Ya tschóu fu loszueisen; die Stadt ist für die Bewohner von Kiĕn tschang eine Art Baden-Baden: sie lustwandeln in den Straßen, gehen ins Theater, besuchen die Kaufläden und dünken sich im Vollgenuß von allem, was das Leben Bestes bietet. Ein Tag in Ya tschóu fu! — das war die Bettelei meiner Leute den ganzen Weg über gewesen. Da ich aber dennoch weiter wollte, so mußten die Esel beschlagen und allerlei Nötiges besorgt werden, was den ganzen Tag in Anspruch nahm. Endlich setzte ich meinen Willen durch, ging aber nur bis hierher, nach Kwan yin pu, da die Leute Fracht für den

Rest ihrer Tiere gefunden hatten und morgen nachkommen wollen, um dann mit vollem Train vorwärts zu gehen.

Die Angelegenheit mit der Eskorte wurde auch geregelt: es gehen vier Leute weiter mit. Diese gehören zu der zahlreichen Bande der Satelliten des Yamen: alle unbezahlt und hauptsächlich von Trinkgeldern abhängig. Außerdem bekommen sie Tantième von jeder Geldstrafe oder Erpressung, die sie eintreiben helfen. Werden sie als Eskorte beigegeben, so erhalten sie vom Yamen 80 Cash pro Tag und gewöhnlich noch ein Trinkgeld von den Reisenden. Es scheint, daß Cooper sich hat Erpressungen gefallen lassen, daher wurden sie auch bei mir versucht. Andererseits zeigte sich der Yamen spröde, wahrscheinlich weil vor kurzem die tibetanische Gesandtschaft die Ya tschóu fu-Eskorte geprügelt hat; sie hatte nämlich für 20 Pferde gezahlt und erhielt nur 10. Diese Gesandtschaft muß hier von denselben Leuten bis nach Lhassa — 70 Tagereisen — eskortiert werden. Angeblich tut man ihr auf dem Weg nach Peking jeden Gefallen, behandelt sie aber dafür auf dem Rückweg schlecht. In Achtung stehen diese tributbringenden Lamas nicht, und ihre Reise ist eine saure Arbeit.

Leider waren heute alle hohen Gipfel in Wolken gehüllt, daher konnte ich für die Orographie der Gegend nichts tun. Der Weg führt von einer 50 m hohen Schotterterrasse nach dem Flüßchen hinab, das bei Ya tschóu fu von Süden her mündet. Da er sich ganz an die westliche Seite hält, die oft schroff nach dem Bach abfällt, so gibt es schon manche steile An- und Abstiege; der Weg ist aber gut gebaut und gut in Ordnung gehalten. Die Querschluchten werden auf gut konstruierten Steinbrücken überschritten. Die Gehänge zu beiden Seiten und die Gebirge bis in größere Entfernung bestehen ganz aus Rotsandstein.

Die Landschaft ist anmutig: im Talboden Reisfelder und zerstreute Häusergruppen, höher hinauf die andern Feldfrüchte, dazwischen viel Baum- und Strauchwuchs. Je weiter man kommt, desto mehr nimmt dieser zu: alles sproßt und grünt, und manche Bäume

sind schon in Blüte. Unter den Kräutern, die das tonige Erdreich bedecken, sind sehr schöne Blumen, auch viele Moose und Farnkräuter. Unter den Bäumen ist mir vieles ganz neu. Schon nach 20 li wird das Tal zu einer engen Schlucht zwischen roten Wänden. Das kleine Dorf, in dem ich raste, liegt ganz eng dazwischen eingeschlossen.

17. März. Vom Féi lung kwan, dem „Paß zum fliegenden Drachen", hat man eine gute Übersicht über das Gebirge, da er, wie so oft im Rotsandsteingebirge, nicht durch eine Einsattelung, sondern über den Rücken hinweg führt. Man übersieht eine Menge flacher Rücken, die nur in NO durch tiefe Einschnitte in Massive aufgelöst sind. Die fernen Schneegebirge südlich von Yung king hsiën sind von dort nicht sichtbar: hohe schroffe Gipfel kommen nicht vor, aber stumpfe Sägelinien sind häufig. Vom Süden kommen auf der Straße Kupfer von Kiëntschang, Eisen aus demselben Tal, grobe Schafwolle von Ta tsiën lu und eine Menge Medizinen von überall. Nach Süden und Westen gehen Baumwollzeuge — sehr stark —, schwarzes Sudsalz — ebenfalls sehr bedeutend — und Tee, der auch hier noch gebaut wird.

18. März. Yung king hsiën liegt in einer Erweiterung des Tales auf ebenem Boden. Die Lage ist hübsch, die Stadt aber ärmlich und schmutzig: eine lange Reihe kleiner Krambuden. Es wird hier viel Schmiedearbeit gemacht, besonders Werkzeuge, Messer, Lanzen usw. Man bereitet hier auch eine große Menge von sehr schlechtem Tee. In allen Tälern der Umgebung wird auf dem Rotsandstein Tee gebaut, und der Anbau erstreckt sich fast bis zur Höhe von Siau kwan hinauf. Die Bauern tragen ihn jetzt in großen Säcken nach Yung king zu Markt: es sind alte Blätter mit den Zweigen, einmal getrocknet und noch nicht zusammengeschrumpft; in Yung king wird er dann noch einmal gedörrt und gerollt, und dann geht der Tee in Paketen nach Ta tsiën lu, wo er, wie erwähnt, fertig gemacht wird. Man läßt hier den Strauch bis 10 m hoch werden; viele Abhänge sind ganz damit besät. Bei Yung king vereinigen sich zwei Täler: das kleine kommt von SSO;

der Bach darin ist voll von Geröllen aus granitischen und porphyrischen Gesteinen. Man übersetzt ihn auf einer Fähre; dann folgt die Straße dem Hauptfluß 20 li gegen WSW. Es ist ein prächtiges Landschaftsbild: das saatbedeckte Tal mit zerstreuten Gehöften, die von weitem reinlich aussehen, und darüber die Gehänge des roten Sandsteins.

Nachdem man 15 li südlich gezogen ist, setzt die Straße auf einer festen Steinbrücke mit Pfeilern, die mit Sandsteinblöcken von 20 Fuß Länge, 4 Fuß Breite und 2 Fuß Dicke belegt ist, von dem östlichen auf das westliche Ufer über. Hier beginnt eine Enge. Zum erstenmal steht hier Granit an, der in große Blöcke aufgelöst ist. Von nun an geht es steiler und steiler hinan, immer am brausenden Bergstrom entlang. 20 li von Siau kwan passierten wir ein größeres Dorf, 10 li weiter bei Hwang yi pu, das schon hoch gelegen ist, die obere Grenze des Reislandes. Stellenweise ist die Schlucht romantisch und reich an kleiner Szenerie, die Stoff zu allerliebsten Vignetten geben würde: Felsblöcke übereinander gestürzt, mit üppiger, halbtropischer Vegetation bedeckt, von hohen Stämmen überragt; zwischen ihnen das brausende Gewässer, über das eine leichte Drahtbrücke führt; jenseits einige Mühlen; darüber die geschichteten Rotsandsteinwände und hinter ihnen, höher aufragend, die schwarzbewaldeten Granitkuppen. Die Straße passiert zwei Kettenbrücken: eine besteht aus ausgespannten Ketten, an welchen unten eiserne Gerüste mit dem Brettersteg befestigt sind, so daß also hier die Brücke an Ketten hängt. Sehr hübsch sind zwei andere kleine Brücken, welche seitwärts über den Hauptbach führen und nur als Steige für Menschen benutzt werden: vier runde Eisenstäbe von 10 m Länge liegen von Fels zu Fels, darauf Bambusquerstückchen und auf diesen ein schmaler Brettersteig. Zur Sicherheit und Befestigung dienen zwei längere Eisenstäbe, welche etwa 1 m über dem Steg die beiden Seitengeländer bilden. Diese Brücken sehen ungemein leicht und zierlich aus und sind für die Überspannung dieser wilden Bergströme sehr geeignet.

Aus einem besonderen Manuskript*) und einem Brief an die Eltern.

Ich war guten Mutes für meine weite Reise aufgebrochen. Packtiere waren auf lange hinaus gemietet, und ich sah der Verwirklichung meiner Pläne mit Zuversicht entgegen. Die Straße nach Ning yuën fu gilt als sehr gefährlich, da sie durch Gebiete des unabhängigen Stam-

*) Das Manuskript, dem die nachfolgende Darstellung zum größeren Teil entnommen ist, gehörte zum späteren Entwurf eines der Kapitel des dritten Bandes von „China", aber nur als Anmerkung zum Text. Diese beginnt mit den Sätzen: „Obwohl ich sonst in diesem Werk die Erzählung von Reiseerlebnissen oder die Darstellung von Abenteuern als zu unwesentliches persönliches Beiwerk, wo es sich um die objektive Wiedergabe von Ergebnissen handelt, geflissentlich gemieden habe, will ich doch die Episode, welche meine Reise gerade an dem Punkt, wo ich mich den glänzendsten Hoffnungen hingab, zu einem jähen Ende führte, hier nach meinem Tagebuch erzählen. Wie leicht Unkenntnis des Sachverhalts zu irrigen Vermutungen über die Ursachen solcher Katastrophen führen kann, entnehme ich Baber's Bemerkungen über die vermeintliche Veranlassung meiner Umkehr (R. Geogr. Soc. Supplem. Papers, Vol. I, S. 12)." Und der hier anknüpfende Schluß der Anmerkung lautet: „Unter solchen Umständen erschien mir das Beharren auf der Ausführung meines Planes als eine Torheit, um so mehr, als er an und für sich, angesichts der Rebellion in Yünnan, welcher bald nachher Margary zum Opfer fiel, als eine Tollkühnheit betrachtet werden konnte. Mehrere Jahre nachher (1877) hat Baber, angeregt durch die Identifizierung von Ning yuën fu mit dem Kaindu des Marco Polo, die Reise in jene Gegenden erfolgreich ausgeführt. Als Britischer Konsul war er eine geheiligte Person, der jeglicher Schutz gewährt wurde. Er reiste mit allem Pomp eines großen Mandarin, und es blieb ihm erspart, durch ein zufälliges Abenteuer an einer unglücklichen Stelle den Zorn oder die Rache der Besatzungen auf der ganzen Reiselinie auf sich zu laden." — Die einleitenden Worte sind besonders zu beachten, weil daraus die scharfe Trennung hervorgeht, die Richthofen zwischen wissenschaftlicher und populärer Darstellung zog. Sie geben dem Herausgeber wohl auch die Berechtigung, jenes Manuskript, das im übrigen ja nur eine Übertragung des — an den betreffenden Tagen englisch verfaßten — Tagebuchs darstellt, hier zu benutzen. Die Tagebuch-Aufzeichnung vom 19. März beginnt mit den höchst ausdrucksvollen Worten: „A hard day's work and retrogressive in the extreme, probably fatal for my journey; and it was nearly fatal for us (Eine harte Tagesarbeit und ein Rückschritt im äußersten Grade, wahrscheinlich verhängnisvoll für meine Reise, und fast auch verhängnisvoll für uns)." Im übrigen sind die Sätze des Tagebuchs in jenem Manuskript fast wörtlich zur Übersetzung gelangt. — Außerdem sind noch einige Stellen eines Briefs an die Eltern, d. d. Sü tschóu fu 31. März 1872, ergänzend benutzt worden.

mes der Lölö führt, die die Straße bewachen und oft in großem Schwarm hervorbrechen, um die durchziehenden Packzüge zu plündern. Dies hatte mich nicht abgeschreckt, denn gegen die eisernen Keulen und Messer der Lölö haben wir gute Schußwaffen, und wenn man die Gefahr vorher kennt, ist man auch gegen sie gerüstet.

Der Führer meines Zuges war ein wackerer Mann aus Kiëntschang, wie der Bezirk von Ning yuën fu gewöhnlich genannt wird. Meine Begleitung bestand außer dem Personal des Packzuges aus meinem treuen Dolmetscher, dem Belgier Paul Splingaert, und zwei Boys. Der eine von ihnen war ein Mandschu aus Peking, der schon seit Jahren unter dem Namen Jim bei der dortigen britischen Gesandtschaft Dienste getan hatte und mir leidenschaftlich ergeben war. Nach meiner Heimkehr hat er mehr als 25 Jahre hindurch die erste Stelle in der chinesischen Dienerschaft bei der deutschen Gesandtschaft in Peking bekleidet und ist dann von der Verwaltung in Tsingtau mit (dem Vernehmen nach) wichtigen Angelegenheiten betraut worden. Während er schon lange in meinem Dienste stand, hatte ich den andern erst in Tschöng tu fu angeworben; er war ein außerordentlich gewandter und hübscher junger Bursche, der schon einige Male in Peking und einmal in Lhassa gewesen war. Nachher begleitete er mich nach Schanghai, und von hier nahm ihn Herr Detring zur Weltausstellung nach Wien mit, wo er seine Bildungsfähigkeit schnell erwies; bei nochmaliger Rückkehr nach Wien erhielt er später militärische Ausbildung in einem österreichischen Kavallerie-Regiment und brachte es in China zu hoher Offiziersstellung. Außerdem war uns eine beständige Eskorte von vier Mann, die von einer Kreisstadt zur anderen wechselte, beigegeben worden; sie war von geringem Nutzen, sollte aber das Ansehen der Expedition erhöhen. Meine Reisemittel waren drei Reitpferde, die ich aus der Mongolei mitgenommen hatte, eines für mich, eines für Splingaert und eines zum abwechselnden Gebrauch für die Diener. Ich pflegte das Pferd wenig zu benützen, da ich fast immer zu Fuß ging.

Am 18. März kam ich durch Yung king hsiën nach Siau kwan, einem in ungefähr 1380 m Meereshöhe gelegenen kleinen Weiler,

hinter welchem bald der Anstieg nach dem nach Gill's Messung 2810 m hohen Paß Ta siang ling beginnt; jenseits steigt man hinab nach Tsing-ki hsiën. Dienstag, den 19. März, wurde dieser Weg eingeschlagen. Es ist ein enger Pfad, der sich an mäßig steilen, hier und da aber von sehr abschüssigen Stellen unterbrochenen Gehängen hinaufwindet. Da über 2500 m Meereshöhe viel Schnee lag, war der gangbare Pfad noch mehr eingeengt und sehr schlecht. Ich ging allein weit voran. Am Wege sind Stationen in je 5 li Abstand voneinander. Ich kam durch Ta kwan, Pa fang und Men pu. Als ich das erste ziemlich verfallene Haus der folgenden Station, deren Namen mir als Tschang ho angegeben wurde, erreichte, beschloß ich zu warten, bis ich den ganzen langsamer nachfolgenden Zug überblicken könnte, da grade hier der Weg einige schlimme Stellen hatte. Er führt durch eine steil herabkommende Runse, welche eine tiefe Nische im Gehänge bildet. Ich befand mich auf der Nordseite derselben und konnte den zurückgelegten Pfad auf der Südseite auf ungefähr ein halbes Kilometer übersehen.

Während ich wartete, schritt ein Mann mit einem Gong bergab an mir vorüber. Er hatte die Aufgabe, durch Schlagen des lauttönenden Instruments auf einen hinter ihm folgenden langen Zug aufmerksam zu machen, der nun auch sichtbar wurde: ein großer Sarg wurde von 16 Mann getragen, — reiche Chinesen bestatten ihre Toten im Familiengrab und lassen sie oft sehr weit transportieren —; vor den Sargträgern schritten andere Männer, welche zu je vier die schon fertig bearbeiteten mächtigen Planken zu dem kolossalen äußeren Sarg trugen. Einige Soldaten begleiteten den Zug, den ich auf insgesamt 40 bis 50 Mann schätzte. Langsam bewegte er sich vorwärts. Als er das Bett der Runse erreichte, sah ich an dem letzten sichtbaren Punkt des jenseitigen steilen Gehänges die Spitze meines Maultierzuges erscheinen, und ich wartete, mit einiger Besorgnis scharf ausblickend, wie die beiden Züge aneinander vorüberkommen würden. Noch ehe sie einander erreicht hatten, sah ich den meinigen halten; als Ursache stellte sich nachher heraus, daß an einer meinem Blick nicht zugänglichen Stelle ein Maultier mit seiner Baumwoll-Ladung den Abhang

hinabgestürzt war, ohne übrigens wesentlichen Schaden zu nehmen, da es auf weichen Schnee fiel.

Mit wachsender Aufmerksamkeit betrachtete ich den in lockeren Gruppen langsam fortschreitenden Zug mit dem Sarg, den meine Leute noch nicht wahrnehmen konnten. Die Sargträger schienen mir absichtlich langsam zu gehen. Bald nachdem die Vordermänner desselben das erste Maultier erreicht hatten, bemerkte ich, wie ein Streit ausbrach, und wie Splingaert, der am Ende meines Zuges ging, herbeieilte und, nach seinen Gebärden zu urteilen, Frieden zwischen den Leuten zu stiften suchte. Plötzlich sah ich, wie er von den Gegnern heftig erfaßt und zu Boden geworfen wurde, wie er sich ihnen zwar entriß, aber von ihnen verfolgt den Weg aufwärts rannte und dort unerwartet auf die einzelnen Gruppen des Zuges und schließlich auf die Sargträger stieß; wie jede Gruppe sich den Verfolgern anschloß und die ganze Bande, mit Stöcken, Eisenstäben und Steinen bewaffnet, unter wildem Geschrei hinter ihm her rannte. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und suchte sie zu beschwichtigen, indem er ihnen gleichzeitig seinen Revolver entgegenhielt.

Ich eilte, als ich den ersten Moment der Gefahr gewahrte, durch tiefen Schnee und Gesträuch den Abhang hinab, indem ich den Bogen, welchen der Weg durch die Runse machte, abschnitt, und sah den Verlauf der Episode während des Hinabeilens. Bei meinem Anblick stutzten die Leute, berieten untereinander und fielen zurück. Schnell erzählte mir Splingaert, daß er Jim im Kampfe mit fremden Leuten gesehen habe, darauf schnell herbeigeeilt sei und Frieden zu stiften versucht habe; inzwischen seien mehr Fremde gekommen; plötzlich habe ihn einer heftig geschlagen und am Nacken erfaßt; er habe zwar den Täter schnell niedergeworfen, aber um nicht von der Waffe Gebrauch zu machen, sei er geflohen; ahnungslos sei er auf mehr fremde Leute gestoßen; mit Glück sei er einem Schlag ausgewichen, der mit einem schweren eisernen Kolben gegen ihn geführt wurde und der ihn getötet haben würde, und wie durch ein Wunder sei er an der ganzen Bande vorbeigekommen.

Während er erzählte, kam ein einzelner besser gekleideter Nachzügler des fremden Zuges vorbei. Auf Befragen erfuhren wir, daß er dessen Obmann sei. Ich forderte ihn auf, die Leute zu beschwichtigen, und hoffte, daß damit die kleine Angelegenheit erledigt sein würde. Doch er war ein hochfahrender Mann, dem das Bewußtsein einer starken Bedeckung Mut verlieh. Überlegend ging er weiter, machte aber im Hinabgehen seinem Haß gegen Europäer in einigen schlechten Worten Luft. Indessen schien die Sache beigelegt, als bald nachher die 16 mit Baumwolle beladenen Maultiere meines Zuges an uns vorüber kamen und ihren Weg ruhig fortsetzten. Allein vergeblich warteten wir auf meine eigenen Pack- und Reittiere und meine Leute. Wir eilten also hinab, ihnen entgegen.

Als wir am Fuß des steileren Anstiegs ankamen, hörten wir bereits, daß die Fremden sich meiner Reit- und Packtiere bemächtigt hätten. Bald trafen wir sie, wie sie den Berg weiter hinabzogen: fremde Reiter saßen auf meinen Pferden, andere hatten sich mit meinen Gewehren bewaffnet oder sich Decken und andere leicht entwendbare Gegenstände des Gepäckes angeeignet. Es wäre leicht gewesen, unsere Sachen mit Gewalt wegzunehmen; aber da hätten wir unsere Revolver nicht nur ziehen, sondern auch brauchen müssen. Da die Leute jedoch keine Straßenräuber von Profession waren und der Zug offenbar einer hohen Persönlichkeit angehörte, so wäre dies das Ende meines Reisens gewesen, und zwar ein höchst unangenehmes. Waffengewalt durften wir also nicht anwenden. Wir versuchten die Leute zur Vernunft zu bringen, und die Lastträger waren auch dazu bereit; aber ihre Vormänner, darunter der, welcher Splingaert zuerst attackiert hatte, und vor allen der Offizier redeten sich und die Leute in eine solche Wut hinein, daß eine Wiederholung der Attacke bevorstand, wobei wir natürlich hätten schießen müssen. Der Obmann hatte Erpressung im Sinn und hoffte sein Ziel durch seine große Überlegenheit in der Zahl der Eskorte zu erreichen. Daher schlug er einen entrüsteten Ton an und wurde heftiger, lauter und drohender. Er erhob die gänzlich erfundene Anklage, wir hätten ein Stück des

Sarges abgebrochen, und Splingaert hätte einen seiner Leute so geschlagen, daß er unfähig sei zu gehen. Zum Beleg der letzten Entschuldigung mußte ein Mann sich lahm stellen, wenn wir ihn sahen; sowie er sich unbemerkt glaubte, war die Lahmheit spurlos verschwunden. Obgleich der Obmann ein Mandarin niederen Grades war, nahm er sich heraus, meinen Paß zu verlangen, was ich selbstverständlich zurückwies. Diese Geringschätzung steigerte seinen Zorn. Anfangs hatte er ein Lösegeld von 20 Taëls (je 6 Mark nach damaligem Kurs) verlangt, was ich verweigerte; als aber meine Leute ohne mein Wissen darauf eingehen wollten und ihm erklärten, sie würden mich dazu bereden, steigerte er die Summe auf 400 Taëls.

Ein gütlicher Ausgleich erwies sich bei der großen Erregtheit bald als unausführbar. Nur zwei Wege waren möglich: Einerseits hätten wir von unsern Revolvern vollkommen berechtigt Gebrauch machen und unser Eigentum zurückerobern können, da die Bande als Straßenräuber behandelt werden durfte; dies wäre auch ausführbar gewesen, aber wir wußten, daß die Weiterreise dann unmöglich und, falls wir jemand töteten, unser eigenes Leben bei dem Rückweg durch die nächsten belebten Ortschaften aufs äußerste gefährdet sein würde. Andererseits konnten wir die Sache vor den nächsten ein Richteramt bekleidenden Mandarin bringen; denn ich hatte die Anklage eines mörderischen Anfalles auf Splingaert, auf meine Tiere und mein Gepäck, der persönlichen Aneignung meiner Waffen, Flaggen usw. usw., sowie der Erpressung auf Grund lügenhafter Behauptungen zu erheben. Allerdings war dieser Weg wenig erfolgverheißend, denn wir durften erwarten, daß die Leute die Bevölkerung gegen uns aufreizen und zu Tätlichkeiten veranlassen, auch den Mandarin für sich gewinnen und eine beliebige Anzahl von Zeugen für Behauptungen und Anklagen jeglicher Art herbeischaffen würden, während wir auf uns allein angewiesen waren. Ich beschloß jedoch, demgemäß zu handeln und die Angelegenheit vor den dem Distrikt Yungkinghsiën vorgesetzten Mandarin zu bringen.

Die Gefühle der Enttäuschung, des Ärgers und der Betrübnis, mit denen ich den Rückweg antrat, lassen sich nicht beschreiben; denn

ich war mir bewußt, daß, falls es uns gelingen sollte, der, wie wir erwarteten, aufgeregten Volksmenge zu entrinnen, die ernste Begebenheit, deren erste, jedenfalls unbedeutende Veranlassung ich mir noch nicht erklären konnte, mit größter Wahrscheinlichkeit meiner Reise ein Ende machen würde. Andererseits lag allerdings etwas Komisch-Befriedigendes in dem Umstand, daß wir zwei Mann eine Bande von 47 Gefangenen, darunter einen Offizier und mehrere Soldaten vor Gericht führten. Entweichen konnten sie nicht: denn durch die ganze Gegend weit und breit führt nur eine einzige Straße, und auf dieser mußten sie mit ihrer unbequemen Last ziehen. Wir hatten uns, da die niederen Leute des Zuges doch das Bewußtsein der Ungerechtigkeit ihrer Sache hatten, bald wieder in den Besitz unserer Pferde und Lasttiere gesetzt und ließen den andern nur die übrigen gestohlenen Sachen. Wir ritten ihnen weit voran, wohl wissend, daß sie unfehlbar uns nach in ihr Verderben gehen mußten, übernachteten auch viel näher an unserm Bestimmungsort als der schwerfällige Zug. Dieses Siegesbewußtsein aber wurde sehr zurückgedrängt durch die Wahrscheinlichkeit, daß die Leute versuchen würden, in der Stadt Yungkinghsiën einen Aufruhr gegen uns zu veranstalten. Es war daher meine Hauptaufgabe, zuerst in der Stadt anzukommen, um die Bevölkerung vorzubereiten und zu sondieren.

Die ganze Sache stellte sich mehr und mehr als das heraus, wofür ich sie von Anfang an gehalten hatte: als ein Erpressungsversuch, der durch Massenerregung in einen mörderischen Akt ausartete. Ihrer großen Zahl bewußt beschlossen die Leute, einen von so wenigen Menschen begleiteten großen Packzug zu inkommodieren, um Geld zu erpressen. Sie hatten dies schon mehrfach mit Erfolg ausgeführt. Kurz ehe sie uns begegneten, hatten sie, wie ich am folgenden Tage erfuhr, einen Kaufmann, der zu Pferde reiste, angehalten. Zuerst hatten sie ein Sargbrett gegen sein Pferd niedergesetzt, dann behauptet, er habe das Brett verletzt, und gedroht, ihn zum Mandarin mit zurückzunehmen, hatten ihm dann aber erlaubt, sich loszukaufen, und ihm seine Barschaft und seine Kleider abgenommen.

Als die Leute nun sahen, daß der Weg so direkt zum Mandarin führte, ließen sie mir in dieser Nacht sagen, daß sie die Sachen ohne Lösegeld freigeben würden. Aber es war zu spät! — Die Beleidigung, durch eine solche Schwefelbande zur Umkehr gezwungen worden zu sein, war zu empfindlich, um ungestraft gelassen zu werden. Außerdem aber existierten nun schon die Gefahren, die mich bestimmten, meine Reise ganz aufzugeben. —

Am nächsten Morgen hatten wir noch 40 li bis Yung king hsiën zurückzulegen. Nicht ohne Bangigkeit zogen wir um 10 Uhr vormittags in die Stadt ein, da wir erwarteten, die Bevölkerung würde bereits gegen uns aufgeregt worden sein; überdies war eben Markttag, und eine Menge Volks strömte nach der Stadt. Wir kamen indes ohne Belästigung nach dem Yamen des Distrikts-Mandarin, wo wir sofort eintraten und von diesem gut empfangen wurden. Wie gewöhnlich waren außer mehreren Unterbeamten noch viele Leute in der Halle. Kaum hatte ich den Sitz neben dem Mandarin, dem ich sofort meinen Paß und ein empfehlendes Schreiben der höchsten Provinzialbehörde vorlegte, eingenommen, als der Offizier des Sargzuges eintrat. Er war klug genug, meine Gewehre mitzubringen; der Mantel aber war an einen Vorübergehenden verkauft worden und ist trotz der energischen Nachforschungen von Seiten des Yamen nicht wieder zum Vorschein gekommen. Das Benehmen des Offiziers beim Verhör war feig; sein unterwürfiger, gleißender Ton, in dem er seine Sache darstellte, stach sehr unvorteilhaft gegen die männliche und freie Art ab, in welcher Splingaert die Affäre erzählte. Es gelang ihm denn auch nicht, das Vertrauen der Anwesenden zu gewinnen. Der Distriktsmandarin war schnell von seiner Schuld überzeugt und behielt ihn in Gewahrsam, indem er mir die weitere Verfügung über ihn anheimstellte.

Wir gingen darauf ins Wirtshaus. Nun aber kam die Besorgnis von Seiten des Yamen, die ich schon vorher gehabt hatte. Die Beamten erklärten, nicht imstande zu sein, die ganze Bande von 47 Mann einzusperren, und fürchteten, die Leute würden unter der großen

Volksmenge in der Stadt einen Aufruhr gegen uns machen. Der Yamen habe keine Soldaten und sei außerstande, uns zu schützen: wir müßten also auf das Schlimmste gefaßt sein.

Nachmittags kamen meine 47 Gefangenen an und die Vormänner, vier an der Zahl, spazierten sofort ins Gefängnis. Das Ereignis war während des Tages in der ganzen Stadt ruchbar geworden und war in jedermanns Mund. Die allgemeine Meinung wendete sich zu unsern Gunsten, da es sich herausstellte, daß die ganze Gesellschaft hier wohlbekannt war und als eine Bande von Straßenräubern betrachtet wurde. Die begleitenden Soldaten waren Zugehörige der Provinz Hunan und wurden als solche gehaßt. Meine Leute und einige Christen erstatteten mir über diese Dinge getreuen Bericht; dennoch erwartete ich mit einiger Unruhe den Anbruch der Dunkelheit, denn damit ist hier die Gefahr eines Volksauflaufs vorüber.

Das Weitere ist einfach. Am nächsten Tage besuchte ich den Mandarin selbst, einen Tautai — Mandarin vom 3. Knopf, was ziemlich hoch ist, — und fand in ihm einen liebenswürdigen, verständigen Mann. Er war zu jeder Strafe für die 47 Mann bereit, doch habe er keine Macht, den Offizier zu bestrafen, und könne weder Schaden- noch Kostenersatz von demselben herauspressen, da dieser kein Geld habe. Wollte er aber dem General, unter dem der Offizier steht, den Sachverhalt mitteilen, so sei es unfehlbar um dessen Kopf geschehen. Dies wußte der Offizier natürlich selbst am besten. Er war de- und wehmütig, krümmte sich wie ein Wurm und wollte mir öffentlich den Fußfall machen. Doch hatte ich mit diesem erbärmlichen Subjekt kein Erbarmen, nahm keine Genugtuung an und ließ die Angelegenheit, soweit sie ihn betraf, in suspenso; sein Kopf ist mir natürlich eine zu hohe Strafe. Die Kulis bat ich frei ausgehen zu lassen, mit Ausnahme dessen, der Splingaert mit dem Eisen beinahe totgeschlagen hätte: er war so schlecht, daß er sich unmittelbar nachher noch rühmte, daß er dieser Mann gewesen sei. Dieser und die vier Vormänner, einer davon ein Kaufmann von Yun king hsiën selbst, wurden nach meinem Wunsch bestraft. Wie ich nach meiner Abreise erfuhr, ist

ihre Strafe sehr viel härter, als ich gewünscht hatte: sie müssen für drei Monate den Kang, ein schweres Brett um den Hals, tragen, und jeder bekommt täglich 200 Schläge. Dazu kommt, daß ihnen von den Unterbeamten des Yamen jeder Pfennig, den sie besitzen, ausgepreßt wird.

Wenn sich auch jetzt die Hoffnung regte, daß wir unsere Reise wieder würden aufnehmen können, so erwies sie sich doch als illusorisch, denn ich wäre einem Chor der Rache in die Hände gefallen. Der Sarg enthielt die Leiche der Frau eines Generals Li von Hunan, der eine bedeutende Anzahl Truppen in dem Gebiet von Ning yuën fu kommandiert und an einem Ort an der Straße stationiert ist. Der Weg nach Ning yuën fu ist eine einfache Linie, von der man nicht abweichen kann, und führt durch wildes Gebirgsland, welches von nur halbunterworfenen, zum Teil noch ganz unabhängigen Si fan- und Lölö-Stämmen bewohnt wird. Zum Schutz gegen diese ist nämlich eine Anzahl von Militär-Stationen angelegt worden, auf die man als Rastorte wesentlich angewiesen ist. Die Offiziere unter dem General sind gleichfalls meist aus der Provinz Hunan, wo der Fremdenhaß am größten ist. Die Nachricht von dem Ereignis eilt natürlich wie ein Lauffeuer die ganze Straße entlang und kommt jenseits ganz entstellt an. Die vorgegebene Beschädigung des Sarges würde zu einer Demolierung desselben anwachsen. Um den Kopf des Offiziers zu retten, wäre sicher einer der begleitenden Soldaten umgekehrt und hätte an all den zahlreichen Garnisonsorten die Sache, zu Gunsten seines Offiziers und gegen uns gedreht, erzählt — garnicht der auf der Straße sehr zahlreichen Kulis zu gedenken, die die Partei ihrer Genossen nehmen würden. Es war daher beinahe gewiß, daß wir auf dem Weg nach Ning yuën fu in die schlimmsten Lagen kommen würden, in denen der Gebrauch der Waffen unvermeidlich wäre. Die Hunan-Söldlinge, die ohnedies in dem Ruf standen, sich für kärglich einkommenden Sold durch Erpressung schadlos zu halten, da sie an ihren weit abgelegenen und ganz isolierten Posten nach Willkür schalten konnten, würden uns auf die Kunde hin, daß zwei „fremde Teufel"

im Anzuge seien, welche die Bestrafung der Hunan-Kameraden veranlaßt hätten, unfehlbar ihre Rache fühlen lassen. Der vortreffliche Mandarin erklärte uns, daß die chinesische Macht uns in dieser Gegend unmöglich davor schützen könnte.

Dies sah der Yamen selbst ganz klar, ohne daß ich ein Wort davon erwähnte. Der Mandarin erbot sich daher von selbst, den Weg entlang Briefe an die Behörden mit Darstellung des Sachverhalts zu schreiben. Da ich jedoch die Art solcher Darstellungen zu gut vorher kannte, so verlangte ich mit großer Bestimmtheit auch noch einen offenen Brief, den ich vorzeigen könnte. Man gab ihn auch, obgleich mit großem Widerstreben. Es stand darin, unsere beiderseitigen Dienstleute hätten Streit gemacht, das habe zu einem Streit zwischen mir und dem Offizier geführt, wir hätten uns aber geeinigt. Man entschuldigte sich wegen des Inhalts: man könne den richtigen Sachverhalt nicht schreiben, da sonst der Offizier geköpft werden müßte und der Yamen in Yungkinghsiën die Rache sämtlicher Hunan-Offiziere auf dem Halse haben würde. Ja, man fürchtete sich schon ohnedies davor, weil der Offizier und der Sarg so lange festgehalten worden war, und bat mich, zu erlauben, den Offizier loszulassen. Ich wünschte, die ganze Bande noch bis auf einen Tag nach meiner Abreise festgehalten zu haben, und das ist auch geschehen.

Das Zusammenhalten der Hunan-Offiziere ist so gefürchtet, daß sogar meine Maultiertreiber, die gutmütigsten Leute von der Welt, bestimmt darauf rechnen, noch einmal tüchtig geprügelt und ausgesogen zu werden. Ich hatte nämlich darauf gedrungen, wenigstens diesen einen kleinen Ersatz für ihre verlorene Zeit zu geben. Sie meinen, sie hätten das Geld annehmen müssen, es würde ihnen aber mehrfach wieder abgenommen werden.

Das ist die lange, lange Geschichte einer an sich unbedeutenden Begebenheit. Ich habe sie so weitläufig erzählt, weil sie die Veranlassung war, daß ich die versprechendste Reise, die ich je angetreten habe, so schnell wieder aufgeben mußte. Es war keineswegs gewöhnliche Furcht, die mich umkehren ließ, denn durch die

wilden Lölö hatte ich mich ebensowenig abhalten lassen wie jemals früher durch das Vorhandensein von Räuberbanden in irgend einer Gegend. Um mein Motiv zu verstehen, muß man nicht nur China, sondern besonders die eigentümlichen Verhältnisse in dieser Gegend kennen. Wir zwei Mann können es leicht mit 50 Mann aufnehmen und sie alle zu Paaren treiben. Kommen wir aber in den Fall, einen Soldaten oder Lastträger erschießen zu müssen, so haben wir das ganze Volk gegen uns und fallen entweder als Opfer einer aufgeregten Menge, die zu zahlreich ist, als daß wir uns gegen sie verteidigen könnten; oder, wenn wir vor Gericht gehen, haben wir nicht einen Zeugen für uns, aber Tausende gegen uns. Dann wäre der Reise auf das Jammervollste ein Ziel gesetzt.

Ich bin es künftigen Reisenden schuldig, die Angelegenheit in Peking weiter zu verfolgen. Wäre mein Fall vereinzelt, so wäre das nicht notwendig. Allein vor vier Jahren reiste hier Mr. Cooper, in der Absicht, einen Weg durch Tibet nach den britischen Besitzungen in Indien aufzufinden. Er hatte ein ähnliches Abenteuer, nur viel schlimmer, denn er wurde von einem Militär-Mandarin fünf Wochen gefangen gehalten, und es wäre, so sagt man, um sein Leben geschehen gewesen, wenn ihn nicht der würdige Bischof von Tibet, Mgr. Chauveau in Ta tsiën lu, durch seinen Einfluß hätte befreien lassen. Beide Erlebnisse sind derart, wie sie in andern Teilen von China unerhört sind. Das Gebirgsland gegen Tibet hin ist im großen und ganzen von unabhängigen Stämmen bewohnt. Um sie in Schach zu halten und die große Handelsstraße und die von Chinesen bevölkerten Enklaven, von denen Ning yuën fu die größte ist, vor ihnen zu schützen, sind in zahlreichen Garnisonen Soldaten stationiert, die nicht der regulären Armee angehören, sondern auf Zeit geworben werden. Ihre Offiziere der niederen Grade werden als eine Art Ausschuß betrachtet; sie benehmen sich sehr unabhängig und sind gefürchtet. Gehen nun solche Vorfälle, bei denen diese Offiziere beteiligt waren, ungestraft vorüber, so kann überhaupt kein europäischer Reisender mehr diese Gegend betreten.

22./23. März. Aufbruch von Yungking-hsiën.

Ich schwankte noch bis gestern früh in meinem Entschluß, da ich den Gedanken, meine ganze Reise aufzugeben, schwer ertragen konnte, und doch mußte ich mich dazu entschließen. Unter dem Vorwand, meine Reise fortsetzen zu wollen, entlockte ich dem Yamen einen offenen Brief, der aber nur das bereits Erwähnte enthielt, nichts von Genugtuung für uns. Damit konnte ich unmöglich abgehen. Man kannte die Affäre natürlich bereits auf dem ganzen Weg, und natürlich überall unter gründlicher Entstellung. Am wirksamsten wird die falsche Version bei Li und seinen untergebenen Hunan-Leuten sein, und dort hätten wir alles zu befürchten. Mit Ausnahme dieses Briefes hat der hiesige Mandarin alles getan, was er konnte. Kostenersatz fand er natürlich, doch war er von den Leuten nicht zu erhalten, und vom Yamen verlangte ich nichts, da dieses guten Willen zeigte und keine Schuld hatte. Hätte Tóu, der Obmann der Bande, einen Zivil-mandarin-Knopf, so würde er sofort festgesetzt worden sein; da er aber den Militär-Knopf hat, so wagt es der Yamen nicht. Darum weigerte sich der Yamen auch, mir einen Brief andern Inhalts mitzugeben. Ich hatte zahlreiche Zeugen auf meiner Seite: die vier Yamen-Leute, die mich begleiteten, einen Soldaten, der in Tschang lang tsai wohnt, Packleute, Boys und andere, die aufs kräftigste für mich einstanden. Auf dem Yamen herrschte nicht nur völlige Überzeugung von der Schuld des Offiziers Tóu, sondern wahres Entsetzen über das, was er getan hatte; und doch wollte man nicht gegen ihn auftreten.

Ich war in Tschöngtü sehr vor den Gefahren der Reise nach Kiëntschang gewarnt worden, da die Lŏlŏ's in Scharen bis 200 Mann zu Pferde die Reisenden überfallen sollen. Diese Gefahr hatte mich nicht zurückgeschreckt, denn auf Lŏlŏ's darf man schießen und bekommt dafür schließlich noch eine Auszeichnung. Aber die Aussicht, in den Fall zu kommen, grade auf dieser Straße mich meines Lebens gegen Kulis und Soldaten mit Waffen wehren zu müssen, ist sehr viel ernsthafter, und das würde fast unvermeidlich bevorstehen. Das Militär hat hier eine schlimme Macht, und es wendet sie gegen Europäer an. Der Cooper'sche Fall war der erste, der meinige der zweite ganz

ähnlicher Art. Die Straße nach Tibet ist unter gewöhnlichen Umständen ganz offen. Es war ein Zufall, daß ich den Hunan-Leuten schon vor der Gabelung der Straße begegnete. Diese Gefahr besteht sonst nur in den Kantonnements der Yung ping, einer Art von Grenzregimentern geworbener Truppen unter Offizieren, die nicht zur regulären Armee gehören.

Die Reise nach Ya tschóu fu machte ich heute bei schönstem Wetter, ganz wie ich es für die unerforschten Gegenden jenseits des Siang ling brauchen würde. Die Hitze war schon fast unerträglich, obgleich die Temperatur nur 30° C und die Luft vollkommen durchsichtig war. Unsere Geschichte ist hier allgemein bekannt, zum Glück die gute Version. Man erzählt, 50 Mann hätten uns angefallen und beraubt, wir aber hätten die ganze Bande gefangen genommen und dem Yamen überliefert. Unterwegs kamen uns Leute entgegen, die uns dankten, daß wir die Straße von den auf dem Siang ling gefürchteten Räubern gereinigt hätten.

Wir sahen uns hier nach einem Boot um: es gab zunächst nur Bambusflöße, und selbst von diesen konnte keins vor morgen früh abgehen. Wir mieteten eins von hier nach Kia ting fu (280 li) für den hohen Preis von 7400 cash, ließen aber dann die Anzahlung von 400 cash sitzen und mieteten ein Boot für 8000 cash. Die Leute kamen nachträglich in Streit um den Köder und teilten die Beute, indem die Bootsleute denen vom Floß 2000 cash zahlen mußten.

24. März.

Der Fluß ist wasserreich, reißend und voller Stromschnellen, hat aber wenig Untiefen. Die Fahrt nach Kia ting fu wird in 1½ Tagen gemacht, im Sommer in einem Tag; aufwärts nimmt sie vier Tage in Anspruch. Das Panorama der Gebirge um Ya tschóu fu präsentiert sich prächtig und im zartesten Duft: ein schöner Gegenstand für Landschaftsmalerei. Das verzweigte Talsystem setzt tief im Gebirge nieder, dessen Vorsprünge sich hintereinander verschieben. Das Gebirge selbst ist teils mauerartig mit erkennbarem Schichtenaufbau, teils sind Kuppen von den Mauern abgelöst. Abwärts wechseln im Flußtal Engen mit Weitungen: die Engen sind von Wänden aus Rot-

sandstein eingefaßt, die zum Teil senkrecht und sogar überhängend aufragen und mit Farnkräutern und Ranken überzogen sind. Einzelne Stellen sind von hoher malerischer Schönheit, besonders voll kleiner allerliebster Szenen mit einer Staffage von einzelnen Hütten mit etwas Bäumen und Feld. In SW bleiben immer die Höhen des Tschokung schan, lang nach dem Fluß abfallend, sichtbar; nordöstlich herrscht nur niederes Gebirge. Es führt auch eine Landstraße im Tal, aber sie ist schwierig und für Packtiere ganz unbrauchbar, da man zwischen Ya tschóu fu und Tsz' hŏ kai siebenmal zu Boot über den Fluß setzen muß. Wir erreichten Tsz' hŏ kai, einen großen Ort, schon nach 5 Stunden, blieben aber der Pferde wegen, die erst spät abends ankamen, liegen.

25. März. Die Hitze war heute sehr empfindlich, die Gegend allerliebst; alles prangt im frischen Frühjahrsgrün. Wie bedaure ich, daß mir botanische Kenntnisse fehlen: es gibt so vieles Neue, Unbekannte. Die Besonderheit in Sz' tschwan, die ich von Anfang an bemerkte, ist der Anbau alles Hügellandes und die Besiedelung mit zerstreuten Gehöften. Außer den Feldfrüchten sind hier die Hauptprodukte Pe la*), Seide und Tung-Öl. Pe la wird nur in Kia ting fu gewonnen. Der Pe la schu**) wird in der Ebene und an niederen Hügelseiten in großen Mengen kultiviert; er steht an Rainen und auf Feldern. Es ist ein niederer Baum, der im Frühjahr schnell Zweige und Blätter treibt; ich halte ihn für eine Art Sambucus. Er soll hier weder Blüten noch Früchte haben; die Vermehrung geschieht vielmehr durch Stecklinge, die ohne Schwierigkeit wachsen. Der Stamm erreicht bis 10 Zoll Durchmesser und wird kurz gehalten mit mehreren Aststümpfen, wie bei uns die Weiden. Das doppelt gefiederte Blatt schießt lang heraus. Es wird bestimmt versichert, daß hier kein anderer Baum zur Wachsbereitung verwendet wird.

Die Eier des Wachsinsekts kommen von Kiën tschang; dort kultiviert man den Wurm auf einem immergrünen Baum mit eiförmig

*) das unten beschriebene Insektenwachs.

**) schu = Baum.

zugespitzten Blättern, der auch hier wächst und Parkiĕ tsau — die chinesischen Schriftzeichen diesen Namens waren nicht zu bekommen — genannt wird. Auf diesem Baum erzeugt das Insekt nur sehr wenig Wachs, legt aber Eier. Der Pe la schu würde in Kiën tschang auch gedeihen, aber dort ist das Land so wertvoll für die Kultur von Getreide und Feldfrüchten, daß die Wachsbereitung geringeren Vorteil bringen würde, während hier umgekehrt damit ein größerer Gewinn erzielt werden kann, als wenn man den Boden ausschließlich mit Feldfrüchten bebaute. Zu Ende des dritten und zu Anfang des vierten Monats, also im Mai, werden die kleinen Eibehälter von Kiën tschang herübergebracht; es soll dann ein wahres Strömen von Menschen hierher stattfinden. Die Eier werden nur von dort bezogen, nicht von Yünnan; sie werden auch hier nicht gewonnen, denn es ist für die Fortpflanzung der Insekten hier zu kalt, während das Klima von Kiën tschang bedeutend wärmer sein soll. Die Eibehälter sind von der Größe und Form einer Erbse, innen mit einer mehligen Substanz angefüllt und von bräunlicher Farbe. 300 von ihnen gehen auf 1 Taël Gewicht. 10 Taël Eierkapseln produzieren 2—3 kin Wachs. Man macht Kapseln aus den Blättern des Tung-Baumes — sie dürfen angeblich von keinem andern Baum sein — und tut in jede 6—7 Eibehälter; dann bricht man kleine Zweige mit je zwei Blattstielen ab, befestigt die Blattkapseln an diese und hängt den kleinen Apparat an den Zweigen des Baumes auf; dies müssen Zweige vom vorhergehenden Jahr sein. Nach 3—4 Tagen beginnen die Insekten auszukriechen und sich über die Zweige auszubreiten, die bald ganz von ihnen bedeckt sind. Es ist offenbar eine Art Blattlaus, nach der chinesischen Beschreibung rund, flach, ohne Beine, ohne Kopf, ohne Augen und von brauner Farbe. Nach und nach überzieht sich die Rinde mit dem wachsigen Sekret. Im siebenten Monat schneidet man die Zweige ab, streicht von jedem das Wachs ab und kocht es in Wasser; dann gießt man das Wachs in Becken. Der einzelne Baum kann nur jedes zweite Jahr benutzt werden, da alle Zweige abgeschnitten werden. Im folgenden Jahr treibt er neue Zweige, aber diese sind erst im zweiten Jahr

wieder verwendbar. Die Manipulation kostet wenig Arbeit, auch ist wenig Überwachung notwendig, da die Wachsläuse angeblich keine Feinde haben; selbst die Ameisen sollen ihnen nichts tun. Kia ting fu und Kiën tschang teilen sich in den Gewinn, der sehr groß sein soll. In Kiën tschang sind die Bäume so wertvoll, daß man sie nicht mit dem Feld verkauft, während sie hier mit diesem zusammengehen.

Seide ist ebenfalls ein bedeutender Produktionsartikel. Man füttert die Raupen erst, wenn sie groß sind, mit Maulbeerblättern, in der ersten Hälfte ihrer Entwicklungszeit dagegen mit den Blättern eines ganz anderen Baumes, den ich nicht kenne. Hier machen die Cicaden schon einen unausstehlichen Lärm; sie sollen jedes Jahr im 2. Monat damit anfangen.

Der Transport auf dem Ya hŏ ist nicht unbedeutend, wird aber meist nur auf Bambusflößen besorgt. Aufwärts gehen Baumwolle von Hupé, Baumwollenzeug von Sz' tschwan, Yang pu*), Papier, Tonwaren, Tabak von Méi tschóu, Zucker, Süßholz usw.; herab geht nur wenig: eiserne Pfannen und Schmiedeeisen von Yung king hsiën, Medizinen und Soda aus den Gebirgen westlich von Ya tschóu fu.

Die Straße nach Ta tsiën lu und Kiën tschang, soweit ich sie begangen habe, ist ungemein belebt. Man ist nie allein, stets übersieht man ganze Züge von Kulis. Maultiere sind selten und gehen nur nach Kiën tschang. Nach Ta tsiën lu geht besonders Tee von schlechtester Qualität; er wird in langen Paketen (pau) transportiert, die in Matten eingeschlagen sind. 1 pau wiegt 18 kin, und die meisten Leute tragen 6—7 pau; doch tragen viele sogar 10—12, und ich beobachtete mehrere Lasten bis zu 13 pau oder 233 kin**), eine fast unglaubliche Last, wenn man die Steilheit der Gebirgswege in Betracht zieht, und doch sollen gar 18 pau als eine einzige Trägerlast vorkommen. Es werden vielleicht nirgend in der Welt so schwere Lasten von Menschen über Gebirge getragen, und das für einen armseligen Lohn! Es scheint,

*) s. o. S. 181.

**) etwa 140 kg.

daß wegen der gleichmäßigen Verteilung der Last dieser Tee leichter zu tragen ist als Lasten von geringerem Volumen wie Salz, Kupfer und Eisen.

26. März. Die Temperatur stieg heute bei klarem Wetter auf 32°,5. Die Cicaden schrieen laut. Abends folgte jedoch ein heftiges Gewitter, womit wohl eine Änderung eintreten wird. Die Gegend war ähnlich wie gestern, nur mehr offenes, ebenes Land; jedes Stückchen Erde ist reizend, aber die Landschaft bietet wenig Abwechselung. Ich erreichte Kia ting fu um Mittag. Die Annäherung an die Stadt von Westen her ist malerisch: eine rechte chinesische Landschaft der hübschesten Art wie auf den alten sonst übertriebenen Stahlstichen, die aber doch hin und wieder ihr Modell in der Wirklichkeit finden. Tore, Tempel, Ku lu's*), Schnörkeldächer steigen lustig aus den grünen Bäumen auf — alles auf niederem Hügelland, das nach dem Fluß mit schroffen berankten Wänden abfällt. Dann folgt am Wasser die lange rote Stadtmauer, über die die dunkelen Schnörkeldächer hervorragen, und jenseits des Min kiang erheben sich wieder grüne Hügel mit roten Schichtwänden und mit Tempeln zwischen den Bäumen. Wir legten an der Stadtmauer an. Meine Bootsleute hintertrieben das Mieten eines neuen Boots: es wurden, offenbar in deren Interesse, 30 Taëls für ein einziges Boot nach Sui fu verlangt, während meine alten Leute sich erboten, die Fahrt für die Hälfte zu machen. Splingaert ging auf den Yamen, wo man versprach, Boote nach der Taxe zu liefern; doch begann gleich darauf das Gewitter, das alles weitere verhinderte. Es regnete stark, und es fielen viele abwärts geschlängelte Blitze mit schweren Donnerschlägen. Vorher hatten sich einige Neugierige eingefunden, aber fast nur Kinder; wenn sie genug gesehen hatten, gingen sie ab.

27. März. Kia ting fu ist keine große Stadt, scheint aber früher noch kleiner gewesen zu sein; denn innerhalb der jetzigen Umfassungsmauer ist eine alte Stadtmauer, die auch aus roten Sandsteinblöcken aufgebaut

---

*) s. Band I, S. 535.

ist und deren Tore noch erhalten sind. Auch als Handelsort ist die Stadt nicht von Bedeutung, außer als Sammelplatz für die zwei wertvollen Produkte der Gegend: Pe la und Seide. Sonst fällt noch Baumwolle durch die Masse auf, auch baumwollene chinesische Zeuge, aber wenig Yang pu. Ich sah einen Laden, wo nur christliche Bilder zu haben waren, die zum Anhängen an die Wand aufgezogen werden. Es waren zum Teil schöne Drucke in Schwarz, darunter die Steinlesche Madonna in großem Format. Diese Bilder werden für die Missions Étrangères gemacht. Es gibt hier eine Menge Christen mit einem chinesischen Priester. Einer der ersten Christen, der ein Spirituosengeschäft hat, besuchte uns: ein sehr anständiger Mann. Die Bevölkerung von Kia ting fu zeigt wieder ganz die gute Bildung wie in den Städten des nordöstlichen Sz'tschwan: niemand folgte uns, man beachtete uns kaum, und wir konnten sogar ruhig in die Kaufläden gehen.

Das Besorgen der Boote nahm noch längere Zeit in Anspruch. Das Endergebnis war, daß wir zwei Boote zu je 7000 Cash nach Suifu (410 li zu Wasser, 350 li zu Lande) mieteten: eins für uns, eins für die Pferde. Ohne die energische und ganz selbstlose Hilfe des Yamen wären wir hier nicht leicht zum Ziele gekommen. Wir gelangten erst um 1 Uhr zum Aufbruch.

Der Min kiang wird erst unterhalb von Kia ting fu durch die Aufnahme des Ya hŏ und des Tung hŏ ein bedeutender Fluß. Sein Lauf ist schnell, und man kann die Fahrt von Kia ting fu nach Suifu bei Hochwasser in einem Tag machen, während sie stromaufwärts 10—12 Tage erfordert; jetzt dauert sie zwei bezw. neun Tage. Das Wetter war kalt, windig und regnerisch. Es hatte die ganze Nacht geregnet, und auch heute waren nur einzelne Pausen regenfrei. Aussicht war infolgedessen wenig vorhanden, würde aber wahrscheinlich auch wenig nützen. Der Fluß bleibt von niederen Hügeln aus rotem Sandstein und Tongesteinen eingeschlossen, die bald seine Ufer bilden, bald durch ein Stück ebenes Land von ihm getrennt sind. Schon nach kurzer Fahrt erscheint am linken Ufer ein großes Salzsudwerk, und an den Hügeln waren in ge-

ringer Entfernung die hohen Gestänge zahlreicher Salzbrunnen sichtbar. Ich wollte anhalten, um die Brunnen anzusehen, erhielt aber den Bescheid, wir würden gleich zu anderen kommen, die dicht am Fluß seien. Aber es kamen keine, und zu spät erfuhr ich, daß wir die berühmten Salzbrunnen von Wu tung tschiau passiert hatten, an deren Besichtigung mir soviel gelegen war. Ich hatte früher gehört, sie seien weiter unterhalb gelegen, und verfiel dadurch um so leichter dieser unangenehmen Versäumnis. Man gewinnt hier das weißeste, beste Salz in bedeutender Quantität.

28. März. Heute ging es mit schneller Fahrt den Min kiang hinab. Die Strömung ist so gleichmäßig, daß man kaum merkt, wie schnell man fortkommt. Es gibt weder Stromschnellen noch Stillwasser, während wir gestern etwas oberhalb Kiën wéi hsiën eine äußerst schlimme Stromschnelle zu passieren gehabt hatten. Der Tag begann trübe mit kaltem Nordwind; später klärte es sich halb auf, während der Wind nach Ost herumging. Die Fahrt ist von geringem Interesse, und es wäre eine Tortur, sie stromauf zu machen. So hübsch die Landschaft ist, und so angenehme Erinnerungen sie weckt, ist sie doch von geringer Abwechslung, und auch die Geologie ist ein ewiges Einerlei. Sehr hübsch ist auf dieser Strecke der Tsai tse schan, der „Berg der reichen Leute“, ein 150 m hoher, horizontal geschichteter roter Bluff, der nach dem Fluß in einer etwa 120 m hohen glatten Wand und auch nach den andern Seiten steil abfällt. Auf Stufen und Leitern steigt man hinauf, und ein eisernes Tor sperrt den Zugang hermetisch ab. Da hinauf flüchteten sich zur Taiping-Zeit viele reiche Leute, indem sie dort ihre Schätze wie auf einem „Königstein“ bergen konnten. Ihre Häuser sind jetzt verfallen und werden von sehr armen Leuten bewohnt.

Man hat von oben eine schöne Aussicht, die nur leider heute nicht sehr klar war: am SW-Ufer des Flusses breitet sich über dem Steilufer ein rotes, welliges, reich angebautes und dicht bevölkertes Land aus; dann werden die Hügel höher und höher bis zu einer etwa 1000 m über dem Fluß erhabenen Kette, die auch vom Strom aus an mehreren Stellen sichtbar ist. Die Szenerie hat aber nicht das Ro-

mantische der Rotsandsteinschluchten bei Tschönn tschóu in Hunan.*) Tung-Bäume stehen jetzt hier in voller Blüte und bilden eine große Zierde der Landschaft; sie sind sehr allgemein verbreitet. Feldfrüchte sind noch immer Weizen, Raps, Erbsen und Saubohnen; als zweite Frucht folgen meist Mais und Arachis. Auch Reisfelder sind vielfach vorhanden. Der Pe la schu ist nicht mehr zu sehen. Maulbeerbäume sind häufig, nicht aber der andere Seidenraupenbaum von Kia ting fu. Der Teestrauch tritt sporadisch auf, ist aber allgemein verbreitet. Die Zahl der Zierbäume ist sehr groß: darunter fällt eine stattliche Ficus auf, Musa ist häufig, aber Palmen fehlen. Kiefern werden hier viel zu Brennholz angebaut. — Statt heute in Ning yuën fu anzukommen, bin ich nun in diese gar keine Sonderinteressen bietende Region verschlagen. Zugleich ist der Barbestand der Kasse so zusammengeschmolzen, daß ich kaum mehr an große Sprünge denken kann.

29. März. Das Dorf Niu schi piën, wo ich rastete, liegt noch 40 li oberhalb Sü tschóu fu. Meine Leute baten mich, sie nicht bis zu dieser Stadt mitzunehmen. Es werden jetzt nämlich 1500 Yung-Soldaten**) entlassen und für dieselben zur Fahrt stromabwärts gegen 100 Schiffe in Dienst gepreßt. Meine zwei Boote würden sicher dies Schicksal haben, und meine Leute meinen, sie würden bis nach Fu tschóu hinabgehen müssen, von dort als Unbekannte keine Fracht zurückbekommen und in Ermangelung von Mitteln, ihre Schiffe zurückzubringen, dieselben für eine Kleinigkeit verkaufen müssen. Sie sagen, das würde sie und ihre Familien ruinieren; sie hätten mich auch nur genommen, weil der Yamen in Kia ting fu sie gezwungen hätte. Die hohen Forderungen dort seien gemacht worden, weil niemand mit offenen Augen in die Gewißheit des Ruins habe hineinlaufen wollen. Mit diesem Frondienst wird ein großer Mißbrauch getrieben: es ist die schlimmste Tyrannei, die sich das Volk gefallen lassen muß. Ich fuhr deshalb heute nur 24 li den Fluß hinab und liege nun 16 li oberhalb der Stadt. Von hier

*) s. Band I, S. 376 ff.

**) s. o. S. 311, auch 307.

schickte ich meinen ma fu*), um ein Wirtshaus zu nehmen, und will dann mit einem kleinen Boot nach der Stadt hinabfahren.

Sü tschóu fu liegt in einem hügeligen Kessel. In der Umgebung gibt es hübsche, malerische Tempel und Tore. Die Stadt selbst ist schmutzig und enggassig: man merkt, daß man am Yangtszĕ angekommen ist. Die schlechten Einflüsse, die sich stromaufwärts erstrecken, sind mächtiger gewesen als die guten aus dem Innern von Sz' tschwan. Die Bevölkerung ist zum Teil noch recht gut, aber es gibt schon viele schlechte Leute, die uns den Aufenthalt im Wirtshaus und das Gehen auf der Straße unangenehm machen. Besonders sind noch viele Soldaten hier. Seit 1862, der Zeit der Unruhen, sind mehrere Regimenter Yung ping hier stationiert; jetzt ziehen sie ab, da man sie endlich für unnötig hält. Diese Soldaten sind auf Zeit geworben und erhalten mehr Zahlung als die regulären Truppen. Die Offiziere sollen aus der regulären Armee zum Kommando der Yung ping sozusagen relegiert sein. Da alle guten Wirtshäuser von Offizieren besetzt sind, mußten wir uns mit einem sehr schlechten begnügen, wo wir dunkle und schmutzige Zimmer haben.

Wir besuchten die Mission, die vom Wirtshaus ziemlich weit entfernt ist. Die Mission existiert als besonderes Bistum seit 10 Jahren und hat etwa 16000 alte Christen, aber sehr wenig neue; die alten halten fest zusammen und sind auf die neuen schlecht zu sprechen. Wir fanden hier Mons. Lepley, Procureur apostolique, einen schlichten, sehr angenehmen Mann. Er lud uns ein, in der Mission zu wohnen, doch schlug ich es aus. Mein Gepäck von Tschöng tu fu war angekommen, auch vier Kisten, die ich im März 1870 von Hankóu für meinen zukünftigen Gebrauch hatte hierher schicken lassen. Allein da die Herren Missionare von chinesischer Kost leben, so scheint ihr Appetit durch die Provisionen, in denen sie etwas Besseres als Reis geahnt haben mögen, gereizt worden zu sein. Kaum waren die Kisten 9—10 Monate hier, so genügte das bloße Gerücht, daß ich meine

---

*) Pferdeknecht.

Reise in Sz'tschwan aufgegeben habe, um anzuordnen, daß die Kisten geöffnet und der Inhalt unter die Mitglieder der Mission verteilt würde. Die Herren ließen sich nicht nur 500 Manila-Zigarren, ein Dutzend Flaschen Kognak, Liebig und eine Quantität verzinnter Provisionen schmecken, sondern verteilten auch Papier, Notizbücher, Blakiston's Karte, zwei Canton-Kasten, Schießpulver und all den kleinen Kram, den ich an Kleidungsstücken, Stiefeln usw. zusammengepackt hatte und der als eine vollständige Reise-Ausrüstung für den Fall, daß ich bestohlen sein sollte, vorgesehen war. Ich hätte kaum einen besseren Beweis für meine oftmalige Behauptung haben können, daß die chinesische Kost für uns unzureichend ist. Die Kriegsgefühle mögen dazu beigetragen haben, die Sachen als gute Prise zu betrachten.

31. März. Aus einem Brief an die Eltern.

Zum Glück ist Mons. Lepley unschuldig an der Geschichte, da er damals nicht anwesend war, doch mußte grade er mir das Geständnis machen: es war ein Fall, in dem der Priester dem Laien beichtete. Die Absolution ist auch erfolgt, denn mir kam die Sache mehr komisch als ernst vor. Mein erster Blick in der Mission war auf ein Corpus delicti gefallen, nämlich auf einen leeren Pott von Liebig-Extrakt, so daß ich gleich alles ahnte.

Mons. Lepley, der nächstens zum Bischof geweiht werden wird, ist ein liebenswürdiger Mann von schlichtem, aufrichtigem Charakter. Er ist vollkommen desolat über die Sache. Im übrigen mag sie unter den geheimen Kriegsakten begraben sein, zu denen sie wohl gehört. Ich bemerkte neulich in einem Brief, daß der Franzose auch im Priestergewande Politiker bleibt: hier ist der deutliche Beweis.

Nachträglich, einige Tage nach Vorstehendem, muß ich noch erwähnen, daß Mons. Lepley die débris noch hat zusammensuchen lassen. Der Befund erhöhte das Komische der Geschichte. Die Koffer erhielt ich wohlerhalten wieder, aber von dem Inhalt waren nur noch Fragmente vorhanden, und diese waren zum Lachen. Liebig's Fleischextrakt hatte sich in Pomade verwandelt; wollenes Zeug hatte inzwischen Löcher bekommen, und diese waren mit gutaufgenähten chinesischen blauen Flicken bedeckt. Was zu sehr europäischen Schnitt

hatte, hatte sich nach chinesischer Mode umgewandelt; drei oder vier noch vorhandene Zinnbüchsen mit Hafergrütze und dergleichen waren geöffnet, aber da der Inhalt offenbar nicht so gut erschienen war als der der großen Zahl von verschwundenen Zinnbüchsen, war er nur angebrochen worden, der Rest natürlich verdorben. Die beste Metamorphose hatte der Kognak erfahren. Er hatte sich in ein Dutzend Flaschen vorzüglichen Portweins verwandelt, aus Herrn Lepleys nicht bedeutendem Vorrat; natürlich nahm ich nur einen kleinen Teil davon an. Da ich nicht weiter reise, so ist kein ernstlicher Verlust für mich entstanden. Ich hatte den Fall des Nichtvorhandenseins der Kisten überhaupt vorgesehen und mit meinen Provisionen, die ich auf der ganzen Reise mitführte, so gut hausgehalten, daß ich mit dem Rest die große Reise von Tschöng tu fu aus hätte antreten können. Sogar Kaffee, Milch und solche Sachen sind noch hinreichend vorhanden, so daß ich auf meiner Rückkehr gut leben kann.

Sonnabend setzten wir uns mit dem hsiën-Yamen in Verbindung: Karten wurden ausgetauscht, und Splingaert verhandelte mit dem Mingschan, der sehr bereitwillig war, aber vom Land nicht die geringste Idee hat. Ich bekam zwei Polizisten, doch vermochten sie die Soldaten und das Volk nicht abzuhalten, da sie mit ihm gemeinsame Sache machten, und wir waren sehr belästigt, so daß an Tätigkeit nicht viel zu denken war.

Gestern, Ostersonntag, begaben wir uns schon in aller Frühe zur Messe nach der Mission, wo außer Lepley noch ein ganz junger Missionar war, der die Schrecken von Paris mitgemacht hatte, und blieben dort den ganzen Tag, der recht angenehm verging. Mons. Lepley versprach den hauptschuldigen Missionar hierher zu zitieren.

Heute sind alle Soldaten abgegangen, und wir haben infolgedessen mehr Ruhe. Heute hätte ich, wenn alles gut gegangen wäre, von Ning yuën fu nach Ta li fu aufbrechen sollen. Dieser Gedanke verbittert mir jeden ferneren Reiseplan, denn ich kann nichts mehr ausführen, was jener Reise an Bedeutung entfernt nahe kommen würde. Von hier aus noch nach Tang yüe tschóu gehen zu wollen, wäre bei

der vorgeschrittenen Jahreszeit ein unsinniges Unternehmen. Ich hatte vor, noch die Reise über Yünnan fu, Kwéi yang fu nach Tschung king-fu zu machen; allein, je mehr ich mich über diese Reise informiere, desto weniger Erfolg verspricht sie. Sie würde zwei Monate dauern und viel Aufwand an Kraft und Zeit erfordern. Es scheint, daß der ganze Weg nur durch Rotsandsteingebiet führen würde, da ist also für die Geologie doch zu wenig zu gewinnen. Das Interesse beginnt in W, S und O erst jenseits des Gebiets dieser Reise. Da ist im Westen Hwéi li tschóu mit seinen Kupferminen; Wu ting schan mit seinen Metallen, Brachiopoden, Knochenhöhlen usw.; ferner das ganze südliche und westliche Yünnan; dann der Wasserscheidezug in Kwéitschóu und die Grenzgebirge gegen Hŏnan. Es ist mir nun bloß die Wahl gelassen: entweder die angegebene Reise oder den Yangtszĕ hinab. Die angeführten Gründe und das stets quälende Bewußtsein, eine so großartig angelegte Reise durch den Südwesten aufgegeben zu haben, werden mich wahrscheinlich veranlassen, den Fluß hinabzugehen.

Sü tschóu fu ist das Entrepôt für den Handel nach Yünnan: es geht dorthin sehr viel Baumwolle, und von dort kommen: Kupfer, Weißkupfer (pai tung), Blei, Silber, Gold, Opium, Tee. Der Metallhandel war früher sehr bedeutend, ist aber sehr heruntergegangen.

Es fällt mir nicht ein, von hier aus noch einmal die Reise gegen Birma hin in Angriff zu nehmen. Ich könnte kleinere Reisen ausführen hatte dies auch vor, könnte aber nach allen Richtungen nur bis an die Grenzen der eigentlich interessanten und wichtigen Gebiete herangehen und würde viel Zeit darauf wenden müssen. Einen Plan nach dem andern gab ich auf. Der Hauptgrund ist wohl der, daß mich nach Aufgabe des früheren keiner der Pläne zu befriedigen vermochte. Ich will nun den Yangtszĕ hinabfahren, werde aber nach der Ankunft in Hankóu wohl noch eine Landreise in geologischem Interesse ausführen.

7. April. Wenn das Pech angefangen hat, sich einem an die Fersen zu kleben, so ist es schwer wieder loszuwerden. Jetzt besteht es in

einer fortdauernden Verzögerung der Abreise, von Tag zu Tag. Ich habe längst alle Reisen südwärts aufgegeben. Viel Zeit und viel Geld ist verzettelt, die Hitze wird bedeutend, die Regen fangen an; die Reise ginge entsetzlich langsam, und schließlich würde nur wenig herauskommen. Schon seit Montag ist mein Beschluß gefaßt, den Fluß hinabzufahren, aber es gab keine Schiffe: bis vor drei Tagen wurde jedes ankommende Boot sofort von Soldaten in Beschlag genommen. Seitdem sind nur wenige angelangt, und diese verlangen unsinnige Preise, z. B. für die Fahrt nach Itschang 350 Taëls*) für ein großes und 170 für ein kleineres Schiff. Ich könnte wohl ein kleines Boot nach Tschung king nehmen, aber da gehen die Pferde nicht hinauf, und jeder Versuch, sie zu verkaufen, schlägt fehl. In Tschöng tu fu bot man mir 90 Taëls für die drei Pferde; hier biete ich sie für 30 Taëls aus, finde aber keinen Käufer. Einige wohlmeinende Christen erboten sich freundlichst, sie als Geschenk anzunehmen, da auch die Herren der französischen Expedition zuletzt auf dies Mittel reduziert gewesen waren. So läppert sich ein Tag nach dem andern hin! Ich habe die Zeit möglichst mit Arbeiten ausgefüllt; das Stillsitzen in einem dunkeln Zimmer ist aber für geistige Arbeit nicht sehr geeignet, und von Ausgehen ist keine Rede wegen der turbulenten Bevölkerung. Ausflüge in die Nachbarschaft sind nicht vielversprechend: die Gegend ist allerliebst, aber ich kenne sie von hundert anderen Orten. Will man aber ein wenig weiter weg, so steht der Zeitaufwand außer allem Verhältnis zu dem, was man erwarten darf. Nach den Salzbrunnen von Sz' liu tsing z. B. beträgt die Entfernung 240 li, und man braucht mindestens drei Tage. Am meisten reizt mich Ta kwan, von wo Brachiopoden in Masse kommen; aber es ist neun Tage bis dorthin, obgleich die direkte Entfernung nur 210 li beträgt. Die Tour würde also bis zum Fundort der Brachiopoden etwa drei Wochen in Anspruch nehmen, ebenso lange wie eine kleine Schweizerreise, und bis zur Ankunft bei den Versteinerungen nichts bieten.

---

*) also nach dem damaligen Kurs die ungeheuerliche Summe von über 2000 Mk.

Die Lŏlŏ sind nach Mons. Lepley ein indolentes Volk, das auf niedrigster Stufe stehen und Lastern, besonders dem Trunke, ergeben sein soll. Sie halten angeblich Gelage ab, bei denen Männer und Frauen auf dem Boden um den Maisbranntwein herumsitzen und einer nach dem andern wie ein Vieh abfallen und einfach am Platz liegen bleiben, bis sie aufwachen. Sogar Chinesen sprechen mit Ekel von dem Schmutz und der Unreinlichkeit der Lŏlŏ. Die Frauen tragen einen Rock in bunten Farben, und einen Überwurf. Die Männer bei den schu-Lŏlŏ, d. h. den „zahmen", tragen chinesische Kleidung; die „wilden" tragen einen großen Überwurf von Fellen, ohne Hosen. Nördlich vom Tung hŏ, auch zunächst südlich vom Fluß, wohnen nur „zahme" Lŏlŏ; die „wilden" beginnen im Gebirge. Sie leben von Mais, den sie selbst bauen. Salz haben sie nicht; um es zu bekommen, machen sie Raubzüge. Die Gegend von Ping schan hsiën soll sehr von ihnen heimgesucht sein. In Yün nan hat man versucht, Lŏlŏs zu bekehren, doch haben sie die schlechtesten Christen abgegeben.

Silber kam früher von verschiedenen Orten in Yünnan, aber der Hauptort ist Wéi ning tschóu in Kwéitschóu. Es kommt dort in Menge ein „schwarzes, weiches" Erz vor, aus dem Silber mit Leichtigkeit dargestellt wird; aber die Produktion ist sehr unbedeutend, weil sie zu unsicher ist. Zuerst stehlen die Arbeiter, dann berauben sich die Grubenbesitzer gegenseitig: wer die stärkste Mannschaft hat, nimmt den schwächeren Corps das Silber ab. Die gefährlichsten Räuber aber sind die Soldaten, welche hingesetzt werden, um das Ausbringen zu bewachen. Der Ertrag wird nämlich in drei Teile geteilt: $^1/_3$ für den Besitzer, $^1/_3$ für den Staat, $^1/_3$ für die Mandarinen. Sind aber alle diese Gefahren überwunden, so wird das Silber noch in den meisten Fällen auf der Straße gestohlen, da alles genau bewacht wird und jeder Transport bekannt ist. Gold wird in Yünnan aus Erzen gewonnen.

Die Provinz Kwéitschóu soll ganz entvölkert sein, da der rohe Teil der Bevölkerung den Aufenthalt unmöglich macht. Zur Taiping-Zeit gingen viele Leute nach der Provinz, aber die meisten sind zurückgekommen. Aus den mittleren Teilen der Provinz sollen 70 v. H. der

1863 vorhandenen Bevölkerung nach Sz' tschwan ausgewandert sein. Militär ist zahlreich und gibt einen Grund mehr zur Auswanderung. Die Miau tszĕ werden nicht gefürchtet, sondern gerühmt: sie sollen freigebig und großmütig sein und alles weggeben, wenn man als Freund unter sie geht; doch lassen sie sich nicht gern reizen. Sie haben viel fruchtbares Land, treiben Ackerbau und sollen stets Silber zum bezahlen haben, — woher, ist ein Gegenstand großer Neugier für die Chinesen. Quecksilber, Zinnober, Auripigment und Realgar sind die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel des nordwestlichen Teiles von Kwéitschóu. Kupfer kommt allenthalben vor, wird aber nicht ausgeführt. Lebensmittel aller Art kosten die Hälfte der Sz' tschwan-Preise. Das Klima gilt als sehr ungesund: es soll wenig fließendes Wasser, aber viel stagnierendes geben, und dieses ist ungesund zum Trinken und verbreitet Fieberluft („böse Ausdünstungen"). Nur wer dort geboren ist, kann das Klima gut aushalten. Dies soll ein Grund der geringen Auswanderung nach Kwéitschóu sein. Das Klima hat sich noch sehr verschlimmert, seit die räuberischen Zeiten begonnen haben, da viele Leichen in den stagnierenden Gewässern geblieben sind. Man hat zwar viele Brunnen, großenteils im festen Gestein, doch ist auch deren Wasser ungesund.

10. April.

Endlich ist es so weit, daß es morgen fortgehen soll! Durch alle diese Tage lagen nur zwei Schiffe hier, zwischen denen ich die Wahl hatte: das eine ist groß und bequem und könnte auch die Pferde aufnehmen, aber der Preis bis Itschang beträgt 100 Taëls, und dann müßte ich außerdem noch warten, bis das Schiff Ladung hat; das andere ist klein und für die Pferde nicht geeignet. Der Preis bis Itschang wurde für letzteres auf 55 Taëls ausgemacht. Ich müßte also entweder um der Pferde willen 50 Taëls mehr zahlen und auch noch warten oder ohne Pferde gehen, — aber niemand will sie kaufen. Endlich habe ich das sonderbare Geschäft machen müssen, die Pferde für 130 liang Seide, die etwa 30 Taëls wert sind, umzutauschen! Dies ist heute geschehen, und morgen kann ich dann also meinen desolaten Aufenthalt in Sü tschóu fu abbrechen. Das

Reisen zu Pferde bringt eine Art roving spirit hervor: man wird nie müde, außer wenn man rastet, und möchte nur immerzu unterwegs sein. Die ganze Reise von Peking bis hierher erscheint mir wie garnichts, da es zu Pferde keine Strapazen gibt. Jetzt auf ein Boot zugehen, ist mir fast wie ein Weg nach dem Gefängnis. Es machte mich traurig, die Pferde wegführen zu sehen; aber zu Lande entlang dem Yangtszĕ zu reisen, hat in Sz' tschwan keinen Sinn: es ist teuer, die Hitze groß, mit dem Reisegepäck hat man die größte Last, und es kommt nichts dabei heraus. Erst von Kwéi tschóu fu an sind die Ufer des Yangtszĕ eine Landreise in hohem Grade wert.

11.—16. April. Sü tschóu—Tschung king.

Eine allerliebste Fahrt: alles reizend, hübsch, niedlich! Wo immer man den Fuß hinsetzt, sproßt, grünt und blüht es. Und doch ist in dem langen sich aufrollenden Panorama so wenig Abwechslung, daß eine tägliche Beschreibung des Gesehenen immer nur dasselbe enthalten würde.

Der Strom nimmt von Sü tschóu bis Tschung king an Breite und Kraft allmählich bedeutend zu. Der Kin scha kiang scheint bei dem Zusammenfluß mit dem Min der kleinere von beiden Flüssen zu sein.*) Die Strömung ist bis Lu tschóu im Durchschnitt langsam, dann nimmt sie zu, und es stellen sich Stromschnellen ein, von denen die von Sin tu kóu die gefährlichste ist; doch hat der Fluß selten die Geschwindigkeit des Min. Wirbel werden von der Kiang tsin-Biegung an häufig; einer von diesen drehte mein Boot ganz herum und zerbrach das Ruder, so daß wir einen halben Tag in Kiang tsin bleiben mußten. Wir sahen auf der ganzen Strecke immerhin nur ein Boot, das Schiffbruch gelitten hatte: es hatte noch das Ufer erreicht und war dort gesunken, konnte jedoch noch gehoben werden.

Sz' liu tsing soll die lebhafteste Gegend von ganz Sz' tschwan sein: dieser Ort und einige andere in der Nachbarschaft sind groß

*) Die Chinesen betrachten auch den Min als den Oberlauf des Yangtszĕ und nennen an dieser Stelle beide zusammen Ta kiang (Großer Fluß), während der Yangtszĕ oberhalb den Namen Kin scha kiang (Goldsand-Fluß) erhält.

und dichtbevölkert. Besonders sollen sich hier die Weiber durch ihr emanzipiertes Wesen auszeichnen. Alle Männer arbeiten am Salz, die Frauen führen das Geschäft. Die Männer sollen roh sein, wie gewöhnlich, wo ein großer Conflux von Arbeitern ist. Die Zahl der Salzbrunnen ist außerordentlich groß; ihre Tiefe beträgt ungefähr 100 tschang. Die Lauge ist angeblich ganz konzentriert. Um Gas zu erhalten, bohrt man ungefähr 200 tschang tief: in diesen tiefen Brunnen hat man unten Salzwasser, darauf eine Schicht Petroleum, und das Gas steigt durch das Rohr auf und pfeift zum Brunnen heraus. Oben wird eine hölzerne Kappe mit einigen Kreisen von Durchbohrungen gemacht und durch jede derselben ein Bambusrohr gespeist. Diese Röhren werden in Verzweigungen weithin verlegt und zum Erhitzen der großen Abdampfkessel benutzt. Auf Kohlen soll man auch bei der Anlage eines tiefen Brunnens nicht stoßen. Die Salzbrunnen sind innerhalb einer Fläche von 27 li im Durchmesser verteilt. Feuerbrunnen gibt es 24, die Salzbrunnen sind „nicht zu zählen". An vielen Stellen verwendet man Gras und Holz zur Feuerung. Das Wasser wird von den Brunnenbesitzern an die Sudwerke verkauft. Zur Bohrung wird ein Bohrer von 120 kin Gewicht benutzt, der an einem Seil von einfachen Bambusstreifen hängt. Bleibt ein Stück Eisen stecken, so läßt man ein handförmig — 6 bis 8teilig — gespaltenes Bambusrohr hinabgehen. Ein Ring von Eisen ist über der Spaltung lose angebracht und fällt herab, wenn der Bambus den Boden berührt; die Finger fassen das Eisenstück, der Ring hält die Finger fest zusammen, und so wird das Stück heraufgezogen. Es gehen aber doch oft mehrere Monate mit vergeblichen Versuchen hin. In die fertigen Brunnen werden Röhren von Cypressenholz, nicht von Bambus, hinabgelassen. Je zwei Röhrenstücke werden durch Nägel, Baumwollenzeug und Tung-Öl miteinander verbunden und dann hinabgestoßen. Bambusröhren dienen zum Schöpfen der Lauge: sie werden mittels einer 3 m großen Trommel und Pferdegöpel aufgezogen. Das Salz kommt in dicken Krusten von stänglig-krystalliner Struktur in den Handel.

Die produktive Salzgegend zieht von Sz'liutsing über Tung-

tschwan fu nach Pau ning fu. Am Yangtszĕ sind keine Brunnen; bei Lu tschóu sollen allerdings einige in geringer Entfernung sein. Die Angaben von Salz in verschiedenen hsiën's, wie Pumpelly sie aufzählt, sind überall begründet. In den meisten Fällen erlaubt die Regierung die Salzgewinnung nicht, und an andern Orten ist sie zu beschränkt, um erwähnenswert zu sein. In dem hsiën von Kwéi tschóu fu tritt eine starke Salzquelle im Strombett des Yangtszĕ auf; sie wird im Winter ausgebeutet, ist aber schon beim ersten Steigen des Wassers bedeckt. Es sollen auch ganz vereinzelte Salzbrunnen hier und da vorkommen, wo ein einziger Bauer die ganze Umgebung versorgt. Die meisten Brunnen am Yangtszĕ sollen noch bei Yün yang sein, aber erst 30—40 li nördlich vom Fluß anfangen.

Am fünften Tage brach das Ruder, und wir mußten, um es reparieren zu lassen, in Kiang tsin hsiën bleiben. Das nahe Tschung pai scha ist ein großer Ort, der wegen seines Kauliang-Branntweins berühmt ist. Kiang tsin hsiën dagegen ist klein; es liegt auf einer Ebene in einer langen Schleife des Flusses. Wir blieben gegenüber der Stadt bei einer Pagode liegen. Die Gegend ist wegen ihrer Orangenhaine berühmt; schon bei Lu tschóu sind sie eine Zierde der Gegend, und von Schi mönn an beinahe bis Tschungking fu bekleiden sie einen großen Teil der Gehänge zu beiden Seiten des Flusses. Zur Fruchtzeit soll jeder Baum Tausende von Früchten tragen; jetzt waren sie in Blüte und verbreiteten einen erfrischenden Duft. Orangen sind ein erheblicher Handelsartikel von Kiang tsin. Was jetzt noch von Früchten zu haben ist, entspricht vollkommen unsern sizilianischen Orangen bester Art; sie sind sogar im Durchschnitt größer. Sie schälen sich ebenso wie jene mit dünner, sich ganz ablösender Schale, sind von schönstem Aroma, süß und so zart, daß man alles essen kann; sie schmelzen im Munde. Es sind die einzigen Orangen, die man den europäischen vergleichen kann. Die nächstbeste würde die sogenannte Kuli-Orange von Amoy sein, bei der sich aber die Schale nicht ablöst.

Am sechsten Tage langten wir nachmittags in Tschungking fu an. In dem „Limestone-Paß“ Blakiston's tritt endlich einmal wieder der

Kalkstein zu Tage, der hier zum Kalkbrennen benutzt wird. Die Felswände sind mit Öffnungen von Höhlen gespickt; in den meisten sind kleine Tempel, Kapellchen und buddhistische Figuren angebracht. Von dieser Kalksteinenge bis Tschungking ist schnelle Fahrt, da die Strömung stark ist. Zu beiden Seiten herrscht, wie vorher, rotes Hügelland.

Die ganze Landschaft zwischen Sü tschóu und Tschungking hat echten Sz'tschwan-Charakter: alles ist hügelig; es wechseln sanfte Gehänge mit Sandsteinabbrüchen; sämtliches Gestein, mit ganz geringen Ausnahmen, ist rot; die Hügel sind bis oben hinauf angebaut, und die Bevölkerung lebt meist in einzelnen Gehöften zerstreut. Es ist viel Baumwuchs vorhanden, aber kein spontaner und auch kein Kulturwald, sondern nur einzelne Gruppen von Bäumen und Sträuchern, die sich aber stellenweise sehr häufen. Hier und da sind auch Kiefernpflanzungen zu sehen, sie kommen aber kaum über das Alter der Schonung hinaus. Der hervorragendste Kulturbaum ist der Feigenbaum in zwei Arten, von denen eine schon ganz im neuen Blätterschmuck steht, während die andere eben die alten Blätter abwirft. Es sind riesige Bäume mit großem Wurzelwerk; sie stehen bei allen Dörfern, Tempeln, kleinen Kapellen und noch sonst oft zerstreut. Die Cypresse ist noch ebenso verbreitet wie im ganzen Norden und Westen, aber die schönen Exemplare der Pe ta lu*) sind selten. Bambus erfreut sich der allgemeinsten Verbreitung und Nutzanwendung; seine buschigen Gruppen zieren jedes Gehänge und jede Schlucht. Außer einigen Weiden, Erlen, Ulmen und anderen mir unbekannten Bäumen folgen der Tung-Baum, der Lackbaum, Orange, Pfirsich, Kirschbaum und Zizyphus.

Der Tung-Baum war in Blüte, als ich den Min herabfuhr; jetzt hat er Früchte: es kommen nur zwei Früchte auf etwa zehn Blüten. Die schönen grünen Blätter haben jetzt ein helles Grün und geben, ebenso wie der breite Wuchs, dem Baum ein hübsches Aussehen. Die

---

*) s. o. S. 237.

Orangenbäume läßt man hier 30—40 Jahre alt werden; sie werden an sanften Gehängen in Abständen von 3—4 m gepflanzt. Der Grund ist terrassiert, und unter den Bäumen stehen Weizen, Saubohnen u. a. Der Baum trägt nur jedes zweite Jahr und soll dann 2—3 tiau abwerfen, obgleich große Orangen nur 1 Cash pro Stück kosten und kleinere zu 2—3 Stück für 1 Cash zu haben sind. Die Blüte fällt in den April, die Frucht reift im November. Die Ernten müssen enorm sein. Der ganze Fluß wird von hier aus mit Orangen versorgt, und es sollen ganze Schiffsladungen nach Hankóu gehen. Die Kirschen sind eben reif, nur mittelgroß, aber vorzüglich im Geschmack. Zizyphus (Tsau 'rh) wird hier nur wenig gebaut. Die Existenz von Äpfeln erkenne ich nur aus einer Art dattelartig eingetrockneter Äpfel von Kiangtsin. Sie sind wie die Jujube in einer nachahmungswerten Art der Zubereitung präserviert. Es scheint, daß die Seiten mit einem scharfen Messer der Länge nach eingeschnitten werden; die Frucht wird darauf in Zucker gekocht, gereinigt und getrocknet.

Die erste Feldfrucht ist schon weit vorgeschritten. Weizen wird stellenweise schon eingeerntet und gedroschen; er ist vorzüglich geraten und hat dicke, schwere Ähren, ebenso die Gerste (sechszeilig), die jedoch noch nicht reif ist. Rapssaat ist auch hier sehr allgemein: die Kapseln sind noch grün, aber ausgewachsen; der Raps steht 4—5 Fuß hoch, selten mehr. Der Mohn wird schon abgezapft: die Kapseln werden viermal mit einem scharfen Messer tief in der Längsrichtung geritzt. Man sieht hier aber nur wenig Mohn. Die Mißernte hat die Leute angespornt, dies Jahr Kornfrüchte statt des Mohns zu bauen. In einigen hsiën's ist die Verständigung allgemein, und das öffentliche opprobrium des Übertreters wirkt stärker als der Befehl des Mandarin. Erbsen stehen in Schoten und sind seit einiger Zeit mein tägliches Gemüse. Sie sind sehr zart; es gibt auch solche, bei denen man die Hülse mitkochen kann. Saubohnen nehmen einen großen Teil des Bodens ein. Nachdem die Schoten ausgewachsen sind, pflückt man sämtliche Blätter ab; diese werden getrocknet, pulverisiert und zur Schweinefütterung aufbewahrt. Man hat hier weiße und weiß und schwarz geschekte

Schweine, die den europäischen ähnlich und von der chinesischen Rasse ganz verschieden sind. Vielleicht sind sie über Yünnan eingewandert. Buchweizen sieht man viel auf sandigen Flußufern, die bei Hochwasser überschwemmt sind; es ist eine Dreimonatsfrucht. In Tschöngtufu wird er nebst Gemüse, Rüben etc. als dritte Frucht zwischen Reis und Weizen gesät. Hafer ist hier unbekannt; auch Hirse habe ich nicht gesehen. Tabak wird zwischen Lutschóu und Tschungking viel gepflanzt; die Pflanzen sind schon stark im Blatt. Nach ihm folgt Mais. Wo jetzt Weizen, Erbsen, Saubohnen und Raps stehen, folgen nachher Reis, Bohnen, Kauliang und Mais. Schließlich sieht man hier auch vielfach die Rebe. Den Teestrauch habe ich am Fluß garnicht bemerkt, Maulbeerbäume wenig.

Das Auszeichnende der Kulturen von Sz'tschwan ist der Wechsel von Feldfrucht mit Bäumen und Sträuchern. Die Orange bildet ein dichtes Laubdach über Weizen und Raps, und doch kann man selten schöneren Weizen sehen als in den Orangenhainen von Kiangtsin. Tung-Bäume, Zizyphus, Obstbäume, Maulbeer, Tee, Pelaschu, Cypressen — alles steht auf Feldern und Rainen. Die Bauerngehöfte sehen von weitem rein und reich aus: nach außen weiße Wände mit dunklem Gebälk, vorn eine Mauer, darin ein Tor mit dreifachem Schnörkeldach; innen auf drei Seiten die Residenz des Bewohners mit seinem ganzen Hausstand. Alles ist gutgekleidet, und die Leute sind stets freundlich. Die Erscheinung des Fremden überrascht sie nicht, sie treten ihm höflich entgegen. Es herrscht auch eine gewisse äußere Reinlichkeit, man muß nur nicht zu tief blicken.

17.—19. April. Tschungkingfu.

Ich wohne hier auf meinem kleinen Boot und sehe mich nach einem größeren um, da dieses zu unsicher ist. Ich brauchte mich hier garnicht erst an den Mandarin zu wenden, denn niemand belästigt mich. Es stehen oft viele Leute am Ufer, aber keiner kommt an Bord, und es fällt kein schlechtes Wort. Das Benehmen der Leute ist überraschend gut, besonders für einen so großen Handelsplatz. Ich hatte eine turbulente Bevölkerung befürchtet und ließ mich daher gestern in einem geschlossenen Stuhl nach der Mission tragen. Heute ging ich zu Fuß

durch die ganze Stadt: es folgten stets einige Leute nach, aber sie waren nicht lästig. Tschungking fu ist auf einer etwas buckligen Plattform von sanft einfallendem Gestein gebaut, die sich wie eine Zunge zwischen die beiden Flüsse — hier mündet der Kia ling kiang in den Yangtszĕ — erstreckt und nach beiden in etwa 20 m hohen Steilabbrüchen abfällt. Der wichtige Platz ließe sich gut befestigen. Die Stadtmauer hat einen Umfang von etwa 30 li. An den Flüssen stehen außerhalb der Mauer eine Menge Häuser aus Bambus und Matten, die bei Hochwasser entfernt werden. Eine Vorstadt schließt sich nur im Westen an, nach den andern Richtungen betritt man gleich das ausgedehnte Gräberland. Die Bevölkerung soll sich auf 700 000 belaufen, nur 100 000 weniger als in Tschöng tu fu; das mag übertrieben sein, aber sie ist jedenfalls bedeutend, da die Stadt eng gebaut und jeder Fleck bewohnt ist. Der Warenumsatz soll täglich 50 000 Taëls betragen, die Zahl der hier liegenden Schiffe ist aber kleiner als in Hankóu und Siang tan; auch kann sich die Stadt an Schönheit mit Tschöng tu fu nicht messen. Die Straßen sind enger und nicht so reinlich, es fehlen die schönen Häuserfronten und die vielen herabhängenden Tafeln, überhaupt der Luxus. Auch in den Läden sieht man wenig Luxusgegenstände: man vermißt die zahlreichen Schmuck- und Quincaillerie-Läden, Silberschmuck, Bücher, Bilder etc. Hier ist alles Handel. — Der Grund der Stadt ist ganz uneben: man geht immer treppauf und treppab. Im Tragstuhl zu sein ist eine Tortur. Keine Straße ist grade, jede besteht aus lauter Krümmungen und Winkeln.

Die hiesige Mission ist die beste, die ich getroffen habe. Die Herren sind prächtige Leute, voran der Provicar, Mons. Favand, ein alter jovialer Herr, der schon 36 Jahre in China weilt. Der Bischof, Mgr. Desflèches, wird in einigen Tagen von Europa zurückerwartet. Der Provicar ist ebenso eifrig wie liebenswürdig. Ein dritter Missionar, Père Vinçot, hat sich durch die Einführung eines neuen Industriezweiges Verdienste erworben. Einige reiche Christenfamilien waren durch ihre Aufopferung für die Priester in der Zeit der Verfolgung heruntergekommen, und die Mission suchte ihnen wieder auf die Beine zu

helfen. Erst machten sie Stearin, dann Alaun — beides mit Verlust. Da kam der Pater darauf, den geringen Goldgehalt aus dem Silber des Handels zu extrahieren. Er hat das Problem, etwas so ganz Neues hier einzuführen, in vorzüglicher Weise gelöst.

Zuerst wird Nordhäuser Schwefelsäure gemacht: Man kauft auf den Kohlenwerken Eisenvitriol für 6 cash pro kin; dies wird in Kesseln erhitzt, um das Krystallwasser zu verflüchtigen. Drei Öfen dienen zur Bereitung der Schwefelsäure: jeder enthält 300 Retorten, denen außen die Verdichtungsgefäße anhängen. Es wird eine langflammende Kohle verwendet, die 90 li von hier am Kia ling kiang vorkommt. In 2½ Tagen ist die Weißglühhitze fast erreicht, und jedes Gefäß enthält dann ½ kg Schwefelsäure. Retorten und Ofenmaterial mußten natürlich erst gesucht und gemacht werden, aber auch diese Schwierigkeit ist glücklich gelöst worden. Das Silber wird in der Schwefelsäure in offnen Tonschüsseln aufgelöst, die auf einem langen Ofen stehen. Das schwefelsaure Silber wird dann in sehr hübsche offene Porzellangefäße getan, die in zwei Reihen auf einem anderen Ofen angebracht sind, und das Silber nun mit Kupferstäben niedergeschlagen. Das Kupfervitriol wird dann in große irdene Behälter getan und das Kupfer durch alte eiserne Pfannen als Cementkupfer daraus wieder gewonnen und in Stäbe gegossen.

Das Gold, welches sich aus der Silbervitriol-Lösung niederschlägt, beträgt 0.0025, das ist 2½ Unzen Gold — etwa 50 Taëls Wert — von 1000 Unzen Silber. Es werden täglich 1200 Unzen (liang) Silber verarbeitet. Das erhaltene Silber ist so rein, daß es zu 2½ v. H. über den Wert des gewöhnlichen Silbers verkauft wird, besonders auch, da es neue große Barren sind; dies wiegt aber natürlich den Verlust an Silber nicht auf. Der tägliche Brutto-Ertrag des einen Werkes wird auf 400 Francs veranschlagt, Kosten und Verlust auf 300 Francs, so daß 100 Francs Reingewinn bleiben. Solcher Werke gibt es drei; sie gehören drei christlichen Familien, die das Geheimnis des Prozesses bewahren. Die Schwefelsäure soll auf 50 Francs pro Kilo zu stehen kommen.

Dies ist das erste Beispiel der Ausführung meiner Idee von industriellen Missionen! — es hat hier vorzüglich angeschlagen: die drei Familien kamen durch die Religion herunter und kommen durch sie wieder herauf! Kein Nicht-Christ kann ihnen den Gewinn entziehen. Der Pater sinnt bereits auf neue Mittel, um auf dem betretenen Weg fortzufahren.

Die Mission hat 60000 Christen, davon 3000 in Tschungking, 10 französische und 40 chinesische Priester; sie ist von allen die zahlreichste. Mit den Mandarinen steht sie auf gutem Fuß, obgleich 1863 auf Anstiften derselben eine Zerstörung des christlichen Eigentums und des Missionsgebäudes selbst stattfand. 1865 erhielten die Christen fast 1 Million Taëls Entschädigung, Kirchen und Häuser wurden aufgebaut, den bankerotten Kaufleuten wieder auf die Beine geholfen. Es gibt jetzt eine ganze Anzahl reicher christlicher Kaufleute.

Meine beabsichtigte große Landreise ist im wahrsten Sinne des Wortes zu Wasser geworden, denn ich gleite nun ganz behaglich den Yangtszĕ hinab. Mit dem Verkauf meiner Pferde war der letzte Anhalt an wahres Reisen abgebrochen. Das Bootfahren ist ein faules Leben, wenn auch ein fortdauernder Naturgenuß. Ich suche unterwegs einen Teil der Arbeiten zustande zu bringen, die ich noch zu machen habe.

20.—21. April. Tschung-king fu.

Ich gab hier mein altes Boot auf, da es zu gebrechlich ist, und habe endlich, nach vieler Mühe, ein größeres zu 40 Taëls bis Itschang gemietet. Ich hatte viel Besuch an Bord und war viel auf der Mission: damit ging die meiste Zeit hin. Das Wetter ist schön, die Gegend aber ganz ungeeignet zu Ausflügen, wenn man den Charakter des Landes schon kennt.

Man spricht hier viel von der Wiederaufnahme der Quecksilbergruben in Kwéitschóu. Die Vorkommen scheinen entlang einer ganz bestimmten Zone angeordnet zu sein. Der nächste Ort von hier und, wie es scheint, früher der produktivste scheint Kai tschóu in Kwéiyang fu zu sein. Vor 1848 kostete dort das Quecksilber 32 Taëls für

das pikul und wurde in Tschungkingfu für 50 Taëls verkauft. Daß der Ertrag von Kai tschóu allein 20—30 pikul pro Tag war, dürfte jedoch nicht ganz zuverlässig sein. Damals begannen die Unruhen in Kwéitschóu und damit die allmähliche Entvölkerung. Jetzt kommt garkein Quecksilber von Kwéitschóu hierher. Die Erze in Kwéitschóu sollen weiß sein und in dicken Nestern und Adern vorkommen. Die Gegend ist steil gebirgig und tief eingeschnitten. Die Gruben sind in großer Zahl auf einer Fläche von 10 li Durchmesser zerstreut. Jetzt sind sie sämtlich voll Wasser. Der Gouverneur von Kwéitschóu in Verbindung mit andern Personen, darunter ein christlicher Kaufmann in Tschungking, möchten die Gruben wieder aufmachen, doch fehlt es an Mitteln, das Wasser zu heben. Das Quecksilbererz soll 25 % Metall geben. Es wird in großen Kesseln zur Rotglut erhitzt; darüber ist, mit Lehm abgeschlossen, eine Kuppel von porösem Lehm. Das Quecksilber wird dann aus letzterem geschlemmt. Die Rückstände sollen von armen Leuten mit gutem Profit aufgearbeitet werden. Es ist wohl möglich, daß dort Chancen für einen sehr profitabeln Bergbau sind. Ich wurde aufgefordert, den Distrikt von Kai tschóu zu untersuchen und Methoden anzugeben; ich sollte mir dafür eine Grube als alleiniges Eigentum aussuchen dürfen!

23. April. Aufbruch von Tschungking.

Die Ufer verändern von Tschungking an ihren Charakter. Die liebliche Landschaft mit den sanftgeneigten Schichten und mit Feldbau und Orangenhainen verschwindet: es folgen steilere Neigungen, härtere Gesteine und dichter gedrängte Hebungen.

Am Eingang der Iron-Gorge Blakiston's, 15 km von Tschungking auf dem Fluß, 7 km direkt, befindet sich ein Eisenwerk. In einem 8 m hohen Hochofen wird grauer Toneisenstein von Hu tschóu (am Kia ling kiang) mit grünem Holz ohne Zuschlag geschmolzen, das Roheisen in flache oblonge Scheiben von 1 Zoll Dicke gegossen. Es ist meist krystallinisches hartes weißes Eisen, eine Art Stahleisen; es wird aber auch weiches graues Eisen gewonnen. Die tägliche Ausbringung beträgt 4000 kin. Es sind auch Frischöfen vorhanden, in denen Schmiedeeisen in kleinen Zylinderblöcken gewonnen wird.

24. April. Wir kamen in Fu tschóu schon um 2 Uhr nachmittags an. Die Leute mußten hier ihren Pusa*) haben, hielten ein großes Mahl und waren nicht zu bewegen, weiter zu gehen. Fu tschóu ist eine große Stadt, die von lauter Steilufern umgeben ist. Der Anbau von Opium ist in dieser Gegend kolossal; es wird, wie überall, im Oktober bis Mitte November (im 9. und 10. chinesischen Monat) gesät.

25. April. Die heutige Strecke war einförmig: nichts als die roten Beckenschichten†), die am Ufer gewöhnlich lange, eingeschnittene und durchfurchte Abbrüche von 250—300 m Höhe bilden. Die Vegetation ist wie früher: viele Cypressen, prachtvolle Ficus, keine Orangen, Tungschu überall zerstreut. Opium wird hier sehr viel gebaut, aber die diesjährige Ernte ist nicht gut, und die Köpfe geben weniger Saft als gewöhnlich; es wird eben fleißig gesammelt. Die Kultur besteht hier seit 20 Jahren. Das Opium dieser Gegend ist bedeutend teurer als das von Tschöng tu und Sü tschóu, daher der Gewinn größer und der Anbau ausgedehnter. Auf Berichten aus dieser Gegend mag Hobson's Schätzung beruhen, daß ein Drittel alles guten Bodens von Sz' tschwan mit Opium bebaut ist. Weizen ist hier noch nicht reif, die Saubohnen haben noch alle Blätter, und die Feldfrüchte im allgemeinen sind hier noch kaum soweit, wie sie oberhalb Tschöng tu vor 10—14 Tagen waren. Raps wird hier fast gar nicht mehr gebaut. Dies ist ein großer Unterschied gegen die oberen Gegenden.

26. April. Der Fluß wird nun mehr und mehr kanalartig, zwischen 20 bis 30 grädigen, aus rotem Sandstein aufgebauten Böschungen, die hier und da durchfurcht sind und Durchblicke gewähren. Unterhalb Tschungtschóu folgen zunächst schlimme Stellen, besonders in der Schlingenbiegung, auch weiterhin noch bei einigen plötzlichen Wendungen des Strombettes. Die Bergzeichnung von Blakiston ist hier noch mehr ein Erzeugnis der Phantasie als gewöhnlich: alle die kleinen Kuppen und Spitzen, die er angibt, existieren nicht.

---

*) s. Band I, S. 327, 382.

†) Gemeint sind die Schichten des „Roten Beckens“ von Sz' tschwan.

27. April.

Die merkwürdige Strecke von Wan hsiën bis Siau kiang ist bei Blakiston unvollkommen gezeichnet. Es ist hier deutlich ein Winterkanal und ein Sommerkanal zu unterscheiden. Die Seitenwände sind 250—300 m hoch, aus fast horizontal gelagerten roten Sandsteinen aufgebaut und haben Böschungen von 30—50°. Der Fluß ist in Schichten von festerem Sandstein wie ein gut konstruierter Festungsgraben eingeschnitten. Auf ganze Strecken hin hat er eine Breite von nur 120 m, und sie beträgt nur stellenweise 200—250 m. Der wahrscheinlich sehr tiefe Strom fließt mit gleichmäßiger bedeutender Geschwindigkeit dazwischen hin. Über dem Wasserspiegel, der jetzt etwa 3 m über dem niedrigsten Stand ist, erheben sich beiderseits senkrechte Mauern von 3—8 m Höhe, welche eine Plattform abschneiden, die den Fluß beiderseits von den Bergwänden trennt. Diese selbst begrenzen das etwa 600 m breite Sommerbett, die Sandsteinmauern das schmale Winterbett. Diese Stellen sind bei Hochwasser gefährlich: im Juli und August, wo gar kein Schiffahrtsverkehr stattfindet, soll das Wasser hier entsetzlich wüten.

Yün yang ist ein bekannter Salzmarkt. Es kamen viele Boote heran, um zu verkaufen. An Bord war eine Art Salzfieber ausgebrochen: alles wollte Salz kaufen, da die Leute es unter dem Schutz meiner Flagge durchschmuggeln*) und in Hankóu mit 100 % Profit verkaufen zu können glaubten. Ich kündigte an, daß ich dann bei jedem Steueramt anhalten lassen würde, und das half etwas. — Wir langten um 9 Uhr in Yün yang an, und ich beschloß sofort einen Ausflug nach den Salzbrunnen, die angeblich 30 li nördlich von hier an einem kleinen von Norden mündenden Fluß gelegen sind. Erst ging es 15 li zu Lande, da die Stromschnellen keine Schiffahrt gestatten, dann 15 li zu Wasser. Der Fluß ist ganz zwischen Steilgehängen eingeengt, besonders wo die Wasserfahrt beginnt. Am Fluß führt eine Straße aufwärts. 140 li hinauf liegt an ihr eine Missionsstation, von wo die Straße weiter nach Ta ning fu geht; dort ist hohes

*) s. Band I, S. 349.

wildes Gebirgsland. Man bringt aus den Gebirgen von Ta ning, 300 li von Yün yang, eine Menge Rhabarber nach letzterem Ort herab, der von wilden Pflanzen im Gebirge gewonnen wird; wir begegneten mehreren solcher Ladungen. Außerdem wird Kohle und Eisen aus der Nähe gebracht, auch Tung-Öl, das allenthalben an den Steilgehängen gewonnen wird: an den unzugänglichsten Stellen zwischen den Felsen stehen Tung-Bäume.

Der Salzort selbst liegt in einer Schlucht mit 250 m hohen abschüssigen Seiten — ein großer, sehr häßlicher Ort. Die Brunnen drängen sich auf kleinem Umkreis zusammen, sind 60 m tief und haben 1,2 m Lichtung. Die Förderung geschieht mit vier Eimern; der Strick, an dem ein Eimer befestigt ist, ist ohne Ende und hängt in einer Rolle. Der Eimer wird sehr schnell gehoben und in einen Behälter ausgegossen, aus dem ein kontinuierlicher Strom durch Abflußröhren das Salzwasser nach den tieferliegenden Sudwerken bringt. Die Feuerung geschieht hier mit Kohle. Unter den Pfannen, die aus Eisen sind und 4 Fuß Durchmesser haben, wird eine beträchtliche Glut erhalten. Die Lauge ist sehr konzentriert (30—60 % Salz) und von bitterem Geschmack. Die Bevölkerung ist sehr zahlreich, und es waren sehr schlechte Leute darunter, wiewohl diese von vielen gutgesinnten Bürgern zur Ruhe verwiesen wurden; diese sagten sogar, wir seien die Leute, die die Rebellen vernichtet hätten.

28./29. April. Wir mußten wegen des Gegenwindes liegen bleiben, bei dem einige Stromschnellen gefährlich sind. Alle Schiffe rasteten auf dem Weg stromab; die stromaufwärts gerichteten gingen mit vollen Segeln an uns vorüber. Die Strecke bietet wenig Interesse: alles ist rotes Gebirge. Mit Kwéi tschóu ist die Grenze zwischen Sz' tschwan und Hupé erreicht.

30. April. Kwéi tschóu fu scheint ein kleines fu zu sein. Es hat im Jahre 1870 durch das Wasser gelitten. Am 15. Tag des 5. Monats (Ende Juli) stieg das Wasser zu solcher Höhe, wie sie seit den ersten Ming-Zeiten, vor ungefähr 500 Jahren, nicht mehr vorgekommen ist. Der Yangtszĕ stürzt sich gleich unterhalb der Stadt in eine Felskluft, und

nur dadurch ist die Höhe erklärlich, zu der das Wasser angestiegen sein soll. Man zeigte mir im Pe ti tschin-Tempel, 3 km unterhalb der Stadt, die Wasserhöhe: das Barometer zeigte 0″,18 über dem jetzigen Wasserspiegel, also etwa 50 m über dem tiefsten Wasserstand! Die Stadt, welche auf einem hohen Steilufer steht, war überschwemmt; die Mauer und viele Gebäude stürzten in den Fluß. Man baut jetzt eine neue Mauer ganz aus Sandsteinprismen von 6 Fuß Länge und einem Quadratfuß Querschnitt; es wird abwechselnd eine Schicht der Blöcke längs und eine Schicht quer gelegt.

Von Kwéi tschóu fu führt eine Landstraße in größerer Entfernung vom Fluß nach I tschang fu, die bei Hochwasser für besonders wertvolle Waren benutzt wird. Der Weg soll 10 Tage, bei 50—60 li pro Tag, in Anspruch nehmen. Packtiere können auf der Straße gehen, und es soll auch Futter vorhanden sein. Bei Kwéi tschóu fu kommen Salzquellen vor, aber nur im Flußbett selbst, der Stadt gegenüber. Bei niedrigstem Wasserstand werden Salzbrunnen im Flußbett angelegt, jetzt sind schon keine mehr vorhanden. Das Vorkommen ist grade so unerklärlich wie das bei Yün yang hsiën.

Ich machte gestern einen Ausflug nach dem Pe ti tschin-Tempel — der Bishops Mitra von Blakiston —, um die Lagerung zu sehen. Der Schichtenbau ist klar, aber es stellen sich nun ganz neue Rätsel heraus, deren Lösung nur von dem sorgfältigsten Studium der Versteinerungen zu erwarten ist.

Die Föng siang sia (Blasebalg-Schlucht) ist ein kurzer, aber wilder Engpaß, der einen Kalkzug mit mindestens 600 m hohen Gipfeln verquert. Am Eingang erhebt sich rechts eine 120 m hohe senkrechte Felswand, links steigen die Wände in schmalen Staffeln mit senkrechten gelben Abbrüchen bis zu einem Bluff an, der mindestens 500 m hoch ist. Merkwürdig ist es, daß an scheinbar ganz unzugänglichen Stellen, hoch über senkrechten Wänden, auf kleinen anbaufähigen Abdachungen menschliche Wohnungen stehen; zuweilen sind auch die Höhlen im Kalkstein dazu benutzt. An einer ganz unzugänglichen Felsspalte, etwa 100 m über dem Fluß, sind mehrere Holzkisten

eingerammt; dies sind die „föng siang“. Niemand weiß, wie sie dahin gekommen sind.

Die Klamm der Wu schan-Gorge ist 23 Seemeilen (rund 40 km) lang. Das Kalkgebirge hat hier, rechtwinklig zum Streichen der Schichten, etwa 30 km Breite. Heraufgehende Schiffe brauchen gewöhnlich drei Tage, um hindurchzukommen; zum Hinabfahren genügen drei Stunden! Es ist ein Kanal zwischen 800 bis 900 m hohen Steilwänden mit wenig Krümmungen und ohne Stromschnellen, aber mit vielen Wirbeln, ohne Klippen und von großer Tiefe. Die Seitenwände sind so steil, daß man die Schiffe aufwärts nicht an der Leine ziehen kann; daher ist so lange Zeit erforderlich.

Nun beginnt das Becken von Kwéi, in dessen Zentrum die Stadt Pa tung gelegen ist und das ich erst morgen werde übersehen können. Pa tung ist ein kleines hsiën ohne Mauern.

1. Mai. Der Weg führte heute erst durch die Kohlenmulde von Kwéitschóu*), dann durch die Mi tan-Klamm und Niu kan-Klamm bis in das Granitland von San tóu ping. Die Stromschnellen sind zahlreich, einige von ihnen gefährlich, besonders die Sin tan**). In den Klamms ist der Strom ruhig, nur die Wirbel machen die Schiffahrt schwierig. Die Gegend von San tóu ping ist ein rundhügeliges Land von zersetztem Gestein, wahrscheinlich Granitgrus. Südlich ziehen in weitem Halbkreis die Kalksteinschroffen herum, nördlich scheint das Land offener zu sein.

2. Mai. Ankunft in I tschang fu.†) Bis Nan to bleibt das Gestein am Fluß Granit, wird aber rechts von hohen Kalksteinschroffen überragt, während es links ein hügeliges Land bildet.

---

*) Kwéi tschóu und das vorher genannte Kwéi tschóu fu sind verschiedene Städte. Außerdem ist jene Stadt selbstverständlich von der Provinz Kwéitschóu zu unterscheiden.

**) Sin tan = neue Stromschnelle.

†) Schluß der Tagebuch-Aufzeichnungen. — In einem Notizbuch findet sich der Vermerk: „Ankunft in Hankóu Freitag Abend, den 17. Mai; Abfahrt Sonntag früh, den 19. Mai; Ankunft in Schanghai Dienstag, den 21. Mai.“ —

Schluß.

Letzter Aufenthalt in Schanghai.

21. Mai bis 18. Oktober 1872.

15. Juni. Aus einem Brief an die Eltern.

Ich bin mit meinen letzten Arbeiten in China beschäftigt; es sind schriftliche Ausarbeitungen, für die ich eine gewisse moralische Verpflichtung fühle. Ich eile, aber sie dauern länger, als ich glaubte, und ich kann das Ende noch nicht mit Sicherheit absehen.

Auf jeden Ausdruck meiner Gefühle bei der Aussicht auf baldige Heimkehr verzichte ich.

24. Juni. Fortsetzung desselben Briefs.

Noch bin ich mit meinen Arbeiten nicht ganz fertig. Ein Grund dieser Langsamkeit liegt darin, daß ich bei dem Gedanken an die Reise mich nur selten und unvollkommen den ganz prosaischen Ausarbeitungen hingeben kann. Noch immer kann ich daher die Zeit der Abreise nicht genau festsetzen. Auch für den Reiseweg habe ich noch keinen bestimmten Entschluß fassen können. Ich komme mit einem Berg von Kisten, die zwar als Frachtgut gehen, aber doch meiner eigenen Begleitung bedürfen werden. Geld ist nicht darin. Ihr wißt, daß ich seit meiner Ankunft in China auf diesen Punkt keinen Wert gelegt habe — wohl zu wenig — und meine Zeit ganz meinen Aufgaben gewidmet habe. Steine habe ich genug, auch einen ganzen Kasten mit Tagebüchern, Karten usw. Da meine Arbeit*) über 70 enggedruckte

*) Es ist der letzte und längste der „Briefe über China" für die Handelskammer in Schanghai, s. Band I, S. 347.

Quartseiten umfassen wird und englisch geschrieben ist, was mir keineswegs geläufig geht, so werdet Ihr begreifen, wie ich trotz aller Bemühungen, fleißig zu sein, doch lange Zeit brauche.

Wie werde ich Euch treffen! Wäret Ihr doch noch alle im Pfarrhause zusammen! Ich hoffe, es blüht uns noch eine schöne gemeinsame Zeit. Dann werde ich erst merken, wie viele Jahre verflossen sind!*) Des Reisens und Herumbewegens habe ich genug. Ich sehne mich nach Ruhe, und kann ich auch nur zeitweise bei Euch sein, welch schöne herrliche Zeit wird das sein! Ersatz für manche einsam verbrachten Tage steht mir dann hoffentlich in reichstem Maße bevor.

24. Juni. Aus einem Brief an den Bruder Karl.

Bei mir durchkreuzen sich natürlich die verschiedensten Gefühle bei dem Gedanken an die Heimkehr, aber das einer unendlichen Freudigkeit waltet doch vor. — Es ist mir nichts beschämender, als von Mama Dank zu erhalten, den ich allein ihr schuldig bin. Es ruft mir aufs stärkste ins Gewissen, daß ich immer nur gestrebt habe, meinen Verpflichtungen nachzukommen, es aber nie habe tun können, — einfach darum, weil ich immer so egoistisch war, meinen eigenen Bestrebungen und den mich anregenden Beschäftigungen nachzugehen, statt mich praktischer Tätigkeit hinzugeben und dadurch die Erfüllung meiner Verpflichtungen zu versuchen.

Wir werden uns beide gealtert wiedersehen, aber im übrigen wirst du mich nicht gar so sehr verändert finden. Soweit ich es vermag, empfange von mir, noch ehe ich Dich selbst wiedersehe, meinen herz-

*) Richthofen war als Naturforscher der außerordentlichen Preußischen Gesandtschaft, die sich zum Abschluß von Handelsverträgen mit China, Japan und Siam unter Graf Friedrich zu Eulenburg nach Ostasien begab, im Mai 1860 aus seiner Heimat abgereist, hatte sich nach dem Besuch dieser Länder und Indonesiens von der Gesandtschaft getrennt und, nachdem ein Plan einer Expedition von Indien nach Innerasien aufgegeben war, nach San Francisco begeben, wo er am 22. August 1862 eintraf. In Californien verbrachte er sechs Jahre — die schwerste Zeit seines Lebens. Mit dem Aufbruch von San Francisco am 3. August 1868 beginnen diese Tagebücher. Er verließ China am 18. Oktober 1872 ab Schanghai und traf am 29. November in Marseille, am 1. Dezember 1872 in seiner Vaterstadt Carlsruhe in Oberschlesien ein. Die Zeit seiner Abwesenheit aus der Heimat betrug also 12 Jahre und 7 Monate.

lichsten Dank, daß Du so lange Zeit die Sorge für unsere guten Eltern allein getragen hast.

14. Juli. Aus einem Brief an die Eltern.

Noch immer kommen Briefe an meiner Statt, und ich muß Euch immer noch bitten, meinen Urlaub um einige Wochen zu verlängern. Es ist mir peinlich, einen Dampfer nach dem andern abgehen zu sehen und noch nicht mitzugehen. Jeder nimmt einige Bekannte mit, und einige von diesen sind im Laufe der Wochen, die ich mit Reise-Ideen verbracht habe, schon in der Heimat angekommen. Es ist aber noch einiges abzuwickeln, und da muß sorgfältig ein Schritt nach dem anderen gemacht werden. Es ist besser, wenn ich Euch davon in Kenntnis setze, daß es die Sorge um meine Zukunft betrifft. Als ich von meiner letzten Reise zurückkehrte, fand ich meine Mittel ziemlich zusammengeschmolzen. Zugleich lag ein Brief von Graf Eulenburg hier, der mir mitteilte, daß mein früheres Gesuch an ihn, mir von staatswegen die Mittel zur Rückkehr und fernerhin zur wissenschaftlichen Bearbeitung meiner Reise-Ergebnisse zu gewähren, zwar von dem Kultus-Ministerium günstig aufgenommen, eine Beschlußfassung aber nicht tunlich sei, da sich die Höhe meiner Ausgaben nicht übersehen lasse. Ich fand mich also einigermaßen aufs Trockene gesetzt und, im besten Fall, im stande, die Rückreise auszuführen und mit leerer Tasche zu Hause anzukommen. Dabei gaben mir aber doch die Arbeiten, welche ich im öffentlichen Interesse so lange Zeit hindurch ausgeführt habe, und die Verlängerung der hier eingegangenen Verpflichtungen von 12 auf 22 Monate einen gewissen Anspruch auf Nachbewilligung vonseiten der großen Häuser von Schanghai, da ja ein großer Teil meiner Ergebnisse ihnen zu gute kommt. Dies ist eine delikate Angelegenheit, da kein Schritt von mir selbst ausgehen kann, sondern ich die Nachbewilligung nur in einer Art von Anerbieten annehmen würde.

Zunächst mußte meine Arbeit über die letzte Reise vollendet werden. Dies ist geschehen, und in wenigen Tagen wird auch der Druck beendet sein. Es ist nun bereits eine Bewegung im Gange, mich aufzufordern, die praktischen Ergebnisse meiner Reisen zum allgemeinen Besten auszuarbeiten, und mir die dazu nötigen Mittel zu Ge-

bote zu stellen. Zwar fehlt in diesem Augenblick die kräftige Hand, um einen solchen Vorschlag schnell und gründlich durchzuführen; aber es ist den einsichtigen Leuten klar geworden, daß man nicht von mir erwarten könne, meine Zeit noch weiterhin gemeinnützigen Zwecken frei zu widmen, und zugleich, daß das auf meine Reisen verwendete Kapital durch weitere Zuschüsse nutzbarer gemacht werden könne, als es bisher geschehen ist. Was immer proponiert werden dürfte, gründet sich auf den Wert, den man meinen bisher veröffentlichten Briefen beilegt, und wird in solcher Weise geschehen, daß ich es mit vollem Anstand annehmen kann. Sicherheit ist zwar noch nicht vorhanden; da es sich aber um eine ganze Anzahl von Tausenden für die nächsten Jahre handelt und ich nur darin das volle Mittel sehen würde, die Ergebnisse meiner mühevollen Reisen vollständig auszuarbeiten sowie überhaupt eine Existenz zu haben, wie ich sie mir wünschen muß, so werdet Ihr es verzeihlich finden, daß ich meine Sehnsucht nach der Rückreise unterdrücke und den Gang der Ereignisse mit Ruhe, wenn auch nicht gerade mit Geduld, abwarte. Was ich dabei für meine Existenz gewinnen kann, steht in keinem Verhältnis zu dem Opfer an Zeit, das ich dafür bringen muß. Es ist zwar ein Armutszeugnis, wenn ein Mann in meinem Alter sich noch nicht Selbständigkeit genug gewonnen hat, um von solcher äußeren Stützung unabhängig zu sein. Aber wenn man weder reich geboren ist, noch das Geldmachen zum Lebensziel gemacht hat, noch sich in einer Staatskarriere befindet, sondern sich sorglos den Beschäftigungen hingegeben hat, die einem am meisten Vergnügen machen, so muß man stramm arbeiten, um sich an der Oberfläche zu halten, und sich an das schwache Tau der öffentlichen oder staatlichen Gunst anklammern, die man sich durch seine Leistungen erwirbt.

Kann ich mich jetzt zwei bis drei Jahre ganz meinen Arbeiten widmen, so darf ich hoffen, sowohl auf wissenschaftlichem wie auf praktischem Gebiet nicht Unerhebliches zu leisten. Schon das Wenige, was ich bisher schrieb, erfreut sich allgemeiner Anerkennung, und meine Äußerungen und Tatsachen werden vielfach als Grundlage zu

Arbeiten verschiedener Art über China citiert. Ich werde es vielleicht noch einmal als eines der günstigsten Ereignisse in meinem Leben betrachten, daß mich seinerzeit die Handelskammer zur Fortsetzung meiner Arbeiten aufgefordert hat, nicht nur, weil ich dadurch eine Arbeit, die sonst nur Bruchstück geblieben wäre, zu einer Art von Abschluß bringen konnte, sondern auch, weil dadurch meine Tätigkeit, ganz unbeschadet ihres wissenschaftlichen Charakters als des Hauptzieles, auf praktische Fragen gerichtet worden ist, in denen sich mir ein ganz neues Feld mit neuen Gesichtspunkten eröffnet hat. Die großen Bewegungen des Handels und Verkehrs auf neuen und wichtigen Gebieten und die Erforschung der Produktionsfähigkeit eines Landes wie China sind Gegenstände von großem Interesse und großer Wichtigkeit, und es ist ein beschränkter Standpunkt, der, davon ausgehend, daß die Wissenschaft für sich selbst Zweck des Forschens sein soll, die mächtigen Fragen des praktischen Lebens vernachlässigt. Ich hätte aber diesen nie soviel Aufmerksamkeit gewidmet, wie ich es getan habe, und hätte mir nie erlaubt, so positive Urteile auszusprechen, wenn ich nicht durch die Aufforderung der Handelskammer darauf hingeleitet worden wäre.

Heute hat sich ein für meinen unbedeutenden Lebenslauf bedeutsames Band gelöst: ich habe meinen treuen Splingaert zum Dampfschiff begleitet, das ihn nach dem Norden zu seiner neuen Beschäftigung geführt hat. Es ging mir wirklich nahe, mich von dieser treuen, ehrlichen Seele zu scheiden, nachdem ich 42 Monate mit ihm täglich zusammengelebt und alle Beschwerden und Gefahren mit ihm geteilt habe. Er besitzt goldene Eigenschaften, die in unserer Zeit selten geworden sind und sich besonders im bewegten Leben überseeischer Plätze wenig zu erhalten pflegen. Auf meinen Rat wird er Handel in der Mongolei treiben, wozu er sich vorzüglich eignet, und ist mit einer Masse Waren dorthin abgegangen. Dort hat er die belgischen Missionare, die ihn wie ihren Augapfel schützen werden, und verfügt über die Dienste einer Schar von Christen, die in seinem Interesse arbeiten werden. Ich hoffe daher, daß es ihm dort gut gehen wird. Ich habe

für seine Verbindung mit einem großen, wenn auch nicht großmütigen Haus in Schanghai gesorgt.*)

Auch meine prächtigen Hunde, die mich so lange begleitet haben, habe ich nicht ohne Trauer gehen sehen. Ich schicke sie Euch in effigie mit Splingaert.**) Ihr werdet sehen, daß die Natur ihn nicht bevorzugt hat, aber könnte ich Euch die Photographie seines Charakters beilegen, so würde sie schöner sein als die manches äußerlich mehr Bevorzugten.

Ich wohne hier wieder bei meinem Freunde Calice, der seit einiger Zeit österreichischer Minister-Resident ist. Er ist jetzt nach Peking gegangen, da er über Hals und Kopf in Ausstellungsfragen steckt. In Japan und Siam hat er schon Bedeutendes in dieser Hinsicht geleistet, und in China scheint es auch gut vorwärts zu gehen. Hier habe ich ihm auch etwas Rat erteilen können. Die drei Länder werden in Wien besser repräsentiert sein als auf irgend einer früheren Ausstellung. — Jetzt wohne ich mit dem österreichischen Konsul Schlick zusammen: ein einfacher, anspruchsloser Mensch, aber reines Gold; man lernt dies erst nach und nach kennen.

Könntet Ihr die Hitze fühlen, die hier seit 14 Tagen herrscht, so würdet Ihr mir verzeihen, daß ich den Brief schließe. Es findet eine vollständige Destillation der Gedanken statt, und nur eine gewisse Stupidität bleibt als Residuum zurück. Es erfordert die größte Anstrengung, eine geistige Arbeit zu tun, und der einfachste Brief ist jetzt eine Arbeit.

---

*) Splingaert trat bald darauf in chinesische Dienste, in denen er es zum Range eines hohen Mandarin brachte. Er heiratete eine Chinesin, die ihm 22 Kinder schenkte. Das hier wiedergegebene Bild, das ihn im Kreise seiner Familie zeigt, sandte er zu Richthofen's 70. Geburtstag (5. Mai 1903) und bekundete in dem begleitenden Glückwunschschreiben seine Treue durch die Versicherung, daß er alle seine Kinder in den Grundsätzen erzogen habe, die er von Richthofen während dieser Reisen gelernt hätte. Nachdem er über 30 Jahre lang verschiedene Ämter in China und Chinesisch-Turkestan bekleidet hatte, ist er, bald nach Richthofen, im Jahre 1906 in seiner zweiten Heimat gestorben.

**) vergl. die Bilder auf Tafel 3 (zu S. 76) des ersten Bandes.



Photographie zum 70. Geburtstag F. v. Richthofens (5. Mai 1903).

Paul Splingaert als chinesischer Mandarin im Familienkreise.



29. Juli. Aus einem Brief an die Eltern.

Seit 14 Tagen bin ich mit meinen Angelegenheiten nur wenig vorwärts gekommen, aber doch etwas. Der Druck meines Briefes, den ich notwendig abwarten mußte, ist endlich seit vier Tagen ganz beendet, und ich schicke Euch heute diesen Beitrag zu meinen sämtlichen Werken. Meine finanziellen Verhandlungen gingen durch einige Tage stark abwärts, aber seit gestern ist das Barometer gestiegen. Es wird wahrscheinlich darauf hinauskommen, daß die Veröffentlichung der nicht-wissenschaftlichen Resultate meiner Reisen zum Gegenstand einer öffentlichen Unternehmung gemacht wird.

Die nicht-wissenschaftlichen Resultate nenne ich die, welche auf die Hilfsquellen des Landes und auf inneren Handel und Verkehr Bezug haben, nebst einigen andern Gegenständen. Ihre Darstellung soll das Feld offen legen, das sich später hier dem fremden Unternehmungsgeist bieten wird. Die Wichtigkeit der Sache wird vollständig anerkannt. Die Schwierigkeit liegt zumeist darin, daß die hiesigen Residenten nur temporär hier sind und das Land verlassen zu haben hoffen, wenn die Zeit kommen wird, von meinen Ergebnissen Gebrauch zu machen. Sie haben daher kein direktes praktisches Interesse an dem Gegenstand. Ich selbst nehme den Standpunkt ein, daß solche praktischen Arbeiten außerhalb meiner Sphäre wissenschaftlicher Beschäftigung liegen und man von mir nicht erwarten könne, daß ich mich mit großen Arbeiten, die Zeit und Ausgaben erfordern und mir selbst nicht zu Gute kommen, zum allgemeinen Besten frei hingebe. Trotzdem werde ich die Aufgabe übrigens mit großer Liebe zur Sache ergreifen, da ich von ihrer Wichtigkeit durchdrungen bin und gern die Gelegenheit benutze, wissenschaftliche Arbeiten auch praktisch zu verwerten. Die rein geologischen Arbeiten werden dabei natürlich nicht zu kurz kommen und mit den andern Hand in Hand fortschreiten.

Wie wohl wird es mir tun, an den Familien-Interessen, von denen viele Euch jetzt gewiß lebhaft bewegen, wieder unmittelbar Anteil zu nehmen und mit Euch Freud und Leid mehr zu teilen, als es bei so großer Entfernung möglich ist. Auch bei Verwandten und Freunden hoffe ich mich schnell wieder einzubürgern und allen Neffen

und Nichten noch einmal ein ganz guter Onkel zu sein. In weiteren Kreisen, politischen und wissenschaftlichen, wird mir die Einbürgerung viel schwerer werden. Doch hoffe ich auch da das Beste, besonders wenn ich nicht in zu großer Abhängigkeit ankomme.

Das Opus, welches die Post Euch bringen wird, ist wie die früheren nur zum Ansehen; zur Lektüre ist es nicht geeignet.

Zum erstenmal seit meiner Ankunft in China bin ich seit einigen Tagen in dem Fall, ohne bestimmte und stramme Beschäftigung zu sein. Bisher habe ich freie Zeit wenig gekannt, und ich würde unglücklich sein, wenn ich viel davon haben sollte. Jetzt ist es sehr heiß, und die Tätigkeit ist auf ein Minimum reduziert. Viele Leute sterben am Sonnenstich. Ich wohne noch immer in Österreich, wo ich mit Schlick gemeinsame Wirtschaft führe.

9. August. Aus einem Brief an die Eltern.

Mehr und mehr drängen die Ereignisse zu meiner schleunigen Heimkehr, und ich verbringe diese letzten Wochen meines Aufenthalts in der Fremde mit großer Ungeduld. Wäre ich es nicht Euch und mir schuldig, die Entscheidung in der Angelegenheit, von der ich geschrieben habe, abzuwarten, so hätte ich meinen Aufenthalt längst abgebrochen.

Meine Beschäftigung besteht jetzt im Warten. Scheinbar handelt es sich um die Alternative für mich, mir für einige Jahre eine vollständig unabhängige Stellung zu sichern oder unter den unglücklichsten Verhältnissen zurückzukehren. In Wirklichkeit aber handelt es sich um weit mehr, da ich in jenem Fall meine Stellung zu ganz bestimmten Arbeiten zu verwenden habe, die meine Reisen in China erst zu dem geistigen und reellen Kapital umwandeln würden, das sie werden können, aber an sich noch nicht sind. Die Frage ist daher von Wichtigkeit für einen längeren Abschnitt meines Lebens. Die Aussichten stehen nicht ungünstig, sind aber keineswegs sicher und würden gleich in nichts zerfallen, wollte ich mich vorzeitig von hier entfernen. Ich muß also warten. Es ist nicht das erste Mal in meinem Leben!

7. September. Aus einem Brief an die Eltern.

Ich kann Euch mitteilen, daß es besser steht, aber der Termin sich doch noch nicht absehen läßt. Nachdem Hitze und andere Ursachen bisher die Tätigkeit in meiner Angelegenheit vonseiten der zum Han-

deln bestimmten Personen gänzlich gehindert hatten, ist gestern endlich der Anfang gemacht worden, und er hat schon zu einem günstigen Resultat geführt, so daß ich nun der weiteren Entwicklung mit mehr Zuversicht als früher entgegensehen kann. Die Temperatur ist kühler geworden: man kann arbeiten und herumgehen, und dies ist zum Gelingen erforderlich. So erfolgreich wie der Anfang werden die weiteren Schritte voraussichtlich nicht sein, und es wird noch einige Zeit dauern, bis der Erfolg so gesichert ist, wie ich ihn wünsche. Bis dahin muß ich auf meinem Posten bleiben, denn, sowie ich ihn verlasse, verläuft der Strom im Sande. Ich hoffe das Beste, und ist auch das Warten eine harte Aufgabe, so würde doch der Erfolg die Unannehmlichkeit reichlich aufwiegen.

Mitzuteilen habe ich Euch garnichts. Das österreichische Konsulat hat mich noch nicht herausgeworfen und scheint auch nicht die Absicht zu haben. Hätte ich nicht diese angenehme Gastfreundschaft gefunden, so hätte ich das Warten in Schanghai kaum so lange ertragen können. Die Familie ist wieder versammelt. Herr von Calice war in Peking, ist aber zurück, geht jetzt nach Japan und dann nach Wien, wo ich ihn wiederzusehen hoffe. Schlick ist der Alte, stets unermüdlich. Beide arbeiten, und ich arbeite auch: es gibt kein fleißigeres Haus in Schanghai. Gesellschaft sehe ich sehr wenig. Verkehr, Lektüre usw. — das lasse ich alles, bis ich wieder zu Hause bin. Ich treibe nur altchinesische Studien und beschäftige mich mit einem Aufsatz über entsetzlich alte Geographie,*) um mir die Zeit des Wartens zu vertreiben. Bei Untätigkeit wäre sie schwer zu ertragen.

Im ganzen bin ich mit dem Absitzen meines Urlaubs in China doch immer noch besser daran als die, welche ihren Urlaub in Deutschland zubringen, auch immer um Verlängerung nachsuchen, schließlich aber doch nach China auf ihren Posten zurückkehren müssen. Ich

*) die im Manuskript erhaltenen, aber in dieser Form nicht veröffentlichten Vorarbeiten zu den historisch-geographischen Forschungen, die u. d. T. „Entwickelung der Kenntnis von China" den zweiten Abschnitt im I. Bande des großen „China"-Werks bilden.

würde meinen Posten zu Hause keineswegs als sehr fest ansehen, wenn ich ihn mir nicht so geduldig ersäße.

21. September. Aus einem Brief an die Eltern.

Was die mich hier fesselnde Angelegenheit betrifft, so kann ich keinen Schritt vorwärts melden, da die Zeit seit meinem letzten Brief mit der Reise eines Herrn nach Hongkong betreffs Regelung derselben ausgefüllt war und er erst morgen zurückkehrt. Von Schanghai aber ist wohl nicht viel zu schreiben, was Euch interessieren könnte. Mit Ausnahme der unvermeidlichen Diners, die mit der kühlen Jahreszeit wieder eintreten, verbringe ich fast meine ganze Zeit zu Hause an meinem Arbeitstisch. Das österreichische Konsulat ist dafür günstig gelegen: die Front nach dem Fluß, auf dem die vielen Dampfer einkommen und ausgehen, mein Zimmer sehr groß und nach vorn heraus. Die Fenster sind große, stets offne Türen nach der breiten Veranda, die sich um das halbe Haus herumzieht, wie dies hier allgemein ist. Man atmet daher immer frische Luft und merkt nicht die Stadt, da am andern Ufer des Flusses nur Bäume und Felder sind.

Die Zeit vergeht mit sehr geringem Nutzen und ohne Vergnügen oder Genuß. Ich schlage sie mit meinen noch immer fortgesetzten altertümlichen Studien tot, die augenblicklich mein Interesse in Anspruch nehmen und gute Vorstudien für meine weiteren Arbeiten über China sind.

In einigen Tagen werde ich meine Sammlungen und Effekten, gegen 40 Kisten, nach Hamburg schicken, mit dem ersten Dampfer, der von hier dorthin geht. Hoffentlich kommt alles gut an. Es wäre prächtig, wenn ich meine Sachen begleiten könnte; aber noch immer läßt sich meine Abreise nicht festsetzen. Indes, wie ich schon gesagt habe, die Wartezeit ist nicht zu lang, wenn alles gut geht, da ich dann wenigstens vorläufig keine Sorgen habe und meine Arbeit für einige Jahre in bestimmte fruchtbringende Bahnen geleitet ist.

10. Oktober. Letzter Brief aus China an die Eltern.

Ihr werdet wohl ungefähr gleichzeitig mit diesem Brief ein Telegramm von mir bekommen, das meine Ankunft anmeldet. Eigentlich bin ich schon jetzt zur Abreise bereit und hatte vor, statt dieses Briefes selbst zu kommen. Ich habe vor 14 Tagen 23 Kisten durch

direkten Dampfer nach Hamburg geschickt, und eben ist der Rest meiner Schätze im Betrage von 21 Kisten durch einen andern Dampfer ebendahin abgegangen. Die Koffer sind auch gepackt, und meinerseits war alles für morgen vorbereitet, um mit der englischen Post nach Suez und dann via Triest und Wien zu gehen; auch die Détails des Reiseplanes waren entworfen. Allein, ich muß noch einmal eine Woche warten, um am 18. mit der französischen Post abzugehen. Wahrscheinlich nehme ich den Weg über Marseille.

Meine Angelegenheiten hier sind soweit im Reinen, daß ich beschließen konnte, die nächsten zwei oder drei Jahre ganz der Ausarbeitung meiner Resultate über China zu widmen. Ich hoffe auch bei unserer Regierung noch ein gutes Entgegenkommen zu finden*), um pekuniär befriedigend gestellt zu sein. Jedenfalls werde ich fürs erste so ziemlich unabhängig sein, und ich darf sagen, daß mein langes Warten hier guten Erfolg gehabt hat.

In den vier Jahren seit meiner Abreise von Californien bin ich in einer den Strapazen des Reisens und den anstrengenden Arbeiten ganz angemessenen Weise gealtert, und da ich Euch keine Photographie schicken kann, so fürchte ich, daß Ihr im Anfang etwas betroffen sein werdet, an der Stelle meiner früheren jugendlichen Züge ein ganz anderes Gesicht zu sehen. Doch ich glaube, das wird sich bald geben, und Ihr werdet schließlich finden, daß ich mich gar nicht besonders verändert habe. Ein heiterer Gesellschafter ist nicht aus mir geworden. Das fortdauernde Streben, sich über Wasser zu halten, wenn man weder Vermögen besitzt, noch vom Staat versorgt wird, noch einem Erwerbstand angehört, ist nicht geeignet, das Gemüt besonders heiter zu stimmen. Eines habe ich aber doch gewonnen: von Californien wäre ich unzufrieden und wirklich unglücklich zurückgekommen; jetzt blicke ich mit Zufriedenheit auf die letzten Jahre zurück. Kann ich meine weiteren Arbeiten ausführen, wie ich will, so sind dies goldene

*) Das geschah später durch Bewilligung ansehnlicher Mittel aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds und aus Fonds des preußischen Kultus- und Handels-Ministeriums für die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Ergebnisse.

Jahre gewesen, und nach dem Prinzip: „Ende gut — Alles gut" verschmerze ich viel von dem Verlust der vorangegangenen Zeit.

Mein sehnlicher Wunsch ist jetzt, daß ich Euch alle wohlbehalten antreffen möge. Ich hoffe, daß wir nach so langer Trennung Weihnachten und Neujahr recht freudig zusammen verbringen werden.

Mit diesen herrlichen Aussichten verbleibe ich, zum letzten Mal aus China,

Euer treuer Sohn

Ferdinand.

Register des ersten und zweiten Bandes.

Abrasion (Gebirgsabtragung), erste Beobachtungen I 33, 194, 218, 265.

Achsenkette des südöstlichen China II 23, 39, 53.

Acker- und Gartenbau in China, Allgemeine Bemerkungen I 61, 94f., 151f., 161, 292f., 325, 329, 331f., II 58, 133f., 288, 330f. — Zusammenhang von Bevölkerungsdichte und Intensität des Ackerbaues I 332, II 58, 133. — Besitzverhältnisse I 218, II 133. — Parzellierung des Bodens I 151, 223, 353. — Bodenpreise I 98, 218, II 73, 133, 165, 173. — Beobachtungen über Ackerbau einzelner Gegenden I 17, 33, 45, 182, 221, 242, 250, 270, 273, 325, 350, 353, 358, 415, 438f., 468, 492, 541, II 19, 28, 64, 126, 144, 162, 165, 183, 231, 244, 246, 248, 251, 255, 288, 291f., 312, 318, 329ff., 336. — Ackerbau auf Löß I 468, 511, 529, 562, II 186. — siehe auch Bewässerung, Forstkultur, Obstbau, Terrassen-Anbau, Weidebenutzung, Weinbau und die einzelnen Bodenfrüchte.

Afong (Boy) I 28, 37, 87, 164, 345.

Ai schan (Schantung) I 196.

Altertümer in Schansi I 516, 543, II 176f.; in Singanfu II 217f. — siehe auch Antiquitäten-Handel.

Amherst, Lord, I 100, 354.

Anthrazit vom Taihangschan I 475, 479, 483; in Schansi I 496ff., 530f., 553f.; in NW-Tschili II 111; am Yangtszĕ im Lungschan II 96. — siehe auch Kohle-Vorkommen.

Antiquitäten-Handel in Schansi I 543, 545, II 176f., 184; in Ningpo II 7; in Singanfu II 217f.

Apotheken und Drogenhandel I 335, 489f., II 7, 208. — Medizin-Kräuter von Sz'tschwan I 371f., 384, 399, 547, II 263, 289, 296, 314. — siehe auch Rhabarber.

Arachis (Erdnuß), Anbau II 251, 318.

Architektur, Chinesische, Allgemeine Bemerkungen I 279, II 83f., 181, 193f. — Lößarchitektur I 533f., II 169, 182f. — s. auch Monumentalbauten, Brückenbauten, Skulpturwerke, Hausformen, Dachformen, Baumaterialien.

Bambus, Anpflanzungen I 291f., 377, 485, II 13, 195, 248, 252, 329; Bambus gigantea in Sz'tschwan II 288. — Bambus-Sprossen als Nahrungsmittel II 13f.

Bananen, Anbau I 292, 350.

Barrow I 103, 356.

Basaltvorkommen in Schantung I 183.

Bauart der Häuser siehe Hausformen, Dachformen, Höhlenwohnungen.

Baumaterialien, verschiedene: I 39, 62, 68, 71; Basalt I 183; 190, 193, 196, II 195, 228, 339.

Baumwolle, Anbau I 182, 240, 270, 291, 350, 359, 388, 422, 439, 453, 464, 518, 542, 557, II 186, 195, 203, 224 f., 251.

— und Baumwollenzeuge als Handelsware u. Industrie-Erzeugnis I 81, 109, 422, 452, 464, 496, 538, 557, II 42, 153, 289, 292, 294, 314, 316, 322; (Yang pu) II 181, 184, 237, 314, 316.

Beförderungs-Organisation I 336 f., 375 f., 433 f., II 5. — siehe auch Hong.

Bergbau in China: Allgemeine Bemerkungen I 27 f., 217, 498, 501, II 264. — Besitzverhältnisse I 217, 500. — Technik des Bergbaues siehe Kohlenbergbau, Technik. vergl. auch die einzelnen Mineralien.

Bevölkerung: Anthropologische Beobachtungen I 160, 172, 224, II 229. — Provinzielle Verschiedenheiten I 55, 99, 172, 205, 224, 252, 324, 358, 417, 439 II 7, 134, 146, 230, 274. — Unabhängige Stämme I 398 ff., 401, 412, II 177, 241, 274, 276 f., 294, 298 f., 307, 324.

— Allgemeiner Charakter I 123, 141 f., 144, 194 f., 204 f., 258 ff., 264, 383, 406, 579, II 65, 79, 81, 104, 139, 155, 244, 252 f., 267, 275, 290. — Patriarchalische Lebensformen I 396 f., 403 ff.; Stände I 262. — Politisches Unabhängigkeitsgefühl I 406 f., II 180. — Laster: Spielsucht I 219, 260; Opiumrauchen: siehe dieses.

— Benehmen gegen Fremde I 103, 112, 116, 120, 155, 179 f., 184, 194, 204 f., 259, 297, 304—307, 350, 365 f., 369, 378 f., 416, 446, 448 f., 479 f., 485, 513, 525, 550 f., II 34, 79, 145, 149, 159, 176, 195, 213, 227, 252 f., 267, 290, 293, 305 f., 316, 323, 331, 338. — Behandlung durch den Reisenden I 62, 88, 116, 201, 204, 242, 440, 448, 451, 520, 547, 550, II 18.

Bevölkerung: Bildungsstand I 205, 223, 261 f., II 65. — Schulen, Chinesische, I 158 f., 217; Missionsschulen I 178, 206; Universitäten I 386 f., 393 f., 395 f.; Examinationen und Kandidatenversammlungen I 243, 393 f., 398, II 267; Heranwachsende Jugend I 222 f., 261.

— Religiöse Gebräuche I 59, 195, 327, 344, 354, 363, 382, 402 ff., II 336. — Aberglauben I 27, 142, 195, 327, 335, 354, 402 f., II 175, 223. — Wallfahrten I 195 f., 276, II 144, 158, 196 f.

— Städtisches und ländliches Leben I 160, 181, 190, 222 f., II 254. — Städte, allgemeine Bemerkungen I 65, 109, 117, 181 f., II 254. — Dörfer, Weiler u. Gehöfte I 160, 190, 216, 222, 253, 438, II 131, 154, 180, 226 f., 246, 288 f., 291, 312, 329, 331. — Landsitze in Hunan I 388. — Fehlen von Landsitzen in Schantung I 190. — Winterdörfer I 115, 411.

— Soziale Zustände: Übervölkerung, Volksdichte, Kinderproduktion I 55, 64, 144, 329, 333, 453, 492, 564. — Wanderungen, Auswanderung: nach der Mandschurei I 238, 240; — Neuansiedelungen in Tsche kiang und Ngan hwéi II 58, 73; Vordringen nach der Mongolei II 133, 135, 138 f.; aus Sz'tschwan ins Han-Tal II 240, 244; Besiedlung von Sz'tschwan II 273; Auswanderung von Kwéitschóu II 324 f. — Teuerung, Armut, Not und Hunger I 64, 151, 162 f., 163, 171, 196, 323 f., 424, 444, 509, 560 ff., II 273. — Bettelei I 163, 170 f., 349. — Trinkgelder-Unwesen I 156. — Lohnverhältnisse I 188, 297, 439, II 58, 133, 168. — Zukunft durch Industrialisierung Chinas I 571.

B e w ä s s e r u n g, künstliche, I 15, 46, 61, 182, 467, 479, 485, 509, 527, 541, II 64, 173, 179, 187, 225, 251 f., 255, 266, 287 f., 289.

Bies, Pater, II 72.

B h a m o am Irawaddi II 264, 278.

B i n n e n s c h i f f a h r t, Möglichkeit: auf dem Yangtszě I 77, 86, 139; Siangkiang u. Tungting-See I 385, 402, 409, 420 f.; Han I 421; Hwaihŏ I 462; Hwanghŏ I 475 f.

B i r n e n von Pu hsiën I 524 f.

Bismarck, Graf, I 141.

Bismarck, Dolmetscher in Peking II 108 f.

Blakiston, Th. W., II 320, 328, 335 f., 339.

B l e i-Vorkommen I 455.

B l e i w e i ß, Fabrikation I 455.

„B l u m e d e r M i t t e" (Tschung hwa), Name für China, I 22, 315.

B o d e n f r ü c h t e, Allgemeines: siehe Ackerbau und Obstbau. Einzelne Bodenfrüchte: siehe diese.

B o e h m e r i a (Farnpflanze) I 313, II 9, 28.

B o h n e n k u c h e n u. Bohnenöl, Fabrikation I 213.

Bonny, Rev., I 356.

B o o t e, Formen der, I 290, 311, 314, 325, 398 f.; Hausboote I 75; Sampan I 129; Dschunken I 147, 212; Mandarin-Boot (Hotau-Boot) I 147, I 344; Mayang-Boote I 398 f., 419; Bambusflöße I 314 f. II 12 f., 38, 41, 311.

B o t a n i s c h e Beobachtungen I 185, 222, 239, 338 ff., 361, II 22, 53, 251, 282; Sämereien I 338 ff., II 282. — siehe auch Vegetationsbeobachtungen.

Bouvet, Père, I 355.

B o y s, v. R.'s, in China: *Afong* I 28, 37, 87, 164, 345; der Gesandtschaftskoch I 345; *Li,* das Filou 345, 360 f., 417, 435 f.; *Jim* II 3, 30 f., 40, 83, 299; Boy von Tschöng tu fu II 299.

van Braam'sche Gesandtschaft I 355.

v. Brandt, Max., I 4, 6, 588.

B r a n n t w e i n von Mais II 294, 324; von Kauliang II 328.

B r a n n t w e i n, Handel II 94.

B r i c k - T e a siehe Ziegeltee.

B r i e f e an Eltern u. Angehörige I 26 ff., 93 ff., 140 ff., 197 ff., 283 ff., 338 ff., 344 ff., 416 ff., 573 ff., 586 ff., II 101 ff., 105 ff., 108 f., 135 ff., 147 ff., 196 ff., 218 ff., 264 ff., 277 ff., 341 ff.

B r u c h l i n i e in Schansi I 524.

B r ü c k e n b a u t e n: altchinesische Steinbrücken I 53, 62, 162, 193, 537, II 33, 43 f., 110, 205, 230, 291, 297. — Kettenbrücke in Schensi II 235; Floßbrücke bei Ya tschóu II 292; Kettenhängebrücken in Yung king hsiën II 297.

B u c h w e i z e n, Anbau I 291, II 117, 133, 139, 141, 151, 156, 165, 230, 331.

v. Calice, österreichischer Minister-Resident II 346, 349.

C a l i f o r n i e n, Aufenthalt v. R.'s, I 2, 30, 141, II 351.

C a n t o n I 343, II 254.

Chiais, Bischof in Singan fu II 206, 211, 218.

C h i n a: Wissenschaftliche u. wirtschaftliche Erschließung I 1, 27 f. — Verfall I 142, 144 f., 263 f. — Ursachen der Rückständigkeit u. des Verfalls I 27, 263, 561—572; bessere Vergangenheit I 64, 263, 561; Zukunft I 570 ff.

C h i n e s e n als Handelsleute I 51, 80 f., 99, 217, 259 f.; Schansi-Leute als Kaufleute I 538 ff., II 155, 174 f.; Ningpo-Leute II 7, 155.

C h r i s t e n, Chinesische, I 135, 143, 174, 497, II 71 ff., 120, 125 ff., 206, 211, 217, 250, 270 f., 283 f., 290, 316. — siehe auch Mission in China, Allgemeines.

Confucius II 175, 219; als Erfinder des Papiers I 391.

Cooper, T. T., II 259, 283, 295, 309.

Cosi, Eligio, Bischof von Schantung I 176, 206.

C y p r e s s e n in Sz' tschwan II 248 f., 329, 331, 336.

Dachformen chinesischer Häuser I 213f., 217; ni fang u. wa fang I 251 f., 271 f., 293 f., 511; Kegeldach der Mongolen II 131, 138.

Dämme am Großen Kanal I 150 ff., am Han kiang 424 f.

Darwin, Charles, Urteil über Darwinismus I 207—210.

Dattel, Chinesische, (Zizyphus) I 541 f., II 167, 179, 191, 251, 329, 330 f. — siehe auch Tsaurh.

David, Père Armand, I 134, II 127, 260.; als Sammler in Mu ping II 281f.

Dentrecolles I 309.

Detring, Zollamtsverweser II 82 f., 101, 299.

Dickson, Dr., I 385, 421.

Dochte aus Binsenmark in Sz' tschwan II 294.

Drogenwaren, Chinesische, siehe unter Apotheken, Medizin-Kräuter, Rhabarber u. Ti hwa-Wurzel.

Dschehol (Jehol) I 272, II 127.

Du Halde, J. B., I 309, 311.

Dünger als Feuerungsmaterial II 131, 138.

Dungstoffe, Wertung und Bedeutung I 38, 223, 332, II 58.

Düngung I 38, 94, 151, 161, 332, 388, 511, II 58, 133, 144, 208, 226; Düngung mit Kalk I 388; Asche als Dungstoff II 29; Selbstdüngung des Löß II 208.

Eichenpflanzungen für den Seidenwurm I 182, 225, 235 f., 443 f., 446.

Eisenbahnen, Gutachten über zukünftige: in Schantung I 29; am alten Hwang hŏ I 157, 161; in Tschili I 274; am Pe kiang I 353; am Han kiang I 431, 445; Grubenbahnen zum Tai hang-schan I 483 f., 553 f.; Zukunft der Eisenbahnen I 571.

Eisenoxyd- u. Eisenvitriol-Fabrikation in Po schan I 185.

Eisen-Vorkommen u. Eisenindustrie, Allgemeines: I 96, 131, 167, 451; in Schansi I 497 ff., 505 f.; 551 f., II 89, 100, 338.

Eisen- und Stahlwaren, Chinesische, I 335, 489, 495 f., 499, 501, 543, 551, II 187, 191, 296, 314.

Eisenwerke, Chinesische: in Ningpo I 36; in Wu süĕ tswun I 96; in Po schan I 187; alte — in Lang tiën I 449; in Luschan I 449; in Hwai king fu I 489; in Schansi I 498 ff.; in Nan tsun I 501 f., in Tai yang I 505 f.; in Tschang lan I 543; in Schwo fang hsiën I 551; in Lŏping I 552; in Tai yuën fu II 173, 179; in Wang föng schan II 179; bei Han tschung fu II 238, 240; bei Tschung king fu II 335.

Eis-Gewinnung u. -Handel in Ningpo II 6.

Elaphurus (Hirsche) I 132 f.

Elias, Ney, I 285, 475 ff.

Enten II 226 f., 233; geräucherte von Han tschung fu II 233. — siehe auch Mandarin-Enten.

Entwaldung I 88 f., 167 f., 183, 187, 207. — Folgen der Entwaldung I 254, 266, 561.

Erle als Kulturbaum II 288.

Fang lan tschönn (Schansi) II 166.

Fang schan (Vulkankegel) I 129.

Fan tschöng I 419, 428 ff, 436 f., 557.

Fan tszĕ, unabhängige Stämme der, II 274, 276 f., 307.

Farnkraut-Asche für Glasur I 309, 312.

Fastenmenu in Tschöng tu fu II 269.

Fa ti (Hwa ti), Vorstadt von Canton I 348.

Fa tschan (Kwangtung) I 348.

Favand, Msgr., II 332.

Feigenbäume, Anbau II 329, 336.

Fei lung kwan-Paß (Sz' tschwan) II 296.

Felle u. Pelzwerk als Handelsware I 247, 560, II 124.

Feuerstein-Gruben bei Kau tszĕ II 100.

Fischerei: bei den Tschusan-Inseln I 46, im Tai hu I 60, Liautung I 221, 239; Fischerei mit Cormoranen I 312, 333; Fischhandel II 6, 124, 175.

Flachs, Anbau II 133, 139.
Fleming I 258.
Fluß-Benennungen, Allgemeines über, I 359.
Föng hwang schan (Liautung) I 229, 237.
Föng siang sia-Schlucht am Yangtszĕ II 339.
Föng tiau schan (Schansi) II 187, 189, 191 f.
Föng tsiang fu (Schensi) II 226.
Fönn hŏ (Schansi) I 513, 519, 526 f., 529, 537, 546, II 178 f., 184, 209 f.
Fönn schui hŏ (Tschekiang) II 49 ff., 59.
Fönn schui hsiën (Tschekiang) II 49 ff., 53.
Fönn tschóu fu (Schansi) I 537, II 178 f., 181.
Forstkultur I 44, 168, 240, 270, 272 f., 361, 365, 510 f., 561, II 13, 39, 66, 75, 97, 291, 329. — Vernichtung der Vegetation I 88 f., 167 f., 183, 187, 207. — Folgen der Entwaldung I 254, 266, 561.
Fortune, Rob., I 322 f.; II 4, 35.
Fóu liang hsiën (Kiangsi) I 101, 310.
Franziskaner-Mission in Tsi nan fu I 172 ff., 176, 205 f.; in Hunan I 407; in Tai yuën fu II 170 f., 175, 177, 197; in Si ngan fu II 206, 211, 218.
Frauen, Frauenleben in China I 244, 324, 396 f., 401, 404, II 34, 253, 327. — Fußverstümmelung I 244, 399, II 127, 253. — Witwenmonumente I 190, II 180, 186, 265.
Fremdenhaß in China I 397, 576 ff., II 213, 215, 267. — Mythe vom Kinderdiebstahl I 574, 582. — siehe auch: Bevölkerung: Benehmen gegen Fremde.
Fremdhandel in China, Lage, Aussichten, Folgen I 51, 80 f., 125, 411, 464, 569 f., II 44. — siehe auch Chinesen als Handelsleute.
Fremdwaren (Importe) in China I 453, II 123, 153, 165, 190, 262 f., 264; (Yang pu) II 181, 184, 314, 316.
Fu niu schan (Hŏnan) I 445, 448.
Fu tang am Sang hŏ (Tschekiang) II 42.
Fu tschóu (Fokiën) als Teemarkt I 101; Arsenal 577.
Fu tschóu (Liautung) I 217.
Fu tschóu (Sz'tschwan) II 336.

Gaubil, Père, I 99, 355 f.
Gebirgs-Benennungen, Allgemeines über, I 359, 445, 452.
Gefährdungen, persönliche: trügerischer Boden bei Lŏ kóu I 175 f.; in den Kohlengruben von Pu tsüen I 179 f.; in King tö schönn I 304—307; in I-tschang I 365 ff.; am Lui hŏ I 379 f.; tätlicher Angriff in Ta tung sz' II 18; Angriff in Tsing i kiang tschönn II 80 f.; Begegnung mit den Straßenräubern bei Yung king hsiën II 300—310.
Gegenwartsstimmungen und Zukunftsaussichten I 110 f., 282 f., 340 f., II 105 f., 149, 280; Weihnachten 1871 II 185 f.; Abschied aus China II 341 ff.
Gelbes Meer, Fahrt I 13.
Geld in China I 95, 327 Anm.; Carolus-Dollars I 316, 322; Hai kwan-Silber I 367, 509 f., II 333; Cash-Wertung II 155, 168.
Geologe, Arbeit des, I 124, 207, 258, 341, II 281.
Gericht u. Prozeß I 373 f; Civilprozeß in Hwai king fu I 490 f.; Verfahren gegen den Hundedieb I 520 ff.; Verhandlung gegen die Straßenräuber in Yung king hsiën II 305 ff.
Gewehre, Chinesische, I 409, II 212.
Gewichte, Verschiedenheit, I 453.
Glasfabrikation in Po schan I 187 f; in Lang tiën I 448 f.
Glasur-Herstellung für Porzellan I 309, 312.
Gletscherspuren, Fehlen —: in Schantung I 171; in Liautung I 220; im Tsin ling II 232.
Goldfieber in Tschifu I 30 f., 34, 194, 197.
Gold Point am Po yang-See I 288.
Gold-Vorkommen in China I 30 f., 194 ff.;

Goldwäschereien am Han I 426 ff.; im Tsin ling II 235; im Kia ling II 246; bei Ning yuën fu II 264.; in Yünnan II 324; Gold-Extraktion aus Handelssilber II 333 f.
Grabmäler in Schensi II 224.
Granitgebirge: versenktes am Tsung-yang, I 119; Tai schan I 170; bei San-tóu ping II 340.
Graphit-Vorkommen I 131, II 100.
Gras als Brennmaterial I 88, 182, 207, 351, 439, 563, II 17, 226.
Graswuchs, unbenutzter, I 122, 168.
Great Basin, Ähnlichkeit mit chinesischen Landschaften I 167, 237, II 121.
Große Ebene I 462 f, 484, 559, 562; Einbruch der — am Tai hang schan I 494 f., 554; Bildung — II 209 f.
Große Mauer: bei Schan hai kwan I 268; bei Nan kóu I 278; bei Ku kwan I 555; bei Tschai tang II 116; bei Kalgan II 122, 125; bei Tschönn tschwan-kóu II 145, 148; bei Kwan wu kóu 152 f.
Großer (Kaiser-)Kanal: bei Tiëntsin I 16; bei Hang tschóu I 58; von Hang-tschóu nach Tschingkiang I 60—65; Mündung in den Yangtszě I 148; von Yang tschóu bis Tsing kiang pu I 148 bis 155; Strömung im Kanal I 149 f; Schleusen und Dämme I 153 f., 161; Verbindung mit dem Hwanghŏ I 175; Verbindung mit Tschóu kia kóu I 462.
Guillemin, Msgr., I 343.

Hafer als wichtigste Feldfrucht am Rande der Mongolei II 133, 139, 141, 156, 157 f.
Hafermehl-Nudeln II 158.
Handel in China, Allgemeines: Handelsbilanz zwischen Nord u. Süd I 559 ff., II 174; Land- und Wassertransport I 443, 557; Transport-Organisation I 157 f., 336 f., 375 f., 433 f., II 5; Kaufläden I 155, 334 f., II 262, 332; Märkte I 160, 163, 229 f., II 240. — siehe auch Verkehr und Verkehrsmittel.
Handels- und Verkehrsstraßen, große: Allgemeines I 496 f., 562 ff.; der Yangtszě-Strom I 77, 86 f., 139; durch Kiangsi I 99 f.; Peking-Mukden I 264 f., 274; die Han-Straße I 78, 429 ff.; die Tanghŏ-Straße I 431 f.; die Verkehrsstraßen von Hŏ nan fu I 462 ff.; Eisenstraße von Tsö tschóu nach Tsing hwa I 495 f.; Straßen durch Schansi I 517 f., 544 f., II 155; durch Tschekiang II 44 f.; über Kalgan nach Nord u. West II 119, 123; Pelu u. Nan lu II 206 f., 214, 221 f.; über den Tsin ling schan II 230 f., 235 f., 237; von Sz'tschwan nach Tibet u. Birma II 278 f., 314. — siehe auch Großer Kanal, Kaiserstraßen.
Handelskammer von Schanghai, Auftrag der, I 340, 347, 588, II 341 ff.
Hanf als Handelsware I 102, 371.
— (Lo ma), Anbau II 28, 80, 141, 288.
Hang (Handelshaus) siehe Hong.
Hang tschóu fu I 56 f., 322, 330, 334.
Han jin, Bezeichnung der Chinesen II 273.
Han kiang I 78 f., 420 ff., 431 f., II 238 f.; Hochfluten I 424.
Hankóu: Lage I 78 f.; Handel u. Verkehr I 79 f.; Kohle aus Hunan I 82; Europ. Settlement I 84, 414, 416; Leben in — I 418 f.
Han sin ling (Paß) I 529, 535, 546, II 183, 237.
Han tschóu (Sz' tschwan) II 254.
Han tschung fu (Schensi) II 211, 233 f., 237 f., 240.
Han yang fu I 78, 83 f.
Hart, Sir Robert, I 24.
Hausformen: Adobe I 15, 182, 372; Häuser in Kiangsu I 160; in Schantung I 163, 197; in der Mandschurei I 213 ff., 217, 252; in Kiangsi I 293 f.; im Lößgebiet I 533 ff., II 169, 182 f.; in der Mongolei II 130; Zelte der Mongolen II 131, 138; in N.-Schansi II 146; im Fönn hŏ-Tal II 180; Wirtshäuser in Sz'tschwan II 286 f. — s. auch Dachformen, Höhlenwohnungen.

Hebung oder Senkung des Landes in Liautung I 220.
„Heilige Berge“ in China I 385 f., 454, II 194, 196.
Héi lung kiang (Mandschurei) II 49.
Hinterindische Ketten II 264.
Hiogo (Japan) I 8.
Hirse, Anbau I 250, 291, 325, 329, 453, 492 f., 508, II 115, 117, 130, 141, 172, 185, 246, 331. — Hirse als Volksnahrungsmittel II 119.
v. *Hochstetter*, Ferdinand, II 107 f.
Höhlen II 234, 242, 329, 339.
Höhlenwohnungen: im Rotsandstein I 377; im Löß I 455, 468, 533 ff., II 126, 137, 169, 182 f., 224, 226, 228, — siehe auch Architektur im Löß.
Ho li ki tschönn (Ngan hwéi) II 68 f.
Hŏnan (Provinz) Reise durch — I 437 bis 492; Land und Leute I 438 f., 453, 492.
Hŏnanfu I 432, 441, 447, 460 f., 465; als Straßenknotenpunkt I 462 ff.
Hongkong I 342.
Hongs (Handelshäuser) I 293, 301, 305, 315, 336, 479, II 286; Seiden-Hongs in Tsu tschiau II 286.
Höng schan (Hunan) I 385 f.
Höng schan hsiën (Hunan) I 386.
Höng tschóu fu (Hunan) I 385.
Horseshoe - Channel bei Nanking I 72, II 88.
Hŏ schan (Schansi) I 530 f., II 182.
Hŏ schan ku pi schan (Schansi) I 515, 530.
Hŏ tschóu (Schansi) I 527, 529.
Hsi hu (See) siehe Si hu.
Huc, Abbé, I 78, 84, 247, II 259.
Hühner als Haustiere II 139.
Hu kóu (Po yang-Ausfluß) I 98, 105, 112, 286.
Hunan (Provinz) I 343, 353, 365, 377 bis 416; Land und Leute I 378 f., 402 ff., 438; Hunan-Leute als Militär in Sz'tschwan II 307 f.
Hunan - Kohlenhandel I 82, 423f., 442.
Hunde v. R.'s I 417, 520 f., II 4, 110, 346.
Hung tszĕ hu (See) I 130.
Hun hŏ (südl. Mandschurei) I 243, 250.
Hun hŏ (Tschili) I 22, 281, II 110, 116.
Hu pé (Provinz) I 78—79, 414—437.
Hu to hŏ (Schansi) II 152, 156, 165.
Hu tschóu fu (Tschekiang) I 60.
Hwai hŏ I 432, 445, 456, 462, 477.
Hwai king fu (Hŏnan) I 462, 485, 487, 489, 492.
Hwai lu siehe Hwo lu hsiën.
Hwai ngan fu am Großen Kanal I 154.
Hwang (Chines. Schwindler) I 301 f.
Hwanghŏ (Gelber Strom) I 147, 154; altes Bett bei Wang kia ying I 156; Stromverlegungen I 156, 175, 197 f., 476 f., II 210 f.; bei Tsi nan fu I 174 f.; Dammbrüche u. Überschwemmungen I 285, 476 f.; 461 ff., 473 ff.; Schiffbarkeit I 475 f.; Unnahbarkeit des N—S-Laufs II 172; bei Tungkwan II 192, 209 f., 229 f.
Hwang schan (Mount Elias) in Schantung I 193.
Hwang schan (Ngan hwéi) I 315, 318.
Hwang schi kiang am Yangtszĕ I 89.
Hwang yang schan (N.-Tschili) II 119, 122, 128.
Hwa schan in Schensi II 192 ff., 202.
Hwa schan bei Nanking II 90 ff., 97. — siehe auch Ta hwa schan.
Hwa ting sz' - Tempel im Tiën tai schan II 20 ff.
Hwa tschóu (Schensi) II 195 f., 202.
Hwa yin miau (Tempel in Schensi) II 193.
Hwéi-Dynastie, Kaiser der, I 458.
Hwéi li tschóu (Sz'tschwan) II 264, 274, 277, 322.
Hwo lu hsiën (Tschili), Handelsstadt I 557 f., II 153, 165.

I hŏ (Hŏnan) I 456.
I hŏ (Schantung) I 164 f.
Indigo, Anbau II 9.
Industrialisierung Chinas, zukünftige, I 571 f.

Industrie, einheimische, in China: siehe unter Baumwolle, Eisen, Kohle, Porzellan, Seide u. a. m.
Inschrift des Yü am Yoluschan I 393.
Inschriften im Höhlentempel bei Lungmönn I 459.
Itschang hsiën (Hunan) I 355, 363 ff., 375.
Itschang fu am Yangtszĕ I 85, 139, II 323, 325, 334, 339 f.
Itschóu fu (Schantung) I 165.

Jagd und Jagdtiere I 65, 72, 132, 238 f., 281, 313 f., 327, 333, 409, 504, 510, II 70, 74, 97, 226, 230, 233. — Elaphurus I 132; Mandarin-Enten I 312, 313 f., 327; Tiger I 228 f., 238, 357 f., II 244; Wildschweine I 122, II 70, 74, 93, 97.
Japan, Aufenthalt 1868 I 3—11; Reise nach — 1870/71 I 588, II 1. — Politischer Zustand 1868 I 4.
— Vergleiche mit China I 35, 38, 50, 264, 323, II 39 f., 64, 181, 248, 288.
Japanisches Binnenmeer I 9 ff., 50, II 40.
Jesuiten-Mission in China: Allgemeines I 133 f., II 218 f. — Jesuitenpriester I 133 f., II 71 ff.
Jim (Boy) II 3, 30 f., 40, 83, 299 ff.
Joss, Opfergaben u. Opferplatz I 59, 344.
Judenkolonien in China I 461.
Ju hŏ (Hŏnan) I 451, 455.
Jujube siehe Dattel, Chinesische, u. Zizyphus.
Ju tschóu (Hŏnan) I 452, 455.

Kadu siehe Kiai tóu.
Kai föng fu (Hŏnan) I 157, 285, 432, 447, 461.
Kai ping hsiën (Liautung) I 215.
Kai ping-Kohlenfeld (Tschili) I 273.
Kaisergräber I 71, 279 f., 467.
Kaiserstraßen, alte, I 168, 198, 269 f., 319, 551.
Kai tschóu (Kwéitschóu) II 334 f.
Kaki-Pflaumen I 328, II 111, 191, 195, 233, 251.
Kalgan (Tschang kia kóu) II 116, 119, 122 ff.
Kalkbrennerei I 91, 388, II 70, 329.
Kang (heizbare Schlafstellen) I 202, 214, II 118, 168, 173, 196.
Kanghi, Kaiser, I 23, 58, 536, II 92.
Kan kiang (Kiangsi) I 97, 99, 107, 109.
Kan tschóu fu (Kiangsi) I 290.
Karrenführer, Fuhrleute und Träger, Erfahrungen mit — I 219 f., 248 f., 440, 486, 490, II 12, 53 f.
Karten, Chinesische, Mangelhaftigkeit I 37, 74, 85 f., 379, 420, II 116, 164, 236; Jesuitenkarten in Tschöngtu fu II 286. — Kartographische Arbeiten v. R.'s I 420, 456, II 135 f.
Kartoffel, Anbau II 117, 123, 136, 139, 141, 156, 165, 174, 230, 244.
—, süße I 333, 350, 454, 508, II 19, 35, 251.
Käse und Butter aus der Mongolei II 124.
Kauliang (Sorghum, Negerhirse) I 216, 242, 265, 270, 273, 453, 467, 493, 508, II 35, 115, 119, 152, 165, 173, 224, 331. — siehe auch Hirse.
Kauliang-Branntwein II 328.
Kau ling (Paß), Porzellanerde vom, I 309 f.
Kau li mönn (Tor von Korea) I 229 ff.
Kau ling hsiën (Schensi) II 206, 211.
Kau li schan (Kiangsu) II 99 f.
Kau tszĕ kang am Yangtszĕ I 132, II 92, 99 ff.
Kau yu hu (See) I 152 ff.
Khanbalik (Cambalu) = Peking I 19.
Khanörtai (südl. Mongolei) II 132.
Kiai hsiën (Schansi) I 542.
Kiai kóu (Tschekiang) I 325.
Kiai sin hsiën (Schansi) II 177.
Kiai tschóu (Schansi) II 185, 190 f.
Kia ling kiang (hŏ) (Schensi — Sz'tschwan) II 232, 244 f., 332.
Kiangnan (Landschaft), Name I 98, 313.
Kiangsi (Provinz): Allgemeines I 97—117, 284—313; Name I 98; Verbindungen

mit Kwangtung und Fokiën I 99 f.; Verkehrsstraßen I 100.
Kiangsu (Provinz) I 60—73, 127—138, II 82—101.
Kiang tsin hsiën (Sz'tschwan) II 326, 328.
Kia ting fu (Sz'tschwan) II 277, 287, 311 f., 315 f.
Kiau hŏ (Schantung) I 193.
Kiau schan bei Schan hai kwan I 268, 270.
Kiau tschöng hsiën (Schansi) I 543, II 181.
Kiau tschóu (Schantung) I 192.
Kia yü kwan, Tor II 214.
Kiën to hsiën, Teedistrikt in Ngan hwéi I 117.
Kiën tschang (Landschaft, Sz'tschwan) II 292, 296, 299, 312.
Kiën tschóu (Sz'tschwan) II 249.
Ki lung (Formosa), Kohle von — I 138, 285.
Ki mönn (Ngan hwéi) I 307, 309, 315 ff.
Ki mönn am Wu schui (Kwangtung) I 362.
King hsiën (Nganhwéi) II 69, 78.
Kingsmill, Rob., I 35, 74, 89, 130, 471.
King tö schönn (Kiangsi) I 103, 290, 301, 303 ff., 308 ff.,
King tschóu fu (Hupé) I 423.
King tszĕ schan am Yangtszĕ I 112 f.
Kin hwa fu (Tschekiang) II 4, 43.
Kin hwa schan (Tschekiang) II 44.
Kin kia kóu, Hafen (Schantung) I 192.
Kin scha kiang (Oberer Yangtszĕ) II 277, 285, 326.
Kin schan (Goldberg) bei Tsching kiang II 83 f.
Kin tang-Insel (Tschusan) I 49.
Kin tschóu fu (Liausi) I 251, 256 f.
Kirchenbauten, Katholische: in Canton I 343 f.; in Peking I 579.
Ki tau (Hahnenkopf) am Yangtszĕ I 90, 92.
Kiu hwa schan bei Ta tung I 123.
Kiu kiang am Yangtszĕ I 86, 96 ff., 106, 284; Teehandel in — I 101, 285.
Kiu li kang-Scheiderücken (Tschekiang) II 17.
Kiu li schan (Hŏnan) I 442 f.
Kiu li tschwan am Yangtszĕ, Kohlendistrikt II 77 f.
Kiung tschóu (Sz'tschwan) II 289 f.
Klima-Verschlechterung durch Waldvernichtung I 254, 266, 561 f.
Klöster, hervorragende: auf Putóu I 47 f.; bei Yü ting I 321; im Tiën tai schan II 20 ff., im Tiën mu schan II 60, 62; Pau hwa schan II 91 ff.; im Wu tai schan II 158 f., 196 f.; Pai ma kwan bei Tschöng tu fu II 253.
Kobe (Japan) I 8.
Kohle, Alter der — in China I 132, II 101, 141.
— Vorkommen, Allgemeines: I 74, 82, 90 f., 96, 104, 131, 138, 166 f., 179 f., 186, 191 f., 217, 241, 273, 277, 285, 294 ff., 358, 378 ff., 415, 442 f., 448, 450 f., 473, 475, 481 ff.; in Schansi 494 ff., 502, 514, 523, 526, 530, 537, 541, 549, 553 f., 556; II 37, 70, 77 ff., 95, 96 f., 100 f., 110 ff., 115, 141, 147, 150, 168, 179, 181, 264, 338, 340.
Kohlenbergbau, Technik: Sanghu I 90; I tschóu fu I 166; Pu tsüen I 180; Kaiping I 274; Tschai to I 277; Mingschan-Loping I 296—300; Li föng I 482; am Tsching pu schan I 500; Besitzverhältnisse I 217 f., 482.
Kohlengruben: bei Hwang schi kiang-Sanghu I 90; bei Ki tau I 91 f.; am Pa piën schan I 96; bei Kau tszĕ I 132, II 100; bei I tschóu fu I 165 f., 186; bei Pu tsüen I 179 f., 186; bei Po schan I 186; bei Wéi hsiën I 191; bei Wu hoschui I 217; bei Pönn si hu I 241; bei Kai ping I 273; am Tschai to-Paß I 277; bei Lo ping-Mingschan I 294—300; bei Méi tan tschwang I 358; am Lui hŏ 377 ff.; im Kiu li schan I 442 f.; bei Piko tsi körr I 450; bei Kung hsiën I 473; von Li föng 481 ff.; bei Tsching puschan I 499 f.; bei Nan tsun I 502; bei Kwan miau I 514; bei Fóu schan hsiën I 515; bei Tiën si I 523; bei Schi pa-

tswi I 549 f.; bei Kiu li tschwan II 77 ff.; bei Pa hwéi miau II 95 f.; im Lung schan II 96; im Tai ngan schan (Hóu tsau) II 110 ff.; bei Tschai tang II 115 f.; am Tsching schan II 141; bei Ta tung fu II 147; bei Héi ku tszĕ II 150.
Kohlenniederlagen in Mingschan I 293, in Tau kiu I 378.
Koks, Gewinnung I 166 (I tschóu fu), I 450 (Pi ko tsi körr).
Korea I 210, 226 f., 229 ff.; Tributverhältnis zu China I 235; Produkte I 234 f.
Koreaner, Schilderung der — I 231 ff.; Hüte u. Haartracht I 231; Reinlichkeit I 232; Anstand I 232; Nationalbewußtsein I 233 f., 241; verschiedene Rassentypen I 236; Reisender Koreaner I 267.
Kóuwai, Gebiet außerhalb der Tore II 145, 151, 153, 213.
Krankheit auf der Reise II 66, 78, 103, 151, 170.
Krieg 1870/71: I 586 f.
Ku kwan, Tor von — I 555 f.
Kuli, der gelehrte — II 26 f., 82.
Kung hsiën (Hŏnan) I 469, 473.
Kunst u. Kunstsinn bei den Chinesen II 7 f., 217, 265.
Kunsthandwerk in China: Bildschnitzerei in Schantung I 193; Rollbilderherstellung in Ningpo II 7 f.; Götzenbilder-Fabrikation II 84; Bilder in Kia ting fu II 316.
Ku pé kóu, Tor I 22.
Kupfer, Vorkommen II 296, 322, 325.
Kuroschiwo-Strömung I 3.
Kü schan (Schantung) I 196.
Kü yung kwan (Tor) bei Peking I 278 f.
Kwangsi (Provinz) I 343, 346.
Kwang sin fu (Tschekiang) I 100 f.
Kwangtung (Provinz) I 343—365.
Kwang yuën hsiën (Sz'tschwan) II 245 f.
Kwan hsiën (Sz'tschwan) II 263, 276.
Kwan hwa (Mandarin-Dialekt) I 345, 352.
Kwantung (östl. der Mauer), Landschaft I 268, II 127, 161.
Kwéi hwa tschöng (N-Schansi) II 123 f., 135, 153, 174, 184.
Kwéi tschönn (Schensi) II 227, 234, 237.
Kwéi tschóu (Provinz): Land und Leute II 324 f; Mineralschätze II 324, 335.
Kwéi tschóu am Yangtszĕ (Hupé) II 340.
Kwéi tschóu fu (Sz'tschwan) II 326, 328, 338 f.
Kwen lun-Gebirge, östliches, I 440, 445, II 219.

Lai tschóu fu (Schantung) I 192 f., 196.
Lama miau am Lwan hŏ II 153.
Lama-Priester I 250; im Wu tai schan II 159 ff., 196.
Lama-Tempel bei Mukden I 249 f.; im Wu tai schan II 158 f., 196 f.
Landjunker, ein chinesischer, I 222 f.
Lan ki hsiën (Tschekiang) II 42, 44 f.
Lan tschóu fu (Kansu) I 464, 488, II 172, 200 f.
Laterit I 109 f., 288, 290; in Sz'tschwan II 291.
Lau hŏ kóu am Han I 430, 452, II 211.
Lau tië schan-Vorgebirge (Liautung) I 246.
Lautszĕ (Eremit) I 107.
Lau yĕ miau (Poyang-See) I 287.
Leichen-Transporte nach Schansi II 151.
Lepley, Missionar, II 319 f., 324.
Letters on China I 347, II 341, 343, 347.
Li (Boy) I 345, 360 f., 417, 435 f., 481, 487.
Liang tszĕ hu (Hupé) I 89.
Liau hŏ (Fluß und Tal) I 215, 245, 250, 253.
Liausi (Landschaft) I 245, 268.
Liautung (Landschaft u. Halbinsel) I 210, 212—268; als Agrikulturland I 219, 221; Exporthäfen I 219; Südküste I 224; Bewaldung I 227; allgemeiner Überblick I 245 f.
Li hung tschang, Besuch bei — I 68 f.; als Befehlshaber im Westen II 200 f., 221.
Li ki tiën, Dorf (Hupé) I 425 f.
Lin ma tschwang (Schantung) I 163.

Ling schi hsiën (Schansi) I 534, 536, II 182.
Lin schan (Kiangsu) II 99.
Lin tschi (Schantung) I 189.
Li ta jin, Mandarin von Tschönn tschóu I 370, 373.
Literaten, Chinesische, ihre Gefährlichkeit I 244, 397 f., 576, II 267.
Litschi-Früchte I 350.
Littledale I 309.
Liu (Kapitän) I 395 ff., 411.
Liu hŏ (Kiangsi) I 109.
Liu han sin, Sage von — II 237; siehe auch Han sin ling.
Liu li hŏ (Tschili) II 111 f.
Liu pi, Herrscher von Sz'tschwan I 242, 271, 276, 286.
Liu ta jin (Liu kung pau) II 200 f.
Lŏ hŏ (Hŏnan) I 456, 460, 466 f., II 228.
Lŏ lŏ, unabhängige Stämme der, II 241, 274, 277, 294, 298 f., 307, 324.
Lo ping (Kiangsi) als Teedistrikt I 101, 108; als Kohlendistrikt I 285, 291, 294f.
Lo ping hsiën (Schansi) I 551 f.
Löß, Beobachtungen über die Natur des — I 130 f., 437, 441, 447, 455, 469 ff., 511 f., II 127, 134, 208.
Löß-Landschaften I 130 ff., 146, 152, 189, 191, 455, 468, 470, 503 f., 511 f., 514, 528 f., 555, 558, II 71, 86 f., 98, 117 ff., 129, 142, 167, 182 f., 207 f.. 224 f., 228 f. — Schwierigkeiten des Verkehrs auf den Straßen im Löß I 514 ff., 528 f., 531, 546, II 168 f. — siehe auch Architektur im Lößgebiet u. Höhlenwohnungen im Löß.
Lo tschang hsiën (Kwangtung) I 346, 355, 359 f.
Lŏ yang (Hŏnan fu) I 457, 460.
Lu-Eisen I 498, II 173.
Lui hŏ (Hunan) I 376 ff., 384.
Lu kóu kiau-Brücke (Tschili) II 110.
Lu ngan fu (Schansi) I 497, II 173, 179.
Lung hwa (Schansi) I 514 f., 528.
Lung mönn (Drachentor) bei Hŏnan fu I 456 f., 460.
Lung mönn am Hwanghŏ II 210.
Lung ngan fu (Sz'tschwan) II 263.
Lung schan (Kiangsu) II 96 f.
Lung wang schan (Liautung) I 238.
Lu schan (Gebirge am Po yang-See) I 97, 104, 107, 110 f., 284, 287.
Lu schan hsiën (Hŏnan) I 446 f.
Lu tschóu am Yangtszĕ (Sz'tschwan) II 326, 328.
Lu tsun (Yün tschöng) II 185 ff.
Lu tszĕ-Schlucht (am Tsiën tang kiang) I 326 ff., 351, II 47.
Lwan hŏ (Tschili) I 271 f.

M., Dr., Leiter des Arsenals in Nanking I 68, 70.
Ma, Vizekönig, I 68.
Macartney, Lord, I 100, 326, 355.
Magnetismus des Yuën schan II 142.
Mais, Anbau I 115, 221, 250, 313, 320, 325, 453, 518, II 19, 28, 35, 119, 230, 294, 318, 331.
Mais-Branntwein II 294, 324.
Maler-Ateliers in Ningpo II 8.
Mandarinen I 69, 157, 369, 373, 547, II 96, 214; Mandarinen in Hunan I 389 ff., 412, 416; mongolischer Mandarin II 130. — Ein Mandarin als Wirt I 157 f. — Verkehr mit Mandarinen I 157 f., 181, 185, 220, 248 f., 271 f., 316 f., 336, 365 ff., 368, 369 ff., 389 ff., 460, 547, II 276, 283, 305 f. [352.
Mandarin-Dialekt (Kwan hwa) I 345,
Mandarin-Enten I 312, 313 f., 327.
Mandschurei, südliche, I 210, 212 ff., 258, 283.
Ma ngan schan (Tschili) II 110 f.
Mang tszĕ, unabhängige Stämme der, II 274.
Man tóu schan (N-Schansi) II 152.
Man tszĕ, unabhängige Stämme der, II 241 f., 274, 276 f.
Ma tsu schan am Yangtszĕ I 96.
Mauer, Chinesische, siehe Große Mauer.
Ma yang hsiën (Hunan) I 398; Bewohner I 398, 419, 434 f.

de Marchi, Pater, I 176, 178.
Marco Polo I 21, 58, 190, 198, 330 f., 559, II 110, 204, 212, 218, 232, 235, 256.
Marmor im Lungkiakweischan I 119; am Puschan (Hŏnan) I 442; von Kautszĕ II 92, 99.
Maulbeerbaum-Pflanzungen I 60, 182, 273, 328, 330, 350, 467, 479, 508, II 52, 233, 288, 314, 318, 331. — siehe auch Seide.
Maultier-Züchtung in Tschangku'r [II 143.
Mau tschóu (Sz'tschwan) II 274, 276.
M'carthy, Dr., in Ningpo II 4 f.
Meadows, Th. T., I 217.
Medhurst, Missionar, II 60.
Medizin-Kräuter von Sz'tschwan I 371 f., 384, 399, 547, II 263, 289, 291, 296, 314. — als Tribut I 547.
Meeresbedeckung, ehemalige, in Liautung I 220.
Méiling (Paß) I 99, 355 f., 363; Höhe I 103, 356.
Méi méi schan (Tschili) I 271.
Melonen, Anbau I 242; getrocknete Melonen von Chami II 214; Melonenkern-Handel II 287.
Mennige, Fabrikation I 455.
Menschenhaar als Handelsware II 13.
Messingwaren, Chinesische, I 545.
Metall-Handel von Yünnan II 322.
Metallurgie in Tschungkingfu II 339.
Meteorologische u. Klimatologische Bemerkungen: Taifun I 2 f.; Schnee u. Frost im Süden I 92, 115, 160, 357, 387, 426; Scheu der Chinesen vor Schnee I 357, II 169, 231; Sommerhitze im Süden II 1, 37, 41, 67 f.; Winterkälte in der Mongolei u. Schansi II 118, 146, 149, 156, 198, 203; im Tsin ling schan II 230; Klima von Sz'tschwan II 272.
Meteorstein in Lingschi hsiën I 536.
Miau nganling (Paß, Tschili) II 112, 114.
Miau tszĕ, unabhängige Stämme der, I 398 ff., 401, 412, II 177, 274, 325.
Miën tschóu (Sz'tschwan) II 251 f.
Militär, Chinesisches: Allgemeines II 200 ff., 203, 213, 215 ff.; Militär-Arsenal in Singanfu II 212. — Offiziere, Chinesische I 181, 390, 392, 395, 411, II 196, 200 f., 203; Hunan-Offiziere in Sz'tschwan II 307 f.; fremder, in chinesischem Dienst II 196, 198, 200 f.; Rangverhältnisse II 201 f. — Soldaten, Chinesische I 469, 577, II 184, 193, 195, 198 ff., 202 ff., 213 f.; Yingping-Regimenter II 311, 318 f., 323. Disziplin und Strafen II 200, 202.
Ming-Gräber bei Nanking I 71 f., II 88; bei Peking I 279 f.
Ming schan (Kiangsi) I 292 f.; Kohlenfelder I 298.
Ming schan (Schansi) I 552.
Ming schan hsiën (Sz'tschwan) II 291, 294.
Min kiang (Sz'tschwan) II 266, 276, 287, 289, 315 f., 326.
Mischi- (Reisstein-) Marmor von Kautzĕ II 99 f.
Mission in China, Allgemeines: I 133 f., 135 f., 143 f., 149, 172 f., 176 f., 206, 407, II 73 f., 140, 175, 218 f., 268 ff., 274, 283 f. — Empfehlung industrieller und wirtschaftlicher Mission I 177 f., II 74, 334.
Missionare und Missionsanstalten I 40, 57, 225, II 150; Jesuitenmission I 133 f., 205 f., II 71—74 (Sütsun); Taylor-Mission I 149; Franziskaner in Tsinanfu I 172 ff., 205 f.; in Hunan I 407; in Tai yuën fu II 170 f., 175, 177 f., 197; in Singanfu II 206, 211, 218; Tiën tsin-Missionare I 177; Protestantische Bibelverteiler I 176, 505, 520, II 37; Franz. Mission in Tiëntsin I 574 ff.; in Süën hwa fu II 120; Belgische Mission in der Mongolei II 122, 126 f., 135 f., 139 f., 141, 147, 197; in Singanfu II 206, 211, 218; Französische in Tschöngtufu II 257 ff., 268 ff., 275,

282 f.; in Sütschóufu II 319 f.; in Tschungkingfu II 332 f.
Missions-Waisenschule bei Tsinanfu I 178, 206.
Mohammedaner in China I 461, 488, 513, II 204, 206 f., 211, 220; Mohammedaner-Rebellion in Schensi u. Kansu I 465, 488, 513, 548, II 197 f., 200 ff., 204, 206 f., 211, 220 f.
Mohn, Anbau I 221, 439, 468, 485, 509, 536, 566 ff., II 154, 156, 162, 225 f., 239, 291, 330, 336. — siehe auch Opium.
Momein (Yünnan) II 261, 279, 284, 321.
Mong, Chinesischer Franziskaner-Priester II 171, 175 f., 178.
Mongolei I 210, 251, II 120; Besuch der südlichen — II 125 ff.; Allgemeiner Charakter im Gegensatz zum eigentlichen China II 128 ff., 137 f., 139, 142 f.
Mongolen, Ähnlichkeit mit Indianern II 120 f.; Charakter I 540, II 133 f., 138; Religiöse Gebräuche II 130; Häuser u. Zelte II 130 f.
Möngtsinhsiën, Furt im Hwanghŏ I 463, 474.
Möngyinhsiën (Schantung) I 169.
Monumentalbauten, altchinesische, I 71 f., 162, 190, 279 f., 457 f., II 193 f., 211 f., 265. — siehe auch Pagoden und Tempel.
Morrison, Rev. Rob., I 309.
Moschus-Handel I 360.
Mount Elias (Schantung) I 193.
Moyun (Wuyuënhsiën)(Nganhwéi) I 101, 285, 291.
Mukden I 210, 212 ff., 238, 242 ff., 247 f.
Muping (Sz'tschwan) II 260, 263 f., 281.
Muting am Fönnschui (Tschekiang) II 57.

Nagasaki I 11.
Nähnadel-Industrie in Schansi I 506.
Nankangfu (Kiangsi) I 103, 107, 109, 287.
Nanking I 67 f., 126, 127, 284; Ming-Palast I 67; Porzellanturm I 68; Arsenal I 68, 70, 577; Mauern I 71; Museum u. Sternwarte I 133.
Nanking-Gebirge I 128, II 85 ff.
Nankóu bei Peking I 278, 555, II 116.
Nankóu-Gebirge (Tschili) I 277; Nankóu-Schlucht I 278, II 120.
Nannganfu (Kiangsi) I 103.
Nansiungtschóu (am Méiling) I 355.
Nantiënmönn (Paß, Schansi) I 546, 548.
Nantschangfu (Kiangsi) I 100, 104, 287.
Nantschau am Paihŏ (Hŏnan) I 444 f., 452.
Nantsun, Eisendorf (Schansi) I 501 f.
Nanyangfu am Pekiang (Kwangtung) I 104.
Nanyangfu am Paihŏ (Hŏnan) I 432, 440 f.
Nganking (am Yangtszĕ) I 117.
Naturalien, Sammeln von, I 221 f., II 53, 281 f.
Nessel (Boehmeria) zu Geweben I 313.
Nephrit (Yü-Stein) I 260, II 262.
Nestorianische Tafel II 212, 217.
Neujahrsfest, Chinesisches, I 126 f., 381 f., II 247 f.
Ney Elias I 285, 475 ff.
Nganhwéi (Provinz) I 117-127, 313-325, II 65—81.
Nganlufu (Hupé) I 425.
Niënféi-Rebellion I 170, 172, 181 f., 523, II 207.
Nieuhof, Joh., I 100, 355.
Nikiau (Tschekiang), Teehandelsplatz I 328.
Nimrod-Sund II 16, 23.
Ning (der Schwindler) I 225 f.
Ninghiafu (Kansu) II 123, 172, 200.
Ningkwofu (Nganhwéi) II 49.
Ningkwohsiën (Nganhwéi) II 63, 66, 68, 76.
Ningpo I 35 f.; Handel, Industrie und Leben I 36, II 6; Europäische Gesellschaft I 50; Teehandel I 101 f., II 3 ff.
Ningpo-Leute I 75, 79, 86, 105, 107; als Handelsleute in Schanghai II 7; als

Kolonisten bei Mu ting II 57; in Schensi II 214 f.
Ning tschóu (Kiangsi), Teedistrikt I 101, 109.
Ning yuën (südl. Mandschurei) I 258, 265.
Ning yuën fu (Sz'tschwan) I 360, 371, II 264, 274, 277, 284, 287, 292, 321.
Nippon, Südküste I 6 ff.
Niukan-Schlucht am oberen Yangtszĕ II 340.
Niu tschwang siehe Ying tszĕ kóu.
Niveauverschiebung in Liautung I 220.
Nudeln aus Weizenmehl I 533; aus Hafermehl II 158.
„Nymphe“ (Hausboot) I 75 f., 85; Leben an Bord I 93, 135.

Obstbau, Fruchtbäume im allgemeinen I 15, 61, 163, 186, 225, 271, 439, 467, 525, 527, 541, II 115, 173, 179, 191, 195, 232, 251, 288, 328 ff., 330 f.
Obsthandel I 253, 525, II 117, 124, 205.
Öffentliche Arbeiten in China I 150, 153 f., 193, II 240.
Öl-Gewächse: Tung-Baum I 313, 320, 338 f., 359, 383 f., II 13, 19, 28, 233, 241, 244, 248, 313, 318, 329 f., 331, 336, 338; Camellia sassanqua (Tee-Öl-Strauch) I 320, 384; keine Oliven I 329.
Öl-Herstellung I 213, 454; von der Tung-Nuß I 313, 320, 338, 359, 383, II 312, 327, 338; von Camellia sassanqua (Tee-Öl?) I 320, 384; aus Senf und Hanf II 133, 139.
Opium, Allgemeine Bemerkungen I 219, 221, 244, 439, 454, 468, 485, 518, 527, 535, 538, 541, 564 ff., II 154, 156, 162, 174, 322, 330, 336. — siehe auch Mohn, Anbau.
Opiumrauchen, Laster des — I 147, 151, 219, 244, 260 f., 302, 490, 509, 564 ff., II 169, 174, 213; Regierungsmaßnahmen gegen — I 566, II 185, 330; Opiumessen II 174; Frauen als Opiumraucher I 244.
Orange, Anbau I 328, 350, II 205, 239, 247, 328, 330 f., 336; Mandarin-Orange von Han tschung fu II 239, 251; Kuli-Orange von Amoy II 328.
Orthoceratiten-Platten als Schirme I 415.

Pagoden, Bestimmung der, I 126, 579, II 59.
Pagodenbauten, hervorragende, I 59, 68, 105, 107, 126, 137, 217; bei Peking I 276; achtstöckige bei Fóu liang I 310, II 43; Siang ta-Pag. II 45; dreizehnstöckige bei Sz'tsz'wo II 157 und Sz'pa II 191.
Pa hwéi miau, Tempel und Kohlenfeld II 90, 94 ff.
Pai föng ling (Paß, Tschekiang) II 37.
Pai hŏ (Tschili): Barre I 14; Fahrt auf dem — I 15 ff.
Pai hŏ (Hŏnan-Hupé) I 428 f., 437.
Pai schu ling (Paß im Tiën tai schan) II 19 f., 22.
Palmen (Chamaerops) I 291, 292, II 235.
Pa miau-Schlucht (Pe kiang) I 351.
Pampelmus I 292.
Pan piën schan (Sz'tschwan) II 264.
Pa pai yau, Stamm der, I 399 f.
Pa piën schan am Yangtszĕ I 96.
Papier, Fabrikation I 95, 102, 109, 518, II 52, 166, 179.
Pa tau hŏ (Liautung) I 238, 243.
Pa tung hsiën am Yangtszĕ II 340.
Pau hwa schan - Kloster bei Tsching-kiang II 90 ff.
Pau ki hsiën (Schensi) II 200, 228 f., 242.
Pau ning fu (Sz'tschwan) II 232.
Pau ngan tschóu am Sang kan hŏ II 116, 118, 128.
Pau tö tschóu am Hwang hŏ II 172.
Pau tschöng (Schensi) II 236, 238, 242.
Pe kiang (Kwangtung) I 349 ff.
Peking: Erster Eindruck I 18; Lage und Anlage I 21; Mauern 22; Sternwarte 23; Europäische Gesellschaft 24; Ausflüge in die Umgebung 274 ff.; Aufenthalt

1870 573—586; Aufenthalt 1871 II 108f.
Pela-Blattläuse als Wachserzeuger II 312f., 316.
Pela schu (Pela-Baum) II 312, 318, 331.
Pe ta lu II 329.
Petroleum, Vorkommen II 327.
Petunse (Pai tun tszě) = Porzellanerde I 304, 319, 323.
Pfeffer, roter, II 156, 185.
Pferde: Mongolenpferde II 233f., 280; Ponies von Sz'tschwan II 233, 280.
Pferdehandel in Kihsiën I 545; in Tschang ku'r II 143.
Pillars, East- u. West-, am Yangtszě I 126.
Pinchon, Bischof in Tschöng tu fu II 257ff., 268, 289.
Ping ting tschóu, Kohlengebiet in Schansi I 549ff., 557, II 165.
Ping tu (Schantung) I 192, 195.
Ping yang fu (Schansi) I 485, 506, 516f., 535, II 184.
Pi ta jin (Pinel) II 196, 198ff.
Pi tszě wo (Liautung) I 219, 220f., 224.
Pochwerke I 111, 310f.
Porphyr in Tschekiang I 41, 52f., 327ff., II 10, 33, 45. — Porphyr-Schlucht von Lu tszě I 327f., 351, II 47. — Porphyr-Gebirge in Liautung I 240; in Nordost-Tschili I 271.
Porzellanerde, Herkunft: Kau ling I 309f.; Ma tsun I 310; Yükan I 310; Ki mönn 319f. — siehe auch Petunse.
Porzellan-Industrie in King tö schönn I 304, 308; Herkunft des Materials I 308ff.; Pochwerke bei Fóu liang I 310.
Po schan hsiën (Schantung) I 181, 184ff.
Possjet (Possiett) I 139, 210f.
Pottasche, Gewinnung II 152f., 185.
Po yang-See I 97, 391; Winterbesuch I 104ff.; Besuch im Frühherbst I 286ff.
Priester, buddhistische: auf Putóu I 47f.; in Schansi I 504; Priesterzögling vom Tiën tai II 13, 40f.; im Tiëntai-Tempel II 20f., 23f.; im Tiën mu-schan II 60ff. — Lama-Priester I 250, II 160, 196. — Tao-Priester im Hwa-schan II 92f.
Pumpelly, Raph., I 29, 130, 132, 471, II 110, 115, 128, 134, 141, 328.
Pu sa (Tsching pu sa), der Schiffergötze I 327, 382, II 336.
Pu tóu (Tschekiang) II 52.
Pu tóu-Insel (Tschusan) I 46f.; Klöster auf — I 47.
Pu tschóu am Hwanghŏ II 191f., 203f.
Pu tsüen (Kohlenfeld, Schantung) I 179f.

Quecksilber in Kwéitschóu II 325; Gruben in Kai tschóu II 334f.
Quenzan fu = Si ngan fu II 212.

Raps, Anbau, I 359, 388, 424, 454, II 288, 291f., 318, 330f., 336.
Rassenverräter, Europäische, in China I 68, 70, 576f.
Räucherstöckchen, Fabrikation I 111; — als Opfergaben I 59, 111.
Rebellionen und Räuberunwesen: Tai-ping-R. I 14, 54f., 71, 83, 184, 308, 331f., 441, 522, II 43, 50ff., 103f., 207, 317. — Niën féi-R. I 170, 172, 181f., 523, II 207. — Mohammedaner-R. in Schensi u. Kansu I 465, 488, 513, 548, II 197f., 200ff., 204, 206f., 211, 220f. — R. in Yünnan I 343; in Hŏnan I 469, 488f., 511f.; in Tsche kiang II 46f.
v. *Rehfues*, Deutscher Gesandter I 581ff.
Reis, Anbau I 37, 45, 95, 115, 122, 137, 313, 320, 330, 331, 350, 355, 359, 378, 388, 479, II 9, 13, 28, 33, 64, 76, 125, 173, 179, 185, 195, 228, 239, 241, 246, 251, 288, 291, 295, 297, 331. — Reismühlen I 323. — Reis-Tribut II 100. — Verfälschung II 100. — siehe auch Terrassen-Anbau.
Reisen, Allgemeines über — in China I 61f., 124, 140, 156, 158, 188f., 198f., 314, 336f., 375f., 548, II 2f., 83, 102, 140, 149, 281, 326, 334.

Reisen, Technik des —: Ausrüstung, Verproviantierung, Gepäck, Quartiere I 159, 201 f., 211, 344, 346, 435 f., 442, 544, II 15 f., 29 f., 140. — Küche des Reisenden I 203 f., 257, 267, 333, 532, II 32, 55.
Reiseabenteuer, gefährliche: in Putsuën I 179 f.; in King to schönn I 304—307; in Itschang u. Tschönntschóu I 365 ff., am Lui hŏ I 379 ff., II 18, 80 f.; Begegnung mit den Straßenräubern bei Yung king hsiën II 300-310.
Reisebegleiter I 41, 43, 76 f. 86 f., 159, 164, II 3, 109, 299; *(Hwang)* 301 f., 342; *(Tschönn)* 360 ff., 417; *Tung* 465 ff. — siehe auch Splingaert und Boys.
Reisepläne, Allgemeines über — I 26, 29 f., 35, 42, 66, 138 f., 210 f., 341, 343, 346 ff., 417 f., 585 f., II 1 ff., 104 f., 140, 221 f., 261, 278 f., 284, 321 f.
Reiseunfälle I 240, II 113 f.
Rhabarber, Anbau II 208, 263, 289, 338; als Handelsprodukt I 490, II 208, 263.
Rhizinus, Anbau I 250, 270.
Rimé, Pater, II 257 ff., 268.
Rindvieh in China: Rindviehherden I 354, 439; Rindfleischgenuß verboten I 404 f.; Büffel I 354, 439, II 252; Milchreichtum der mongolischen Kühe II 138.
Rochechouart, Comte, I 429, 433, II 122, 159, 164, 166.
Royer, Pater, II 69.

„Salamis", Fahrt der — auf dem Yangtszĕ I 139, 411.
Salz und Salzhandel I 320, 352, 371, 519, 538, 557, II 42, 185, 190, 296, 337. — Salzmonopol, Salzkontrolle I 352, 519 f., II 83, 185, 188, 190, 328. — Salzschmuggel u. Schmuggelsalz I 349, 357, II 190, 337.
Salzauswitterung auf alten Seeböden II 151, 166, 189, 195, 203, 225.
Salzgewinnung: am Fönn hŏ I 519 f., 538, II 181; am Sang kan hŏ II 151; bei Fang lan tschönn II 166; am Yentschi (*Lu tsun*) II 189 f.; Sudwerke am Min kiang II *316 f.*; bei Sz'liu tsing II 327; Salzbrunnen am Yangtszĕ II 328, 337, 339; Sudwerk bei Yünyang II 337 f.
Salzmarsch am Liau hŏ I 213.
Sämereien chinesischer Blütenpflanzen I 338 f., II 282.
Sandstürme I 169, 183, 456, 474, II 118.
San Francisco I 1, II 342 Anm.
Sang hŏ (Sang tschi) (Tschekiang) II 42 f.
Sang hu-Berg, Kohlenflöz am Yangtszĕ I 90.
Sang kan hŏ (Schansi) II 118 f., 143, 151 f.
San miau-Stamm bei Yo tschóu I 412 f.
San mönn-Bai II 16.
San mu ling (Paß, Tschekiang) II 34.
San schui hsiën (Kwangtung) I 349.
San tiau hŏ (Schansi) I 524 f.
San tóu ping am Yangtszĕ II 340.
Scha hŏ (Hŏnan) I 446.
Schan Alin (Koreanisches Grenzgeb.) I 245 f.
Schanghai: Ankunft I 12; Leben und Geschäftslage I 12; Rückkehr I 137, 284, II 3, 101; letzter Aufenthalt II 341 ff.
Schan hai kwan I 267 f.
Schansi (Provinz) I 492—555, II 143—192, I 516 f., 538 f.; Geologisches I 493 f., 503, 506 f., 516 f., 541.
Schansi-Leute: Charakter I 520, II 155; Ursachen ihres Wohlstandes I 538 f., II 174; — als Minenfachleute I 299; — als Bankiers u. Handelsleute I 538 f., II 155, 174.
Schantung (Provinz) I 13, 29, 140; Land und Leute I 163—196, 204.
Schaschi am Yangtszĕ I 410, 423.
Schau hing fu (Tschekiang) I 54, 309, II 7.
Schau po am Großen Kanal I 149 f., 152 f.
Schau tschóu fu am Pé kiang I 355 ff.

Scha yang tschönn (Hupé) I 423.
Schensi (Provinz) I 430, II 193 ff.; Fruchtbarkeit II 207 f.; Bildung der Ebene von — II 209 f.
Schensi (Tragstuhl) I 28, 32, 171.
Schibartai (südliche Mongolei) II 125, 128.
Schiebkarren als Transportmittel I 156, 300 f., II 98.
Schi hwang ti (Tsin schi hwang ti), Kaiser II 211, 219, 241 f.
Schi kwei, Chinesischer Kaufmann in Loping I 295 f.
Schi ling (Paß, Schansi) II 167.
Schimonoseki-Straße I 11.
Schlick, österreichischer Konsul in Schanghai II 346, 349.
Schneeberge in Nord-China II 160 f., 225, 227.
Schö ki tschönn, Handelsplatz in Hönan I 431 f., 452, 462, 545.
Schönn yang tschönn = Mukden.
Schu king (Urkunden-Sammlung) I 412, II 210 f., 274.
Schulwesen, Chinesisches: Schulen I 158 f., 217; Universitäten I 386 f., 393 f., 395 f.; Kandidaten - Versammlungen I 243, 393 ff., II 267; Examinationen I 243, 398.
Schun ngan hsiën (Tschekiang) I 325 f.
Schu yuan („Büchergarten"), Chinesische Gelehrtenschule I 386 f.; Yo lu schu-yuan 393 ff.
Schwang liu hsiën (Sz'tschwan) II 287.
Schwefelsäure, Herstellung II 333.
Schweine u. Schweinezucht in China II 233, 252, 331; Wildschweine I 122, II 70, 74, 93, 97, 244.
Seen: siehe Si hu, Tai hu, Kau yu hu, Po yang hu, Tung ting hu, Yen tschi (Salzsee von Lu tsun) u. a.; ehemalige Seebecken I 243, 517, 526, 537, 557, II 59, 163, 189, 195, 209, 224.
Seetang als Nahrungsmittel I 139.
Seide u. Seidenzucht I 60, 182, 273, 328, 443 f., 467, 508, 518, II 37, 251, 286 f., 289, 312, 314, 316. — vom (wilden) Eichen-Seidenwurm I 182, 225, 235, 237, 443 f. — s. auch Maulbeer-Pflanzungen.
Seidenhandel, Seiden-Hongs II 275, 286, 316.
Seidenstoffe u. Seidenwirkereien: in Fan tschöng I 429; in Lu schan I 446 f.; in Tsu tschiau (Sz' tschwan) II 286 f.
Sen, Kapitän, I 411 f.
Senf, Anbau II 133, 139, 141.
Siang kiang (Hunan) I 385, 391, 410.
Siang ling (Paß, Sz' tschwan) II 300, 311.
Siang siang hŏ (Hunan) I 388.
Siang tan (Hunan) I 384, 388 ff., 430.
Siang yang fu am Han I 428.
Siau fu-Tal (Schantung) I 181, 183 f.
Siau hau schan am Yangtszĕ I 115.
Siau ku schan (Insel im Yangtszĕ) I 113 f.
Siau kwan (Sz' tschwan) II 297, 299.
Siën schangs als sprachkundige Reisebegleiter I 37, 63, 465 ff.
Si fan, unabhängige Stämme der, II 263, 274, 276 f., 307.
Si hu (See) I 57 ff., 330; Sommerschloß Kaiser Kang hi's I 58, 331.
Si ka wei, Jesuitenstation I 12, 133.
Silber-Vorkommen: in Hŏnan I 455; Silbererz in Yünnan u. Kwéitschóu II 324.
Si liang schan am Yangtszĕ I 126.
Si ngan fu I 157, 430, 457 f., 464, II 198, 204 ff., 219; als Handelszentrale II 206, 214; Arsenal II 212.
Single Tree-Hill (Si sia schan) I 73, 128, II 88 ff.
Sin min tun (südl. Mandschurei) I 251.
Sin ngan-Fluß (Tschekiang) I 320 ff., 326, II 42, 45.
Sin tai (Schantung) I 169.
Sin tan, Stromschnelle im Yangtszĕ II 340.
Sin tschang hsiën (Tschekiang) II 15, 22, 26.
Sin tschóu (Schansi) II 153, 167, 174.
Sin tu kóu, Stromschnelle II 326.

Si sia schan (Single Tree-Hill) I 73, 128, II 88 ff.
Si su ling (Paß, Liautung) I 239.
Siu hŏ (Kiangsi) I 101.
Siu ning hsiën (Nganhwéi) I 321.
Si wan tszĕ (Nord-Tschili) II 116, 122 f., 125 f., 136 f.
Si ying tszĕ (Mongolei) II 123, 125, 132 f., 135, 139, 143.
Schü do sa (Schneeloch-Tempel) siehe Snowy Valley.
Skulpturwerke u. Ornamentik, altchinesische, I 71 f., 190, 279 f., 459, 537, II 194, 265.
Snowy Valley bei Ningpo II 9 ff.
Sorghum siehe Kauliang.
Speckstein, Schnitzereien aus, I 193.
Splingaert, Paul (Dolmetscher) I 76 f., 88, 155, 176, 200, 221 f., 273, 284, 294, 299, 302, 317, 343 f., 345, 365 f., 392, 417, 461, 521 f., 550 f., II 3, 39 f., 57, 78, 80, 83, 109, 122, 135 f., 170, 206, 256, 275 f., 285, 299, 301 f., 345 f.
Sprachstudien v. R.'s im Chinesischen I 39, 63.
Städte u. Stadtanlagen, Allgemeine Bemerkungen I 65, 109, 117, 181 f., II 254, 315.
Steatit siehe Speckstein.
Steinschleiferei: in Poschan I 188; in Tschang tiën I 189.
Stillingia sebifera (Talgbaum) I 291, 302, 338, II 13, 19, 26, 28, 33, 37, 65, 191, 252.
Strawshoe-Channel bei Nanking I 128.
Strohwaren, Fabrikation in Pingyang I 518.
Stromschnellen: im Tschangkiang I 311; im Sin ngan I 324; im Wu schui I 362 f.; im oberen Yangtszĕ II 326, 336 f., 340.
Süen hwa fu (Nord-Tschili) II 119 ff.
Sui fu (Sü tschóu fu) (Sz' tschwan) I 418, II 277, 285, 315 f., 318 f., 322 f., 326, 329.
Sui yen (Si yen), Tabak aus Kansu II 229.
Sung pan ting (Sz' tschwan) II 263, 274, 276.
Sung schan (Hŏnan) I 454 ff., 466 f., 493.
Su tschóu fu (Kiangsu) I 62; Arsenal I 68.
Sü tschóu fu siehe Sui fu.
Sü tsun, Jesuiten-Missionsstation II 71 ff.
Swinhoe, Rob., I 134, II 6, 8.
Sycee (Mock-Sycee), Opfersilber I 327.
Sz' liu tsing (Sz'tschwan) II 326 f.
Sz' schui kóu, Fähre über den Hwanghŏ I 474 f.
Sz' tschwan (Provinz) II 242, 243—338; Klima II 272; Charakter der Bevölkerung II 252 f., 265 f., 331; Herkunft der Bevölkerung II 273; Geschichte der Provinz II 267; Unabhängige Stämme II 274, 276 f., 294, 298 f., 307, 324.

Tabak, Anbau I 184, 273, 291, 359, 388, 492, 518, 527, II 19, 156, 185 ff., 195, 225, 239, 246, 251, 331.
Tabakhandel II 183, 185, 314; Kansu-Tabak, Sui yen II 229.
Ta hau schan am Yangtszĕ I 115, 117.
Ta hwa schan (Großer Blumenberg) I 123 f.
Taifun-Beobachtung auf dem Pazifischen Ozean I 2.
Tai hang schan, Gebirgsrand von Schansi I 475, 479, 481, 493, 549, 558.
Tai hu (See) (Kiangsu) I 60, 125, II 86, 95.
Tai hwa (Rhabarber) I 490, II 208, 263, 289, 338.
Tai ku hsiën (Schansi) I 543, 545, II 174, 176.
Tai ngan fu (Schantung) I 169 f.
Tai ngan schan (Tschili) II 110 ff.
Tai ngŏ schan-Insel I 43 f.
Taiping-Rebellion und ihre Verwüstungen I 14, 54, 57, 71, 83, 184, 308, 331 f., 441, 522, II 43, 50 ff., 103 f., 207, 211, 236, 239.
Tai ping fu am Yangtszĕ I 126.
Tai ping-Kanal (Hunan) I 410, 423.

Tai schan (Schantung) I 169 f.
Tai tschóu (Nord-Schansi) II 154.
Tai tsung, Kaiser I 458.
Tai tszĕ hŏ (südliche Mandschurei) I 241, 250.
Tai yuën fu (Schansi) I 517, 535, II 150, 153, 169 ff., 176; Ebene von — I 537 ff., 541.
Ta kiau sz' bei Peking I 276 f.
Ta kin schan = Großer Goldberg (bei Hankóu) I 415.
Taku-Forts I 14, 575, 583.
Taku schan (Insel im Yangtszĕ) I 105 f., 286.
Ta ku schan (Hoher Einsiedlerberg) (Liautung) I 219, 226 f.
Ta ku tang (Po yang-See) I 106, 110 f. 286.
Ta kwan (Yünnan) II 323.
Ta liën wan (Liautung) I 212.
Ta li fu (Yünnan) II 264, 278, 284, 321.
Ta ling hŏ (südliche Mandschurei) I 254 f.
Tang-Dynastie, Kaiser der, I 457 f., II 217.
Tang hŏ (Fluß in Hŏnan-Hupé) I 431.
Tang hŏ (Fluß in Liautung) I 239, 243.
Tang hŏ kóu am Han (Hupé) I 428.
Tang yüĕ tschóu (Momein) II 261, 279, 284, 321.
Ta ning fu (Sz'tschwan) II 337 f.
Tan kiang (Hŏnan) I 430 ff.
Tao-Priester im Hwa schan II 92 f.
Ta pai schan (Schensi) II 225 f., 229, 245.
Ta pa schan, Gebirgssystem (Sz'tschwan) II 245.
Ta siang ling (Paß, Sz'tschwan) II 300, 311.
Ta tschung szĕ (Tempel mit der Großen Glocke) I 275.
Ta tsiën lu (Sz'tschwan) II 261, 268, 276, 294, 296, 314.
Ta tung (am Yangtszĕ) I 77, 120, 123, II 69, 75, 78.
Ta tung fu (Nord-Schansi) II 122 f., 140, 143, 146 f.
Ta tung-Schichten siehe Terrassen-Bildungen am Yangtszĕ.
Ta yang hŏ (Liautung) I 226 f. [I 303.
Ta yuën ti (Großes Gartental) in Kiangsi
Tee, Allgemeines über Sorten, Straßen des Teehandels und Teemärkte I 100 f., 120, 285, 316, 322, 328 f., 371, II 23, 44 f.; Brick-(Ziegel-)Tee II 153, 185, 263, 290, 294, 296, 314.
— Anbau I 105, 313, 331, 415, II 28, 33, 34 f., 65, 294, 296, 318, 331.
— Genuß in China II 14, 32, 319, 532.
Teehäuser I 319, 496, 532, II 14.
Tempel, hervorragende: Himmelstempel in Peking I 24; in Ningpo I 36, 38; Putóu I 47; Hu kóu I 98 f., 105; Liau föng tszĕ I 110; Pan tszĕ ki miau I 123; auf dem Single Tree-Hill bei Nanking I 128, II 88; Lao miau bei Mukden I 249; am Lwanhŏ I 272; Ta tschung szĕ (Peking) I 275; am Yü tsüen schan I 276; Ta kiau sz' I 276; am Po yang-See I 288; am Yolu schan I 393; bei Lungmönn I 458 ff., Mondbergtempel bei Tsinghwa I 484; bei Pilo sz' I 504; Schansi als Land der Tempel I 522; im Snowy Valley II 10 ff.; Hwa ting sz' II 20 ff.; im Tiën mu schan II 60 ff.; Tempelbau am Kin schan II 83; Pau hwa schan II 90 ff.; im Wu tai schan II 158 f., 196 f.; am Hwa schan II 194; Pai ma-kwan bei Tschöng tu fu II 253; Wuho sz' bei Tschöng tu fu II 286; Pe titschin bei Kwéi tschóu fu II 339.
Tempelgebirge bei Peking I 276—281.
Terrassen-Bildungen am Yangtszĕ I 89, 121, 126, 138, II 75 f., 79.
Terrassen-Anbau I 33, 60, 87, 94, 187, 365, 377, 445, II 51, 126, 248, 330.
Theater in China I 188, 261, 265 f.
Thermen und Bäder von Tang schui II 94 f.
„Thetis", Ostasiatische Expedition I 210.
Tibet II 242 f., 263, 268, 276, 290, 292, 294 f.; tibetanische Tributgesandtschaft II 242 f., 295.

Tië mönn kwan (am Hwang hŏ) I 175.
Tiën mönn hsiën (Hupé) I 422.
Tiën mu schan, Gebirge I 316, 330, II 49, 59 ff.
Tiën tai hsiën (Tschekiang) II 21 f., 26 f., 37.
Tiën tai schan (Tschekiang) II 4, 11, 19 ff., 25, 39 f.
Tiën tsin I 15, 575; als Handelszentrum I 463 f.; Massakre von — I 573 ff.
Tierheilkunde in China II 164 ff.
Tiger: in Nord-China I 228 f., 238; in Süd-China I 357 f., II 244.
Ti hwa-Wurzel als Medizin I 489.
Ting hai (Tschusan) I 44.
Tischlerleim als Handelsware II 185, 229, 237; Herstellung II 240.
Toba (Owari-Bucht) (Japan) I 7.
Tong hu (See) I 40.
Töng tschóu fu (Schantung) I 32.
Töpferei u. Tonwaren-Industrie I 186 f., 241, 303, 492, 552.
Tsai tse schan (Sz' tschwan) II 317.
Tsau rh, Anbau II 251, 330. — siehe auch Zizyphus.
Tsau ta jin, Befehlshaber in Schensi II 201, 203 ff.
Tschai tang (Tschili) II 110, 112, 114 ff.
Tscha méi ha (Camellia sassanqua), Tee-Öl-Strauch I 384.
Tschang kia kóu (Kalgan) II 116, 119, 122 ff., 136, 151, 153.
Tschang kia tschönn (Nord-Schansi) [II 152.
Tschang kiu hsiën (Schantung) I 180.
Tschang lan tschönn (Schansi) I 542 f.; Antiquitätenhandel in — I 543, II 176.
Tschang mau tszĕ (Taiping-Rebellen) II 211.
Tschang pai schan (Koreanisches Grenzgebirge) I 245 f.
Tschang scha fu (Hunan) I 392 ff., 401.
Tschang schan, Berg u. Stadt (Schantung) I 181, 185.
Tschang tö fu (Hunan) I 410.
Tschan kiang (Kiangsi) I 303, 309 ff., 314, 318 f.
Tschau hwa (Sz' tschwan) II 246 f.
Tschau tiën (Sz' tschwan) II 245.
Tschekiang (Provinz) I 35—60, 325—340, II 1—65, 38 f.
Tschifu I 13 ff., 26 ff., 178, 181, 190, 194, 196 f., 197, 210, 212; Goldfieber I 30 ff., 194, 197.
Tschili (Provinz) I 14—25, 268—281, II 108—125.
Tsching kiang am Yangtszĕ I 66, 131 ff.; Leben in — I 146 f., 284, II 82, 101.
Tschö ling, Paß I 363, 371 f.
Tschöng hsiën (Tschekiang) II 15, 33 f., 37.
Tschöng ting fu (Tschili) I 557.
Tschöng tu fu (Sz' tschwan) I 538, 547 f., II 223, 253, 255, 331 f.; Aufenthalt in — II 256—286; als Handelszentrum II 263.
Tschönn, der Schurke I 360, 363, 365 ff., 376, 380, 389.
Tschönn tschóu (Hunan) I 369, 372 f.
Tschönn tschóu fu (Hŏnan) I 462.
Tschóu kia kóu, Handelsplatz (Hŏnan) I 462.
Tschu (Siën schang) I 37, 63.
Tschü (Offizier) I 390, 392.
Tschung hwa, Name für China I 22, 315, 438.
Tschung king fu (Sz' tschwan) I 139, II 261, 326, 328 f., 332 f., 335.
Tschung kwo, „Reich der Mitte" I 22.
Tschung schan bei Nanking I 71, II 88 f.
Tschusan-Archipel I 42 ff.; politische Bedeutung I 44 f.
Tschusan, Insel I 44 ff.
Tseng kwo fan, Vizekönig von Tschili I 577 f.
Tsiën tang kiang (Tschekiang) I 56, 100, 285, 318, 326 ff., II 36, 44 ff., 49, 65.
Tsi nan fu (Schantung) I 155, 157, 172 ff., 205.
Tsing hwa tschönn (Hŏnan) I 479, 483, 486 f., 492, 544, 558.
Tsing kiang pu am alten Hwang hŏ I 147, 155.

Tsing ko ling (Paß, Schansi) II 161f.
Tsin ling schan II 228, 231ff.
Tsin ling-Straße II 229ff., 243.
Tsing tschóu fu (Schantung) I 189, 192.
Tsin hŏ (Schansi) I 506f., 510f., 520.
Tso kung pau, Befehlshaber in Kansu II 200ff., 212, 215, 221.
Tsö tschóu (Schansi) I 486, 497, 503, 513, 541, 543, 549. [I 294f.
Tsun, Chinesischer Kaufmann in Loping
Tsung ming, Insel u. Stadt, Yangtszĕ-Mündung I 136.
Tsz' pai schan (Schensi) II 233.
Tsz' tung hsiën (Sz'tschwan) II 250f., 264.
Tung, Mandarin als Siën schang I 465ff., 479, 484, 486f., 490f.
Tung hŏ (Ngan hwéi) II 66ff.
Tung hŏ (Schensi) II 230f.
Tung hŏ (Sz'tschwan) II 324.
Tung kwan, Festung am Hwanghŏ-Knie I 464, 476, 485, II 192f., 198.
Tung kwan-Enge II 192, 210f.
Tung kwo schan am Yangtszĕ I 120f.
Tung liang schan am Yangtszĕ I 126.
Tung liu (am Yangtszĕ) I 117.
Tung lo-Gebirge (Kwangtung) I 363f.
Tung lu hsiën am Tsiën tang II 42, 47ff.
Tung schu (Tung-Baum), Nüsse u. Öl I 313, 320, 339, 359, 383f., II 13, 19, 28, 233, 241, 244, 248, 313, 318, 329f., 331, 336, 338.
Tung ting, Insel im Tai hu I 61.
Tung ting-See I 82, 85, 401, 408.
Tung tschóu am Pai hŏ I 18.
Tung yang am Nanking-Gebirge II 90, 94.
Tung yang hŏ (Tschekiang) II 34, 36ff., 42.
Tung yang hsiën (Tschekiang) II 26, 28, 33ff., 38; Schinken von — II 42.
Tung yang tschönn am Yangtszĕ I 119.
Tun ki tschönn (Nganhwéi) I 322.
Tusche, Chinesische, in Siu ning I 321; rote Tuschsteine von Han piën II 166.
Tu si ling (Paß, Schansi) I 546, 548.
Tu tschang hsiën am Poyang-See I 288.

Überkohlenschichten II 182.
Überschwemmungen: am Pai hŏ I 17; am Yangtszĕ I 84, 284f.; am Großen Kanal I 153f.; am Hwang hŏ I 175, 285, 476f.; am Ta ling hŏ I 254ff.; am Han kiang I 424f.; Sommerfluten in Nord-China I 254, 266, II 2, 108; Große Flut zur Zeit des Kaisers Yau II 209; bei Tschau hwa in Sz' tschwan II 246; bei Kwéi tschóu fu II 338f.
Universitäten, Chinesische, I 243, 386f., 393ff., 398.

Vegetation, Vernichtung der, I 88f., 167f., 183, 187, 207; Folgen: I 254, 266, 561.
Vegetations - Beobachtungen u. -Schilderungen I 38, 49, 52, 111f., 115, 182, 196, 216, 226, 238, 289, 292f., 303, 315, II 35, 62, 90f., 103, 233f., 235, 252, 292, 295f., 318.
Verbiest, Pater, II 135, 170.
Verbrecher-Tribut in Tung lu II 48f.
Verkehr, Allgemeines: siehe auch Handel u. Handels- u. Verkehrsstraßen. Land- u. Wassertransport I 443, 557; Schlechter Zustand der Land-Kommunikationsmittel I 18, 39, 94, 163, 165, 169f. 184, 198, 250, 269, 274, 278, 555, 562ff., II 230f., 235f., 247f.; Verschwendung tierischer Kraft im — I 563f.; Trägerlasten II 314.
Verkehrswege: Landverkehr: alte Kaiserstraßen I 168, 198, 269f., 319, 551; alte Straße durch den Tsin ling II 230f., 235f. — Wasserverkehr: I 17; Sicherheitsstationen I 86, 106; Schleppen I 147; Umschlagplätze I 423; Kanäle I 54, 62; siehe auch Großer (Kaiser-) Kanal.
Verkehrseinrichtungen: Verkehrsbureaus I 336f., 375f., 433f., II 5. — Wirtshäuser I 32, 157, 214, 251, 318f., 373, 442, II 286f., 293; im Löß I 523. — Teehäuser und Restaurants I 319, 496, 532, II 14, 56, 254f., 286.

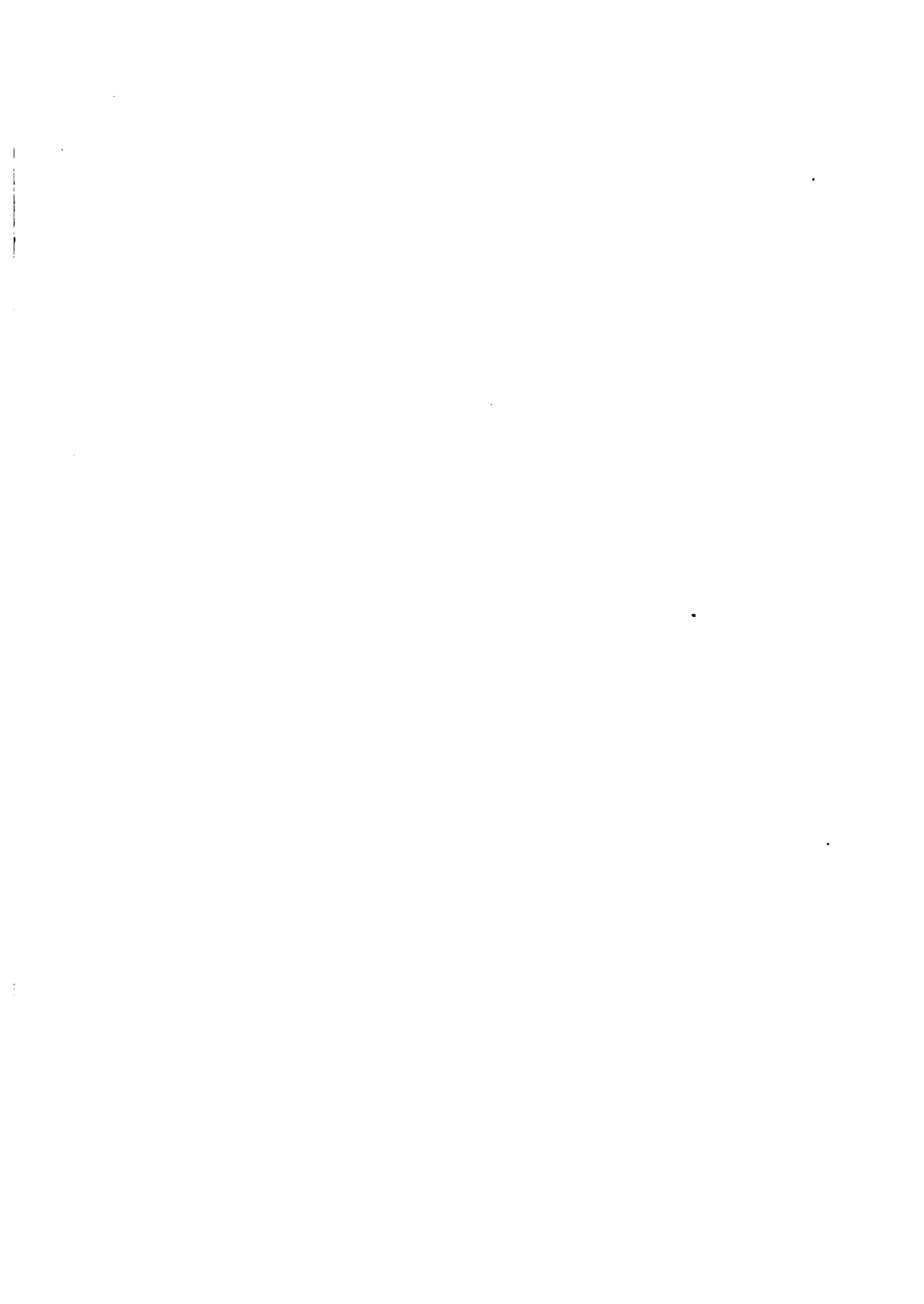
— Kungkwan's (Maultier-Stationen) II 253 f., 256.
Verkehrsmittel: Landverkehr: Schensi's I 28, 32, 171; Schiebkarren I 156, II 98; Karren I 164; Reisen im Karren I 198 ff.; Lastwagen in Liautung I 222; Stühle in Kiangsi I 300; Schiebkarren in Kiangsi I 300 f.; Wagen von Luschan I 449; Wagen in Schansi I 531; Maultiere als Reittiere I 544; Achsenwechsel in Schikia I 546; Lasttiere in Schensi II 233 f. — Wasserverkehr: Reisen im Boot, Vorteile und Nachteile I 62; Hausboote I 75; Überlandtransporte von Booten I 54; Fähren I 56; Mandarinboote I 147, 344; Dschunken I 147, 212; Reinlichkeit an Bord I 148; Kohlenschiffe in Hunan I 377; Mayangtschwan I 398 f., 419.
Verlinden, Pater, II 122, 136, 141, 143, 146 f., 150.
Versteinerungen I 90, 95; bei Kautszĕ (im Kohlenschiefer) I 132, II 101; bei Loping I 298; im Kalkstein bei Tschönntschóu I 372; im Kohlenschiefer bei Taukiu I 378, 381; Orthoceratiten I 415; im Kohlenkalk bei Schipatswi I 550; im Linschan II 99; Dikotyledonen-Blätter am Tschingschan II 141; an der Wutingkwan-Straße II 243, 281; Brachiopoden von Takwan II 323 f.
Vinçot, Pater, II 332 f.
Vogelwelt Chinas I 122, 151, 409, 504, 510, II 195, 226, 228 f., 223; Cormorane I 312, 333; Mandarin-Enten I 312 f., 327, 333; Eisvögel I 360; Reiher II 195, 228; rote Enten II 226 f.
Vulkanische Tätigkeit, Spuren von — Vulkankuppen bei Nanking I 128 ff., II 87; Vulkankegel in Schantung I 189, 192; vulkanisches Gestein bei Taingan I 456; in der Mongolei II 129 f.

Wachs von der Pela-Laus II 265, 312 f., 316.
Waiseninsel, Große, siehe Takuschan.
Waiseninsel, Kleine, siehe Siaukuschan.
Wangkiaying am alten Hwanghŏ I 155, 157, 175.
Wasserfälle I 41, II 11 f.
Wassermühlen I 111, 310, 323, 556, II 173, 179, 183, 227, 241.
Wegemaße (li) I 215, 360, 530.
Weidebenutzung, mangelhafte I 46, 61, 122, 168, 187, 439, II 17.
Weidegrund, Kaiserlicher, in der südlichen Mandschurei I 256.
Wéihŏ (Schantung) I 192.
Wéihŏ (Schensi) II 194, 202 f., 224, 227 f.
Wéihsiën (Schantung) I 169, 190 ff.; Kohlenfeld von — I 191 f.
Wéihwéifu (Hŏnan) I 463.
Weinbau u. Traubenhandel I 17, 61, 271, 329, 508, II 117 f., 124, 171.
Wéiningtschóu (Kwéitschóu), Silbergruben II 324.
Weiß als Trauerfarbe I 195.
Weißkohl (Paitsai) II 119, 168.
Wellmann, Missionar I 505, 550.
Wells Williams I 459.
Withney, J. D. I 1, II 121.
Wildboar-Range siehe Tungkwoschan.
Williamson, A., englischer Missionar I 13, 24, 165, 183, 242, 520, 534, 536, 556.
Witwen-Monumente I 190, II 180, 186, 265.
Wohltätigkeits-Einrichtungen I 408; Teehäuser als — II 14.
Wuhu am Yangtszĕ I 77, 125, II 79, 81.
Wui-Gebirge I 101, II 23.
Wuning (Teedistrikt, Kiangsi) I 101.
Wuschan-Schlucht am Yangtszĕ II 340.
Wuschui, Fluß in Kwangtung I 355, 359.
Wutaihsiën (Schansi) II 163 ff.
Wutaischan, Gebirge II 144, 152, 154 ff., 157 ff., 162, 196 f.
Wutingkwan-Paß (Schensi) II 241, 243; Sage vom — II 241 f.
Wutingschan (Yünnan) II 322.
Wutschangfu I 78, 83.
Wutschöng (Kiangsi) I 107 f.

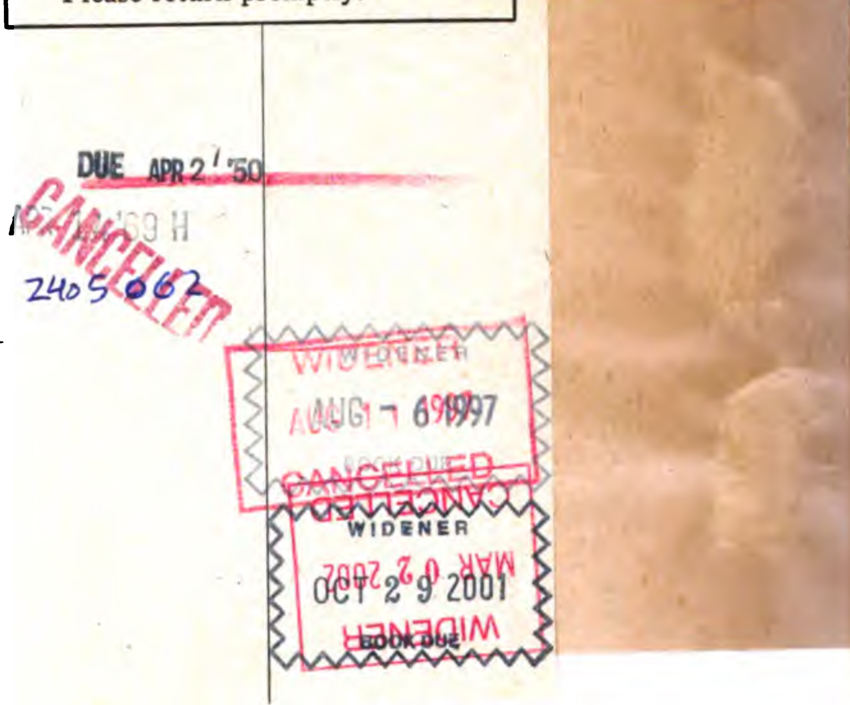
Wu tschóu am Sikiang I 347, 349.
Wu tung tschiau, Salzwerke II 317.
Wu wang am Tsiën tang I 328, 330.
Wu yuën hsiën (Teedistrikt in Nganhwéi) I 101, 285, 291, 322.

Ya hŏ (Sz'tschwan) II 291, 311f., 314.
Yalu kiang I 219, 226 f., 229.
Yang hŏ (Liautung) I 229.
Yang hŏ (Hun hŏ) in Tschili II 119, 142 f.
Yang hŏ (Tschili) I 270 ff.
Yang kwéi tszĕ (Schimpfwort) I 88, 112, 116, 155, 163, 285, 327, 350, 496, 520, 550. — Erwiderung: Tsuntszĕ (Jüngster Sohn) I 550.
Yang liu-Gebirge (Schantung) I 170.
Yang pu siehe Fremdwaren.
Yang tschóu fu I 148.
Yang tszĕ als Verkehrs- und Handelstraße I 78, 86f., 139; Schiffbarkeit des oberen — I 139 f.; Wechselnder Wasserstand I 79, 84, 86, 414f., 420, II 337, 339. — Stromschnellen im oberen — II 326, 336f., 340.
Yangtszĕkiang, bei Nanking I 72; Fahrt von Hankóu nach Tsching kiang I 74 bis 131, 85 ff.; Mündungsgebiet I 135 f.
Ya tschóu fu (Sz'tschwan) II 263, 274, 277, 292 f., 311.
Yau kiang (Kiangsi) I 107, 109, 290.
Yau tschóu fu (Kiangsi) I 103, 107f., 290 ff.
Yau yin, Stamm der, I 399 f.
Yen mönn kwan (Schansi) II 152 f.
Yen tschi, Salzsee (Schansi) II 188 f.
Yen tschóu fu am Tsiën tang I 326, II 45 ff.
Ying tszĕ kóu (Liautung) I 212, 215, 237, 241 f., 251.
Yi ning, Teedistrikt (Kiangsi) I 101.
Yin kiang kiau (Tschekiang) I 41, II 8 f.
Yin schan (Silberinsel) I 133, II 86.
Yokohama I 3 ff.
Yo kóu (Yo kia kóu) (Hupé) I 421 f.
Yolu schan, Berg (Hunan) I 392 ff.; Universität am — I 393 ff., II 215.
Yo tschóu fu (Hunan) I 85, 408, 410 ff., II 215.
Yü, Minister u. später Kaiser I 413 f., 531, II 210.
Yuën kiang (Hunan) I 409 f.
Yuën ming yuen bei Peking I 276.
Yuën schan (Schantung) I 186.
Yuën schan bei Si ying tszĕ II 142 f.
Yü hsiën (Schansi) I 549, 551, 557, II 179.
Yü kung, Buch I 83, 432, 437, 463, 478, 481, 531.
Yung king hsiën (Sz'tschwan) II 296, 299, 304 f.
Yung ping fu (Tschili) I 210, 269, 271.
Yünnan (Provinz) II 332.
Yün tschöng (Lu tsun) (Schansi) II 187 ff.
Yün yang am Yangtszĕ II 337 f.
Yü-Stein (Nephrit) I 260, II 262.
Yü tai am Taihang schan I 491 ff.
Yü ting (Nganhwéi) I 318, 320 f.
Yü tsai schan (Hŏnan) I 454, 466 f.
Yü tschóu (Hŏnan) I 431 f.
Yü tsiën hsiën (Tschekiang) II 49, 59, 63, 65.

Ziegelstein, Fabrikation I 303, 351, 354.
Ziegeltee (Brick-Tea) II 153, 185, 263; Handel nach Tibet II 263, 290, 294, 296, 314.
Zizyphus (Chinesische Dattel) I 541 f., II 167, 179, 191, 251, 329, 330f. — siehe auch Tsau rh.
Zollstationen im Binnenverkehr I 105; 106, 110, 287, 349, 384, 556, II 165.
Zoologische Beobachtungen I 132, 161, 221 f., 228 f., 238, 332 f., II 22, 53, 251, 281 f., 312 f.
Zucker-Früchte aus Schansi I 542; Fruchtsaft-Papier aus Kansu II 124; getrocknete Früchte von Chami II 214; Zuckeräpfel von Kiang tsin II 330.
Zuckerrohr, Anbau I 291 f., 350, 359, II 255.
Zukunfts-Aussichten u. Pläne, Persönliche I 140 f., 282 f., 340 f., II 105 ff., 149, 343 ff.







DUE APR 2 '50
CANCELLED
2405062
WIDENER
AUG - 6 1997
CANCELLED
WIDENER
OCT 2 9 2001
MAR 0 2 2002
WIDENER
BOOK DUE

